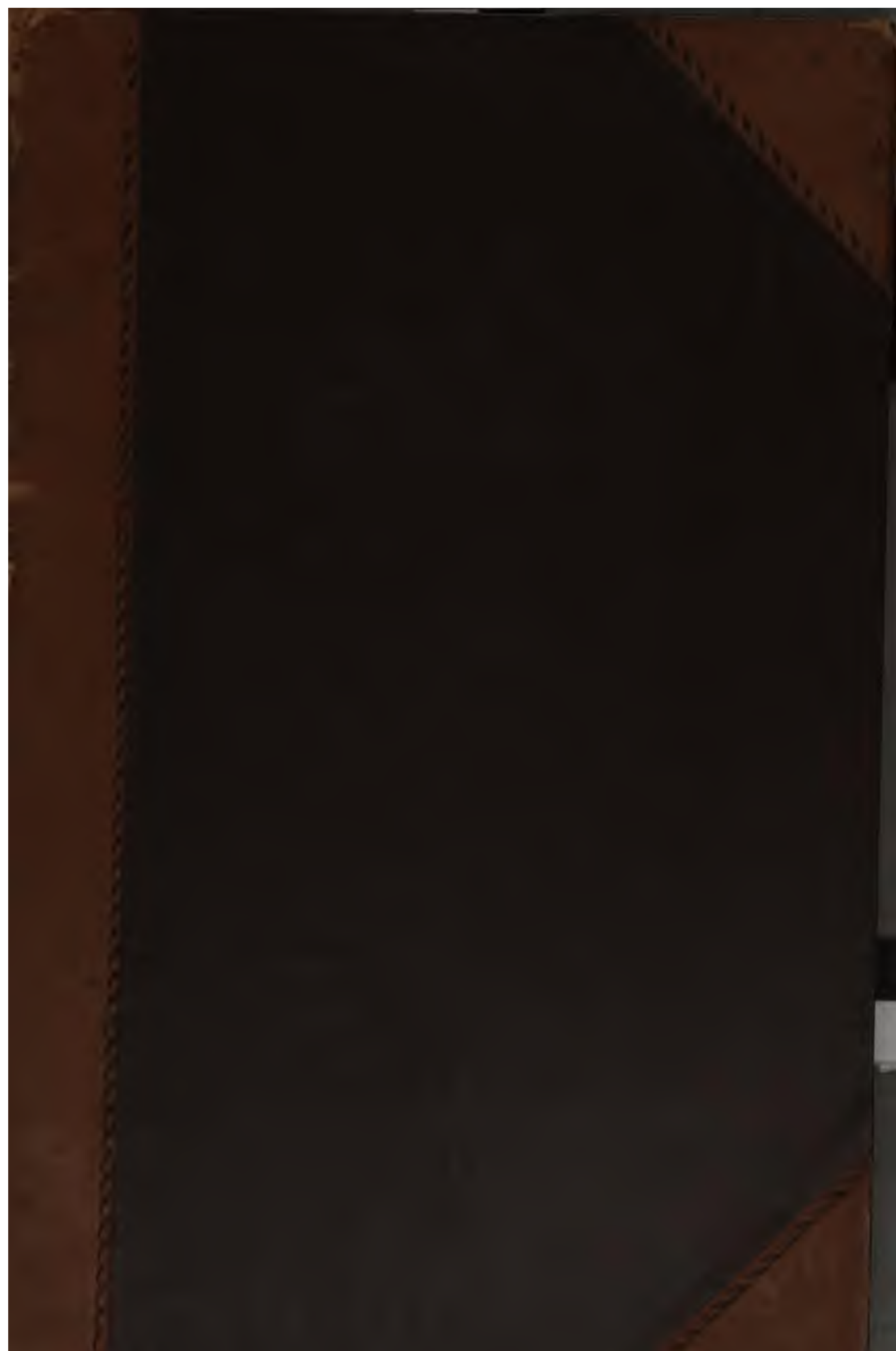






Kaiser Julian

der Abtrünnige

im Kampfe mit den Kirchenvätern seiner Zeit.

Geschildert

von

Dr. Johann Ev. Auer,
Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien.

Aspera multa
Pertulit adversis rerum immersabilis undis.

Wien, 1855.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Leider, Verleumdung regiert lange schon!
Hand in Hand mit schmeichelnden Trug-
reden, unheilstiftende tückische Schmähung,
Die das Hohe in Staub herabzieht,
und Gemeines mit geborgtem Glanze schmückt.
Bleib' ein solches Gemüth, o Vater Zeus, mir
Ferne, damit ich die schlichten
Geraden Lebensbahnen wandle,
keinen übeltönigen Ruf
Meinem Haus im Tode verschulde!
Haufen Goldes, weite Besitzungen wünscht
Sich ein Anderer: ich will gern ins Grab
sinken, geliebt von der Mitwelt,
Lobenswerthes lobend, nichts-
würdig Thun durch Tadel strafend.
Hoch empor, wie ein Baum aufschießt im Perlen-
Thaue, erhebt sich die Tugend!

Pindar, Nem. VIII. 58 ff.

Die Erbitterung zwischen Octavius und Antonius stieg sehr hoch. — In diesem Sommer entwickelte Cicero die größte intellectuelle Thätigkeit: er fing die Bücher de Officiis an, er schrieb de Divinatione, de Fato, Topica, de Gloria und die ungeheure Menge von Briefen, von denen viele gar nicht mehr erhalten sind. Ich weiß keinen Menschen, der in solchem Grade intensiv thätig war, wie Cicero in dieser Zeit; ein gewöhnlicher Mensch läßt sich unter solchen Umständen übertäuben, denkt nur mit Schrecken an die Gegenwart; Cicero wußte Alles, was vorging, ließ sich aber durchaus nicht von dem, was er nicht hemmen konnte, beherrschen, er wendete alle seine Gedanken nach der intellectuellen Welt. Diese Thätigkeit war die Erquickung, die er in diesem Kummer fand, sie zeigt die ungeheure Kraft seiner Seele.

Niebuhr.

Mein Herz ist von allen widerwärtigen Eindrücken auf das Tiefste verwundet und steht Martern aus, von welchen sich festere Menschen keinen Begriff machen können, fühlt auch bei den Wissenschaften, bei der Freundschaft und gutem Glück unaussprechliche Freuden und wird vom Rausch derselben trunken. Solche Charaktere sind weit geschickter, anderer Menschen ihr Glück, als ihr selbsteigenes zu machen, und entziehen sich daher billig Scenen, wo sie öfter verwundet werden. Daher die ruhigen Freuden der Wissenschaften desto mehr ihr Antheil sind, je schärfer sie die Verbindungen und die Verhältnisse der Dinge beobachten können. Solche Menschen wählen daher, wenn sie klug sind, wenige Freunde und sind mit allen übrigen Menschen ungemein höflich, ohne sich dieselben so unentbehrlich, als ihren Freund, zu machen. Ein Charakter, welcher so gemacht ist, kann nicht unterdrückt, muß sehr sorgfältig geleitet und durch eine entgegengesetzte Art Wissenschaften abgehärtet werden. — Niemand ist glücklicher, als der Freund der Wissenschaften; diese ewigen Quellen himmlischen Vergnügens kann ihm Niemand verstopfen.

Johannes Müller.



Vorrede.

Es gibt in der Geschichte gefeierte Namen, an welchen durch die Macht verjährter Vorurtheile ja keine Makel haften darf und wehe dem Auge, welches scharfsichtig genug ist, eine solche endlich doch zu entdecken und frevelhafter Weise an's Licht der Welt zu bringen. Eine gewisse heilige Scheu und Ehrfurcht vor den gelehrtesten Geschichtschreibern hielt mich lange Zeit ab, das vor aller Welt laut zu sagen, wovon ich in meinem Innern schon einige Zeit hindurch vollkommen überzeugt war, daß nämlich Julian der Abtrünnige, auch ganz abgesehen von seiner Apostasie, als Mensch und Regent durchaus nicht so achtungswerth dasteht, wie ihn gewöhnlich die Geschichtsbücher lobpreisend schildern. — Nach Lessing's Grundgesetz soll jede Vorrede die Geschichte des Werkes sein; somit möge der Leser die Ausführlichkeit des Folgenden durch die Autorität eines so gewaltigen Genius gerechtfertigt sein lassen.

Bei meinen Studien in den Kirchenvätern stieß ich vor einiger Zeit in Gregor von Nazianz auf eine Stelle über Julian, wo dieser Vater es unumwunden heraussagt: Julian habe durch geheime Künste und Helfershelfer den Kaiser Constantius, des großen Constantin Sohn, aus dem Wege geräumt. So groß aber auch meine Achtung für die-

sen Kirchenvater und mein Zutrauen zu seiner Wahrheitsliebe war, da ich mit Johannes von Müller stets die Ueberzeugung hegte, daß ein Kirchenvater wenigstens absichtlich nie, und sei es auch gegen den größten Feind der Kirche, sich einer Unwahrheit schuldig mache, so entschloß ich mich doch, durch eigenes Forschen der Sache näher auf den Grund zu kommen und meine nicht geradehin abzuweisenden Zweifel zu heben. Dieser Entschluß führte mich ein in ein genaueres Studium der Werke Julians, besonders seiner über den in Frage stehenden Punct außerordentlich lehrreichen Briefe, so wie auch der Schriften des Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus, des Zosimus, des Sophisten Libanius und anderer, die dem Zeitalter Julians nahe standen oder gar zu gleicher Zeit mit ihm lebten — und siehe da, es kam aus der Zusammenstellung und Vergleichung verschiedener Thatsachen, ähnlicher Vorfälle und Charakterzüge, Ansichten, Erzählungen, Träume und Vermuthungen das Ergebniß heraus, daß des Gregor von Nazianz nur kurz gegebene, aber keineswegs in scheues Dunkel gehüllte Erzählung mehr als wahrscheinlich ist. Dieser Mann war ein großer Menschenkenner; mit seinem gewandten, feinen, durchdringenden Geiste lüftete er kühn den Schleier, der den Zeitgenossen Julians und uns die wahre Gestalt dieses Kaisers verhüllte; er läßt uns tiefe Blicke in das geheime machiavellistische Treiben der Politik Julians und der übrigen Christenfeinde werfen; psychologische Betrachtungen, angeknüpft an die in den über Julian gehaltenen Reden Gregors enthaltenen Thatsachen gaben uns den specifischen Charakter des abtrünnigen Kaisers.

Wie es aber in ähnlichen Fällen des Forschens nicht

selten zu geschehen pflegt, so führten mich meine an Ausbreitung mehr und mehr zunehmenden Studien auch auf andere nicht minder wichtige, mit obigem Ergebniß in engster Verbindung stehende Resultate. Ich fand, daß Julian in seinem Kampfe gegen das Christenthum nicht allein stand, sondern daß er beiläufig von seinem neunzehnten Lebensjahre an ein Werkzeug von Männern war, die im Dunkeln gegen das Christenthum machinirten und denen Julians Haß gegen das Constantinische Haus eine für ihren Zweck eben höchst willkommene Leidenschaft war; ich fand, daß eine weitverzweigte Verschwörung heidnischer Fanatiker den Bau des Christenthums zu unterminiren drohte und es auf das Leben des Constantius absah; Julian war das Werkzeug dazu; Jahre lang trieb diese Gesellschaft, die ihren Sitz in Asien hatte, und von welcher alle Fäden in die entferntesten Länder, selbst nach Gallien ausliefen, ihr böses Spiel, bis endlich Kaiser Valens mit einer fast an Grausamkeit gränzenden Härte die Mitglieder derselben hinrichten ließ.

In den Geschichtsbüchern wird Julian zumeist als der verfolgte, schwer gedrückte Verwandte des Constantius geschildert; Constantius aber als ein moroser, wilder, argwöhnischer Mann hingestellt; auch sind die Kirchenväter nichts anders, als lästernde, schmähsüchtige, unbedachtsam in den Tag hineinredende Menschenfeinde, nichts als bellende Hunde — ich aber fand es doch anders; ich fand, daß Julian nicht der ängstlich scheue Jüngling war, der sich von einem Constantius einschüchtern und in die Enge treiben ließ; der nicht erst durch harte Umstände bedrängt, sich gegen den Kaiser als Rebelle erhob, sondern daß seine Schilderhebung planmäßig angelegt und auf einen bestimmten

Termin festgesetzt war. Auch auf des Constantius Charakter fielen im Verlaufe meiner Studien hellere Lichtstrahlen; er meinte es mit Julian und seinem Bruder, wenn schon nicht anfänglich, doch im Verlaufe seiner ferneren Regierung gewiß besser, als uns glauben gemacht wird.

Julian erreicht sein Ziel. Als Herr und Gebieter des Reiches richtete er unablässig seine Waffen gegen die christliche Religion — aber da erhoben sich jetzt die Väter von heiliger Begeisterung, von Patriotismus für das Reich, Christi getragen, mit den Waffen der heiligen und profanen Wissenschaft gerüstet, und paralysirten einen großen Theil der feindlichen Pläne ihres Kaisers; für diese verwegene Kühnheit aber lassen sie die meisten Geschichtschreiber in ihren Annalen hart büßen, indem sie sie als jene Männer schilderten, wie wir oben es angaben; nach der Ansicht vieler Gelehrten traten die Väter dem edlen, großen Julian, der einen so schönen Charakter habe und es mit dem Wohle des Staates herzlich gut meine, überall, wo sie nur konnten, feindlich in den Weg. Ich aber fand an den Vätern äußerst würdige, ruhige, besonnene und ganz und gar nicht fanatische Männer; sie hatten Tact im Benehmen und eine richtige Weltansicht; das Wohl des Reiches lag ihnen, als wahren Patrioten, nicht minder am Herzen; nur faßten sie es von einem anderen Standpuncte auf, nämlich vom richtigen; sie waren zu gut um Jemanden graue Haare machen zu wollen; wo es sich aber um Recht handelte, da kümmerten sie die Haare nicht; sie hätten Julian gern belehrt, so wie sie ihn wirklich auch vor seinen Freunden, den Sophisten, warnten; aber er war schon zu sehr in ihre Netze verstrickt und seine Lieblingsidee machte ihn blind gegen alles noch so grell ins Auge Fallende.

Die in dieser Art und Weise gewonnenen Ansichten entschloß ich mich dem Publicum vorzulegen; nahm mich aber recht sehr in Acht, mich in den Wahn hineinzuleben, als hätte ich die allerdings schwierige Frage über Julians wahren Charakter zur Befriedigung gelöst und in Erledigung gebracht. Mein Streben geht nur dahin, mehr Aufmerksamkeit von Seite der gelehrten Welt den Kirchenvätern zuzulenken und sie zu vermögen, durch Benützung ihrer zu sehr in Vergessenheit gerathenen Werke manche Dunkelheiten in der Geschichte aufzuhellen. Alte und Neuere schrieben über Julian; sie waren aber alle mehr oder weniger von Vorurtheilen für ihn eingenommen, wozu besonders das wirklich harte Geschick seiner Jugend und der Reichthum seines nicht gar tiefen, aber glänzenden und absichtlich zur Schau getragenen Wissens die Veranlassung gaben; daher die mitleidsvolle Theilnahme alle seine übrigen Fehler unbeachtet ließ. Vergleicht man aber die Neueren mit den Alten, so ergibt sich das sonderbare Resultat, daß jene selbst als Christen zu Gunsten Julians parteiischer waren, als die Alten, die doch als Heiden in Julian den Wiederhersteller des Polytheismus verehrten und denen man ihre Parteilichkeit gern zu Gute hält. Unter den Neueren hat J. Müller ziemlich richtig den Kaiser beurtheilt; obwohl sich nicht in Abrede stellen läßt, daß er dessen Schriften zu flüchtig gelesen; denn sonst hätte er vieles Auffallende, viele Widersprüche und zweideutige Reden bemerken müssen. Neander bewundert den Kaiser über Alles; er ist ihm ein hohes Ideal, welches zu begreifen die Väter nach seiner Ansicht gar nicht Capacität genug gehabt hätten. Aber, staunen muß man, wie Niebuhr, welcher über Julian ganz richtige

Ansichten hat, Neanders Schrift vortrefflich finden konnte. Dav. Fr. Strauß kennt die auffallenden Schwächen Julians, bleibt aber immer nur bei der Außenseite seines Charakters, und scheint von den bösen Schattenseiten auch nicht eine Ahnung zu haben. Ueberdieß sollte er nach seinem Plane als romantischer Kaiser auftreten, welcher Idee zu Liebe Alles verdreht und verrenkt wird, um das Romantische in ihm, sei es auch mit Gewalt, heraus zu demonstriren. Der Franzose Montagne hält sich in seinem Urtheile ganz an Ammianus, und sein Ausspruch über Julian ist demnach, so ausgezeichnet dieser Philosoph sonst ist, für uns ohne Werth. Von größerer Bedeutung ist Hamann, welcher den Julian als Reformator ganz nach Verdienst würdigt.

In Betreff unsers Julian also sahen die Meisten mit allen Farben des Prisma, nur nicht in der natürlichen Farbe, mit dem gewöhnlichen Lichte des Tages. Liest man Neander, der protestantischer Geistlicher war, so wird man fast verleitet, zu glauben, die christliche Religion sei in der That dem Wohle des römischen Reiches hinderlich gewesen, und nur geistesbeschränkte Bischöfe haben die gutgemeinten Maßregeln des Kaisers tadeln können. Auf geschriebene Worte aus des Kaisers Feder legen diese Schriftsteller das höchste Gewicht; dieses wollte aber eben Julian, der in schöner Rede und glatter Zungenfertigkeit Meister war; sie vergaßen ganz, daß geschriebene Worte so wenig werth sind als gesprochene, so lange sie nicht mit Thaten übereinstimmen. Auch Wallensteins behutsam geschriebene Briefe täuschten den Herausgeber derselben. Unumgänglich nothwendig ist daher eben das Studium der Kirchenväter zur Aufhellung der Geschichte Julians; schöne, prunkende Worte

geben uns allerdings die Sophisten und Julian selbst; aber Thatsachen, lautsprechende Thatsachen bringen nur die anspruchlosen Kirchenschriftsteller; man hat bisher nur die schönen Worte als Geschichtsquelle benützt, wobei der Kaiser ganz nach Wunsch eine edle Gestalt erhielt, und die Thatsachen, die von jenen ganz divergirten, unbeachtet liegen lassen; erst durch die Vereinigung und Vergleichung beider kommt man annäherungsweise zu einem besseren von dem bisherigen sonderbar abweichenden Resultate. Neander und die ihm ähnlichen Schriftsteller loben den Kaiser, als ob sie als Sophisten an seinem Hofe angestellt gewesen wären, und verbrämen nach einer neuen Theorie von Größe des Charakters ihren Helden mit Eigenschaften und Tugenden, daß es schwer hält, in der Geschichte einen zweiten zu finden. Mit seiner ihm eigenthümlichen, absonderlichen Bescheidenheit nahm Julian, wie wir in seinem Werke, den Cäsarn, lesen, im Pantheon der Kaiser einen der ersten Plätze, wie von Rechtswegen, für sich im voraus noch bei Lebzeiten in Anspruch; die Sophisten beeilten sich, ihn nach seinem Tode auf den von ihm selbst bestimmten Platz hinzustellen, was ihnen auch gegen alles Recht gelang; Schriftsteller der Neuzeit stellten sich unberufen vor das Portal dieses Pantheons als Wächter, damit ja Niemand in seinem Frevel so weit gehe, die vergoldete Statue des Kaisers aus ihrer Stelle zu entrücken, oder gar herunter zu nehmen, und im Staube liegen zu lassen. Was aber die Schriftsteller aus dem Zeitalter Julians betrifft, so ist es kein Paradoxon, wenn ich behaupte, daß außer den ehrlichen, geraden und wahrheitgetreuen Kirchenvätern und Ammianus Marcellinus, die vom panegyrischen Fieber ergriffenen Sophisten, besonders Libanius,

digt; wahrscheinlich vermuthete er dieß nur aus Mangel an besserem Studium über die Väter; denn sonst hätte er dieß nicht gesagt. Gregor von Nazianz z. B., sieht es als seine heilige Pflicht an, den Arianer Constantius, eben weil er rechtmäßiger Kaiser war, gegen den Empörer Julian in Schutz zu nehmen; denn wahrlich, die Orthodoxen hatten gewiß nicht Ursache, mit Constantius so ganz zufrieden zu sein. Eine ähnliche Ansicht, wie der Franzose, sprach Niebuhr über Salvianus, Bischof von Marseille, aus. Bei näherer Erwägung aber schwinden die allzu ängstlichen Bedenken von selbst.

Der Beifall das geehrten Lesepublicums, welches mit milder Nachsicht mein erstes Werk „die Kirchenväter" aufnahm, so wie nicht minder die zartschonende Kritik mehrerer Blätter, ermunterten mich, auch dieses Werk, zu dem ich schon lange Vorarbeiten liegen hatte, dem Publicum vorzuführen; zu seiner Empfehlung kann ich freilich nur das Einzige anführen, daß ich zur Ausarbeitung einen viel längeren Zeitraum verwendete, als welcher der Bearbeitung des ersten Werkes gegönnt werden konnte. Ist auch mein Verdienst bei Bearbeitung dieses Stoffes kein großes, so glaube ich doch das Eine als etwas Bedeutendes anschlagen zu dürfen, aufmerksam gemacht zu haben, daß wir nicht immer trauen dürfen, wo andere mit allem Ernste uns etwas aufdringen, und daß hier in einem speciellen Falle, wie gewöhnlich überall auch anderswo, verjährte Vorurtheile gegen die Kirchenväter uns um wichtige Ergebnisse in der Geschichtsforschung gebracht haben dürften. Vorurtheile strafen gewöhnlich ihre Diener. So ist's doch immer gut, mit eigenen Augen zu sehen. Sollten nach mir stärkere und bessere Kräfte kommen, die bei mehr Muße

und geringeren Hemmnissen aller Art vorliegenden Stoff nochmals überarbeiten, und so ein Werk der Vollendung schaffen, so werde ich erfreut den Verfasser willkommen heißen und ihm und der Lesewelt gratuliren. Immer bleibe ich aber der Ansicht, daß es bei den fernen, entschwundenen Zeiten, in welchen Julian lebte, der doch seinen Zeitgenossen schon ein dunkles Räthsel war, durchaus unmöglich ist, ganz helles Licht über ihn zu verbreiten. Die Differenz der Zeit läßt sich nicht heben. Er und Wallenstein, welche Beide sich nur im Erfolge ihrer geheimen Künste unterscheiden, gingen so krumme Wege, daß, wer ihnen nicht sofort bei Beginn ihres geheimnißvollen Treibens nachwandelt, und sie stets im Auge behält, was aber aus bekannten Gründen unmöglich ist, über sie nie in's Reine kommen wird. Doch steht es in der Macht eines jeden Geschichtsforschers, dem es nicht an klarem Verstande und geregelter Phantasie, die sich in jedes Zeitalter, jeden Charakter zu versetzen weiß, fehlt, das bisher auf Glauben und Treue geschichtlich Aufgenommene zu beanständen, der Kritik zu unterziehen, und vom Bekannten auf's Unbekannte einen Schluß zu machen. Die Anführung von Zeugen, wo es auf geschehene Dinge ankam, hielt ich für unumgängliche Nothwendigkeit; denn nur durch sie unterscheiden sich gründliche Untersuchungen von seichtem Geschwätze.

Es möge aber der Leser ja nicht die Ansicht hegen, daß Böswilligkeit, oder Neigung zur Schmähsucht, — sei es auch über längst Dahingeschiedene — mir die Feder führte; diese Schwäche liegt nicht in mir. Es wird nichts über Julian behauptet, was nicht jeder Leser aus den Quellen, die ich mit Gewissenhaftigkeit vorlege, selbst

deduciren könnte; ja es wird vielleicht Mancher sogar staunen, daß man aus so offenen und so nahe liegenden Thatsachen nicht schon längst hellere, mit der Wahrheit übereinstimmende Ansichten über ihn gewonnen hat. Ich bin daher auch weit entfernt, auf meine Ansichten über Julian, als neue Entdeckungen, stolz zu sein; das Verdienst aber glaube ich für mich besonders in Anspruch nehmen zu dürfen, daß ich die Werke Julians und der auf ihn Bezug nehmenden Schriftsteller mit größter Aufmerksamkeit las, und bei Julian es emsig und klug vermied, mich zu sehr an seine glatten, gleißnerischen Worte zu halten; denn diese sind es eben, die so viele scharfsinnige Männer hintergingen. Dabei hatte ich ferner auch immer bei meiner Untersuchung den Grundsatz vor Augen, daß die Wahrheit sich nicht nach uns richtet, sondern wir uns nach ihr richten müssen.

Sollte es aber kommen, daß man mir Vorliebe oder Parteilichkeit für die Väter, für christliche Religion, für die katholische Kirche vorwirft, so mache ich hiermit allen — isten, — anern — — kund und zu wissen, daß ich in allem Ernste und aller philosophischen Ruhe darauf gefaßt bin. „Gehe nicht aus der Welt," sagt Claudius, „ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben." „Er fordere einst," sagt Müller, „ein Zeugniß des Glaubens von mir." Ich liebe den Geschichtschreiber nicht, ja ich verachte ihn, dessen Werke so spinozistisch kalt und unparteiisch geschrieben sind, daß man nicht heraus findet, ob der Verfasser ein Vaterland hat, ob er Patriotismus besitzt; — ein solcher ist **Hippolytus a Lapide**; — denn was es mit dem sogenannten philosophischen Weltbürger-

thum für eine verdächtige Bewandtniß hat, darüber sind wir Alle so ziemlich im Klaren; — eben so wenig achte ich Neander, welcher über dem Lobpreisen Julians an der christlichen Religion fast zum Verräther ward, abgesehen davon, daß es dem Verstaude der Geschichtschreiber nicht einmal zur sonderlichen Ehre gereicht, einem Julian, der absichtlich durch seine Schriften die Welt hintergehen und über seinen wahren Charakter im Dunkeln lassen wollte, noch behilflich sein zu wollen. — Auch dürften ferner hie und da etwelche auftauchen, welche in dieser Schrift geheimes Gift wittern — man kann es ihnen nicht wehren; man fand ja auch in den Reisen der Päpste von Johannes von Müller heimliches Gift.

Ich habe hie und da etwas weiter ausgeholt, besonders bin ich in der Schilderung der verwandtschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse, in denen respective Julian und die zeitverwandten Väter lebten, absichtlich ausführlich; nicht minder sah ich es für eine Nothwendigkeit an, den Sittenzustand der damaligen Zeit in's gehörige Licht zu setzen; bei Besprechung des praktischen Wirkens der Väter konnte ich nicht Umgang nehmen, auch Ethno- und Geographisches in größerer Ausdehnung aufzunehmen; ganz besonders aber hielt ich es für Pflicht, um die gewiß an's Wunderbare grenzende Charaktergröße der Väter in ihrer Entwickelung zu erklären, den Leser in das Familienleben der kappadozischen Christen einzuführen. Die Factoren jeder Geschichte sind Zustände, Ereignisse, Charaktere; sie werden zwar in der Abstraction getrennt, im Concreten sind sie aber innig in einander verwachsen. Ohne genaue Kenntniß der Zustände, z. B. der klimatischen Beschaffenheit des Landes, der sittlichen und intel-

lectuellen Höhe der Bevölkerung und Eigenthümlichkeit, Verfassung 2c. 2c. bleibt über der Darstellung der Ereignisse und Charaktere immer einiges Dunkel. Denn diese beiden Letzteren entwickeln sich in jenen, und wer daher von der Kenntniß der Zustände abstrahiren zu können glaubt, kennt das Wesen der Geschichte nicht. Von diesem Standpuncte aus wird der Leser manchem scheinbar Heterogenen in vorliegendem Werke die gerechte Würdigung nicht versagen.

Nach dem Vorgange Niebuhr's, welcher mit Verliebe Altes und Neues zusammenstellt, und gerne bei Charakterschilderungen die comparative Methode zu Hilfe nimmt und mittelst derselben nicht selten frappante und doch ganz wahre Resultate liefert, habe ich in schüchterner Nachahmung, um über manche dunkle Charakterzüge an Julian und an Anderen Licht zu geben, auf Aehnliches und Verwandtes an gefeierten Männern, besonders der neuern Geschichte, hingedeutet und dadurch den Leser in Stand gesetzt, aus dem späteren Bekannten auf das Unbekannte der Vorzeit einen wahrscheinlichen Schluß zu machen. Daß es unter der Sonne nichts Neues gibt, wird der Leser auch in diesem Werke bestätiget finden. Den Freund der Kirche mag es nicht wenig interessiren, zu sehen, wie die Künste, deren Tendenz es ist, die christliche Religion in ihrem Wirken zu hemmen, durch Jahrhunderte hindurch sowohl von Seite der Staatsmänner, als der Sophisten, fast immer dieselben blieben und bis zum Ekel der Monotonie sich sogar in derselben Gestalt wiederholten. Des Heiden Julian, des Häretikers Valens Maßregeln gegen die katholische Kirche findet man in wiederholter Nachahmung getreulich aufgewärmt von den Staatsmännern der späteren Jahr-

hunderte, aber sie scheiterten auch eben so erbärmlich an dem Fels der Kirche! Nie war der Papst größer als im Unglücke! Nie die Kirche mächtiger, als wenn ihre Feinde im Uebermuthe taumelten! Voltaire und Rousseau, die Encyklopädisten und die englischen Atheisten brachten gegen die christliche Religion keine Schmähung vor, die man im Celsus, Porphyrius, Julian und in anderen Sophisten nicht nachweisen könnte. Uebrigens scheint es eine Nothwendigkeit zu sein, daß die Kirche Feinde hat; Feinde machen klug und behutsam, und dann soll auch die Kirche nicht schlummern in matter Ruhe. Der tiefe Gelehrte war selten, fast nie ein Feind des Christenthums. Der Halbgelehrte mit seiner hyperbolischen Einbildungskraft und lächerlichen Selbstgenügsamkeit mag immerhin gegen das Christenthum seine Lanze schwingen; er gewährt nicht selten ein gar lustiges und selbst drolliges Schauspiel; auf seine Sympathien zu rechnen, wäre ohnehin nicht einmal eine Ehre. Der Pöbel von Athen haßte den Aristides, blos weil dieser um die Stadt so sehr verdiente Mann der Gerechte hieß; dasselbe Verhältniß bestand von jeher zwischen der größten Wohlthäterin der Menschheit, der christlichen Religion, und jenen Lichtmännern, die in ihre selbsteigene Vernunft, wie Narcissus in seine gar liebliche Gestalt, über die Maßen so verliebt waren, daß sie nichts Höheres mehr ahnten und kannten! Wie gesagt, interessant wird es jedem aufmerksamen Leser sein, zu sehen, wie Männer aus den verschiedensten Jahrhunderten in brüderlicher Verwandtschaft sich die Hände reichen. Aber auch die Kirche stand zu jeder Stunde gerüstet da, wenn es des Kampfes bedurfte; ihre Streiter, die Väter, kamen nicht in Schlangenwindungen heran, leisen, behutsamen Schrittes; im Bewußtsein ihres

Rechtes, ihrer Kraft lehnten sie keine Aufforderung zum Kampfe schüchtern ab, sie forderten nicht tollkühn heraus, aber im aufgenommenen Kampfe wichen sie nie, unterlagen auch nie.

Schließlich bekenne ich offen, daß ich, so sehr ich beim Ausarbeiten und ersten Ueberlesen mit manchem Kapitel zufrieden war, doch beim Ueberblicke des Ganzen und bei wiederholter Lectüre, welche das Fegefeuer der Correctur nothwendig machte, zur Kenntniß vieler Mängel gelangte, welche ich hinterher gerne ausgetilgt hätte; aber gesetzt, es wäre dieß noch möglich gewesen, so hätte ich vielleicht nach vollendeter Ueberarbeitung bei der trost- und endlosen Scrupulosität, die jeden gewissenhaften Schriftsteller foltert, und welche auch mich bei strenger Beurtheilung meiner Arbeit nicht selten in die Enge trieb, doch noch Mängel entdeckt, und es wäre bei aller Läuterung sofort des Entdeckens kein Ende gewesen, und man entkommt bei allem Bemühen der billigen und unbilligen Kritik am Ende doch nicht. Da ich mir auch dünkelhafter Weise gar nicht anmaße, ein klassisches Werk zu liefern, sondern mich bescheide, nur eine und die andere vielleicht doch neue Ansicht, wie sie meine Idiosynkrasie erzeugte, dem Publicum zur nähern Prüfung vorzulegen, so mag schon so, wie sie eben ist, meine Arbeit mit allen ihren Mängeln nur hinwandern in die Welt, und sich's gefallen lassen, wenn die vornehmen Herren aus der Gelehrten-Republik die Nase rümpfen und hohnlächeln über die neue Aufklärung.

Wien am 2. Jänner 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

V. Hauptstück.

Julian verfolgt als Kaiser das Christenthum.

S. 110—148.

IX. Hauptstück.

Julian als Schriftsteller. S. 229—259.

X. Hauptstück.

Julians Tod. S. 260—286.

Zweite Abtheilung. Die Väter. S. 287—448.

I. Hauptstück.

Allgemeiner Vorbericht. S. 289—338.

II. Hauptstück.

Gregor von Nazianz. S. 339—390.

III. Hauptstück.

Basilius der Große. S. 390—429.

IV. Hauptstück.

Cyrillus, Erzbischof von Alexandrien. S. 430—448.

Erste Abtheilung.

Julian.

I. Hauptstück.

Allgemeiner Vorbericht.

---

§. 1. Allgemeine Uebersicht als Einleitung.

Nach Constantin des Großen im Jahre 337 erfolgten Tode theilten sich seine drei Söhne in das Reich; Constantin II. bekam Gallien und Britannien; Constans Italien, Illyrien, Afrika; Constantiu. die Morgenländer. Constantin verlor gegen Constans bei Aquileja kämpfend im Jahre 340 Schlacht und Leben. Im Jahre 350 wurde Constans in den Pyrenäen auf Anstiften des Magnentius umgebracht, Im Jahre 353 wird Magnentius geschlagen und entleibt sich selbst nebst seiner Familie. Constantius ist nun Alleinherrscher bis zu seinem im Jahre 361 erfolgten Tode.

Historisch gewiß ist, daß Constantin einen Bruder Julius Constantius hatte. Dieser hatte zwei Gattinen; die erste hieß Galla, von welcher er den Gallus, den nachherigen unglücklichen Cäsar hatte; nach ihrem Tode heiratete er Basilina, welche ihm den Flavius Claudius Julianus gebar, aber bald nach der Geburt des Kindes starb. Constantius, der Kaiser, und Julian, sind also Geschwisterkinder. Constantius, Julians Vater, war im Jahre 335 Consul, wie wir aus des heil. Athanasius Apologie an Constantius erfahren; nach dem Tode Constantin des Großen wurden fast alle Verwandte des Constantinischen Hauses von den Soldaten mit Mitwissen der Söhne des Constantin gemordet. Unter diesen befand sich auch Constantius, Julians Vater; den Gallus, seinen erstgebornen Sohn, rettete nur seine Krankheit, den Julian sein zartes Alter; er war erst acht Jahre alt. Anfänglich wurden die beiden Brüder, als unschädlich, weil sie noch jung waren, unter der Aufsicht derjenigen gelassen, die im väter-

lichen Hause dienten und treue Anhänger der Familie waren; als sie aber nach und nach heranwuchsen, wurden sie, Julian im Alter von dreizehn und Gallus von sechzehn Jahren, in eine Art Verbannungsort nach Kappadozien, auf ein Gut, fundus Marcelli genannt, versetzt; hier lebten sie streng bewacht, fern von aller feineren Bildung; Gallus, der ohnehin von roher Natur war, verwilderte daselbst noch mehr, wie uns Julian selbst erzählt. Sechs Jahre verweilten sie da, vom Jahre 344 bis 350, in welchem Jahre von allen Söhnen des Constantin nur mehr Constantius als der einzige übrig war. Da er mit seiner Gattin, der edlen Eusebia, in einer vierzehnjährigen Ehe keine Kinder hatte, so neigte sich sein gegen die Sprößlinge des Constantius argwöhnisches Herz der Milde zu, und er entschloß sich, die beiden Verbannten an sein Haus zu fesseln; besonders schien die kinderlose Eusebia dahin zu wirken, daß Constantius die unglücklichen Brüder erhebe und ihnen den gebührenden Rang anweise. Gallus wurde im Jahre 350 Cäsar und Statthalter von Syrien; er war 25 Jahre alt und residirte zu Antiochien. Unglücklicher Weise hatte er das Naturell der Constantinischen Sprößlinge; er war zum Argwohn geneigt und grausam; seine Gemahlin Constantia, des Constantius Schwester, war es in noch höherem Grade und stand bei allen Fehltritten ihres Mannes an der Spitze. Constantius konnte mit dem Benehmen des Gallus nicht zufrieden sein; er ließ ihn öfters erinnern, aber es fruchtete nichts; Gallus schien es sogar darauf anzulegen, sich unabhängig zu machen und sich zum Kaiser ausrufen zu lassen; aber er hatte keine Sympathien, weder bei dem Heere, noch bei dem Volke. Constantius lockte ihn unter Vorwänden nach Europa, wo er gemordet wurde, im Jahre 354, im Alter von 29 Jahren. Gallus war durchaus sträflich, aber zu entschuldigen, weil andere seine Erziehung vernachlässigten und hemmten. Constantius hat seine frühern Fehler gut machen wollen, aber Gallus verstand es nicht, Zutrauen zu erwecken; er und sein Bruder konnten es nie vergessen, was sie in ihrer Jugend erdulden mußten, ungeachtet Constantius es gerne vergessen gemacht hätte.

Wie behutsam man den Geschichtschreibern trauen darf, davon liefert Zosimus einen Beweis; bei ihm hat Constantius von vorn herein Unrecht, alles wird von ihm böswillig gedeutet; so sagt er über Gallus: „Constantius bestellte den Gallus, seines Vaterbruders Sohn,

zum Cäsar und verlobte demselben seine Schwester Constantia. Er that dieses entweder, um ihn den Persern im Felde entgegen zu stellen, oder der Wahrheit gemäß, um eine Gelegenheit zu dessen Ermordung zu finden.“ Wie leichtfertig doch manche Geschichtschreiber aburtheilen. Obtrectatio pronis auribus accipitur; malignitati falsa species libertatis inest.

Zur Zeit, da Gallus Cäsar wurde, erbat sich Julian, der eben neunzehn Jahre alt war, die Erlaubniß aus, sich auszubilden und die Stätten der Gelehrsamkeit besuchen zu dürfen. Er begab sich in Folge der zugestandenen Freiheit nach Constantinopel, Nikodemien, Athen und in andere Städte, wo Sophisten waren. Die Folge dieser Studien war, daß er schon nach einem Jahre, 351, insgeheim das Christenthum abschwur, aber öffentlich sich noch dazu bekannte; er selbst nämlich erzählt uns, daß er schon im zwanzigsten Lebensjahre kein Christ mehr war. Der Bruder Gallus, der eifrig dem Christenthum anhing, war darüber besorgt und schrieb ihm, ob die Gerüchte über seinen Abfall wahr seien. Diesen Brief besitzen wir noch. Von nun an beginnt der ganz leicht zu erklärende Widerspruch im Benehmen des Julian der Welt und dem Constantius gegenüber; wenn man diesen von den Geschichtschreibern wenig beachteten Umstand erwägt, so wird Vieles theils im Benehmen des Constantius, theils des Julian klar; wenn schon Gallus Gerüchte von der Apostasie des Bruders vernahm, so werden sie dem Constantius noch eher zu Ohren gekommen sein. Eine heuchlerische Rolle mußte Julian in Folge seines gemachten Schrittes spielen und das erweckt ja wahrlich nicht Zutrauen; Constantius und seine Höflinge schöpften gerechten Argwohn; doch konnte Constantius nicht ausschließlich auf ihn sein Augenmerk richten, denn gerade in diesem Zeitraume hatte er mit Magnentius vollauf zu thun.

Im Jahre 352 verweilte Julian in Athen, wo er mit Basilius, Gregorius und andern Männern, theils Christen, theils Heiden, zusammenkam. Julian und die genannten Väter, welche alle gleichen Alters waren, schienen sich schon in Kappadozien kennen gelernt zu haben; denn der familiäre Ton in den Briefen der Väter an Julian deutet auf ein näheres Verhältniß hin.

In den folgenden Jahren lebte sich Julian immer mehr in den Polytheismus hinein und stand mit den Sophisten, noch mehr aber mit den heidnischen Hierophanten und den neu-platonischen, theurgischen Philoso-

phen, die durch Allegorisiren der heidnischen Mythen dem alten Cultus Aufschwung zu geben suchten, in innigster Verbindung; diese waren es, die dem Julian die Idee beibrachten, er sei von den Göttern auserkoren, der Wiederhersteller des Polytheismus zu werden. Der junge romantische Julian gefiel sich in dieser Rolle und entflammte sich selbst allmälig zum Fanatiker; sorgfältig unterhielten diese unheilige Flamme die magischen Philosophen, welche wußten, daß Julian bei der Kinderlosigkeit des Constantius und Gallus Thronerbe werden müsse. Julian selbst spricht es in seinen Schriften deutlich aus, er sei von den Göttern zu etwas Großem auserkoren und dürfe daher durch ein unkluges Benehmen nicht voreilig die großen Pläne im Keime ersticken und es sei demnach allerdings gerechtfertigt, wenn er bis zu dem Zeitpuncte seines Auftretens seine wahren Gesinnungen verhehle und sich durch Verstellung in die Zeit schicke. Dazu kam, daß unter den Heiden die Sage ging, das Christenthum existire nur bis zum Jahre 365, wie uns der heilige Augustin in seiner civitas erzählt. Diese Prophezeiungen wurden alle auf Julian, als den Retter und Heiland der Heiden, von dem Philosophen Maximus gedeutet und dem schwachen Kaiser mitgetheilt. Wahrscheinlich haben diese Sage die theurgischen Freunde Julians erst um das Jahr 360 erfunden. Nach einer andern Sage sollte das Kreuz im Jahre 399 niederstürzen und die Götter wieder in ihre Herrschaft eintreten, während gerade umgekehrt in diesem Jahre die Vollziehung des Gesetzes des Kaisers Honorius den gänzlichen Umsturz der Götterbilder bewirkte. Julian war klug genug und wurde nicht erkannt. Durch allerlei Zaubermittel, durch magische Künste, Sterndeutungen, Wahrsager und Wahrsagerinnen ließen die Philosophen den Mann so umgarnen, daß er nicht mehr in einer wirklichen Welt lebte, sondern in der Welt seiner Phantasie und seines vermeintlich schon vollends hergestellten Polytheismus. Viel trug bei sein Haß gegen das Constantinische Haus, das wirklich unedel und grausam gegen ihn und seinen Bruder, noch mehr aber gegen den Vater und die Oheime Dalmatius und Annibalianus verfahren war. Gallus und Julian hatten aber den Fehler, sie konnten nicht vergessen; Constantius hätte gern den Mantel der Vergessenheit über Alles geworfen, wie er selbst in späteren Jahren äußerte, wo er seine Härte sogar bereute. Nachdem Gallus hingerich-

tet worden war, kam auch Julian in den Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit seinem Bruder und war nahe daran, in strengen Gewahrsam zu kommen, oder gar des Lebens verlustig zu werden. Doch war sowohl die Kaiserin Eusebia seine Retterin, als auch seine Gabe sich zu verstellen. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß er mit Gallus in keinem nähern Einverständnisse stand, da letzterer Julians Apostasie gewiß nie gebilligt hätte. Nach wenigen Monaten erwarb er sich die Gunst des Kaisers so weit, daß ihn dieser zum Cäsar ernannte, ihm seine Schwester Helena zur Gattin gab und die Verwaltung Galliens übertrug. Gallien wurde damals schrecklich beunruhigt von den Einfällen der vereinigten Franken und Alemannen; überall schlug er die weit überlegenen Feinde mit Glück zurück und brachte so über das bisher bedrückte Gallien Glück und Segen dadurch, daß er einen großen Theil der Steuern nachließ, die durch den Tribut der besiegten Völker ersetzt wurden. Bis zum Jahre 360 dauerte der Krieg; während dieser Zeit beunruhigten die Perser die römischen Grenzen unter ihrem mächtigen Könige Sapor, und dem Constantius stand ein furchtbarer Kampf bevor. In dieser Zeit der Gefahr rief das Heer in Gallien den Julian als Augustus aus, ohne von Constantius die Einwilligung einzuholen. Julian that, als ob er die angebotene Würde nicht hätte ausschlagen können, entschuldigte sich, rückte aber in Eilmärschen von Gallien gegen den Orient. Constantius schloß schnell Frieden mit Sapor und rückte mit Macht dem Julian entgegen; starb aber im Jahre 361 auf dem Marsche in Cilicien.

Julian war nun Alleinherrscher; sein erster Schritt, ehe er noch nach Constantinopel kam, war, daß er sich öffentlich zur heidnischen Religion bekannte. „Seine Verleugnung der jetzt herrschend gewordenen Religion," sagt Heeren, „die er allmälig unterdrücken zu wollen schien, ist in den Augen des Historikers ein politischer Fehler, den er bei einer längern Regierung hart würde haben empfinden müssen." Den Christen versprach er feierlich vor einer Versammlung aller Secten Duldung; sein Hauptgrundsatz war, keine Christen zu Märtyrern zu machen. Die Geschichtschreiber preisen seine Humanität und finden nichts, was Tadel verdiente. Man ist sogar so weit gegangen, die Kirchenväter des Fanatismus zu zeihen, weil sie es wagten, den Kaiser Julian anzugreifen. Unsere Aufgabe ist es, ab integro zu untersuchen, in wie weit die Charakterschilderungen Julians,

wie man sie bisher geliefert hat, der Wahrheit getreu sind oder nicht; seine Schriften und die Werke der Väter über ihn, sowie sein Verehrer, der edle Ammianus Marcellinus, können allein hierin maßgebend sein; daneben ist die Benützung anderer Schriften über Julian keineswegs ausgeschlossen.

Es ist zwar anmaßend, die Urtheile ganzer Jahrhunderte umstoßen, oder wenigstens auch nur corrigiren zu wollen; da aber bekannt ist, wie leicht angenommene Formeln ohne nähere Prüfung sich von einem Buche in das andere und so fort verlieren, warum soll es da einem, wenn auch später Kommenden nicht gestattet sein, hie und da selbst dem Urtheile gelehrter Männer ein gerechtes Mißtrauen zu schenken, Verdacht zu schöpfen und die Quellen selbst zu durchforschen? Besonders ist dies wichtig bei Männern, welche in Weltepochen an der Spitze mächtiger Parteien standen und Chorführer waren; ein solcher Mann war Constantin der Große; sein Charakter wurde von leidenschaftlichen Schriftstellern zu sehr erhöht und erniedrigt; er bleibt aber immer groß, so nahe auch die Kritik ihre Fackel an seine Thaten und seinen Charakter hinhalten mag. Wahre Größe verträgt den Tadel, der kleinere Gebrechen trifft.

Ein solcher Mann ist ferner Julian; er stand an der Spitze derer, die an der guten Sache des Polytheismus nicht verzweifelten, sondern Muth faßten, dem überfluthenden Strome des Christenthums einen Damm setzen zu wollen und dem Polytheismus, als alter Staatsreligion, wieder die gebührende Geltung zu verschaffen; von der Art und Weise, wie Julian dieses durchzusetzen bemüht war, hängt der moralische Werth seines Charakters ab; vom politischen Werthe sprechen wir nicht, darüber hat die Geschichte geurtheilt. Es entsteht die Frage: ging er offen und gerade zu Werke und ließ er den religiösen Ansichten freien Lauf zur Selbstentwickelung und Ausbreitung; oder nahm er zu unerlaubten, unredlichen und seinen Charakter entwürdigenden Maßregeln seine Zuflucht? Ist das Letztere der Fall, dann möchte wohl, sei auch der Ueberschuß seiner Tugenden noch so überwiegend, die wahre Größe nicht zu retten sein, wie bei Constantin sie immer gerettet worden ist. Das ist ausgemacht und gewiß, daß der Kaiser darauf ausging, den Christen ihre Oberhäupter, die Bischöfe, zu entziehen; die Römer zogen sich harten, aber gerechten Tadel zu, daß sie den freien Völkern ihre Kinder

und angesehenen Männer als Geißel nahmen, um die Freiheit zu ersticken; sollte daher nicht diese einzige Maßregel Julians hinreichend gewesen sein, den gerechten Zorn der Väter zu erwecken, daß sie losstürmten auf ihn und eine geschlossene Phalanx gegen ihn bildeten? Julian erlaubte sich aber nicht blos diese Eine, sondern noch viele andere unmoralische Maßregeln, wie wir im Folgenden vielleicht nur zu ausführlich darthun werden. Es handelt sich darum, die Ehre der Väter zu retten, denen man Ungerechtigkeit und Fanatismus in ihrem Benehmen und Schreiben gegen Julian zur Last legt. So wie es im gewöhnlichen Leben an Lobrednern und Verehrern der Großen und Mächtigen der Erde nie fehlt und daher die Pflicht des Biedermannes es ist, sich der verwahrlosten Armen anzunehmen, so hat auch Julian der Lobredner eine Menge, — die Väter aber fanden fast nur Schmäher. So gelehrt diese Väter auch waren, die in Julians Zeit fielen, so konnte nicht einmal ihre erstaunliche Gelehrsamkeit und ihr seltener Scharfsinn die Geschichtschreiber bewegen, von den angeerbten vieljährigen Vorurtheilen doch auch nur ein wenig abzustehen und ihnen in Betreff Julians Glauben zu schenken. Die Eklektiker der alten und die flachen Rationalisten unserer Zeit*), die in allen Religionen das Göttliche ganz unten am Boden finden und die erbötig wären, ein Mixtum compositum aus allen Religionen zum Besten der Menschheit zu liefern, wenn man sie nur darum ansuchen möchte, verstehen es freilich nicht, was es heiße, einen scharf ausgeprägten Charakter zu haben, wie ihn die Väter hatten; Denker früherer Jahrhunderte, auf die freilich unsere Zeit mit Verachtung hinuntersieht, verstanden noch die Väter; aber unserm Zeitalter ist das Verständniß der Väter fast ganz entkommen.

Dem von den Protestanten hoch in Ehren gehaltenen Luther nahm Lessing seinen Nimbus**) Johannes von Müller ist an mehr als Einer Stelle auf Calvin, und zwar aus tiefen Gründen, bis zur Indignation ungehalten***). Die beiden Männer Lessing und Müller,

---

*) Einen höheren Standpunct nimmt die Mehrzahl der sogenannten Aufgeklärten nicht ein.

**) Man sehe Lessings neueste Ausgabe 3. B. p. 280.

***) Besonders in seiner Geschichte der Landschaft Saanen im 23. B. p. 288 ꝛc. — Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich die Autorität dieses gro-

von denen letzterer auch ein Freund und tiefer Kenner der Väter war, nahmen von dem allen Menschen zustehenden Rechte Gebrauch, mit eige-

ßen Geschichtschreibers zu Gunsten der Kirchenväter anführe, da doch seinen Charakter eine große sittliche Makel beschmutze. — „Wer sich keiner Sünde bewußt ist, der hebe den Stein auf, und werfe auf ihn." — Ich wußte dies, ehe mich Feinde der Kirchenväter daran erinnerten; in Forsters Briefen las ich es, und es that mir weh, den geachteten Mann nicht rein zu wissen. Wer Achtung gibt, kann es selbst aus Müllers Werken und Briefen herauslesen und errathen, und fast hört man seine Seufzer der Reue und des Strebens, ein besserer Mensch zu werden. Forster sagt, er habe ihn gebessert und gerettet; doch scheint später wieder ein Rückfall stattgefunden zu haben. Rousseau sagt, man soll sich hüten, gegen einen sündhaften Menschen hart und grausam zu sein, da man nicht wissen könne, wie er sich ja selbst schon darüber foltere und in Reue fast untergehe. Man muß, denke ich, Andere nach ihren lichten sittlichen Momenten beurtheilen und die Summe derselben zum Maßstabe bei Beurtheilung ihres sittlichen Charakters nehmen, wobei noch das Streben nach Besserung und die Reue über Begangenes mit aufzunehmen ist, und nicht nach den doch immer selteneren Momenten prüfen, wo sie in der Pfütze stecken oder eben herausgezogen worden sind. Müller war ein Heautontimorumenos und hat die Sünde in seinem Innern verflucht und in seinen letzten Tagen auch laut, so daß seine Briefe den Leser zur Wehmuth stimmen. — Sittlich reine Menschen, wie Herder und der Philosoph Jacobi, waren seine vertrautesten Freunde. „Wollt ich nur mit guten Menschen umgehen," sagt Paulus, „so müßte ich aus der Welt scheiden." — Müller hat gebüßt für seine Sünde, Gott hat ihn stark heimgesucht; der Herzenkundige wird ihm auch verziehen haben. — Der heil. Basilius schrieb Briefe an Libanius, und doch war Libanius mit eben derselben Makel befleckt. Man lese Lessing über den französischen Dichter Rousseau. — Ich hätte diesen Punct nie berührt, aber Menschen, die mit dem Unrathe der Kloaken bekannt sind, zwangen mich, über etwas zu reden, worüber man ein für allemal schweigen sollte. — So viel steht aber fest: Pflicht ist es, Heuchlern, die mit angenommener Sittlichkeit imponiren wollen, die Larve herunter zu reißen; wo aber das nicht der Fall ist, o da hülle doch Jeder den Mantel der Liebe über einen solchen Sünder und habe Mitleid mit ihm, wie ich's mit Müller habe, dessen werthvolle Werke mir noch vielmal werther wären, erinnerten sie mich nicht doch bisweilen an jene Makel! — Der heil. Augustin sagt zu den Donatisten: „Ihr werfet mir meine alten Sünden vor; was thut ihr da Besonderes? Ich verdamme sie mit größerer Strenge als ihr selbst. Ich bin der Erste, der das was Ihr tadelt, verabscheut. — Bin ich die katholische Kirche? Es ist für mich genug, ihr anzugehören. Ihr behauptet, ich sei böse! Allein beschäftigt Euch nicht mit mir; kommen wir auf die Sache, untersuchet das, was die Kirche betrifft." — Mit der Frage über die Kirchenväter steht nur die Einsicht des J. v. Müller, nicht aber seine Sünde in Beziehung.

nen Augen zu sehen. Sie legten bei ihren Untersuchungen nichts als Thatsachen vor und ließen diese sprechen; wer diesen nicht glauben will, für den hat menschliches Forschen und Wissen ohnehin keinen Werth und er mag nur getrost die Bahn wandeln, die Jahrhunderte früher schon so Viele ganz gemächlich gewandert waren und sich glücklich dabei fühlten.

Auch wir wollen über Julian nur Thatsachen sprechen lassen und uns nur hie und da herausnehmen, dem Leser zu Hilfe zu kommen. Wir werden nichts behaupten, was nicht begründet ist, und werden Muthmaßungen unsererseits nur als solche gelten lassen.

Schwer ist es im praktischen Leben, hinterlistigen und heimtückischen Menschen beizukommen; noch schwerer aber einem Julian, dessen Leben selbst seinen Zeitgenossen und Bewunderern ein unauflösliches Räthsel gewesen sein mochte; dazu blendete seine Zeitgenossen der Glanz des Purpurs und die absichtlich zur Schau getragene Sittlichkeit, stoische Strenge und polytheistische Frömmelei; nicht wenig trug auch selbst bis auf unsere Zeiten das Mitleid bei, das man mit ihm hatte, wegen der vielen Unbilden, die er als Kind, Knabe und Jüngling zu dulden hatte. — Aber gestehen wir es offen: machen erlittene Ungerechtigkeiten uns selbst nicht oft wieder ungerecht? Soll eine in der Jugend erlittene Mißhandlung die ganze nachfolgende Handlungsweise, sei sie wie immer beschaffen, rechtfertigen und entschuldigen? — Oft sogar werden solche, die in der Jugend unglücklich waren, besonders wenn sie im Wahne leben, daß die Menschen Schuld daran sind, durch ihr ganzes Leben hindurch boshafte Menschenfeinde. — Verdient aber ein solcher Charakter Nachsicht und Entschuldigung? Hat im gewöhnlichen Leben bei vernünftigen Menschen nicht oft auch die Stiefmutter Recht, während Unvernünftige das Strafen auch der boshaftesten Stiefkinder höchst ungerecht finden? Wir wollen den Constantius nicht in Schutz nehmen; es wäre auch nicht möglich, aber in Allem dem Julian Beifall zu geben, weil er einmal unglücklich war, das wäre eine zu große Anforderung an die Gerechtigkeit.

In demselben Jahre 329, wo Julian zur Welt kam, erblickten auch Gregor und Basilius das Licht der Welt; sie waren unstreitig die gelehrtesten Männer ihrer Zeit. Julian scheint von der Gottheit dazu ausersehen worden zu sein, um an ihm zu zeigen, daß die höchste physische, moralische und wissenschaftliche Macht auch im Vereine nicht mehr

von denen letzterer auch ein Freund und tiefer Kenner der Väter war, nahmen von dem allen Menschen zustehenden Rechte Gebrauch, mit e i g e-

---

ßen Geschichtschreibers zu Gunsten der Kirchenväter anführe, da doch seinen Charakter eine große sittliche Makel beschmutze. — „Wer sich keiner Sünde bewußt ist, der hebe den Stein auf, und werfe auf ihn.“ — Ich wußte dies, ehe mich Feinde der Kirchenväter daran erinnerten; in Forsters Briefen las ich es, und es that mir weh, den geachteten Mann nicht rein zu wissen. Wer Achtung gibt, kann es selbst aus Müllers Werken und Briefen herauslesen und errathen, und fast h ö r t man seine Seufzer der Reue und des Strebens, ein besserer Mensch zu werden. Forster sagt, er habe ihn gebessert und gerettet; doch scheint später wieder ein Rückfall stattgefunden zu haben. Rousseau sagt, man soll sich hüten, gegen einen sündhaften Menschen hart und grausam zu sein, da man nicht wissen könne, wie er sich ja selbst schon darüber foltere und in Reue fast untergehe. Man muß, denke ich, Andere nach ihren lichten sittlichen Momenten beurtheilen und die Summe derselben zum Maßstabe bei Beurtheilung ihres sittlichen Charakters nehmen, wobei noch das Streben nach Besserung und die Reue über Begangenes mit aufzunehmen ist, und nicht nach den doch immer selteneren Momenten prüfen, wo sie in der Pfütze stecken oder eben herausgezogen worden sind. Müller war ein Homme sentimental... und hat die Sünde in seinem Innern verflucht und in seinen letzten Tagen auch l a u t, so daß seine Briefe den Leser zur Wehmuth stimmen. — Sittlich reine Menschen, wie H e r d e r und der Philosoph J a c o b i, waren seine vertrautesten Freunde. „Wollt ich nur mit guten Menschen umgehen,“ sagt Paulus, „so müßte ich aus der Welt scheiden.“ — Müller hat gebüßt für seine Sünde, Gott hat ihn stark heimgesucht; der Herzenkundige wird ihm auch verziehen haben. — Der heil. Basilius schrieb Briefe an Libanius, und doch war Libanius mit eben derselben Makel befleckt. Man lese Lessing über den französischen Dichter Rousseau. — Ich hätte diesen Punct nie berührt, aber Menschen, die mit dem Unrathe der Kloaken bekannt sind, zwangen mich, über etwas zu reden, worüber man ein für allemal schweigen sollte. — So viel steht aber fest: Pflicht ist es, Heuchlern, die mit angenommener Sittlichkeit imponiren wollen, die Larve herunter zu reißen; wo aber das nicht der Fall ist, o da hülle doch Jeder den Mantel der Liebe über einen solchen Sünder und habe Mitleid mit ihm, wie ich's mit Müller habe, dessen werthvolle Werke mir noch vielmal werther wären, erinnerten sie mich nicht doch bisweilen an jene Makel! — Der heil. Augustin sagt zu den Donatisten: „Ihr werfet mir meine alten Sünden vor; was thut ihr da Besonderes? Ich verdamme sie mit größerer Strenge als ihr selbst. Ich bin der Erste, der das was Ihr tadelt, verabscheut. — Bin ich die katholische Kirche? Es ist für mich genug, ihr anzugehören. Ihr behauptet, ich sei böse! Allein beschäftigt Euch nicht mit mir; kommen wir auf die Sache, untersuchet das, was die Kirche betrifft.“ — Mit der Frage über die Kirchenväter steht nur die Einsicht des J. v. Müller, nicht aber seine Sünde in Beziehung.

nen Augen zu sehen. Sie legten bei ihren Untersuchungen nichts als Thatsachen vor und ließen diese sprechen; wer diesen nicht glauben will, für den hat menschliches Forschen und Wissen ohnehin keinen Werth und er mag nur getrost die Bahn wandeln, die Jahrhunderte früher schon so Viele ganz gemächlich gewandert waren und sich glücklich dabei fühlten.

Auch wir wollen über Julian nur Thatsachen sprechen lassen und uns nur hie und da herausnehmen, dem Leser zu Hilfe zu kommen. Wir werden nichts behaupten, was nicht begründet ist, und werden Muthmaßungen unsererseits nur als solche gelten lassen.

Schwer ist es im praktischen Leben, hinterlistigen und heimtückischen Menschen beizukommen; noch schwerer aber einem Julian, dessen Leben selbst seinen Zeitgenossen und Bewunderern ein unauflösliches Räthsel gewesen sein mochte; dazu blendete seine Zeitgenossen der Glanz des Purpurs und die absichtlich zur Schau getragene Sittlichkeit, stoische Strenge und polytheistische Frömmelei; nicht wenig trug auch selbst bis auf unsere Zeiten das Mitleid bei, das man mit ihm hatte, wegen der vielen Unbilden, die er als Kind, Knabe und Jüngling zu dulden hatte. — Aber gestehen wir es offen: machen erlittene Ungerechtigkeiten uns selbst nicht oft wieder ungerecht? Soll eine in der Jugend erlittene Mißhandlung die ganze nachfolgende Handlungsweise, sei sie wie immer beschaffen, rechtfertigen und entschuldigen? — Oft sogar werden solche, die in der Jugend unglücklich waren, besonders wenn sie im Wahne leben, daß die Menschen Schuld daran sind, durch ihr ganzes Leben hindurch boshafte Menschenfeinde. — Verdient aber ein solcher Charakter Nachsicht und Entschuldigung? Hat im gewöhnlichen Leben bei vernünftigen Menschen nicht oft auch die Stiefmutter Recht, während Unvernünftige das Strafen auch der boshaftesten Stiefkinder höchst ungerecht finden? Wir wollen den Constantius nicht in Schutz nehmen; es wäre auch nicht möglich, aber in Allem dem Julian Beifall zu geben, weil er einmal unglücklich war, das wäre eine zu große Anforderung an die Gerechtigkeit.

In demselben Jahre 329, wo Julian zur Welt kam, erblickten auch Gregor und Basilius das Licht der Welt; sie waren unstreitig die gelehrtesten Männer ihrer Zeit. Julian scheint von der Gottheit dazu ausersehen worden zu sein, um an ihm zu zeigen, daß die höchste physische, moralische und wissenschaftliche Macht auch im Vereine nicht mehr

im Stande seien, der unscheinbaren christlichen Religion den Vorrang abzulaufen; sie beruhte auf ihrer eigenen Kraft und auf dem Muthe gottbegeisterter Männer, die Leben und Gut für das Höchste opferten; noch lebte der alte bewährte Held Athanasius und leuchtete den jungen Kappadoziern als Muster des Heldenmuthes. Als Vertheidiger des orthodoxen Glaubens standen gerüstet noch ferner da: Hilarius von Poitiers, der Athanasius des Abendlandes, nach Hieronymus die „Sonne der lateinischen Beredsamkeit;" Diodorus von Tarsus; Apollinarius und Andere. Sowie ein schon verglimmendes Licht wenige Terzen vor dem Erlöschen noch einmal aufflackert, sowie der bewußtlos dem Tode nahe Kranke einige Minuten vor dem Scheiden noch einmal hell aufblickt und umhersieht, was der Unerfahrne für eine Rückkehr zur Gesundheit halten könnte, dann aber die Augen plötzlich und auf immer schließt: so flackerte der schon sterbende Polytheismus noch einmal auf mit Julian, um mit seinem Tode sich für immer ins Grab zu legen.

Eine freie Gesinnung erwirbt sich der Mann nur in freiem Elemente; wer unter einem Drucke lebte, kann immerhin ein guter Mann werden, aber eine edle große Seele wird er gewiß nicht; so Julian; fast bis in sein 24. Lebensjahr lebte er unter ihn bewachenden Menschen, denen er mißtraute, die er täuschen mußte, um deren Willen er zur Lüge und Verstellung seine Zuflucht nahm; selbst als Cäsar that er Verbotenes insgeheim. Wo kann unter solchen Conjuncturen eine große Seele sich entwickeln? — Müssen wir aber den ihn bedauernden Geschichtschreibern deshalb unbedingten Glauben schenken? Ist Mitleid von einem Geschichtschreiber minder zu vermeiden, als Haß und andere Leidenschaften? — Der Geschichtschreiber mag für seine Person fühlen — aber dem Publicum ist er unparteiische Wahrheit schuldig.

Unter den Neueren schrieben Viele über Julian; sie kannten ihn aber entweder ganz und gar nicht, oder faßten ihn nur von einer Seite auf, oder sie schrieben ihm Eigenschaften zu, die er durchaus nicht hatte. Viele faßten ihn von der Seite auf, von welcher aus er gerne sich selbst zur Schau trug, nämlich von der Seite des Tugendscheines; wer nicht tiefer geht, nicht nach Motiven sucht, warum einer so und so handelt, wer sich von schönen Sittensprüchen blenden läßt, der wird Charaktere, wie Julian einen hatte, nie zu kennen behaupten dürfen, weil in Julian Alles schön angelernt, nichts aber naturwüchsig war.

So oft aber auch Julian aus seiner angelernten Rolle fiel, wobei man in ihn einen tiefern Blick zu machen Gelegenheit hat, nie benützten dieß seine blinden Bewunderer; er galt immer fort als der edle, schöne, große, nur aber unglückliche, weil von den Christen gehaßte Kaiser. Protestanten unserer, heidnische Sophisten alter Zeit, geben sich hierin die Hände, als ob die Kirchenväter den Beschützer beider, der Heiden und Protestanten, gestürzt hätten. — Man lese nur Neander und sehe da, wie weit die Toleranz des Protestantismus führt! — Meint doch Manso gar, Julian habe den Namen Apostat gar nicht verdient! — Dieß und vieles Andere bewog den Verfasser, über Julians Leben einen Versuch zu geben, der von den bisher erschienenen Ansichten über diesen Kaiser diametral verschieden ist.

Daß der Kaiser auf seinem Zuge gegen die Perser im Jahre 363 fiel, dieß hatten wir noch zum Schlusse der Einleitung nachzutragen.

Mitleid kann und muß man mit dem betrogenen Kaiser haben; er ist zu beklagen, daß er nie einsah, was doch so leicht gewesen wäre, daß er einen ungleichen Kampf übernahm; aber eitler Wahn, Verführung der Philosophen und der Haß gegen das Christenthum, der aus seinem Hasse gegen das Haus Constantins entsprang, stürzten den jungen Kaiser im zwei und dreißigsten Lebensjahre, 363. Mit ihm starb das Constantinische Haus aus.

§. 2. Sittenzustand im römischen Reiche in der Mitte des vierten Jahrhundertes der christlichen Zeitrechnung.

Schon Tacitus, der edle Freund der Tugend und Wahrheit, faßte den kühnen Entschluß, durch eine getreue geschichtliche Sittenschilderung seines Zeitalters die Menschen zu erschüttern und zu erwecken aus der moralischen Versunkenheit, und der Liebe des Edeln und der Tugend zuzuführen. Zweihundert Jahre später trat Ammianus Marcellinus auf und zeigte, wie tief seine Zeit gesunken sei und weit abstehe von den schönen Vorbildern der bessern Römerzeit.

Um diese Zeit war im römischen Reiche Alles zerrüttet, erschüttert, wankend und im Falle begriffen. Gab es auch Männer, die durch Tugend und Talent sich hervorthaten und sich beeiferten, den drohenden Einsturz des römischen Kolosses aufzuhalten und die Bürger zur alten Sitteneinfalt zurückzurufen und so den Staat zu retten, so

vermochten sie es nicht, da sie allein da standen und als Sonderlinge nicht bewundert, sondern vielmehr verlacht wurden. Die Römer hatten nämlich allen wahren Adel der Seele, alle Liebe zum Vaterlande in der Art schon ausgezogen, daß selbst die Kaiser sich um den Wohlstand und das Glück ihres Volkes wenig bekümmerten. Denn einzig nur auf ihr eigenes Wohl mit auffallender Angst bedacht und nur um die Sicherheit ihres Thrones bekümmert, waren sie argwöhnisch und selbst grausam; anstatt daß sie die Verwaltung der Provinzen Männern anvertrauten, die durch Geist und Tugend sich auszeichneten, wurde die Führung der Geschäfte oft den verworfensten und unbrauchbarsten Menschen übergeben, welche überdieß noch gerade Männer von Verdienst und Charakter im Bewußtsein ihrer eigenen Richtigkeit verfolgten. Nicht selten gingen die Kaiser so weit, daß sie auf Einflüsterung verworfener Höflinge, Männer, die durch Glück, Kriegsruhm, Geschicklichkeit, Treue für Kaiser und Vaterland groß dastanden, wie gemeine Sclaven hinschlachten ließen. An den Höfen der Kaiser herrschten Eunuchen und Spadone; eine Menschengattung, welcher an moralischer Versunkenheit, Gemeinheit und Grausamkeit nichts gleich kommt. Fand sich unter ihnen ein Besserer, so glaubte man es kaum, und er wurde für ein Weltwunder gehalten. Wenn von einem Eunuchen ein Numa Pompilius oder ein Sokrates gesagt und ihre Aussage mit einem Eide bekräftigt hätten, daß er ein edler Mensch sei, man hätte ihnen doch nicht geglaubt, weil sie sich hierin gewiß geirrt haben müßten. Ein wahrhaft edler Eunuch und vielleicht auch der einzige seiner Art, war Eutherius am Hofe des Kaisers Constans. Als oberster Kammerherr wies er selbst den jungen Julian öfter zurecht, weil dieser in asiatischen Sitten erzogen, der Sittenstrenge wenig gemäß lebte, wie Ammianus erzählt. Die interessante Schilderung der Eunuchen aus der Feder des geistreichen Basilius wird dem Leser gewiß willkommen sein: „Du hast Eidechsen und Kröten gegen uns in Bewegung gesetzt, welche zwar Frühlingsthiere, aber doch unrein sind. — Werden aber auch Zeugen nöthig sein, so darf man nicht Sclaven, noch der Verschnittenen ehrloses und ganz verderbliches Geschlecht stellen, dieses nämlich, welches weder Mann noch Weib ist, nach Weibern rast, neidisch, leicht zu dingen, jähzornig, weichlich, dem Bauch ergeben, habsüchtig, hartherzig ist, den Verlust eines Gastmales beweint, leicht sich

verändert, nichts mittheilt, Alles nimmt, unersättlich, toll, eifersüchtig und, was soll ich denn noch sagen, gleich bei der Geburt zum Eisen verurtheilt ist. Wie kann nun der Sinn solcher Menschen gerade sein? Sie leben zwar keusch, ohne Verdienst, durch das Eisen; aber sie sind toll aus Liebe, ohne Frucht, durch ihre Schändlichkeit!"

Ueberdieß bewiesen diese Eunuchen eine ungewöhnliche Herrschsucht, so wie sie nicht minder äußerst habsüchtig waren. So läßt sich denken, wie sie bei ihrem oft bedeutenden Einflusse am Hofe, von diesen beiden Leidenschaften getrieben, gegen verdiente und reiche Männer wütheten. Kein Gesetz, kein Richter schützte gegen die Unbilden dieser Menschen. Besonders gilt dieses von den Zeiten des arianischen Kaisers Valens, unter dessen Regierung Unrechtthun Gesetz, und Recht eine Ausnahme war. Henker, Torturwerkzeuge, grausame Untersuchungen aller Art wütheten gegen Menschen verschiedenen Alters und Standes, besonders gegen die orthodoxen Christen in Kappadozien, gegen Basilius und Andere. Die Gesetze wurden nach Willkür verdreht, und die Richter sprachen Recht nach Leidenschaft und nicht nach Gewissen; schauderhaft ist die Schilderung, die uns Marcellinus im 26. Buche seiner Geschichte von diesen Gräuelthaten gegeben hat. Wer dieses liest, wundert sich nicht, wenn die orthodoxen Christen sich zurückzogen und in ihrer Einsamkeit, wie Basilius, Gregor, ein reineres Christenthum pflegten

Die Provinzen waren durch die Größe der Steuern erschöpft, zu Grunde gerichtet durch die Raubsucht und Grausamkeit der Statthalter; und was diese zurückließen, das raubten die Horden der um diese Zeit unausgesetzt in das römische Reich einfallenden Barbaren. Denn war auch jene bei den Römern mit Eifer und Planmäßigkeit betriebene Kriegskunst noch nicht gänzlich untergegangen, so waren die Soldaten wenigstens von der alten Kriegsdisciplin und Zucht abgekommen, und aus tapfern, muthigen, gehorsamen feige, störrische, räuberische Krieger geworden; mehr gefürchtet vom Bürger als vom Feinde. Weichliche Lieder waren des Soldaten Unterhaltung; statt eines Steines war sein Lager weiches Bett; aus künstlich gearbeiteten Bechern trank er den Wein, denn eines thönernen Gefäßes schämte er sich; die Wohnungen mußten aus Marmorsteinen gebaut sein; gegen die Römer war er ungestüm und räuberisch, gegen die

Feinde feig; im Frieden plünderte er sich seinen Reichthum zusammen und mit Kennersinn unterschied er Gold und Edelsteine der bessern Art bei seinen Raubzügen im Vaterlande.

Aus den Palästen der Kaiser ergoßen sich die Laster über das ganze Reich. Meineide und Mißachtung der öffentlichen Meinung und wahnsinnige Ausgelassenheit besudelten Alles. Eß- und Trinklust, maßlose Schlemmerei waren Tugend, Triumphe feierte man nicht mehr über die Feinde, sondern über solche, die bei Gelagen den kürzeren zogen; kostbare Seide, damals so werthvoll als Gold, mußte weither aus Indien um jeden Preis geholt werden, der Webe- und Kochkunst stand jede andere nach. Die Pracht der Privatwohnungen überschritt alle Grenzen.

Besonders war Rom versunken in den Pfuhl aller Laster. Diese Stadt füllten zumeist nur Lehrmeister tändelnder Künste, Gaukler, Zauberer, Mimen, Tänzerinnen, welche Gattung Menschen aus allen Welttheilen um des Gewinnes willen dort zusammenströmte. Wohin man die Augen richtete, sah man zahlreiche Gauklerinnen, deren Kleider theatralisch geschmückt waren, welche in verschiedenen Wendungen, Sprüngen, Tänzen und Stellungen den Schaulustigen allerlei Bilder und Gestalten, wie sie die Theaterpoesie dichtet, darboten. Die Vorliebe für dieses Gesindel ging so weit, daß, als zur Zeit einer Hungersnoth die Fremden alle augenblicklich aus der Stadt gewiesen wurden, unter welchen auch alle Lehrer der freien Künste mitbegriffen waren, alle Gaukler und Mimen, sowohl solche, die es wirklich waren, als auch Andere, die sich für diese Zeit als solche ausgaben, zurückblieben; dazu kam noch, daß dreitausend Tänzerinnen mit ihren Chorführern ganz besonders unangefochten blieben.

Die Häuser der Reichen und Vornehmen ertönten nur von Saiten- und Flötenklang; während gelehrte und weise Männer ausgeschlossen blieben, hatten Schaaren der verworfensten Schmeichler freien Aus- und Eingang. Wissenschaften und Künste lagen darnieder; die Bibliotheken waren wie Grabmäler für immer geschlossen; allen Lüsten und Vergnügungen hingegeben, vermieden sie Wissenschaft wie Gift und lasen fast kein Buch mehr. Sie hielten es für Auszeichnung und Ehre, von einer Schaar Sclaven begleitet und prunkend in schönen Kleidern im Publicum zu erscheinen; stolz verachtete der Städter Alles, was nicht nach der Stadt roch; sie zogen es vor, durch goldene Sta-

tuen und nicht durch große Thaten ihren Namen auf die Nachwelt zu verpflanzen. Vergiftung, Meineid, Ehebruch, Schändung wurden öffentlich getrieben; Scham und Keuschheit waren selbst Matronen unbekannte Dinge. Reiche Hagestolze wurden am meisten geehrt, wegen der Aussicht, durch sie in Testamenten bedacht zu werden. Der gemeine Mann trieb es eben so, wie der Vornehme; man lebte nur dem Gelage und Würfelspiele, den Festen und Genüssen; ihr Tempel, ihre Wohnung, ihr Versammlungsplatz, der Gesammtinhalt ihrer Wünsche war der Circus maximus. — Der faule Bettler mußte mit Brot versorgt werden, weil er als Römer ein Theil der weltbeherrschenden Stadt war. — So ungefähr schildert uns Marcellinus den Sittenzustand Roms, wobei auch er, selbst ein Heide, doch beklagt, daß auch die christliche Geistlichkeit nicht ganz vom Luxus sich fern gehalten habe. — Uebrigens ist so viel für uns geschichtlich bekannt, daß in Rom noch immer die meisten Bewohner dem Heidenthum anhingen, welcher Umstand auch den Marcellinus veranlaßte, in seinen letzten Lebensjahren daselbst der Wissenschaft ganz zu leben. Daß diese Schilderung wahrheitgetreu ist, beweisen die Schilderungen des Kirchenvaters Hieronymus und des Isidor von Sevilla; so wie einige Gedichte Gregors von Nazianz, der fast mit denselben grellen Worten wie die genännten Väter, den Verfall der Moralität in den großen Städten schildert. „Doch die Rohheit der Sachsen," so spricht Salvianus von Marseille, „die Räubereien der Alanen, die Wuth berauschter Alemannen, die fühllosen Grausamkeiten der Gepiden, die abscheulichen Wollüste der Hunnen, die Treulosigkeiten der Franken, bei welchen Eidschwur Manier zu reden ist, alle diese Gräuel sind nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern zu leiden haben; wenn unsere Richter die Unschuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, so haben sie die Kunst, die einfachsten Dinge so zu verwickeln, so hinaus zu ziehen, daß an Rechtshilfe nicht zu gedenken ist. Die Kaiser, wenn sie einen Günstling belohnen wollen, überlassen ihm einen Zweig der Einkünfte; dann wird er die Pest auch des elendesten Dorfes; es ist so weit gekommen, daß, wer nicht selber schlimm wird, nicht sicher ist. „In hoc scelus res devoluta est, ut, nisi quis malus fuerit, salvus esse non possit." — Wie viel oder wenig die ekelhafte Sittenlosigkeit Roms beigetragen haben mochte, daß Constantin seine Residenz in Byzantium

aufschlug, ist bisher zu wenig beachtet worden, und scheint doch kein unbedeutendes Moment in die Wagschale gelegt zu haben.

In solchen Zeiten ließen die Väter ihr Licht leuchten; ist es ein Wunder, wenn die Gedrückten, die Armen, die besser Denkenden, die an der Menschheit und an der Tugend noch nicht Verzweifelnden sich an sie anschlossen und fast einen Staat im Staate bildeten, was freilich den Politikern und selbst guten Kaisern Anstoß gab? —

§. 3. Verfall des Polytheismus. Die christliche Religion.

Jede Religion ist eine besondere Weise, die das ganze Leben des Menschen bestimmt. Bei den Heiden gilt es wirklich: Wie die Menschen, so die Götter; nicht selten waren jedoch zur Ehre der Menschheit die Sterblichen besser, als die Unsterblichen. Wer im Polytheismus lebt, wird von verschiedenartigen höheren Wesen hin und hergezogen; in dem Gemüthe eines aufrichtigen Götzendieners findet sich nothwendig eine Zerrissenheit ein; die Heiden fanden sich freilich mit den Göttern so gut als möglich ab, daher auch die Athener, um ja keinen Verstoß zu machen, auf den Rath des Epimenides dem unbekannten Gott einen Altar bauten. Der Monotheismus allein gibt Einheit, Haltung, Harmonie dem innern Leben. Die ersten Väter der Kirche beriefen sich häufig auf den Monotheismus, als einen Vorzug der christlichen Religion. „Es ist unsäglich," sagt Herder, „was für Schätze der Erkenntniß und Moral des Menschengeschlechtes am Begriff der Einheit Gottes zu hängen bestimmt waren. Indem die Welt durch den Begriff Eines Schöpfers zu Einer Welt ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüth des Menschen dazu, und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit."

Der einzige Sokrates war es unter den Heiden, welcher dahin arbeitete, die Nothwendigkeit eines Princips der Sittlichkeit in den Bürgern Athens zum Bewußtsein zu bringen; Sittlichkeit haben die Athener bisweilen in anderen Zeiten, aber doch immer nur zufällig gehabt; der moralische Mensch ist nicht der bloß natürlich unschuldige Mensch, sondern der, welcher das Bewußtsein seines Thun's hat.

Die christliche Religion hatte aber die Aufgabe, nicht bloß ein einzelnes Volk, sondern das ganze Menschengeschlecht zu erlösen und zum Bewußtsein der Moralität zu bringen; dieß nach allen Richtun-

gen hin zu erreichen, ist bis jetzt ihr einziges und großes Ziel. Der Polytheismus war seiner Nichtigkeit anheimgefallen, die Menschen blickten trostlos nach einem Retter, der in die verwirrten, höchst unsittlichen Zeitläufte der Römer- und Griechenwelt Licht brächte. Wir wollen die Gemälde der allgemeinen Entnervung, des Verfalls alles Guten und Schönen, der äußersten Schwäche und Verdorbenheit nicht copiren. In Augustus Zeiten mochte die Welt, von Proscriptionen ermüdet, des Friedens, in dem ihre Kraft erschlappte, noch mit Glanz genießen; die Tugend eines Marc Aurel mag über die moralische Größe seines Zeitalters täuschen; — die Welt war aber in ihrem innern Mark krank, verpestet; die Völker taumelten in zerstörender Anarchie herum; da erschien die Aurora des Christenthums. — Der Mensch, der in den bessern Zeiten Roms und Hellas seinem eigentlichen inneren Werthe nach als Mensch im Vaterlande und in der Liebe zu demselben fast ganz aufging und ein Nichts war der Idee des Vaterlands gegenüber, später aber gar zum blinden, elenden Werkzeug wilder Eroberer herabsank, kam durch die christliche Religion wieder zu seiner eigentlichen Würde, er ward sich bewußt, daß er nicht bloß in der Gattung, im Staate etwas sei, sondern daß er als Individuum eine nicht geringe Wichtigkeit habe, deren Größe überdieß von seinem eigenen moralischen Werthe, den er sich in seinen verschiedenen Graden selbst geben könne, abhänge. Das Christenthum gab den Menschen ihre wahre innere Freiheit, die durch keine äußern Verhältnisse bedingt ist; sie brachte gewisse Urverhältnisse zu Tag und documentirte sie auf ewig. Sie stellte eine Moral her, deren Versäumniß die Völker ihr Glück gekostet. „Le Christianisme est la collection des motifs surnaturels qui doivent engager les hommes à observer la morale dans tout sa purité.“ So schrieb ein Franzose in den neunziger Jahren bei Aufhebung des Christenthums in Frankreich.

Als ein seiner Bestimmung nach allgemeiner Glaube knüpfte sie zwischen allen thätigen und gesitteten Völkern ein moralisches Band, welches von großen Folgen war. Die christlichen Völker hielten im Fortgange aller Künste des Krieges und Friedens ungefähr gleichen Schritt. Auch die Staatsinteressen wurden einander genähert. Die Christenheit ist ein großes Gemeinwesen, dessen Theile durch mehr als Eine Verbindung in der Noth einander näher waren. — In diesen ersten und auch den folgenden Zeiten des Christenthums standen die Kirchenväter als

wahre Heroen, ihrer eigenen Größe unbewußt, auf hoher Warte, um abzulenken die Gefahr, die da dem Menschengeschlechte drohte, wenn nämlich das edelste Kleinod, die christliche Religion, von Ungläubigen und Ketzern in den Koth getreten wurde. Dieser Männer Energie allein war es, welche dem Christenthume eine so schöne Haltung gab, daß sie der rohesten physischen Kraft Widerstand leisten konnte; und zwar nur durch die Macht des Geistes und des Willens. – Der wahre Lebenssaft für den Menschen ist die Religion, die ihn allein, wie die Geschichte zeigt, aus dem Schlamm der Erde auferziehen kann. Was keine Verfassung, keine Politik zu Stande brachte, bewirkte die christliche Religion; sie gab jenen Völkern Bildung, welche der Römer und Grieche derselben für unfähig hielt, und zwar nur durch den Keim des religiösen Elementes; das römische Reich, ein kolossales Aggregat von Ländern und Völkern, hätte erst wahre Einheit durch das Christenthum bekommen, wäre es nicht schon zu tief versunken gewesen. Das Volk, welches sah, wie ein Claudius und Tiberius unter den Göttern saßen, während Brutus von den Göttern verlassen dastand, und Thrasea Nero's Opfer geworden, wandte sich nach und nach von den alten Göttern weg, war trostlos und sah sich nach fremden um. Die Aegyptier brachten den Serapis; die Perser den Mithradienst, von welchem nach Hormayr jetzt noch Spuren in Tirol sich finden; durch das ganze Reich verbreiteten sich Priester der Isis. Die von Sinnenlust entnervten Römer ergaben sich dem Aberglauben, der Magie, welche von der neuen Philosophenschule ganz besonders in Schutz genommen wurde. Die Philosophen selbst bewiesen, z. B. Cicero in seinen Tusculanen und im Hortensius, daß sie über die wichtigsten Dinge gar nichts Zuverlässiges sagen können; somit bewiesen sie selbst für das Christenthum und die Nothwendigkeit desselben. Daher glauben auch einige Gelehrte, daß die Heiden selbst das Werk des Cicero: „Hortensius," durch dessen Lectüre Augustinus bekennt dem Christenthum näher gekommen zu sein, nach Möglichkeit vertilgten, so daß wir es nicht mehr besitzen. „Durch den Verfall der ältesten Religion und Moral verfiel die ganze Welt in solche Entnervung und Sclaverei der Sinne, daß die Zeiten derjenigen wieder kamen, an welchen vor der Sündfluth nichts mehr verbesserlich war. Doch Gott erkannte viele gemeine Leute noch des Guten empfänglich, und unter dieser Classe stieg das Christenthum empor.

Nichts halfen ferner die Versuche der heidnischen Philosophen, dem

Polytheismus wieder neues Leben einzuhauchen. Plotinus, Jamblichus, Porphyrius fühlten die Schwäche der Mythologie; und doch wollten sie sie erhalten; sie verfielen auf das Allegorisiren, als einziges Mittel, die heidnischen Sagen zu retten. Vieles von den obscönen Dingen, wie man sie in den Dichtern liest, fand immer mehr Anstoß, besonders von Seite der Christen und der Kirchenväter; man legte daher denselben einen geheimen verborgenen Sinn unter; man gab den Wortverstand auf und suchte willkürlich tieferen Sinn, der nicht vorhanden war. Sie führten auch die gnostische Entkörperungsmoral ein, um der Ascese der Christen etwas entgegenstellen zu können.*) Julian gehörte in diese Schule. Dazu kam noch Aberglaube der gemeinsten Art, welcher die Bestrebungen dieser Männer, die an und für sich lächerlich waren, erst verächtlich und unsittlich machte. Daß ihr Bestreben aber auch öfter gefährlich und verdächtig wurde, wie z. B. das des Maximus, davon zeugen mehrmals vorgenommene gerichtliche Untersuchungen über sie.

Aber anstatt hiemit dem Polytheismus aufzuhelfen, schadeten sie ihm; anstatt als einfache Priester zu erscheinen, gerirten sie sich als Zauberer, Taschenspieler, gewöhnliche Landläufer. Kein Wunder, wenn sie keinen Anhang fanden und das Dunkel suchen mußten, wodurch sie aber noch verdächtiger wurden und viel Anlaß boten, sie noch mehr zu überwachen. Auch schon vom Standpuncte der Sittlichkeit aus betrachtet, konnte der Polytheismus kaum mehr einer langen Dauer gewärtig sein. Welchen günstigen Einfluß konnte eine Religion ausüben, über deren ersten Gott, Zeus, um nur Eines aus Vielem anzuführen, ein Euripides in seinem rasenden Herkules sich vor dem Publicum folgende Worte erlaubte:

Amphitryon.

O Zeus, umsonst war deine Liebe meines Weibes;
Du wirst umsonst als Zeuger meines Sohn's gerühmt:
Du bist uns minder, als du's scheinst, ein treuer Freund!
An Tugend übertreff' ich Mensch den großen Gott!
Du kannst Dich heimlich wohl zu Frauen schleichen, kannst
Wohl ohn' Erlaubniß fremde Weiber freien, doch
Erretten Deine Angehör'gen kannst du nicht;
Du bist ein thörichter oder tugendloser Gott.

*) Man lese hierüber das Ausführliche in der Geschichte der Magie von Dr. Ennemoser §. 272 u. f. f.

Daher auch Constantin der Große, der das Heidenthum gesetzlich fortbestehen ließ, sich genöthigt sah, den Tempel der Venus zu Aphaka in Phönizien und den Tempel des Aesculap zu Aegae, als Sitze schändlicher Wollust und schamlosen Betrugs, zerstören zu lassen; auch das zuchtlose Mannweibergeschlecht der Nilpriester ließ Constantin, wie Eusebius erzählt, vertilgen. Als man nach und nach anfing, die heidnischen Tempel schonungslos zu zerstören, da wurden die Anhänger des Polytheismus immer mehr erbittert und fanatisirt; die Wuth stieg unter Constantius auf's Höchste, als dieser im Jahre 341 den Polytheismus gesetzlich aufhob. „Cesset superstitio; sacrificiorum aboleatur insania. Nam quicunque contra legem Divi Principis, Parentis Nostri, et hanc Nostrae Mansuetudinis jussionem ausus fuerit, sacrificia celebrare, competens in eum vindicta et praesens sententia exseratur.

Da begegnete ungefähr zehn Jahre nach der Bekanntmachung jenes Gesetzes den bedrängten Eiferern für das Heidenthum im Oriente der letzte Sprößling des Constantinischen Hauses, Julian; bei seiner Hinneigung zu mystischen Lehren war er ihnen willkommen und sie hatten, wie wir wissen, ihn innerhalb eines Jahres gewonnen. Ihre Hoffnung war um so heißer, da bei der Kinderlosigkeit des Constantius alle Aussicht vorhanden war, Julian werde zuversichtlich den Thron besteigen. Nur lebte für ihre sanguinischen Hoffnungen Constantius zu lange. Diesem Umstande schienen sie durch magische Künste abgeholfen zu haben.

Doch auch Julian mit seinen Geheimnißlehrern und allegorisirenden Philosophen gab dem Polytheismus das frühere Ansehen nicht mehr; ihre Sprache verrieth geheime Schwäche; das Volk will Lehrer von entscheidendem Tone, und diese gab das Christenthum, welches fortblühte

Per damna, per caedes; ab ipso
Ducit opes animumque ferro.
Per varios casus, per tot discrimina rerum —
Sedes ubi fata quietas
Ostendunt.

§. 4. Der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus.

Ammianus Marcellinus wurde von vornehmen Eltern ungefähr um das Jahr 330 unter Constantin dem Großen in Antiochien geboren,

wie wir aus einem Briefe des Libanius an Marcellinus entnehmen. Als Jüngling war er der stete und getreue Begleiter des obersten Feldherrn Ursicinus. Bei diesem Ursicinus verblieb er durch zehn Jahre und kam fast nie von seiner Seite; er theilte Glück und Unglück mit dem guten und edlen Manne, der mitten in der Verworfenheit des Sittenzustandes alte Römertugend bewahrte. Im Jahre 349 wurde dem Ursicinus die oberste Befehlshaberstelle im Oriente übertragen, um die Grenzen gegen die Einfälle der Perser zu schützen; Ammianus war um diese Zeit schon seinem Heere zugetheilt; als aber im Jahre 354 Ursicinus nach dem Westen von dem argwöhnischen und eifersüchtigen Constantius gerufen worden war, so begleitete auch Ammianus seinen Feldherrn in das Hoflager zu Mailand; der Kaiser Constantius fürchtete nämlich, Ursicinus, der im Oriente beliebt war, möchte nach der Abberufung des Gallus zu einem für den Hof gefährlichen Ansehen gelangen; Ursicinus aber reinigte sich von allem Verdachte und wurde ofort nach Gallien abgeschickt, um den Aufstand des Silvanus zu unterdrücken; hier verblieb er bis zum Jahre 356, in welchem Jahre Julian seinen Feldzug gegen die Alemannen unternahm; überall ging Ammianus mit. Bald darauf erhielt Ursicinus vom Kaiser den Auftrag, nach Asien zurückzukehren, um daselbst an dem Kampfe gegen die Perser Theil zu nehmen. — Nachdem er im Jahre 359 endlich doch den Kabalen unterlag und seiner Aemter enthoben wurde, so gelang es unserem Geschichtschreiber doch, nicht mitgerissen zu werden in den Fall seines edlen Freundes, sondern sogar seine Stelle zu behaupten; er diente später, noch bei Lebzeiten des Constantius, in dem Heere des Julian; aus dieser Zeit und vielleicht auch schon aus dem früheren Aufenthalte in Gallien scheint seine Vorliebe für Julian ihren Ursprung zu haben. An den Feldzügen Julians gegen die Perser nahm er eifrigen Antheil und beschreibt sie auch ausführlich; nach dessen Tode verweilte er noch einige Zeit im Oriente, ging aber bald unter Valens Regierung nach Rom, wo er ganz den Wissenschaften und der Abfassung seines höchst interessanten Geschichtswerkes lebte. Schade, daß von den einunddreißig Büchern die ersten dreizehn für uns verloren gegangen sind; die Hauptquelle (außer den Kirchenvätern) für die genauere Geschichte Julians bleibt er immer; er ist auch ziemlich zuverlässig wegen seiner Wahrheitsliebe, die sich durch Freundschaft und Zuneigung nicht gänzlich irre machen läßt. Unter Kaiser Theodosius scheint er das große und gelehrte

Geschichtswerk vollendet zu haben, unter welchem Kaiser er auch wahrscheinlich starb. Sein Werk hat vor den größten Philologen, Gronov, Valesius, Heyne, Anerkennung gefunden. Letzterer äußert sich folgendermassen: Ammianus Marcellinus, si non arte, fide tamen et autoritate gravissimus scriptor eorum temporum, quae cognitu utilissima videri possunt scire cupientibus etc."

Seine Bewunderung für Julian scheint eine sehr große gewesen zu sein, so daß man fast verleitet wird zu glauben, er habe durch sein Werk dem Kaiser ein Denkmal setzen wollen; gewiß ist, daß eigentlich Julian der Held seiner Geschichte ist. In Rom erfreute er sich der Freundschaft der angesehensten Männer, des Hypatius, des Bruders der Kaiserin Eusebia und des Eutherius, eines Eunuchen am Hofe Julians, eines Höflings, dem Ammianus in seinem Werke als einem Biedermanne ein ehrendes Denkmal setzte. Ueber diesen Höfling herrscht geschichtliches Dunkel. Er war der geheimste und fast einzige Vertraute Julians und scheint nur mit den Philosophen in Verbindung gewesen zu sein. Die Würde seines Charakters ist aber nicht verbürgt durch das Lob des Ammianus. In die dunkle Werkstätte Julians sahen Wenige, und gerade die bessern Heiden, wie Ammianus, ließen sich durch den äußern Tugendschein Julians und seiner Freunde täuschen.

Die übrigen Lebensverhältnisse des Ammianus, besonders seine unter den Persern bestandenen Gefahren, sind für unseren Zweck von minderem Belange; von Wichtigkeit für uns ist die Frage: War er Christ oder nicht?

Heeren bedient sich über ihn des Ausdrucks: „Vielleicht Christ, aber doch kein Schmeichler." Auch andere Geschichtschreiber wissen nicht bestimmt, was sie aus ihm machen sollen, weil einige, aber kärglich abgemessene Lobsprüche auf das Christenthum, in der Form beiläufig, wie sie heutzutage ein nüchterner Rationalist oder tiefschauender Pantheist ertheilen möchte, sie bewogen, an dem reinen Heidenthum unseres Geschichtschreibers zu zweifeln; wir aber behaupten zuversichtlich mit einigen älteren Philologen, die sich mit Ammianus ernstlich beschäftigten, daß er Heide war; zwar nicht in der feindseligen, das Christenthum überall anbellenden Manier des Geschichtschreibers Zosimus, sondern in jener toleranten Weise der bessern heidnischen Sophisten, wie Themistius war, welche das Christenthum als eine Art philosophischer Secte ansahen und ge-

duldet wissen wollten. Die gebildeten Männer der damaligen Zeit waren im Grunde genommen weder Heiden noch Christen; aus Patriotismus aber für das römische Reich affectirten sie ein altes Heidenthum in romantischer Weise dem gemeinen Publicum gegenüber; in Wahrheit waren sie der neu-platonischen Philosophie zugethan, welche mit größerem Aberglauben vermischt war, als je eine alte oder neue häretische Religionslehre. Das Wesen des Eklekticismus der damaligen Zeit duldete das vermeinte Bessere an allen Religionen und philosophischen Secten; man fand in allem Spuren des Göttlichen und hatte das Christenthum die Ehre, in den Augen einiger Rationalisten der damaligen Zeit wenigstens für eine Art Theosophie zu gelten. So citirte der neuplatonische Philosoph Amelius die ersten Worte des Evangeliums Johannis, wo er unter dem λόγος den schaffenden, Zeitliches und Ewiges, Sein und Werden vermittelnden Geist verstand. In dieser Ansicht hatte der Kaiser Alexander Severus in seinem Palaste zwei geheiligte Plätze; auf dem einen standen die Büsten eines Abraham, Orpheus, auch Christi und Alexander des Großen, an dem zweiten die Büsten des Virgil, Cicero, Achilles. Als die Christen mit den Garköchen in Betreff eines Platzes in Streit waren, so entschied er zu Gunsten der Christen, indem er sagte, es sei besser, daß Gott auf welche Weise es auch immer sein möge, dort verehrt werde. Er wollte auch Christo einen Tempel erbauen, und ihn unter die Götter aufnehmen. Auch der Kaiser Constantinus ging erst nach und nach von der Verehrung des Christenthums als einer der trefflichsten Religionen zu der Ueberzeugung über, daß das Christenthum die einzige wahre Religion sei und allein in seinem Reiche herrschend werden müsse. Neben diesen Eklektikern standen aber die mystischen Neuplatoniker und Theurgen, an die sich Julian anschloß. Abergläubischer als Julian und Ammian zu sein ist kaum möglich; es wäre unglaublich, wenn nicht begründete Thatsachen sprächen; das Wunderbare an der Sache ist noch das, daß Ammianus seinen und Julians Aberglauben in einem eigenen Capitel rationell vertheidigt und erklärt.

Wie gesagt, Ammianus war seinen Religionsansichten nach mehr Eklektiker, als Heide; er ließ sich, wie der alte welterobernde Römer, jeden Cultus gefallen und feindete keinen an. Daß es aber mit dem heidnischen Gottesdienste, als dem ihm eigenthümlichen, ihm ganz be-

sonders Ernst und daß der Polytheismus seine wahre Confession war, wird der aufmerksame Leser bald finden. Was er nämlich unter Vielem anderen am Ende des 14. Buches von der Adrastea und Nemesis, im 16. von Merkur, im 21. von der Themis, der Eingeweideschau, von den Augurien und anderen Künsten in die Zukunft zu schauen, vorbringt, alles dieses zeigt zu klar, daß Ammianus dem Polytheismus durchaus treu blieb; wo er von den Göttern der Heiden spricht, endet er immer wie von den seinigen; nicht so von dem Cultus und den Geheimlehren der Christen. Niemals zählt er sich selbst zu den Christen; nirgends steht er auf ihrer Seite; den Julian, der sein eigentlicher Held ist, scheint er gerade deßhalb so sehr zu preisen, weil er von der christlichen Religion abgefallen. Als ein kluger Mann sprach er von der christlichen Religion, die er nicht mehr ignoriren konnte, bescheiden und der Wahrheit getreu, manchmal auch sogar mit scheinbarer Vorliebe. Er wagte es nicht, wenn er auch nach seiner Ueberzeugung Lust gehabt hätte, eine Religion, die von den Fürsten begünstigt und beinahe zur Staatsreligion erhoben worden war, offen anzugreifen und herabzusetzen. Hätte Julian länger gelebt, sein Beispiel der Verfolgungssucht durch Schriften hätte unter den Sophisten gewiß Nachahmer gefunden und eine Flut von Schmähschriften dem gekrönten Oberhaupte zu Gefallen verfaßt, hätte die christliche Welt überschwemmt. Julian lebte aber zu kurze Zeit, als daß die Sophisten hätten Muth fassen können, auf Julians Begünstigung pochend, gegen das Christenthum zu schreiben. Auch scheint es, daß Ammianus mit würdigen Männern, welche Christen waren, in Verbindung stand, und daß Heiden und Christen nur unter Julian sich schroff gegenüber zu stehen anfingen, was nach Julians Tode bald wieder aufhörte; denn noch Theodosius der Große machte den heidnischen Sophisten Themistius zum Präfecten der Stadt Constantinopel. Daß Ammianus das Christenthum wirklich nach seinem Werthe schätzte, beweisen einige Ausdrücke; so z. B. sagt er von dem Bischofe Georgius Alexandrinus: Professionis suae oblitum, quae nihil nisi justum suadet et lene, ad delatorum ausa feralia descivisse. — Von Constantius sagt er: Christianam religionem absolutam et simplicem anili superstitione confudisse. — So finden sich hie und da ähnliche Stellen, welche Belege sind, daß er zum wenigsten kein Feind der Christen war.

Von den vielen Beweisen von dem Aberglauben des Ammianus wollen wir nur eine Thatsache aus XIX. 12. c. seiner Geschichte anführen. „Damals kam," so schreibt er, „in der Vorstadt Daphne*) ein schreckliches Ungeheuer zur Welt, ein Kind mit doppeltem Munde, zwei Doppelreihen von Zähnen, einem Barte, vier Augen und zwei sehr kleinen Ohren; diese so verrenkte Gestalt deutete an, daß der Staat in einen häßlichen Zustand versetzt werden würde. Dergleichen Ungeheuer kommen oft zur Welt, und zeigen das Eintreten verschiedener Ereignisse an; da sie aber, wie bei den Alten, nicht gesühnt werden, so gehen sie für das öffentliche Leben spurlos vorüber."

Im Anfange des XXI. Buches zeigt Ammianus im tiefsten Ernste, daß auch der Weise sich die Mittel verschaffen könne, in die Zukunft zu schauen. Dieses Capitel schaltet der Geschichtschreiber ein, nachdem er gesagt hatte, Julian habe durch die Kunst der Zeichendeuterei und durch Träume in Erfahrung gebracht, Constantius werde in kürzester Zeit aus dem Leben scheiden. — Ob Julian, wie gesagt, dieß nur aus den Zeichen erfuhr, das ist wohl ein Geheimniß. Warum fragte er denn aber um solche Dinge? — Beispiele des tiefsten Aberglaubens finden wir in Menge bei Ammian, fast auf jeder Seite. Solche Männer nun wagten es, das Christenthum und seine Bekenner meistern zu wollen; aber sie vermochten nichts mit ihrer Mystik gegen den klaren Sinn der Väter.

II. Hauptstück.

Julians Verwandte.

---

§. 1. Sein Leben in kurzen Umrissen.

Der Stammvater der Constantinischen Familie war der edle und wirklich große Constantius Chlorus; er starb im Jahre 306 und

---

*) In Antiochien.

hinterließ drei Söhne und eine Tochter; die Söhne hießen Constantin mit dem Beinamen der Große, welcher Kaiser war; Julius Constantius, und Annibalianus; die Tochter hieß Constantia und war die Gemahlin des Licinius Cäsar.

Julius Constantius des Constantin nächster Bruder hatte zwei Gemahlinnen: Galla und Basilina; die erste gebar ihm den Sohn Gallus im Jahre 325, die zweite im Jahre 329 Julian. Bald, im Jahre 337, starb der Vater Constantius und hinterließ zwei unmündige Söhne, den Gallus in einem Alter von zwölf, den Julian von sieben Jahren.

Dieser war zu Constantinopel, für welche Stadt er immerwährend eine besondere Vorliebe hegte, geboren. Zonaras erzählt, daß Basilina, Julians Mutter, da sie mit ihm noch schwanger ging, ein Traumgesicht hatte, daß sie Achilles gebäre; bald darauf erwachte sie, erzählte den Traum ihrem Gatten, und gebar ohne Schmerzen den Julian. Die Mutter starb einige Monate nach der Geburt des Kindes. Sie war jene Basilina, auf deren Betrieb, wie Athanasius schreibt, der Bischof von Adrianopel, Eutropius, weil er ein Feind des Arianers Eusebius war, von seinem Bischofsitze vertrieben wurde. Auch hatte sie der Kirche zu Constantinopel ein Landgut vermacht, welches der heilige Chrysostomus veräußerte, was ihm später zum Vorwurfe gemacht wurde. Der Vater des Julian, der große Hoffnung von ihm hegte, übergab ihn dem Bischof von Nikodemien, Eusebius, einem Arianer, zur Erziehung*). Dieser Eusebius war anfänglich Bischof von Berytus, dann von Nikomedien, und nach Vertreibung des Paulus, Bischof zu Constantinopel; in ferneren Graden waren Julian und Eusebius mit einander verwandt; nach Athanasius starb dieser Bischof noch 342 vor dem sardischen Concilium, welches im Jahre 345 abgehalten worden.

Wir finden Julian später auf einem Landgute in Kappadozien, in der Nähe von Cäsarea, Marcelli fundus genannt, wo er sechs Jahre verweilte, wahrscheinlich bis zu seinem 19. oder 20. Lebensjahre. Hier in Kappadozien scheint der wißbegierige Jüngling die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer seiner Zeit, des Gregorius von Nazianz, Basilius des Großen und des Gregor von Nyssa gemacht zu

*) Einige bezweifeln, daß Eusebius den Julian erzog.

haben, auch den Arianer Georgius; den Gegner des Athanasius, lernte er kennen; aus den vielen Andeutungen, die sich in den Schriften der Väter finden, scheint sich zu ergeben, daß ihre Freundschaft eine alte und in der Jugendzeit geschlossene war. Auch deutet der etwas freiere Ton der Sprache, den wir in den Briefen der Väter an Julian finden, auf ein vorausgegangenes vertrautes Freundschaftsverhältniß. Die beiden Brüder wurden hier wild erzogen und gänzlich verwahrlost. Julian hatte aber inneren Drang und schrieb dem Georgius Bücher ab, wie er selbst erzählt, und scheint die sechs Jahre nicht ganz für seine Bildung verloren zu haben.

Um das Jahr 350 verließ Julian seinen Landsitz und begab sich in das westliche Asien, um da den Wissenschaften sich noch mehr widmen zu können. Man hat ihm bei Hofe aus dieser Entfernung vom Landgute weil er sie eigenmächtig unternommen habe, ein Verbrechen gemacht, und ihn in den Anklagezustand versetzt; die Kaiserin Eusebia, die beste Person am ganzen Hofe, legte Fürsprache für ihn ein, und befreite ihn aus der Gefahr. Ueberdieß bewies auch Julian, daß er und sein Bruder ohne Befehl nichts gethan. Gallus begab sich nach Ephesus, um da zu studiren; Julian aber nach Constantinopel und später nach Nikomedien. — Schon im ersten Jahre seiner Freiheit wurde er insgeheim abtrünnig und machte sich mit den Häuptern der theurgischen Philosophen bekannt; auch besuchte er jede Stadt, wo er nur einen Theosophen zu finden hoffte. In dieser Zeit wurde Gallus von Ephesus weg nach dem Westen berufen und in Illyrien zum Cäsar ernannt; wurde aber bald darauf von Constantius nach Antiochien geschickt, um daselbst die Herrschaft über Asien zu führen. Als nach vier Jahren Gallus aus Syrien abberufen nach Illyrien reiste, da sprach ihn Julian in Constantinopel; aus diesem Zweigespräche wollte man später bei Hofe entnehmen, Julian habe von den gefährlichen Plänen seines Bruders etwas gewußt. Er wurde auf diesen Verdacht hin nach Comum in der Nähe von Mailand versetzt; weil er aber eine große Sehnsucht hatte, sich in den Wissenschaften tüchtig auszubilden, so erhielt er nach sieben Monaten die Erlaubniß nach Athen zu gehen, und da seine Studien fortzusetzen.

Kurze Zeit darauf, da es anfing in verschiedenen Provinzen unruhig zu werden, faßte Constantius den Entschluß, den Julian zum Mitregenten anzunehmen, und diese Maßregel wurde, ungeachtet die Höf-

linge dagegen waren, durchgesetzt, weil Eusebia die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel einsehend ihren ganzen Einfluß und Einsicht aufwandte, Julian als Theilnehmer der Regierungslast herbeizuziehen. Wenn wir recht muthmaßen, so scheint die Vorliebe der Eusebia für Julian theils aus ihrem guten Herzen, theils aber auch aus dem Bewußtsein ihrer Verwandtschaft mit Eusebius, der den Julian erzog, entsprossen zu sein; er war damals beiläufig fünf und zwanzig Jahre alt und ging ungern aus Athen weg, dem Sitze der geliebten Studien; denn wie er selbst in seinem Briefe an die Athener schreibt, habe er beim Scheiden sehr geweint.

In Rom angekommen, wurde er mit allen Förmlichkeiten von Constantius zum Cäsar ernannt; nach wenigen Tagen gab er ihm seine Schwester Helena zur Gattin und entsandte ihn nach Gallien. Die Großthaten, die Julian in Gallien, Alemannien und den angränzenden Ländern mit Glück und Feldherrngeschicklichkeit ausführte, wollen wir hier übergehen, da die Geschichtsbücher sie ausführlich genug erzählen und wir nur auf sie verweisen dürfen; unsere Aufgabe ist nur, das ans Licht zu ziehen, was bisher weniger beachtet worden war. Man hat sich angewöhnt, von vorn herein an Julian einen großen Mann zu finden, daß man die Schattenseiten seines Charakters, die nicht selten bedeutend sind, vor lauter Bewunderung der edleren Anlagen, fallen ließ und höchstens gar noch ins Bessere umdeutete, und wie Libanius, etwas unverschämt entschuldigte. Daß Julian, als er nach Gallien als Cäsar entsandt wurde, schon dem Christenthum abgeschworen hatte, beweisen klar seine eigenen Worte im Briefe an die Athener: „Kaum wurde mir gestattet, vier Diener von den meinigen mitzunehmen, zwei davon waren noch sehr jung, zwei aber schon älter; Einer von diesen war Mitwisser von meinem Abfalle vom Christenthum; er war es auch, der mich heimlich unterstützte und dem ich meine Bibliothek anvertraute, da er der einzige vertraute Freund von den vielen war, die ich hatte.“ Julian war schon in Nikomedien in seinem zwanzigsten Lebensjahre nicht mehr Christ. Oeffentlich ging er noch in die Kirchen, insgeheim war er Verehrer der Götter. Diesen nähern Umstand erzählt ebenfalls Julian in seinen Schriften. Sein vertrautester Freund war der Eunuch Eutherius. Beiläufig vier Jahre wirkte Julian in Gallien als Feldherr. In den Jahren

356 und 357 war er Consul. Im Jahre 360 erhielt er von Constantius den Befehl, einen großen Theil der Truppen aus dem Westen nach dem Oriente zu entsenden; doch weigerten sich die Soldaten, weil ihnen der weite Marsch in den Orient zu beschwerlich und zu lästig war, ungeachtet Constantius, der gegen die Perser unglücklich kämpfte, sie wohl benöthigt hätte. Julian wurde auf einem Schilde emporgehoben, welche Sitte den Römern bisher unbekannt war, und als Augustus ausgerufen; da kein Diadem da war, so mußte die goldene Halskette eines Officiers, die mit Edelsteinen besetzt war, dazu dienen; alsogleich sandte er an Constantius Briefe ab, in denen er ihm den Hergang der Sache pflichtgemäß vortrug und sich entschuldigte, daß er diese von den ungestümen Soldaten aufgedrungene Würde nicht ablehnen konnte; man hätte ihn vielleicht, so lauten seine Worte, im Weigerungsfalle getödtet und ein anderer hätte diese Würde mit der größten Bereitwilligkeit angenommen. „Exarsere," schreibt er, „mirum in modum, eousque provecti, ut cum precibus vincere pertinaciam conabar, instanter mortem contiguis adsultibus intentarent. (?) Victus denique, mecumque ipse contestans, quod alter confosso me forsitan libens declarabitur princeps, adsensus sum, vim lenire sperans armatam." Diese Worte stehen unter andern in dem ostensiblen Briefe, der dazu absichtlich verfaßt war, um des Ansehens des Kaisers Constantius unbeschadet öffentlich vorgelesen zu werden. — Außer diesem Briefe schickte Julian, wie Ammianus Marcellinus erzählt, ganz geheime an den Kaiser und zwar auch in geheimer Weise, deren Inhalt voll Vorwürfe und Bissigkeiten war; objurgatorias et mordaces; der ehrliche Geschichtschreiber fügt aber schonend hinzu, daß man in diese Briefe keine Einsicht bekommen konnte, und wäre es auch der Fall, so dürfe man deren Inhalt dem Publicum nicht Preis geben. Für uns ist diese durch Autorität verbürgte Thatsache in so fern ein bisher nicht besprochener Beleg, daß Julian keineswegs der Mann war, der eine Verfolgung von Constantius so leicht sich gefallen lassen hätte; man sieht, daß er aufzutreten und sich geltend zu machen wußte. Nach der Angabe des Zonaras schickte Constantius einen Abgesandten mit Namen Leonas an Julian mit Aussöhnungs- und Vermittlungsvorschlägen; dieser richtete aber nichts aus und brachte statt des Friedens nur Drohbriefe von Julian mit, in welchen er offen und kühn dem Kaiser Vorwürfe

machte, daß er gegen seine Verwandte viel gefrevelt habe und daß er deshalb Rache nehmen werde. Anders lauten freilich die Sachen, wie sie Julian in seinem Briefe an die Athener schildert, wo wir unter andern in Betreff dieser Angelegenheit folgende gleißnerische Worte finden: „Ich schickte unablässig Briefe an ihn, wo ich demüthigst um unsere gegenseitige Aussöhnung bat." Nachdem er so zum Kaiser ausgerufen ward, führte er auch Hofdienste ein und herrschte wie ein rechtmäßiger Kaiser. Was die Annahme des Kaisertitels betrifft, so weichen die Geschichtschreiber hierin bedeutend von einander ab. Victor sagt, Constantius habe den Julian öfters aufgefordert, den Kaisertitel abzulegen; Zosimus sagt, Constantius habe ihm nicht einmal den Titel „Cäsar" zu führen erlaubt. Die Wahrheit erfahren wir aus Julians Schreiben an die Athener, wo er sagt, Constantius habe nie Erwähnung gemacht, daß Julian seine Würde ablegen oder behalten solle, sondern ihm nur betheuert, daß er es mit seinem Wohle aufrichtig meine.

Im Winterquartiere zu Vienna feierte er als Kaiser in voller Pracht die Quinquennalia; um diese Zeit geberdete er sich vollkommen als Kaiser, nur war er noch unentschlossen, ob er mit Constantius auf friedlichem Wege sich ausgleichen, oder ob er offen gegen ihn auftreten soll. Auch starb um diese Zeit seine Gemahlin Helena. Er entschloß sich endlich, den Constantius anzugreifen, nachdem er durch häufig veranstaltete Opferdeutungen und Träume erfahren hatte, daß Constantius bald aus dem Leben scheiden werde. Es ist auffallend, daß in diese Zeit der Tod der Helena fällt; einige Geschichtschreiber sagen sogar, sie sei gestorben, nachdem sie schon aus dem Palaste des Julian verstoßen worden; es gibt sogar solche, welche behaupten, Julian habe sie durch Gift aus dem Wege geräumt, wenigstens macht Libanius in seiner Rede gegen Polycles davon Erwähnung. In der ganzen Zeit hing Julian immer äußerlich noch an der christlichen Religion; schon um der Soldaten willen, deren Treue er gerade jetzt am meisten bedurfte, und welche nach Zonaras fast alle Christen waren.

Die Alemannen empörten sich (361) unter ihrem Führer Badomar gegen Julian; wie Marcellin erzählt, waren sie, wie aus aufgefangenen Briefen zu ersehen war, von Constantius selbst aufgereizt; Julian zieht gegen sie, nimmt ihren König gefangen und

zwingt sie zum Frieden. Jetzt faßte er den ernstlichen Entschluß, gegen Constantius zu ziehen, und machte die Anordnung, daß ein Theil der Armee durch Italien, der andere durch Illyrien ziehe. Rasch und unerwartet dringt er vor. Er war schon bedeutend vorwärts gedrungen, als er die Nachricht vernahm, Constantius sei todt; in größter Hast eilt er nach Constantinopel, nimmt Besitz vom Throne, und macht am Hofe ganz neue Einrichtungen; er läßt auch nicht Einen Diener des Constantius in seinen Diensten, sondern vertreibt sie alle, und ganz besonders deßhalb, weil sie Christen waren. Er gab allgemeine Religionsfreiheit. Man lobt zwar Julian wegen seiner Toleranz; aber diese Tugend, welche nicht selten auf unreinen Triebfedern ruht, war bei Julian nichts anders als Arglist; er glaubte, die Religionsfreiheit werde die Christen untereinander von selbst aufreiben. Daß wir dieses nicht so obenhin aussprechen, davon zeugt der heidnische Freund Julians, Ammianus, welcher sagt: „Um seinen Anordnungen Kraft und Stärke zu geben, rief er die unter sich uneinigen Vorsteher der Christen zugleich mit dem uneinigen Pöbel zu sich in den Palast, und ermahnte sie mit schönen Worten, sie möchten die Zwistigkeiten ruhen lassen, und es sollte Jeder frei, ohne Hinderniß und ohne Scheu seiner Religion dienen. Hiemit aber legte er es gerade darauf an, daß die zugestandene Freiheit den gegenseitigen Haß noch mehr entflamme und er von der Eintracht und Einigkeit des Volkes nichts zu fürchten hätte, weil er die Erfahrung gemacht habe, wilde Thiere können für die Menschen nicht so feindlich sein, wie die meisten Christen untereinander sich todfeind sind." Er meint die Secten, besonders die Arianer, welche alle übrigen verfolgten. Die Orthodoxen können diese Worte in dieser Zeit nicht treffen. Auch that Julian Vieles nicht aus Ueberzeugung, nicht weil es gerade zweckmäßig war; er that es nur, weil es das Gegentheil von dem war, was Constantius that. Schön spricht sich der heil. Augustinus in seinem 166. Briefe aus: „Er glaubte, der Name Christ werde von der Erde vertilgt, wenn er der Kirche, aus der er ausgetreten, die Einigkeit nimmt und den Zwisten und Streitigkeiten in derselben freies Feld gestattet. Die Donatisten lobten ihn und sagten, nur bei ihm habe die Gerechtigkeit ihre Wohnung aufgeschlagen." — Man sieht auch hier wieder, wie viel daran liegt, wer der Mann ist, der uns lobt.

Bei seinem Regierungsantritte entwickelte er eine außerordentliche

Thätigkeit oder vielmehr Geschäftigkeit; der Ruf von ihm war nach Ammianus bei andern Völkern so groß, daß sich bei der Thronbesteigung aus den fernsten Ländern Gesandte in Constantinopel einfanden; andere Geschichtschreiber, und selbst neuere, glauben, diese hier erwähnten Gesandtschaften seien eigentlich an Constantius abgeschickt gewesen, aber zufällig in Constantinopel gewesen, als Julian den Thron bestieg; denn in so kurzer Zeit, um sogleich bei seiner Thronbesteigung anwesend zu sein, hätten sie die weite Reise aus fernen Ländern nicht machen können. Zonaras erzählt es so, und ein anderer Geschichtschreiber beweist es gegen Gibbon. enn schon bei vielen andern Stellen, so zeigt sich besonders bei Erwähnung dieses Ereignisses in Betreff der Gesandtschaften die besondere Vorliebe des Marcellinus für seinen Julian. Denn die Gesandten der Diver kamen aus Indien von der Insel Diu oder Divu; die Serendiver aber, welche ebenfalls Gesandte schickten, wohnten auf der Insel Seilan, Ceylon, welche im Arabischen Serandib heißt. — Die Schnelligkeit, mit der die Gesandten kamen, und welche Ammianus Marcellinus selbst durch solito ocius bezeichnet, gleichsam als begriffe er selbst nicht, wie es komme, daß sie beim Antritte seiner Regierung sogleich zugegen sein konnten, läßt sich schlechterdings nur auf die oben angegebene Weise erklären, daß sie nämlich den Constantius noch am Leben zu treffen meinten.

Im Jahre 362 verläßt Julian Constantinopel und begibt sich nach Antiochien, um von da aus sich zum Kriege gegen die Parther zu rüsten; er verweilte sieben Monate in dieser Stadt, vertrug sich aber schlecht mit den Bürgern, denen er es nie verzieh, daß sie über ihn, seine Person und sein Benehmen Witze machten und hierin den Kaiser selbst übertrafen; denn die Antiochener waren wegen ihres Scharfsinnes und Witzes allgemein bekannt. Aus Rache schrieb er in einem Anfalle von kleinlichem Unmuth sein Werk, Misopogon, und zog ab aus der Stadt, mit der Drohung, nie mehr bei ihnen seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Coactus simulare pro tempore ira sufflabatur interna.

Ein wesentlicher Grund seines Hasses gegen die Antiochener schien es auch zu sein, daß sie alle, wie Libanius erzählt, Christen und kaum einige wenige Greise noch der alten Religion kundig waren, und Julian in seinem Bekehrungseifer fruchtlos arbeitete. Er rückte bis Assyrien vor, nahm mehrere feste Plätze ein und stand schon in der Nähe von Ktesiphon, der Hauptstadt der Parther; übermüthig gemacht durch

diesen Erfolg im Kampfe, ließ er die Flotte, als ob er sie nicht mehr brauchte, verbrennen, welche Maßregel auch der heil. Augustinus mit den Poeten tadelt: „Immoderato ausu naves jussit incendi;“ von einem Ueberläufer in der Wüste auf Abwege geführt, ward er genöthigt, in die Provinz Corduene zurückzukehren; unablässig aber verfolgen ihn die Parther; die Römer entschlossen sich eine Schlacht zu liefern; indeß aber Julian sie ordnete und dem Heere Muth einsprach, wurde er mit einem Pfeile tödtlich verwundet. Wer den Kaiser tödtete, ist ungewiß; Libanius behauptet, es haben dieß seine alten Feinde, die Christen im Heere gethan; Eutropius aber, der den Feldzug mitmachte, Rufus Festus und Aurelius Victor erzählen, von einem fliehenden feindlichen Reiter habe er den Todesstoß mittelst einer Lanze durch die Rippen empfangen. „Den ausgezeichneten Kopf dieses Mannes,“ so lesen wir in dem Staate des heil. Augustin, „verleitete bei großer Herrschsucht eine ruchwürdige, abergläubische Neugierde, in die Zukunft zu sehen; im Vertrauen auf seine lügenhaften Orakel ließ er, ganz gewiß seines Sieges, die Schiffe, auf welchen ihm Proviant nachgeführt wurde, verbrennen; mit heißer Tollkühnheit stürzte er sich hierauf in gewagte Unternehmungen, wurde zum Lohne seines Frevels getödtet und ließ zurück im Lande des Feindes ein aller Hilfsmittel beraubtes Heer.“ — Man weiß es nicht oft genug herzusagen, daß Constantius gegen die Perser unglücklich focht; aber gewiß hatte er nie so wahnsinnige Maßregeln ergriffen, wie Julian.

§. 2. Gallus, Julians Bruder.

Es ist angenommene Gewohnheit, das, was Könige gegen einzelne, bei dem Volke beliebte Personen, wenn diese etwas verbrochen haben, im Strafwege vorzunehmen gezwungen sind, zu mißdeuten und einer strengen Beurtheilung zu unterwerfen. Dasselbe ist hier in dem Verhältnisse, in welchem Julian und Gallus zu Constantius standen, der Fall. Lediglich wird nur Constantius an den Pranger gestellt und die beiden Brüder, besonders Julian, stehen meistens als unschuldig da. Da Julian wegen des Todes seines Bruders an den nächsten Räthen des Constantius grausame Rache nahm, so wollen wir denn sehen, ob Gallus wirklich unschuldig getödtet worden, und ob in seinem ganzen Benehmen nicht Grund war, das auch bei einem bessern Kaiser

hätte Argwohn erregen müssen. Für die Wahrheit der Thatsachen können wir bürgen, denn wir entnehmen sie dem Ammianus.

Zu den vielen Unfällen im römischen Reiche kamen noch die schändlichen und grausamen Thaten des Gallus; aus dem elendesten Zustande zur höchsten Macht emporgehoben, mißbrauchte er diese weit über die Grenzen und erntete durch sein Benehmen nur Verachtung und Schande. Aufgeblasen durch seine Verwandtschaft mit Constantin dem Großen, hätte er, wie es schien, wenn er Macht genug besessen hätte, sich sogar gegen den Urheber seines Glückes erhoben. Grausam, wie Gallus selbst, und blutdürstig war seine Gemahlin Constantina, eine sterbliche Megära. Ohne Verhör ließen sie die edelsten Menschen hinrichten und zogen ihr Vermögen ein; Gallus beobachtete nicht einmal den Schein des Rechtes, wie Julian und andere Kaiser, und drang daher nie auf Untersuchung, sondern alsogleich wurde zum Vollzug der Strafe geschritten, wenn ein Unterthan das Mißgeschick hatte, ihm zu mißfallen.

Außerdem, daß er zahllose Angeber in Antiochien, wo sein Palast war, besoldete, welche in den Häusern als Bettler herumschlichen, um Geheimnisse zu hinterbringen, schlich er selbst Abends verkleidet mit einigen Genossen in den Wirthshäusern und Gässen umher, und fragte, was die Menschen von Cäsar Gallus denken. Durch sein ungestümes und unwürdiges Toben, das von der Gattin noch mehr angefacht worden, stürzte er sich selbst ins Verderben. Weil der Magistrat von Antiochien Einwendungen machte, die Lebensmittel könnten um einen wohlfeileren Preis nicht verkauft werden, so befahl er, daß sie alle sollen hingerichtet werden; es wäre auch geschehen, wenn der Comes des Orients, Honoratus, sich nicht aus allen Kräften dieser Gewaltthätigkeit widersetzt hätte. Eine besondere Ergötzlichkeit war es ihm, wenn die Athleten in verbotenen Kampfarten im Circus sich recht mörderisch hinschlachteten; es geschah nicht selten, daß sechs und sieben Kämpfer, an deren Blute er sich ergötzte, auf dem Platze blieben. Das Volk, wenn es ihn bat, behandelte er nur mit Hohn, so daß es einst in der Noth, von Wuth ergriffen, den Vorsteher der Stadt Antiochien in Stücke zerriß.

Constantius, von allen diesen Gräueln in Kenntniß gesetzt, wagte es nicht, ihn darüber zur Rechenschaft zu ziehen, sondern schrieb ihm in schmeichelhaften gelinden Worten, und entzog ihm nach und nach

die Truppenmacht, und trug ihm auf, sich blos mit den Soldaten des Palastes zu begnügen; auch bekam Domitian den Auftrag, den Gallus, der oft schon von Constantius, aber vergeblich, vorgeladen worden war, mit sanften Worten zu vermögen, nach Italien zu eilen; dieser aber entledigte sich seines Auftrages mehr dictatorisch als submiß, wodurch Gallus noch mehr gereizt worden war, so daß er im Wüthen und Morden mehr einem Löwen und Tieger glich, als einem Menschen.

Constantius war nun in Verlegenheit, ob er mit Gewalt oder mit List des Gallus, der sich schon zum Aufstande rüstete, sich bemächtigen sollte; er zog das letztere vor und brachte es endlich durch verstellt freundliches, oft wiederholtes Zureden in Briefen und durch schmeichelnde Abgesandte dahin, daß Gallus selbst sich nach dem Westen begab, wo er, in Istrien angelangt, enthauptet wurde.

Wer das Benehmen des Gallus, wie es Ammianus schildert, mit unparteiischem Auge beurtheilt, wird gestehen müssen, daß er durchaus sträflich war, und wäre er im Heere und bei dem Volke beliebter gewesen, dem Constantius ein gefährlicher Gegner geworden wäre; an Willen fehlte es ihm nicht. Das Benehmen des Constantius gegen ihn müssen wir aber andererseits als arglistig und als eines Kaisers unwürdig verwerfen und tadeln; aber nie wird des Gallus wilder Charakter dadurch entschuldigt und in ein besseres Licht gesetzt.

Sein Körperbau war schön und majestätisch; sein Haupthaar weich und blond. An Sitten und Gemüthsart unterschied er sich von Julian, wie Domitian von Titus. So sagen Geschichtschreiber.

Uebrigens hatte Gallus auch viel Gutes. Die vernachlässigte Erziehung, der Aufenthalt in dem wilden Kappadozien, machten den düsteren Jüngling noch wilder; wenigstens war er ein eifriger Christ, und wäre vielleicht besser gewesen, wenn die Gemahlin ihn besser geleitet hätte. So viel steht gewiß, daß der Kaiser Constantius weder den Gallus noch den Julian hoch gehoben hat, um sie dann zu stürzen, was man ihm gerne aufbürden möchte; es ist sogar unwahrscheinlich. Beide haben sich selbst gestürzt; Gallus durch Wildheit, Julian durch ehrgeiziges, hinterlistiges, unkluges Benehmen.

Als Gallus aus der Welt geschafft wurde, war er 29 Jahre alt, und war vier Jahre hindurch zu Antiochien Cäsar, vom Jahre 350—354. — Einen kurzen Zeitraum später (356) wurde Julian

Cäsar. Man sieht, daß sie Constantius heben wollte; aber es war zwischen beiden Häusern kein Zutrauen mehr, und dieß war der Fluch und der Untergang des Constantinischen Hauses. — Es erinnert viel an das Haus des Oedipus.

§. 3. Charakter des Constantius. Parallele zwischen Julian und Constantius.

Es gibt eigene Naturen unter den Menschen, welche ihre einzige Freude darin finden, das Entgegengesetzte von dem zu thun, was sie an Anderen sehen.

Wir wollen eben nicht behaupten, daß Julian eine solche Natur war, aber einige Charakterzüge aus Constantius mit den seinigen verglichen, lassen wenigstens die Vermuthung aufkommen, Julian habe absichtlich und geflissentlich Tugenden und Eigenschaften angenommen, die denen des Constantius, der ihm verhaßt war, schlechterdings entgegengesetzt waren. Um dem Leser Gelegenheit zu geben, eine Vergleichung zwischen einigen Charakterzügen Beider anzustellen, wollen wir eine Charakteristik des Constantius, wie sie Marcellinus gibt, hier vorlegen und wollen es dem Urtheile des Lesers überlassen, ob wir recht vermuthen oder uns auch irrten. Das ist nicht zu läugnen, daß uns Julian doch oft wie ein boshaftes Kind vorkommt, das seinen Eltern, Erziehern und Lehrern die Strenge der Erziehung nicht vergessen kann, und Renitenz zeigt, wo es sich thun läßt.

Julian wußte, daß Constantius nicht ganz und überall beliebt war, wobei keineswegs anzunehmen ist, wie uns auch die Geschichte belehrt, daß die nicht beliebten Regenten nicht gute sein können; wir wissen das Gegentheil und kennen das kleinliche, bisweilen verächtliche Haschen nach Popularität. Wir achten keineswegs die Coriolannaturen, die mit stolzem Dünkel den gemeinen Mann gern mit Füßen treten und dem Thiere gleich zählen; sie sind aber fast jenen Demagogen, die Jedem die Hand reichen und zu seinen Schwächen sich herablassen und Jedem ins Herz gewachsen sein wollen, schon blos wegen des größeren Maßes Charakterstärke, die ihnen beiwohnt, bei weitem vorzuziehen. In dieser Weise stehen sich Constantius und Julian entgegen.

Constantius hielt sehr viel auf den Glanz und den äußeren Prunk

der kaiserlichen Würde; Popularität verachtete er mit einer wahren Größe des Geistes; sparsam war er in der Vertheilung hoher Aemter und Würden; in der Verwaltung des Staates errichtete er so wenig als möglich neue Aemter; kein Feldherr kam unter ihm zur Würde und zum Titel eines Clarissimus; auch gab es damals noch eine andere Titulatur, nämlich Perfectissimus. Verdienste untersuchte er mit einer Art Scrupulosität; Würden im Palaste verlieh er nach reiflichster Ueberlegung; Jeder, der zu einem Amte daselbst erhoben wurde, mußte gut und lange Zeit erprobt und gekannt sein; selten durfte Einer aus Militärdiensten in Civildienste übertreten; es wurden aber auch in Militärämter keine Civilbeamte eingeschoben. Er gab sich den Schein, als liebe er die Wissenschaft, und machte selbst Verse, die aber keinen Werth hatten; in den Künsten der Beredsamkeit leistete er wegen Mangel an Talent gar nichts; er hätte gern seinen Vater Constantin nachgeahmt, der einen großen Vorzug darin fand, vor den Bischöfen schöne Reden zu halten. Seine Lebensweise war sehr geregelt und seine Gesundheit so stark, daß er selten in eine Krankheit verfiel: verfiel er aber in dieselben, so waren sie gewöhnlich tödtlich. Er schlief wenig und war keusch und sittenrein. Er war geschickt im Reiten, im Werfen des Wurfspießes und im Pfeilschießen; man sagt, er habe sich nie öffentlich die Nase gereinigt, noch ausgespuckt, noch das Gesicht beweglich hin und her gedreht. Dieß waren seine Tugenden. Seine Fehler waren folgende: Wenn er Verdacht hatte, daß irgend Einer nach der Herrschaft strebe, so war er über die Maßen grausam; unglücklich in den Kriegen gegen auswärtige Feinde, war er ausgelassen im Genusse des Sieges gegen einheimische Gegner. Er ließ sich zu viel von den Frauen und den Eunuchen lenken; die ungünstigen Zeitverhältnisse zogen ihm mehr Haß als Liebe zu; auch schadete es ihm, daß er nie zu Gerichte saß und sich nie um die Provinzen bekümmerte, die doch gar sehr gedrückt waren von Auflagen und Steuern; in die reine und vollkommene christliche Religion mischte er zu viel Aberglauben; und erregte selbst vielen Zwiespalt durch leeres Wortgezänk, besonders durch Begünstigung der Arianer.

Es ist nicht zu läugnen, daß Constantius Fehler an sich hatte, die immer verhindern werden, ihn für einen großen Regenten zu halten. Marcellinus selbst zählt ihn zu den mittelmäßigen. Auch dauerte seine Regierung längere Zeit, als die des Julian; denn dieser war nur zwei

Jahre Alleinherrscher; auch Nero war in den ersten sechs Jahren ein ausgezeichneter Regent, und es wird mit Recht in Frage gestellt, ob Titus nach zehn und zwanzig Jahren noch „die Wonne des menschlichen Geschlechtes" geblieben wäre. Umgekehrt war August im Anfange seiner Regierung grausam, in der Folgezeit immer milder. Wenn Constantius auf seine Herrschaft eifersüchtig war, war es bei der Menge ungetreuer, zum Abfalle geneigter Feldherren, von denen jeder gern ein Cäsar werden wollte, ein Wunder? Haben sich nicht selbst gegen einen Marc Aurel die Feldherren empört, um selbst Kaiser zu werden? Wir loben Constantius nicht; aber Julian hatte nicht Ursache, sich über ihn zu beklagen. Sein Bruder Gallus verdiente sein Schicksal und kann nicht entschuldigt werden.

Da Julian mit Constantius auch im Aeußern contrastirte, so halten wir es für Pflicht, auch die äußere Haltung, Gesichtsbildung und sein Benehmen, wie es Marcellinus schildert, getreu wieder zu geben. Constantius war von dunkler Gesichtsfarbe, sein Blick war vornehm; das Hauptthaar weich; die Wangen glänzten, da er nie den Bart stehen ließ; der Oberleib war unverhältnißmäßig größer als die Füße. Daß er an Körper groß sein wollte, ist das ein Beweis, weil Marcellinus es komisch fand, daß er bei seinem Einzuge in Rom, so oft er durch einen Triumphbogen zog, sich bückte, als ob er mit dem Scheitel anzustreifen befürchten müßte.

Wir unterlassen es, das über Julian zu wiederholen, was wir an passender Stelle ohnehin besprechen. Einiges führen wir nur an, um dem Leser die Zusammenstellung zu erleichtern. Constantius ließ sich von Eunuchen beherrschen, Julian von dem Eunuchen Eutherius und einer Anzahl Sophisten und theurgischer Philosophen; Constantius war grausam gegen seine Angehörigen, Julian gegen die Minister des Constantius; Constantus übertrieb es in seiner Theilnahme an den Zänkereien der Arianer; Julian war in der That blind in seinem Eifer für das Heidenthum; man liest nicht, daß Constantius die Heiden verfolgte, er gab nur günstige Gesetze für die Christen; von Julian wissen wir, daß er die Christen, als die letzten Unterthanen im Staate, hart behandelte; Constantius war nicht glücklich gegen die Perser, war aber glücklich im Rückzuge; das Schicksal des Julian ist bekannt. Constantius regierte viele Jahre; man weiß, daß man bei lange regierenden Regenten, wenn sie auch noch so tüchtig sind, mit Sehnsucht auf den Nachfolger hinblickt;

Julian regierte kaum zwei Jahre, und doch sagten ihm die Antiochener geradezu ins Antlitz, daß ihnen Constantius lieber wäre; Constantius hatte keine Lobredner, die Christen übertreiben nicht als Wahrheitsfreunde und Sophisten zahlte er nicht; Julian that alles für den Nachruhm und sah sich vielleicht bei jeder Handlung in den Spiegel, ob sie sich gut ausnehme, die Sophisten standen ihm zu Gebote. Jener war ernst und würdevoll, dieser fast knabenhaft und anstandlos in seinem Benehmen; Constantius wollte seine Härte gegen die Angehörigen Julians durch Auszeichnung und Milde vergessen machen; Julian wollte hartnäckig nichts vergessen und wärmte wo er konnte alte Beleidigungen immer neu auf; Constantius war grausam gegen Empörer; Julian konnte wegen der kurzen Regierungszeit keine Beweise von Milde gegen solche geben, die, wie er, die Krone unrechtmäßig auf's Haupt zu setzen sich anmaßten.

Auch im Aeußern wichen sie von einander ab; Constantius hatte mehr imponirenden Anstand; Julian gebrach es völlig daran; jener war ernst und ruhig; dieser beweglich und fast unstät; Constantius liebte es ein angenehmes Aeußere zu zeigen, und trug keinen Bart; Julian affectirte ein echter Cyniker zu sein, was ihn bei seiner kleinen beweglichen Constitution nicht selten lächerlich oder gar verächtlich machte.

§. 4. Starb Constantius eines natürlichen Todes? — Man hatte Julian in Verdacht, daß er ihn durch seine Freunde aus dem Wege räumen ließ.

Da man von vornherein gewohnt war, Julian als einen tugendhaften Philosophen gelten zu lassen und da überhaupt nur Sophisten und Freunde sein Leben beschrieben, denen es nie einfiel, an ihrem verehrten Kaiser etwas zu tadeln, und da überdieß diese Männer des Heidenthums bis auf den heutigen Tag unbedingten Glauben fanden, so ist es gar nicht auffallend, wenn Väter der Kirche, die ganz anderer Ansicht sind, als böswillige Männer von Geschichtforschern gar nicht beachtet werden und ihre Werke als Quellen der Geschichte bisher fast gar nicht benützt worden sind. Man verkennt die Väter durchaus und verfolgt sie fast mit dem Hasse Julians; doch meistens aus Unkenntniß ihrer Werke, und aus zu großer Neigung alles Böse von ihnen eher, als das Gute zu glauben. So hat ein großer und

den Vätern sonst nicht abholder Geschichtschreiber es dem Gregor von Nazianz zum Verbrechen angerechnet, daß er christliche Gedichte verfertigte, und sie, statt der heidnischen, der Jugend zum Lesen vorlegte; er wußte nicht, oder hat es nicht beachtet, daß eben Julians Verbot an die Christen, heidnische Schriftsteller zu lesen, den edlen, unermüdeten Eiferer für das Christenthum zu dem Entschlusse brachte, christliche Gedichte zu verfassen. Alles wird an den Vätern übel gegedeutet; was immer sie behaupten, sei es auch sonnenklar, wird nicht beachtet, bis es nicht auch ein Sophist gesagt hat.

Was werden denn nun die Freunde Julians gegen unseren Gregor erst sagen, wenn sie hören, daß er die Vermuthung aussprach und sich auf Geschichtswerke berief, Constantius sei keines natürlichen Todes gestorben? daß er dieß in seinen Invectiven auf Julian ausspricht? Sie werden ihn, wenn es gut geht, einen Fanatiker nennen. Es ist geschichtlich bekannt, daß unter den Heiden, deren Lage wohl eben die nächste Veranlassung gab, sich Weissagungen verbreitet hatten, daß bald das Christenthum sinken, ein Wiederhersteller der alten Religion das römische Reich beherrschen werde. Man deutete dieses auf Julian; die wunderbaren Fügungen, durch die er bis jetzt im Kampfe mit Gefahren und Hindernissen glücklich erhalten war, verbunden mit diesen Weissagungen und andern theurgischen Gaukeleien der Theosophen, erregten im Jünglinge Julian den Wahn, daß er, wie er selbst von sich unbescheiden sagt, von den Göttern besonders auf die Erde gesandt sei, das durch die Verachtung der vaterländischen Religion gefallene Reich durch den erneuerten Cultus wieder aufzurichten. Die neu-platonische Philosophie war ebenfalls geeignet, verbrannte Gehirne unter den Heiden heranzubilden. Der Ruf von Julians Gesinnungen verbreitete sich schnell unter den Heiden, die neue Hoffnungen schöpften, Weissagungen sammelten, und für seine Erhaltung den Göttern insgeheim opferten und beteten. Eunapius erzählt im Leben des Oribasius, daß dieser und der Eunuch Eutherius den Julian durch ihre Künste auf den Kaiserthron erhoben. Deutlicher spricht er sich nicht aus. Wozu Künste, wenn Constantius nur zufällig starb? So viel ist gewiß, daß der Eunuch gewöhnlich an den Hof des Constantius abgeschickt wurde, und so auch in der letzten Zeit, wenn Unterhandlungen zu pflegen waren. Daß ein geheimnißvolles dunkles Treiben eingriff, ist fast gewiß.

„Julian,“ so lauten Gregors Worte, „brach aus dem Westen auf, und zwar unter dem Vorwande, als wolle er sich wegen der Annahme des Diadems vertheidigen, denn noch schien er seine Tollkühnheit zu bemänteln; seine eigentliche Absicht aber war, das ganze Reich an sich zu reißen. In dieser Erwartung wurde er auch befriedigt. Nachdem er eiligst seine Provinzen und auch einige barbarische Länder durchzogen, indem er mehr durch List als mit Gewalt sich den Durchzug verschaffte, stand er in der Nähe der kaiserlichen Residenz; wie seine Freunde erzählen, so unternahm er diesen Zug, weil er die Zukunft wußte, und die Dämonen*) ihn antrieben, die ihm die Erfüllung des Unternommenen versprachen und einen Umschwung der Dinge beschlossen; nach Anderen**) aber, die die Wahrheit sagen, fand er sich nach einer geheimnißvollen, verborgen gehaltenen Verabredung ein, indem er sich sehr beeilte zur rechten Zeit zu erscheinen, wenn der von ihm selbst bewerkstelligte Tod vollzogen wäre, welches Beginnen er durch einen Höfling heimlich ausführen ließ. — So fand demnach hier kein Voraussehen, sondern ein bestimmtes Wissen Statt, und die Handlung war mehr das Werk eines ruchlosen Menschen, als die Wohlthat der Dämonen; denn wie fein diese Dämonen alles treffen, zeigt der persische Feldzug; man möge einmal aufhören, seine Schnelligkeit dem Einflusse der Dämonen zuzuschreiben, außer man schreibe ihnen auch seine Ruchlosigkeit zu. Wäre nicht der Kaiser früher gestorben, als Julian gegen ihn anrückte, hätte nicht ein im Dunklen geführter Krieg mehr ausgerichtet als ein offener, gewiß hätte der Frevler erfahren, daß er nur zu seinem eigenen Verderben so eilte; gewiß hätte er, bevor ihn die Perser zurecht wiesen, für sein ruchloses, tollkühnes Unternehmen innerhalb des römischen Reiches gebüßt. Beleg dafür ist Folgendes: Als er noch im Vordringen begriffen war, welches, wie er glaubte, niemand bemerkte, da war er

---

*) Diese Dämonen waren die neu-platonischen Theosophen, welche in Julian den Restaurator des Polytheismus sahen und in ihrem Fanatismus wahrscheinlich jedes Mittel zur Wegräumung des Constantius für erlaubt hielten.

**) Es mußten also Quellen gewesen sein, aus denen Gregor schöpfte; er sprach nicht seine Vermuthung nur aus.

schon von der Armee des Kaisers rings umzingelt, so daß sie ihm den Weg zur Flucht abschnitt, wie aus den nachfolgenden Ereignissen zu sehen war; denn als Julian schon im Besitze der Herrschaft war, machten ihm diese Truppen nicht wenig zu schaffen."

„Drei Handlungen, als unwürdig seiner Regierung, soll Constantin bereut haben: die Hinrichtung der Verwandten; die Erhebung Julians zum Cäsar und die Neuerung im Glauben."

So lauten Gregors Worte über den Tod des Constantius. Wir machen unsern Leser nochmals auf die zwei Hauptmomente aufmerksam: Die Einen (Sophisten) sagen, die Dämonen haben Julian eingegeben, er müsse bei dem bevorstehenden Umschwunge der Dinge nach Constantinopel aufbrechen, die Anderen, Julian sei nach einer geheimen vorausgegangenen Unterredung aufgebrochen. — Dazu kommt noch, daß Ammianus selbst erzählt, Constantius sei erst gegen Julian gezogen, als dieser schon mitten im Reiche mit seinem feindlichen Heere stand. Da aber viele, wie gewöhnlich, die Glaubwürdigkeit des Gregor bezweifeln, so wollen wir Einiges aus dem Werke des Ammianus herausheben, um zu sehen, was für ein Unterschied zwischen beiden ist und ob sie denn doch nicht dasselbe sagen, der Vater nämlich, indem er der Sache gerade den rechten Namen gibt, der Heide aber dadurch die Wahrheit sagt, indem er nicht umhin kann, sich abmerken zu lassen, daß er manches beschönige und verhehle und auch nicht wissen wolle; der Leser, welcher zwischen den Zeilen liest, findet Gregors Worte in dem Werke des Ammianus beinahe bestätigt.

Zur Zeit, als Julian sich rüstete, um gegen Constantius zu ziehen, stand dieser im Kampfe begriffen gegen die Perser, an der äußersten Grenze des römischen Reiches. Als Constantius die Nachricht vom Aufbruche Julians erfuhr, war dieser schon aus Gallien über Italien und Illyrien vorgedrungen und machte schon Anstalten bis Thracien vorzudringen; der Kaiser zog alsogleich seine Truppen nach Hierapolis zurück, um gegen Julian zu ziehen; er unternahm diesen Zug mit desto weniger Furcht, da er noch jeden Gegenkaiser besiegt hatte. Er schickte mehrere Feldherren dem Julian voraus entgegen, er selbst rückte mit dem größern Theile über Antiochien gegen Tarsus vor; in dieser Stadt wurde er plötzlich von einem Fieber befallen, achtete es aber nicht, und glaubte, er werde es durch Bewegung auf der Reise verlieren. In Mopsucrene aber, einer Grenzstadt

Ciliciens, lag er schwer darnieder. Brennende Hitze durchdrang seine Adern, so daß der Körper, der glühte wie ein Herd, nicht berührt werden konnte; da es hier an Arzneimitteln gebrach, so starb er. Dieses sind die eigenen Worte des Ammianus. Man sagt, er habe Julian zum Nachfolger eingesetzt. Er starb am 5. October 361. Ob Constantius Julian in der That zum Kaiser einsetzte, mag einigermaßen bezweifelt werden; denn Julians Vorgehen war nicht der Art, um einen solchen Act der Großmuth in Constantius hervorzurufen. Aber das wollen wir gelten lassen, daß die Höflinge und Eunuchen des Constantius, um sich bei Julian Gunst zu machen, dieß als den letzten Willen des Kaisers bezeichneten, da sie ohnehin überzeugt sein mußten, daß Julian factisch Kaiser sei und eine andere Verfügung wenig beachtet hätte; eher noch möchte man geneigt ein, die von Gregor gegebenen Worte als die wahren anzunehmen; denn welches von beiden ist in solchen Momenten wahrscheinlicher zu sagen: Es reut mich den Julian zum Cäsar ernannt zu haben, oder: Julian sei mein Nachfolger?

Was aber den schnellen Tod und die Art der Krankheit, wie sie Ammian erzählt, betrifft, so wird jeder Leser, der diese Stelle unbefangen liest, und das oben von Gregor Erzählte daneben hinhält, doch wenigstens einigen Verdacht schöpfen. Wer von Vergiftungen oder Pestanfällen, wie sie uns Thucydides erzählt, gelesen hat, wird bei der Lectüre obiger Zeilen gewiß zuerst an diese erinnert. Wenigstens widerspricht die Beschreibung der Krankheit in unserm Ammianus durchaus nicht der offen ausgesprochenen Vermuthung Gregors. Auch hatte Julian seine geheimen Freunde am Hofe des Constantius, denen dieser Kaiser wahrscheinlich zu lange schon lebte; auch war das Jahr der heidnischen Erlösung, 365, in der Nähe. Einer von diesen war Oribasius, an welchen Julian sich in seinen geheimen Angelegenheiten wendete. Ein noch vorhandener Brief, den wir unserm Leser mittheilen, zeugt von einem Einverständnisse zwischen beiden, welches erlaubt, den Oribasius des Hochverrathes zu beschuldigen. — Auch war nach Ammian Constantius meistens sehr gesund, so daß ein so plötzlicher Anfall seiner Umgebung und auch Anderen auffallen mußte.

Auch treten noch andere Momente ein, die den Verdacht wenigstens nicht als einen unbegründeten hinstellen. Julian zog in Eilmärschen bis gegen Dacien, und man erwartete, daß er ebenso schnell ge-

gen Constantinopel und sofort gegen Constantius fortrücken werde; aber er blieb in Dacien stehen; was war also wohl die Ursache? ein vernünftiger Mann wird doch wohl nicht annehmen, daß ihn im Ernste die Wahrzeichen und Träume und die übrigen magischen Künste aufhielten? Was war es denn also, was ihn aufhielt? — Die energischen Anstalten des Constantius und die Eile, mit der er dem Julian eine gewiß fürchterlich drohende Stellung einnahm. Im Rücken Julians hatten zwei dem Constantius ergebene Legionen Aquileja besetzt; einige Feldherren des Kaisers waren vorausgeschickt und standen schon in der Nähe von Constantinopel; Constantius selbst rückte mit großer Macht heran. Auch ist bekannt aus Ammian, daß die Truppen des Nordens nie gern nach Asien, in ihr Grab, zogen. Dieß und vieles Andere mochten die Zeichen gewesen sein, die den Julian in Dacien aufhielten. Durch welche Zeichenkunst konnte denn Julian ferner wissen, daß in eben demselben Momente, als ein Reiter neben ihm zur Erde fiel, Constantius in Cilicien starb?*) Verfallen wir nicht von selbst auf ein ganz anderes Medium der Ahnungen in die Ferne? — Auch sieht man, daß Julian auf ein Ereigniß geflissentlich wartete, welches zu einer bestimmten Zeit eintreten sollte. Warum hatte denn Julian Ahnungen und Zeichen von dem Tode des Constantius und nicht vielmehr von einem Siege über ihn? Warum war er da mißtrauisch gegen die Zeichen und blieb stehen; warum beachtete er auf dem Perserzuge die ungünstigen Zeichen nicht und rückte gegen den Willen der etrurischen Seher vorwärts? — Weil er die Beendigung des Krieges gegen Constantius von etwas anderem, als von einem offenen Kampfe erwartete.

§. 5. Wohlwollen der Kaiserin Eusebia gegen Julian.

In seinem Schreiben an die Athener erwähnt Julian einige Male die Kaiserin Eusebia in Ausdrücken des herzlichsten und innigst gefühlten Dankes; er erzählt nämlich in Kürze die Leiden seines Lebens, wobei eben Constantius nicht mit den feinsten Farben geschildert wird; auch wollen wir diesen durchaus nicht in Schutz nehmen, aber auch dem Julian nicht unbedingten Glauben schenken und ihn freisprechen von aller Schuld.

*) Später berühren wir diesen Punct ausführlich.

Nachdem Julian dargestellt hatte, wie ungerecht sein Bruder Gallus getödtet worden sei, da er sich nicht einmal vertheidigen durfte, fährt er fort: „Mich selbst entließ er mit vieler Mühe, nachdem man mich sieben Monate hin und her geschleppt und in den Gefängnissen festgehalten hatte. Hätte nicht ein Gott, der sich herbeiließ mich zu retten, in damaliger Zeit die edle und gute Eusebia, seine Gemahlin, mir zugesandt, ich wäre seinen Händen nicht entkommen."

Nachdem Julian nach diesen Ereignissen sich einige Zeit in Griechenland aufgehalten, wurde er an den Hof des Kaisers gerufen. „Nachdem er mir," so schreibt Julian, „befohlen, einige Zeit in Griechenland zu verweilen, so ließ er mich abermals zu sich rufen, er hatte mich früher nur zweimal gesehen; das erste Mal in Kappadozien, das zweite Mal in Italien, wo sich Eusebia alle Mühe gab, daß ich in Betreff meines Lebens nichts fürchten solle. Kaum war ich damals also aus Hellas im Palaste angekommen, so ließ mich die selige Eusebia durch ihre Eunuchen bedienen und behandelte mich recht freundschaftlich." Dieses schrieb er nach dem Tode der Eusebia.

Schon zur Zeit der Untersuchung der Angelegenheiten des Gallus flehte Julian zu den Göttern, und ganz besonders zur Minerva, um Schutz, den sie ihm, wie er selbst sagt, auch gewährte. Wie die Göttin Minerva ihren Diener nicht verrieth und Preis gab, zeigte sie durch die That. „Ueberall führte sie mich, von allen Seiten, vom Helios und von der Selene entsandte sie mir ihre Boten und Beschützer. Hierbei trug sich Folgendes zu: Als ich in einer Vorstadt von Mailand wohnte, sandte Eusebia, die es gut mit mir meinte, Boten an mich und ließ mich auffordern, ihr zu schreiben und ihrer Dienste versichert zu sein, wo und wann immer ich etwas bedürfe. Ich verfaßte einen Brief oder vielmehr eine Bittschrift unter folgender Betheuerung: So wahr sie wünscht Kinder als Erben zu hinterlassen, oder: so wahr dir Gott Dieß oder Jenes gewähren möge, so wahr schicke mich so schnell als möglich in meine Heimat." Er meint nämlich nach Griechenland, wo seine Familie liegende Güter hatte. „Die Götter aber mißriethen mir, diesen Brief abzusenden." — Dieses bisher Gegebene lesen wir alles in seinem Schreiben an die Athener; es ist aber alles Lob über Eusebia um so eher für wahr zu halten, weil sie damals, als obige Worte geschrieben wurden, schon todt war und Julian keinen Grund gehabt hätte, etwas Unwahres zu sagen; auch wissen wir, daß Julian mit dem Lobe über die

Angehörigen des Constantius karg war; desto reichlicher spendete er Tadel; und das am liebsten, wenn es die Verwandten seines Hauses betraf; schonte er doch nicht einmal Constantin, wie wir in den Cäsaren lesen.

Vieles Lob wird der Eusebia noch in der auf sie gehaltenen Lobrede ertheilt. Es wird von ihr in dieser alles das wiederholt, was unser Leser im Vorliegenden schon gelesen hat. Wir wollen nur Einiges noch nachtragen. „Sie hat mir viele Wohlthaten erwiesen, die Niemand erwartet hat; ich selbst gab mich nie einer solchen Hoffnung hin; sie nahm sich um mich an und vernichtete die lügenhaften und schwarzen Verleumdungen über meine Person."

Er kehrte nach diesem nach Griechenland zurück, wo er abermals den Studien lebte. Bald aber rief ihn Constantius wieder zurück und trug ihm die Cäsarwürde an. „Nachdem mir der Kaiser diesen seinen Willen mitgetheilt hatte, war sie sehr erfreut und stimmte ein Loblied an, und befahl mir, Muth zu fassen und aus Furcht vor der Größe einer solchen Würde nicht „Nein" zu sagen." Nachdem er vom Kaiser im freundlichsten Tone mit der Cäsarwürde bekleidet ward, so machte er auch vor der Kaiserin Eusebia seine Aufwartung, und spricht sich hierüber wie folgt aus: „Als ich vor ihr Antlitz trat, so glaubte ich die Statue der Weisheit wie in einem Tempel aufgestellt vor mir zu sehen; Ehrfurcht bemächtigte sich meiner Seele und meine Augen blieben lange Zeit auf den Erdboden hingeheftet. Endlich sprach sie mir zu, Muth zu haben; Eines, sagte sie, hast du nun von uns erhalten, das Andere wird dir mit Gottes Hilfe zu Theil werden, wenn du anders getreu und gut dich gegen uns benimmst. — Wollt Ihr, daß ich noch aufzähle, was für Wohlthaten sie mir unablässig fort und fort nach jenem Zeitpuncte erwiesen? Wie Vielen von meinen Angehörigen sie Gutes that und wie sie veranlaßte, daß ich durch Heirat der kaiserlichen Familie noch näher kam? Wollt Ihr erfahren, was sie mir für Geschenke machte? Doch ausführlich darüber zu sprechen, dazu fehlt die Muße. — Doch eines mir sehr angenehmen Geschenkes von ihr will ich erwähnen, an dem ich selbst außerordentlich viel Freude hatte; denn da ich vom Hause sehr wenige Bücher mitgenommen hatte, in der angenehmen Hoffnung und Erwartung, recht bald wieder zurückkehren zu dürfen, so schenkte sie mir eine solche Menge Bücher von Philosophen, guten Geschichtschreibern, vielen

Rednern und Dichtern, daß ich meine fast unersättliche Sehnsucht nach ihnen stillte und mir Gallien und das Celtenland ein Museum hellenischer Bücher wurde."

So spricht Julian von der Kaiserin Eusebia. Auch über Constantius besitzen wir einige Lobreden von Julian; aber diese wurden von ihm selbst nach desselben Tode für Dichtung erklärt. Anders ist es bei Eusebia; wäre die Kaiserin nicht in der That so herzlich gut gewesen, welchen Grund hatte denn Julian, sie so zu schildern? Wäre Eusebia anders gewesen, Julian hätte den Umstand sich gewiß zu Nutze gemacht, um noch mehr Gründe vorzulegen zur Rechtfertigung seines Benehmens gegen das kaiserliche Haus und zur Beschönigung seiner Handlungsweise, auf der immer ein nicht unbegründeter Verdacht lastet, daß auch Julian seinerseits nicht ganz offen und ehrlich war.

Es wird nun Jemand fragen: Wie kommt es denn aber, daß Julian die Kaiserin den Athenern gegenüber gar so sehr lobt und die erhaltenen Wohlthaten aufzählt?

Wir antworten: Gewiß hätte er die Eusebia nicht so gepriesen, wenn ihr guter Ruf nicht allerorts ohnehin bekannt gewesen wäre; es hätte ihm nichts genützt, die Verdienste dieser edlen Kaiserin schmälern zu wollen. Daher schlug er den Weg der Klugheit ein, und lobte nach Kräften, wobei er noch das gewann, daß er für dankbar galt.

Auch Constantius war, wenn schon nicht beliebt, doch auch nicht gehaßt; daher Julian über ihn seinen Tadel, den er überall anzubringen sucht, doch nur mit Behutsamkeit ausspricht, und nicht selten geschieht es, daß er alle Schuld auf seine Eunuchen schiebt.

§. 6. Versuch, die Kaiserin Eusebia von dem ihr vorgeworfenen Verbrechen zu reinigen. — Julian hatte uneheliche Kinder.

Am Hofe des Constantius hatte Julian fast gar keinen Freund; die einzige Person aber, die ihn in Schutz nahm, war die Kaiserin selbst. Sie war nach dem Berichte des Zosimus, der die Christen nie gerne lobt, eine hochsinnige Frau, welche einen hohen Grad Gelehrsamkeit besaß und an Einsichten ihr Geschlecht bei weitem übertraf; auch war ihr Herz gut und edel, und sie war wirklich die beste Person am Hofe. Als man am Hofe im Jahre 354 damit umging, auch dem Julian wie

dem Gallus den Proceß zu machen, weil man ihn wegen eines Einverständnisses mit seinem Bruder, den er in Constantinopel ohne Erlaubniß gesprochen, verdächtigte, so sprach, wie durch höhere Eingebung entflammt, die Kaiserin Eusebia für den Jüngling und bewirkte, daß ihm Comum als Verbannungsort angewiesen wurde.

Als im Jahre 355 die traurigsten und beunruhigendsten Nachrichten aus Gallien von dem Einfalle der Barbaren sich wiederholten, und Maßregeln getroffen werden sollten, das Reich zu schützen, da faßte Constantius den Entschluß, einen Reichsgehilfen sich zu nehmen; man war aber in der Wahl der Person verlegen. Gegen Julian waren die meisten Höflinge, schon aus Furcht, weil sie zur Hinrichtung des Gallus beigetragen, und daher die Rache des neuen Cäsar zu fürchten hatten. Auch jetzt hob Eusebia alle Bedenklichkeiten und rieth freimüthig, daß ein Verwandter den Vorzug verdiene, und dieser sei Julian. Es scheint, daß die Kaiserin den Julian besser kannte und richtiger, wenigstens gütiger beurtheilte, als Constantius und seine Umgebung; auch das Beste des Staates durchsah sie schärfer und klarer; Julian wurde Cäsar. Wenn wir auch nicht des Glaubens sein können, daß die von Eusebia gehaltene Rede, wie sie Zosimus mittheilt, der Wahrheit durchaus getreu gegeben ist, so zeigt sie doch von hoher Klugheit der Kaiserin, die vielleicht dem Hofe gegenüber sich selbst verläugnete und weniger sittlich gut scheinen wollte, als sie in der That war, um nur dem Julian empor zu helfen, den sie wahrscheinlich durch zuvorkommendes Wohlwollen für den Hof gewinnen wollte. „Weil aber Eusebia," so spricht Zosimus, „wußte, daß Constantius alle, die mit ihm verwandt waren, im Verdacht hatte, so beredete sie ihren Gatten durch folgende Vorstellung: „Julian," sprach sie, „ist jung, einfach in Sitten, hat sich sein ganzes Leben hindurch nur mit Wissenschaften beschäftigt, und in Staatssachen keine Erfahrung. Daher wird er sich für uns besser schicken, als jeder Andere; denn entweder glückt es ihm in den Staatsgeschäften, und dann wird er den glücklichen Ausgang dir, als dem Augustus, zuschreiben lassen — oder, fehlt's ihm, umkommen und Constantius alsdann Niemanden um sich sehen, der aus der herrschenden Familie zur Regierung des Ganzen aufgerufen werden könnte." — Gewiß hat Eusebia, wenn sie schon diese Worte sprach, anders und Besseres gedacht. Gewöhnlich aber legen die Geschichtschreiber den redenden Personen ihre eigenen Ansichten auf die Zunge.

Sie starb bald und wahrscheinlich im Jahre 360, wenn nicht früher; sie übertraf nach Ammianus Marcellinus an körperlicher Schönheit und Sittenreinheit fast alle Frauen ihrer Zeit und war äußerst herablassend, ungeachtet der hohen Würde ihres Standes. So urtheilt der genannte Schriftsteller; desto mehr muß es uns auffallen, daß derselbe Mann solches Lob spenden konnte, da er doch einige Bücher früher derselben Kaiserin die schändlichsten Verbrechen zur Last legt. „Helena nämlich, die Schwester des Constantius und Julians Gattin, wurde unter dem Scheine freundschaftlicher Liebe nach Rom eingeladen, um am Hofe zu verweilen; Eusebia, welche selbst keine Kinder hatte, verfolgte arglistig die Gattin Julians; so oft nämlich diese empfangen hatte, ließ ihr jene heimlich abtreibendes Gift beibringen, damit die Geburt unreif zur Welt komme. Schon früher hatte Helena in Gallien einen Knaben geboren; die von der Eusebia bestochene Hebamme habe die Nabelschnur absichtlich so abgeschnitten, daß das Kind umkam; so viele Mühe gab man sich, von Julian ja keine Nachkommen zu erhalten.“

Wir sind in Verlegenheit, solches von der Kaiserin zu glauben; solche Widersprüche an einem und demselben Charakter sind zu groß, als daß man nicht annehmen sollte, daß eins von Beiden unwahr sei; entweder ihr oben gerühmter schöner Charakter, oder diese letztere Thatsache. Zosimus erwähnt gar nichts Aehnliches; hätte er nur von Ferne davon gewußt, er hätte die Kaiserin nicht geschont. Wir wundern uns aber über Marcellinus, der über denselben Charakter so viel Gutes und Böses zugleich erzählt und sich dieses Widerspruches nicht bewußt wird; es müßte denn sein, daß er die erzählte Thatsache nicht für so schauderhaft hält, was wir nach seinem sonstigen Rechtsgefühl nicht annehmen dürfen. Schon Hippokrates sprach seinen Abscheu gegen dieses Verbrechen aus; die römischen Kaiser und die Concilien gaben wiederholte Verbote und Strafen gegen solchen Frevel.

Der englische Geschichtschreiber Gibbon meint, der Eusebia sei diese Schandthat der Vergiftung und Abtreibung ungerechter Weise aufgebürdet worden.

Eusebia welkte, wie Zonaras und Cedrenus erzählen, an jener Krankheit hin, welche die Griechen Metromanie nennen; wie Chrysostomus in seiner 15. Homilie gegen die Philippenser darlegt, starb sie an den Folgen eines unbesonnen angebrachten Mittels, welches ihr,

um leichter zu gebären, ein Weib vorschlug. Auf den Münzen heißt sie gewöhnlich Aurelia Eusebia. Sie war die Schwester von zwei würdigen Männern, welche im Jahre 359 Consule waren und welchen Marcellinus viel des Lobes nachsagt; er nennt sie egregium illud par consulum Eusebium et Hypatium. Von Hypatius spricht er, da er von Valens verfolgt wurde, mit Begeisterung die schönen Worte: „Unter diesen Männern ragte Hypatius hervor, ein Mann, der von den Jünglingsjahren an durch Tugendschönheit leuchtete, ein Mann von ruhiger und stiller Ueberlegung, bei dem der Anstand der Sitten wie nach einer Richtschnur geregelt war; seinen ausgezeichneten Vorfahren machte er große Ehre, und sich selbst setzte er ein Denkmal bei der Nachwelt durch die edlen Handlungen bei Bekleidung der Aemter, die ihm anvertraut wurden.“

Man sieht auch hier wieder, daß Eusebia, als die Schwester solcher Brüder, nicht so schlecht sein konnte und daß aber auch die Umgebung des Constantius keine so unedle war, als sie uns Julian schildert, wenn Männer wie Hypatius und Eusebius als Verwandte dem Kaiser so nahe standen, und welchen Ammianus Marcellinus an mehreren Stellen unbeschränktes Lob ertheilt.

Auch dürften die Bildung unserer Eusebia und ihr frommer Charakter einige Garantie geben, das ihr vorgeworfene Verbrechen als unwahr und voreilig und ohne Untersuchung von Ammianus geglaubt, gelten zu lassen. Immer nehmen wir mit Recht an, daß der Gebildete moralischer ist, als der Ungebildete. Eusebia kannte gewiß die Gesetze, die gegen solche Verbrechen gegeben waren; auch läßt sich nicht annehmen, daß dieses Verbrechen damals, wo die Sittenlosigkeit zwar einen hohen Grad erstiegen hatte, nicht mit Abscheu wäre behandelt worden; es gibt Zeiten, wo die schändlichsten Laster allgemeine Entschuldigung finden und sogar öffentlich ohne Anstand und Hehl besprochen werden; wir deuten nur auf die Einäden der Griechen hin. Das Zeitalter Eusebia's war aber keineswegs ein so verworfenes, daß es Gräuel ähnlicher Art mit Leichtsinn hingenommen hätte. Schriftsteller vor und nach jener Zeit sprechen in grellen Ausdrücken ihren höchsten Unwillen über das Besprochene aus. Wir geben die Stellen aus leicht zu errathenden Gründen blos in ihrer Sprache. So schreibt Theodor Priscian: Abortivum dare nulli unquam fas est. Ut enim Hippocratis testatur oratio, tam duri reatus conscientia medicorum innocens officium non

debet maculari. Auch Tertullian spricht sich im Apologeticus mit seiner gewohnten Schärfe und Kraft aus: Homicidii festinatio est, prohibere nasci; nec refert, natam quis eripiat animam, an nascentem disturbet. Homo est, et qui futurus est, et fructus omnis jam in semine est.

Was solche Männer in dieser gesetzgebenden Art sagen, ist gewiß nicht eine blos individuelle Ansicht, oder gar ein Paradoxon wegen des verdorbenen Zeitgeistes; eben diese Aussprüche zeigen, daß nur hie und da vorgekommene Fälle den Abscheu in den Gemüthern erregten. Auch darf man annehmen, daß der Kaiserin Eusebia der Name Christ nicht ein leerer Name war. Auch mehrere Decennien nach Eusebia's Zeitalter war der moralische Abscheu vor dem genannten Gräuel nicht minder stark. So schreibt Hieronymus an Eustochium: Nonnullae cum se senserint concepisse de scelere, abortus venena meditantur, et frequenter etiam ipsae commortuae trium criminum reae ad inferos perducuntur, homicidae sui, Christi adulterae, necdum nati filii parricidae. Und es ist zu vermuthen, daß die Kaiserin die hieher Bezug habenden Gesetze wohl kannte. Als Eusebia dem Julian ihre Schwägerin Helena als Gattin zuführte, war Eusebia schon neunzehn Jahre Gattin, aber nicht Mutter. Sie wußte vielleicht auch, daß sie nicht mehr gebären werde, so daß sie sogar den Wunsch hegen konnte, daß Julian Nachkommen bekomme, wenn schon sie selbst und Constantius sich in ihr Mißgeschick fügen müssen. — Warum hätte sich denn die gute Kaiserin gar so sehr Mühe gegeben, Julian mit Helena zu vereinigen? — Um in kürzester Zeit als Giftmischerin aufzutreten? —

Um aber wieder auf unsern Ammianus Marcellinus zu kommen, so machen wir unsern Leser aufmerksam, daß er nicht blos von der Eusebia so widersprechende und durchaus nicht mit dem Ganzen ihres Charakters im Einklang stehende Dinge erzählt, sondern daß er sogar von Julian, der doch sein Hauptaugenmerk ist, Widersprechendes anführt. So sagt er im 22. B. 1. c: „Julian ließ stets die Eingeweide untersuchen und den Vögelflug beobachten." Im 25. B. c. 2. aber lesen wir: „Der Kaiser widersetzte sich jeder Art Weissagekunst." Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Wußte Ammianus vielleicht selbst nicht mehr, was er an so vielen Stellen sagte? Wir glauben, daß es sehr leicht ist, in Widersprüche zu fallen, wenn man a priori schon den Entschluß faßt, an einem Manne, den man schildert und dessen Cha-

rakter doch nicht fleckenlos und rein ist, unbedingt Alles edel, schön und groß zu finden. Dieser Vorliebe für Julian ist es vielleicht zuzuschreiben, daß, um ihn in ein helleres Licht zu setzen, Constantius in ein allzu dunkles, als er verdient hatte, gestellt wurde; und daß auch aus eben demselben Grunde die edle Eusebia nicht ganz leer ausgehen durfte.

Ein Widerspruch anderer Art in Julians Charakter ist der, daß er die Zeichendeuterei gesetzlich verbot, für seine Person aber ungescheut und emsig betrieb. „Quamquam ipse divinationes omnes interdixerat," sagt der Philolog Wagner.

Ein anderes Moment, zur Rechtfertigung der Kaiserin aller Beachtung werth, ist der Umstand, den freilich kein Geschichtschreiber erwähnt, und kein Sophist zu preisen unternahm, daß Julian unechte Kinder hatte. „Wie so?" werden die Gelehrten sagen, „davon hat ja noch Niemand erzählt? Auch war Julian sehr keusch, wie unter vielen auch Marcellinus berichtet? Gewiß hat ein Kirchenvater in seiner Einfalt ein gutes Werk zu thun geglaubt, dem Erzfeind des Christenthums ein solches Mährchen anzudichten, denn diese Männer gingen schonungslos mit dem edlen philosophischen Kaiser um." Nun wir wollen sehen.

Im Jahre 360 starb Julians Gattin Helena. Nirgends wird erwähnt, daß er eine zweite Gattin nahm. Als er seine Reise von Constantinopel nach Antiochien unternahm, kam er zu Anfang des Jahres 362 nach Nikomedien. Von da aus schrieb er in einem Briefe an den Philosophen Jamblichus folgende Worte: „Als der Erzieher meiner Kinder nach Hause kam, entsandte ich einen zweiten Brief an dich." — Diese Worte finden sich im 40. Briefe. — Aber auch im 68., welcher an Sosipater datirt ist, findet sich folgende Stelle: „Als ich den Antiochus, den Erzieher meiner Kinder, zu euch schickte, konnte ich nicht umhin, auch an dich zu schreiben." — An einer andern Stelle in seinen Briefen schwört er bei seinen Kindern.

Die Gelehrten geben sich zwar alle erdenkliche Mühe, die beiden Stellen zu verdächtigen, indem sie sagen, Julian habe äußerst keusch gelebt und selbst die Kirchenväter hätten ihm hierin nichts Böses nachgesagt. Sie sagen, es seien fremde Kinder gewesen, die er erziehen ließ und dergleichen mehr; einer ist gar der Ansicht, man

müsse unter dem Worte Erzieher nichts anders als einen Schreiber, Secretär und unter den Kindern nur Schriften verstehen. Um die Ehre eines Mannes zu retten, der doch nicht immer und überall so rein da steht, als man annimmt, geben die Herren ihre eigene Verstandesehre Preis und gerathen auf die absurdesten Ansichten und Deutungen. Wer gebietet uns denn, den Julian als ein Tugendideal zu betrachten? — Die Geschichtschreiber sagen so viel Schönes und Erhabenes von ihm. — Wenn aber die Worte seiner Briefe den Lobhudeleien der apotheosirenden Sophisten und Geschichtschreiber widersprechen? Wer von uns weiß nicht, daß Briefe manches Geheimniß entdeckt und manchem bewunderten Manne die Löwenhaut abgezogen haben? — In alten wie in neuen Zeiten geht man oft in der Bewunderung zu weit und bedenkt nicht, daß man seinen Freunden und Feinden eben so wenig Tugenden, als Fehler, die sie nicht haben, andichten soll. Marcellinus, allerdings ein würdiger Schriftsteller, spendet in seiner Sittenschilderung Julians viel des Lobes über seine Sittenreinheit. „Vor allem war seine Keuschheit so musterhaft, daß er nach dem Tode seiner Gattin sich von der fleischlichen Liebe fern hielt. Dieses Laster mied er in seiner kräftigen Jugendzeit so sehr, daß man nicht einmal den geringsten Verdacht einer unreinen Leidenschaft gegen ihn zu hegen wagte."

So lauten des Geschichtschreibers Worte. Wir können nicht behaupten, daß Marcellinus nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, das, was er niederschreibe, sei nicht unbedingt wahr. Er dachte in Wahrheit so von Julian, und schrieb auch so. Wir sind aber deßungeachtet berechtigt, seine Aussage in Zweifel zu ziehen. Das steht fest, daß Julian in Einem Puncte ein Heuchler war; wer es aber in Einem mit Glück versucht hat, der wird leicht verleitet, es in andern Fällen auch zu versuchen. Bis in sein zwanzigstes Lebensjahr war Julian Christ; von da bis in sein 29. Jahr war er ein Abtrünniger durch neun volle Jahre und Niemand ahnte etwas; er unterschrieb sogar als Cäsar mit Constantius zugleich Gesetze, die gegen heidnische Institute gerichtet waren. Wir wollen nicht sagen, daß Julian ein Wüstling war, keineswegs; aber ein Tugendheld, wie ihn seine Lobpreiser schildern, war er auch nicht. Sagt doch Ammianus an einer andern Stelle selbst von Julian, daß er den weichlichen jonischen Sitten zu sehr ergeben war. So lange Helena lebte,

wußte wahrscheinlich Niemand etwas von seinen verbotenen Liebesverhältnissen; kaum war er zur Regierung gelangt, so traten wahrscheinlich seine Kinder ans Licht und vor die Welt, vor welcher sie bisher verborgen zu halten er für zweckmäßig erachtet hatte. Auch bemerken wir ferner, daß er diese Kinder schon in Gallien gezeugt haben mußte; denn wenn er im Jahre 360, wo er im März die Regierung antrat, auch geheiratet hätte, wovon aber die Geschichte durchaus keine Erwähnung macht, so konnte das in dieser Ehe erzeugte Kind zur Zeit, als er den Brief an Jamblichus schrieb, nämlich im Anfange des Jahres 363, kaum ein Jahr alt sein und mußte sonach eher eine Amme, als einen Erzieher haben. Nun redet aber der Kaiser von einem Erzieher mehrerer Kinder; das erste und zweite derselben konnte also nur in Gallien und zwar bei Lebzeiten der Helena geboren sein. War vielleicht dieser Umstand Ursache, daß Helena lieber in Mailand, als bei ihrem Gatten verweilte, der sie nicht zu lieben schien?

Die Gelehrten behaupten ferner, wenn Julian eine solche Unenthaltsamkeit an den Tag gelegt hätte, die Christen hätten gewiß nicht geschwiegen, sondern sie öffentlich Preis gegeben. Da liest man aber nirgend etwas in den Schriften der Väter, was auf obigen Vorwurf Bezug haben könnte; so behaupten nämlich die Erklärer der Schriften Julians. „Castitatis laudem, so lauten die Worte des einen von jenen Gelehrten, „ei Principi gentiles scriptores, non obloquentibus Christianis, uno animo tribuerunt." — Ferner: „Nodum solvere nesciens Bleterius jure miratur, Julianum, si honestos, quibus inclaruit, mores simulaverit, incontinentiam incautis ejus loci (nämlich die besprochenen Worte im 40. Briefe) verbis prodidisse, talemque confessionem fugisse scriptores Christianos, qui adversarii vitia strenue insectantes minime puritatem incusant morum."

Hier waltet von Seite der gelehrten Herren ein wesentlicher Irrthum ob. Fürs erste beschäftigten sich die Väter mehr mit der Widerlegung der verkehrten und sonderbaren Ansichten des Kaisers, die ihn fast immer zu den ungerechtesten Maßregeln verleiteten, als mit dem sittlichen Charakter desselben. Dann aber finden wir in den viel besprochenen Invectiven des Gregorius von Nazianz, dem selbst ein David Friedrich Strauß den Ruhm des Scharfsinns

und der Menschenkenntniß nicht abspricht, laut sprechende Winke, die uns hinreichend berechtigen, die gar so gerühmte Sittenreinheit des Kaisers doch ein wenig zu beanständen.

Die gelehrten Kritiker reden von den Vätern mit einer anmaßenden Kühnheit und haben nicht einmal den gefährlichsten, gelehrtesten und feinsten Gegner des Kaisers, den Gregor gelesen. Zur Belehrung unserer Leser wollen wir die Stelle vorlegen: „Wie soll man nicht staunen über seine Gelage und Schmausereien, bei welchen er liederlichen Personen (πόρναις) selbst zutrank und sich wieder von ihnen zutrinken ließ, und seine unreine Lust zudeckte mit der Hülle eines Mysteriums?" Vielleicht war Julian abergläubisch genug, die in solchen Ehen erzeugten Kinder für edler und würdiger, als die in der Ehe gebornen zu halten. Auch gehörte er seinen philosophischen Ansichten nach zur cynischen Schule, und wir wissen aus dem Leben des Diogenes selbst, wie leicht es diese Schule in puncto der Befriedigung des Geschlechtstriebes nahm. In den Augen der Heiden mochten wohl noch ein Diogenes, Antisthenes, und andere, von denen man doch ziemlich ärgerliche Dinge erzählt, für keusch gelten. Aber nicht so in den Augen des Christen.

Nun entsteht die Frage: wenn Julian Kinder hatte und vielleicht auch Eusebia davon wußte, was half es ihr, das zu thun, was man ihr vorwirft? Auch lesen wir an mehreren Stellen, daß Julian seine Gattin Helena, des Constantius Schwester, mißhandelte, und daß sie sich die meiste Zeit ihrer Ehe getrennt von ihrem Gatten in Mailand bei ihrem Bruder aufhielt. In einer solchen Ehe ist es eher wahrscheinlich, daß die Gattin selten oder gar nicht empfängt. Da nun also von Julian kein Sprößling zum Vorschein kam, so wußte man die Sache wahrscheinlich nicht anders zu erklären, als daß man der Eusebia ein solches Verbrechen aufbürdete. Wir glauben nicht, daß Julian so von ihr dachte; denn gewiß hätte er, in seinem Schreiben an die Athener, welches schon nach dem Tode der Helena verfaßt wurde, nicht mit so zarter Rührung und Dankbarkeit der edlen Kaiserin gedacht. Julian hatte seine Spione so gut am Hofe des Constantius, als dieser am Hofe Julians, und doch macht Julian auch als Kaiser immer nur ehrenvolle Erwähnung von der Eusebia. Da man den Hof des Constantius so gerne

zu Gunsten Julians verdächtigte, so scheint auch die gute Eusebia ihr Antheil von den vielen Verleumdungen erhalten zu haben; Ammianus nahm ohne Prüfung ein bloßes Gerede auf, gegen welches ihn der bewährte und auch von ihm selbst anerkannte Charakter der Kaiserin hätte bewahren sollen. Wie wir den Julian kennen, so wünschte er wahrscheinlich selbst nicht, daß er mit Helena Kinder erzeuge. Er, der im Jahre 365 als der Wiederhersteller des Polytheismus und als der oberste Priester, ja als ein heidnischer Muhamed aufzutreten gedachte, er sollte es gewünscht haben, von einer Christin Kinder zu besitzen? Bei seinem Fanatismus hätte er, wenn er solche gehabt hätte, sie gewiß von der Nachfolge als unrein ausgeschlossen. In seinen Augen, nach seinen Ansichten waren die mit heidnischen Priesterinnen erzeugten Kinder durchaus keine Bastarde; vielmehr wäre das Umgekehrte der Fall gewesen. — Auffallend ist es, daß Helena selten bei ihm in Paris lebte; sie war wahrscheinlich ein politisches Opfer und fühlte sich unheimlich in der Nähe des geheimnißvollen Gatten, dem ihr Abwesendsein bei seinen Mysterien nur erwünscht sein konnte. — Eusebia war um diese Zeit schon sehr krank und starb auch bald; so daß Constantius noch eine andere Gattin, Faustina, nahm, mit der er eine Tochter, Constantia, hatte, welche später Gratian heiratete.

Wir wollen nicht glauben, daß wir mit dem hier Gegebenen die Ehre der Eusebia vollkommen gerettet haben; dazu fehlen zu sehr die Quellen; aber einen gerechten Zweifel zu erregen, wo einem guten Menschen etwas widerrechtlich aufgebürdet zu sein scheint, ist gewiß auch ein großes Verdienst.

III. Hauptstück.

Julians Ausbildung.

§. 1. Lehrer.

Der erste Lehrer des Julian war Mardonius, der als Eunuch schon zur Zeit Constantin des Großen am Hofe lebte und der

Mutter des Julian, Basilina, die Gedichte des Homer und Hesiod erklärte. Nachdem Basilina wenige Monate nach Julians Geburt gestorben war, so blieb der Knabe bis zum siebenten Jahre in den Händen der Ammen; sonach wurde er den Händen dieses Eunuchen zur Erziehung übergeben; er ging mit ihm nach Constantinopel, wo der Jüngling unter seiner Aufsicht die Schulen besuchte; daselbst war der Lacedämonier Nikokles sein Lehrer in der Grammatik, der Sophist Hekebolius in der Rhetorik. Dieser Sophist, um diese Zeit noch der christlichen Religion zugethan, änderte später seinem gekrönten Schüler zu Liebe seinen Glauben und wurde ein Verehrer der Götter; nach Julians Tod bereute er diesen Schritt und gab sich alle Mühe, wieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden; er legte sich vor die Thüren der Kirchen und rief: „Zertretet mich, das dumm gewordene Salz.“ — In ähnlicher Weise machten es, wie wir aus Libanius wissen, viele andere Philosophen, die am Hofe Julians lebten.

Von Constantinopel führte man Julian nach Nikomedien, wo er den Händen des Bischofs Eusebius, des Arianers, anvertraut wurde. In dieser Stadt, einer der wichtigsten des römischen Reiches, lehrte zufällig auch während Julians Anwesenheit der heidnische Sophist Libanius. Julian besuchte zwar nicht seine Vorträge, las aber desto fleißiger seine Schriften für sich zu Hause. Auch fing er um diese Zeit an, sich auf die Philosophie zu verlegen, welche ein Gemengsel aus der Platonischen und Aristotelischen war; Porphyrius und Jamblichus waren die ersten Philosophen der damaligen Zeit; der Erstere lebte einige Decennien früher und wurde von Jamblichus in vielen Dingen berichtiget und zurechtgewiesen. Von Porphyrius handelt der heilige Augustin ausführlich in seiner civitas. Ammonius Saccas (220 n. Ch.) war der Gründer dieser Schule; Plotin, und die zwei Genannten bildeten sie weiter aus, und sie lebte hinein ins Mittelalter bis herauf zur Zeit des Theophrastus Paracelsus, Jakob Böhm, Peter Poiret ꝛc. Sie hatten Achtung für Christus; so nannte ihn Saccas einen vortrefflichen Mann, Freund Gottes. Vieles scheint diese Schule aus dem Christenthume entlehnt zu haben.

Zur Philosophie des Plato, Sokrates, Aristoteles, Theophrast gab dem jungen Julian schon in frühester Zeit jener obengenannte

Eunuch Mardonius Anleitung; denn dieser war es, der dem Julian, wie er selbst in seinem Misopogon erzählt, die Namen dieser großen Männer oft nannte und auf sie aufmerksam machte.

In diesem Zeitraume kam nach Nikomedien auch der Philosoph Maximus, welcher wegen seiner magischen Künste und seiner Betrügereien später vom Kaiser Valens zum Tode verurtheilt wurde. Dieser Philosoph gab dem Julian Unterricht in der Astronomie, in in der Wahrsagekunst und der Magie; daher er ihn auch immer hoch achtete und voll des Lobpreisens über ihn in seinen Briefen war. Besonders zogen den Julian die mystischen Ceremonien, das religiöse Schweigen, die Lustrationen und andere Verrichtungen an und er ergab sich auch ganz dem Maximus, ungeachtet ihn selbst heidnische Philosophen von ihm abzuhalten suchten. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die Philosophen damaliger Zeit den Aberglauben mehr beförderten, als die heidnischen Priester selbst, so daß selbst Feinde des Christenthums die Philosophen damaliger Zeit verabscheuten; die eigennützige habsüchtige Gesellschaft dieser Männer war es, die den Julian, dessen Eifer überall zu weit ging, verdarb. — An Maximus, so spricht Eunapius, hing Julian ganz; die Lehre dieses Mannes hatte er ganz in sich aufgenommen. Auch von Jamblichus lernte er viele Geheimnisse und theurgische Dinge.

Von Nikomedien kam er später nach Athen, wo er Gelegenheit hatte, mit Gregor von Nazianz und Basilius bekannt zu werden. Außer den oben genannten Lehrern, deren Unterricht er insbesondere genoß, stand er im freundlichsten Verhältnisse noch mit vielen andern Sophisten und Rednern, als Chrysanthius, Priscus, Aedesius. Ohne Maximus aber konnte der Kaiser fast nicht leben; nicht minder galt bei ihm auch Priscus; die Beiden, welche an seinem Hofe lebten, begleiteten ihn auch auf seinem Feldzuge gegen die Perser. In den geheimen Künsten der Magie hatte er noch andere Lehrer außer Maximus, Chrysanthius und Jamblichus, sogar nach Gallien noch ließ er den Vorsteher der eleusinischen Mysterien kommen. Mit diesem berieth sich Julian insgeheim, wie Eunapius erzählt, und Beide verrichteten gewisse geheimnißvolle Ceremonien; denn Niemand wußte, daß Julian dem heidnischen Cultus ergeben sei. Eunapius erzählt uns also dasselbe, was Ammianus sagt, daß Julian in Gallien schon heimlich dem Chri-

stenthum abgeschworen hatte; auch dient uns dieß zum Beweise, daß Constantius allerdings gegründeten Verdacht haben konnte, Julian beschäftige sich mit magischen Künsten, und wir vermuthen daher mit Recht, daß die von ihm gegebenen Gesetze gegen solche Künste, ganz besonders auf Julian abgesehen sein mochten. Daß Julian sich der Wahrsager und Theurgen besonders zu politischen Zwecken bediente, das läßt Ammianus an mehr als einer Stelle errathen. Den Vorsteher von Eleusis, nach der amtlichen Benennung Hierophant betitelt, lernte Julian bei seinem Aufenthalte in Asien kennen. Nachdem er nämlich bei Maximus das gelernt, was dieser zu lehren im Stande war, und erfuhr, daß in Griechenland bei jenem Hierophanten in magischen Künsten noch mehr zu erlernen sei, so eilte er mit Hast dahin, und schlürfte in vollen Zügen daselbst die verborgene Weisheit.

Julians Lobredner werden aus Manchem, was wir anführten, sehen, daß er nicht als ein tiefdenkender Philosoph der christlichen Kirche untreu geworden, sondern als Theurg, weil er zu seinen Plänen geheime Künste brauchte, und diese konnten ihm nur die theurgischen Sophisten seines Zeitalters anbieten. Es gibt zwar viele, die in Julian einen Weisen verehren, und er selbst trachtete auch nach dem Ruhme, für einen solchen zu gelten; sieht man aber den Mann durch das Vergrößerungsglas der strengen Kritik, so zeigt er sich klein und unbedeutend von Seite seiner Philosophie und Regententugenden. Seinen Ruhm, als eines tüchtigen Feldherrn in Gallien, können wir ihm nicht schmälern.

§. 2. Wie Julian mit dem Philosophen Maximus bekannt geworden.

Nach Eumapius in seiner Vita Maximi lernte Julian den Maximus erst später kennen und früher den Chrysanthius. Der Philosoph Eusebius, der bei dem Chrysanthius war, pflegte am Ende seiner philosophischen Erörterungen immer hinzuzusetzen: „Dieß sei das wahrhaft Seiende. Die magischen, die Sinne täuschenden Wirkungen hingegen seien Werke der Zauberer, welche durch gewisse materielle Kräfte außer sich selbst versetzt würden." Begierig, die eigentliche Beziehung dieser Worte zu erfahren, hörte Julian

endlich von Eusebius, daß sie sich auf Maximus bezögen, der wegen der Größe seiner Natur den Weg der Demonstration verachte; doch soll er dieses nicht bewundern, setzte der Philosoph hinzu, und seine Vernunft über die Täuschungen der Sinne erhebend diese sinnlichen Wirkungen für nichts Großes halten; — aber Julian sagte ihm sofort Lebewohl mit den Worten: „Möget ihr bei euren Büchern bleiben — mir habt ihr den Mann geschildert, welchen ich suchte — und er eilte nach Ephesus zum Maximus.“ — So viel Eumapius. —

Nach Sozomenus und Sokrates ließ Julian den Maximus nach Nikomedien kommen, wo des ersteren Sinnesänderung vollständig bewirkt wurde. Maximus erwartete in seinen Träumen eine Regenerirung des Polytheismus und er fand in Julian ein dienstbares Organ; er sammelte Weissagungen, die hierauf Bezug hatten*), hielt sie dem gläubigen Julian vor, und dieser, in der Meinung, er sei von den Göttern ausersehen, in der Welt etwas Großes und Gutes zu leisten, wie er selbst mit deutlichen Worten ausspricht, fand nichts Sträfliches, sondern vielmehr eine Pflicht darin, die Hand nach der Kaiserkrone auszustrecken, weil eben ihr Besitz die Realisirung der übrigen Pläne zu garantiren schien. — Maximus blieb auch stets am Hofe Julians, um die frühgefaßten Pläne zu leiten. Auch Libanius deutet darauf hin, daß Maximus schon in Nikomedien durch seine theurgische Philosophie die Religionsveränderung des Julian bewirkt habe und, um ihn darin zu befestigen, von Nikomedien, wo er zu sehr von Christen umgeben und bewacht war, nach Jonien mit ihm gefahren sei. Dann ruft Libanius aus: „Ich preise jenen Tag als den Anfang der Freiheit für die Welt und jenen Ort, an dem diese

*) Aus dem heil. Augustinus wissen wir, daß die Heiden solche Weissagungen sammelten. So lesen wir in dem Capitel de civitate, welches die Aufschrift führt: „De stultissimo mendacio paganorum, quo christianam religionem non ultra trecentos sexaginta quinque annos mansuram esse finxerunt“ folgende Worte: „Haec atque hujusmodi multa colligerem, si nondum annus ipse transisset quem divinatio ficta promisit et decepta vanitas credidit; weiter heißt es: Oraculum Daemonum aut figmentum hominum sei diese oben angeführte Weissagung. — Julian starb zwei Jahre vor dem Termin dieser Weissagung.

Veränderung bewirkt wurde, und den Arzt seines Geistes, welcher der schönsten Gefahr in jener Zeit sich aussetzte und auch den Julian sich derselben auszusetzen bewog und mit seinem Schüler durch die Cyaneen fuhr." — In dem Briefe an Themistius spricht Julian von den Gefahren und Leiden, die ihm von Seiten seiner Verwandten und Freunde drohten, als er zuerst zu der hellenischen Religion übertrat, von seiner Reise nach Jonien und anderen Dingen, und preist sich glücklich, dahin gelangt zu sein, für den Polytheismus wirken zu können. — Wir fragen hier, ob bei solchen Umständen ein ohnehin zum Argwohn geneigter Kaiser nicht Ursache hatte, strenge Wache über den heimlich schleichenden Julian zu halten?

Maximus wurde unter Valens 371 hingerichtet; nach ihm Hilarius, weil er ein dunkles Orakel auf das deutlichste erklärt hatte. Selbst Gibbon glaubt, Maximus sei der Magie nicht ganz mit Unrecht beschuldigt worden, und Zosimus und Ammianus haben die Erzählung von der Verfolgung dieser Philosophen übertrieben. Wahrscheinlich trieben die Philosophen ihr geheimes Geschäft der Magie nach Juliens Tod fort, und ernteten so den Lohn für das, was sie an Julian verbrochen haben, welcher, wäre er diesen Gauklern und Taschenspielern nicht in die Hände gekommen, dem Hause des Constantin gewiß Ehre gemacht hätte *).

Hätte der Kaiser die vergebliche Mühe, die er zur Hebung des Polytheismus verwandte, mit seinem gewohnten Eifer dem Christenthume gewidmet, er wäre dann gewiß als Christ amor et deliciae humani generis gewesen.

Der Philolog Heyne ist der Ansicht, daß des Valens Wüthen gegen die Giftmischer und Magier von großem Schaden für die Wissenschaft war; denn da Valens ein roher Krieger war, so

*) Die Philosophen wurden hingerichtet, weil sie durch Buchstabenkünste herausbrachten, ein gewisser ΘΕΟ, d. i. Theodorus, müsse Kaiser werden. Es wurde Alles entdeckt und Valens ließ die ganze Secte dieser schwärmerischen Philosophen schonungslos hinrichten. Wahrscheinlich bekam man auch den Julian durch ähnliche Künste, wie den Theodor, gefangen. Man lese hierüber das 1. cap. 29. lib. §. 29 etc. in Ammianus Marcellinus, es ist um so interessanter, da es Aehnliches enthält, was in neuester Zeit häufig besprochen wurde.

wurden nicht blos die theosophischen Schriften der Neu-Platoniker, sondern auch die besseren und wichtigeren Werke der alten classischen Philosophen unnachsichtlich, wo immer sie aufgefunden wurden, vertilgt.

Fassen wir zum Schlusse die Anhänglichkeit des Julian an Maximus nochmals genau ins Auge, so haben wir den Ariadne-Faden, an dem wir durch das dunkle Labyrinth unseren Leser führen können. So viel ist fast als gewiß anzunehmen, daß geheime Vertraute des Maximus überall den Julian begleiteten, oder wenigstens öfter sahen; aber auch die stets immer mehr sich wiederholenden Weissagungen über Julian finden nun ihre Erklärung; sei es nun, daß Julian selbst der Getäuschte war, sei es, daß er die Täuschung mitspielte.

§. 3. Einfluß der Sophisten auf Julians Charakterbildung.

Männer von Charakter werden von schwachen Menschen immer mehr gefürchtet und gehaßt, als Andere, die es ihren Grundsätzen gemäß finden, sich in die Zeit zu schicken, sollten auch die wichtigsten Lehren der Sittlichkeit dabei einen und den andern Gewaltstoß erleiden. Julian, der sich selbst für einen charakterfesten Mann hielt, war doch im Ganzen genommen, selbst abgesehen von dem Standpuncte, von dem aus wir ihn ins Auge fassen, äußerst launenhaft, kindisch und auch heimlich boshaft. Was die Lectüre Plato's und des großen Aristoteles in Julians Charakter Gutes stiftete, das verdarb der Umgang mit seinen Sophisten, denen es durchaus an innerem Gehalt fehlte; wollen wir unparteiisch urtheilen, so müssen wir es offen sagen: gesinnungstüchtige Menschen waren wirklich nur die orthodoxen Väter der Kirche; wir müssen es hier sagen und sollten auch Alle uns für parteiisch halten; eben diesen Männern aber war Julian abhold. Wäre Julian bei den bewunderten Alten allein geblieben, gewiß, er hätte mehr Consequenz in seinen Handlungen an den Tag gelebt; aber er gab sich zu sehr der Bildung seiner Zeit hin, wobei der Haß gegen das Christenthum nicht wenig beigetragen haben mochte; und dieß bewirkte, daß wir an ihm nichts als höchstens einen gekrönten Sonderling, wir wissen nicht, ob zu bewundern oder zu bedauern haben. Jene Leser, die die Be-

wunderung der Väter mit uns nicht theilen, mögen wenigstens einem Johannes Müller über sie einigen Glauben schenken; wie er von ihnen urtheilt, haben wir in einem andern Werke vorzulegen versucht. Da wir aber wissen, daß Julian von Kindheit auf sich gar zu gerne der Leitung der Sophisten überließ und diese Männer höher schätzte, als kaum ein Plato von seinen Zeitgenossen geschätzt worden ist, so dürfte es sich wohl der Mühe lohnen, um von der Bildung Julians eine unparteiisch ausgesprochene Ansicht zu gewinnen, zu hören, was denn große Männer von den Sophisten der damaligen Zeit dachten. „Als mit dem älteren Plinius," so lesen wir in Müller, „die weltumfassende Gelehrtheit und römischer Seelen herkömmlicher Ernst und mit Cornelius Tacitus der letzte Hauch freier Wahrheit und Gerechtigkeit verflogen, wurde von den meisten Gelehrten die Pflicht ihres Berufes aus den Augen gesetzt. Furchtsame und feige Seelen wollen wir der verdienten Vergessenheit nicht entziehen; überhaupt aber wich der männliche Sinn und eigenthümliche Verstand dialectischen Spitzfindigkeiten und den Träumereien der Theurgie. Nicht mehr belebte sie jene aus eigenem Gefühl ergossene, unwiderstehlich mit fortreißende Flamme; es glänzte in übertriebenen Lobreden erkünstelter Witz, und von den Kenntnissen der Vorwelt ein geistloser Apparat; nachgeahmt, excerpirt wurde (nicht ohne Glück von Einigen) das Alterthum, Eigenthümlichkeit hatte nur der samosatische Spötter *), welcher mit seinen Zeitgenossen, ihren Weisen und Göttern seinen Muthwillen trieb."

In die Bildung solcher Männer getaucht, wollte der Schulgelehrte Julian die alte Römertugend wieder zurückrufen, er, dem es an jener edlen Natureinfalt gebrach, daß er selbst nicht einmal im Stande war, die Offenheit des Charakters, wie wir sie bei den Alten finden, nur nachzuahmen, er wollte sich anmaßen, jene heroische Tugend der alten Römer ins Leben zu bringen? Und womit? Mit dem Götterdienst, der nichts mehr war, als eine leere Hülle? Denn in den Zeiten ist ein großer Unterschied Bezugs des Polytheismus; Scipio betete täglich am Morgen eine Stunde zu Jupiter; auch Julian betete und vielleicht noch länger zu seinem Helios, und doch welch ein Unterschied! Es mögen die Philosophen sagen, was

*) Lucian.

sie wollen, kalte Lehre ohne Glauben, ohne irgend eine religiöse Begeisterung, hat nie etwas Großes zur Welt gebracht. Mit bloßen Philosophemen hätten selbst Sokrates und Plato auf ihre Zeitgenossen nicht jenen Einfluß ausgeübt, von dem uns die Geschichte des menschlichen Geistes erzählt, wenn nicht jener Glaube an etwas Göttliches in uns, was die helle Welt so gerne Aberglauben zu nennen beliebt, ihrer tiefen Denkkraft beigemischt gewesen wäre. Mit einem Heidenthum ohne Gehalt, mit einer von theurgischem Aberglauben ganz durchdrungenen Philosophie, der es durchaus an Boden fehlte, wollte der Kaiser der jugendlichen Kraft des Christenthums, der spartanischen Tugend seiner Bekenner entgegen treten. Was ist der Patriotismus des besten Römers der ersten Zeit gegen den Heroismus so vieler Märtyrer? Man kann von ihnen das sagen, was Cicero von den Weisen behauptet: Ecce spectaculum Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus! — Nicht minder schön sind die Worte des heil. Cyprian: „Adest militum Christi cohors candida, qui persecutionis urgentis ferociam turbulentam stabili congressione fregerunt, parati ad patientiam carceris, armati ad tolerantiam mortis. Repugnastis fortiter saeculo, spectaculum gloriosum praebuistis Deo!" Was war die flache Gelehrsamkeit charakterloser Sophisten gegen die Einfachheit der Grundsätze consequent handelnder Väter? Je mehr man die Werke dieser Männer liest, desto mehr hat man Ursache zu glauben, daß mehr als menschliche, daß göttliche Kraft ihnen beiwohnte. Bei alledem waren sie ruhige, besonnene, bescheidene Männer; sie gaben klug nach, wo das Wesen des Christenthums keine Gefahr lief, aber sie standen wie eine Mauer, wo man ungerechte Forderungen an sie stellte. Daher mußte auch jeder Kaiser im Kampfe gegen sie den Sieg verlieren, wenn er auch zu siegen glaubte.

Man stelle den frugalen, einfachen, mildthätigen Kirchenlehrern die Brot und Rang suchenden Sophisten gegenüber. Man lese die Briefe des Libanius und man wird finden, daß er sich öfter bitter beklagt, man habe ihn für seinen Unterricht nicht genug honorirt; man sehe das Benehmen des Philosophen Maximus, wie gerne hält sich der am Hofe auf, und wie hat er sich leise heran geschlichen, als er hörte, Julian sitze auf dem Throne; von den vielen Sophisten, die bei Julian die Stelle der Eunuchen am Hofe des Con-

stantius einnahmen, wird nur Einer gerühmt, daß er die Einladung an den Hof nicht annahm, nämlich Chrysanthius; auch von den Vätern wurden mehrere geladen, aber keiner nahm den Ruf an. Der Sophist Themistius hielt es, wie der Franzose Talleyrand, mit allen Farben; er war es, der den Kaiser Julian bei seinem Regierungsantritte ermahnte, er solle, da er von der Gottheit auf denselben Platz gestellt sei, auf welchem einst Herkules und Dionysus gestanden hätten, zugleich Philosoph und Regent sein, und die Welt von dem sie überschwemmenden Bösen reinigen. — Dieses die Welt überschwemmende Böse ist in den Augen des Themistius natürlich das Christenthum. — Wenn wir die Sophisten genauer betrachten und sie nach ihrem Charakter beurtheilen, so dürften sie von den Eunuchen sich nicht viel unterscheiden und man weiß am Ende nicht, ob Julian nicht besser gethan hätte, die Eunuchen des Constantius beizubehalten. Eben derselbe Themistius schrieb an Jovian, den christlichen Nachfolger Julians, einen ganz schönen Brief, und wußte sich schnell in den christlichen Kaiser zu finden. Die Sophisten hielten dort Stand, wo man ihnen Brot und Ansehen verlieh; die Väter, wo die härteste Pflichterfüllung ihnen das beschwerliche Leben angenehm machte. Die Sophisten kokettirten mit dem Zeitgeiste; die Väter waren seine Gegner; jene hatten erotische und esotische Lehren, diese nur Eine höchst einfache, für Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme, nämlich die Christus-Lehre.

Unter den Händen solcher Männer konnte also Julian unmöglich der große Mann werden, der er selbst zu sein glaubte. Panegyriker erwarb er sich aber, die ihn in ein mystisches Dunkel hüllten durch ihre Lobreden auf ihn, welche uns über die Person Julians nur täuschen können, aber nicht belehren.

IV. Hauptstück.

Julian, ehe er Kaiser wird.

---

§. 1. Julian heuchelte schon als Jüngling das Christenthum.

Wenn wir dem Ammianus und Gregorius von Nazianz Glauben schenken dürfen, so ist unser oben ausgesprochenes Urtheil von Julians Heuchelei kein verwegenes und die Ehre raubendes. Allerdings aber dürfen wir beiden, so sehr sie auch in ihren Absichten verschieden sind, vollkommenes Zutrauen schenken. Ammianus, ein Geschichtschreiber der bessern Art, lobt gerne, wo sich Gelegenheit bietet, den von ihm hochgeehrten Julian; tadelt ihn aber dort, wo es die Wahrheit fordert; Gregorn, der mit Julian die schöne Studienzeit in Athen zubrachte, und fast in vertrauterem Umgange mit ihm lebte, konnte es als scharfen Beobachter und feinen Menschenkenner nicht entgehen, was eigentlich an dem so auffallend und wunderlich sich geberdenden Julian sei; und wenn sich der fromme und feingebildete Gregor nicht alsogleich, sondern erst später über das auffallende Betragen des Kaisers, als er noch studirte, aussprach, so ist dieß ganz natürlich und in der Erfahrung begründet. Niemand spricht sein über Jemand gefaßtes Urtheil sofort laut und bestimmt aus; aus gerechtem Mißtrauen gegen sich selbst wartet er die Zeit ab, wo eine laut sprechende Thatsache ihn ermuthiget, seine lange früher gehegten Ahnungen offen und frei auszusprechen. Wenn Gregor erst nach dem Tode Julians mit seinen Reden über Julian auftrat, so verdient der Mann deßhalb keine Rüge; welcher Unbesonnene wird sich denn der offenen Gefahr aussetzen, unaufgefordert einem launenhaften Kaiser seine Irrthümer, Fehler und Laster vorzuhalten? So sehr die Väter den Tod verachteten und nicht fürchteten, so waren sie immer klug genug, die Martern nicht herauszufordern. Nach dem Tode Julians ging dem Gregor der Mund über von dem, wovon das Herz voll war. Man wirft ihm zwar vor, daß er etwas unzart und leidenschaftlich gegen den Kaiser in seinen Invectiven ver-

fuhr; aber eben die Offenheit des Biedermannes schwankt nie in der Wahl des rechten Ausdruckes. Jenes höfische Freundlichsein, das im Rücken mordet, jene Schlangenwindungen Julians, durchaus unwürdig eines Kaisers, perfide Reden und Geberden solcher Menschen, die wir mit Recht übertünchte Gräber nennen, kennt ein Gregor, ein Basilius, ein Athanasius, ein Cyrillus nimmermehr. Wenn Ammianus, der Bewunderer des Julian, die Wahrheit nicht verhehlt und die Schwächen des Kaisers mit geschichtlicher Treue aufführt, so darf man es wohl einem Gregor, der nicht einmal für sich allein, sondern vielmehr im Namen aller Christen spricht, zu Gute halten, wenn er mittelst seiner ganzen, reichen und poetisch-üppigen Sprachfülle mit offenen Waffen zu Felde zieht gegen einen Mann, der, man möchte fast sagen, sich immer arglistig gegen die Christen benommen hat.

Nach Marcellinus war Julian schon von frühester Jugend auf dem heidnischen Dienste mit ganz besonderer Vorliebe zugethan; als er in die Jünglingsjahre getreten, so wuchs auch seine Liebe für denselben immer mehr und mehr; da er aber sich vor seinen Verwandten, besonders vor Kaiser Constantius fürchtete, so oblag er dem heidnischen Gottesdienste nur insgeheim. Nachdem aber das, was er zu fürchten hatte, beseitiget war, und sich ihm gänzliche Freiheit geboten, zu thun was ihm beliebte, da traten die Geheimnisse seiner Brust ans Tageslicht; kaum war Constantius todt und er Alleinherrscher, so ließ er durch klar und bestimmt sich aussprechende Kundmachungen den Befehl ertheilen, die heidnischen Tempel zu öffnen, auf den Altären Opfer zu bringen, und alle heidnischen Gebräuche überhaupt wieder herzustellen. Um seinen Anordnungen mehr Nachdruck zu geben, so ließ er die Vorsteher der einzelnen christlichen Secten mit dem Volke zugleich in seinen Palast berufen und trug ihnen vor, daß sie vollkommen Religionsfreiheit hätten und sie sich einander in Ruhe neben einander gelten lassen möchten. Dieß that er absichtlich, fügt Marcellinus hinzu, weil er wußte, daß, da die Freiheit der Religionsübung ihre Zwietracht nur vermehren würde, er ihr Zusammenhalten nicht zu fürchten hätte. Als er noch in Gallien war, aber schon Ahnungen, Wünsche und Pläne hatte, Alleinherrscher zu werden, heuchelte er das Christenthum, von dem er, wie Marcellinus ausdrücklich sagt, schon lange abgefallen war, um ja

gewiß auch die christlichen Soldaten für sich zu gewinnen; doch hatte er für dieses Geheimniß nur wenige mitwissende Freunde; heimlich fragte er die Auguren und Haruspices, heimlich opferte er den Göttern. Damit aber, so erzählt noch ferner unser Geschichtschreiber, nichts von dem kund werde oder Verdacht errege, ging er im Monate Jänner, wo die Christen das Fest der Erscheinung feiern, öffentlich in die Kirche und wohnte daselbst dem feierlichen Gottesdienste bei. Als er mit seinem Heere gegen die Deutschen zu kämpfen hatte, da stand er immer um Mitternacht auf, um dem Mercur zu opfern, und zwar heimlich, von Niemand gesehen. Einige Beachtung verdient auch das, was Marcellinus im 15. Buche seiner Geschichte erzählt, daß, als Julian in Vienna in Gallien einzog, und das Volk über das Glück jauchzte, einen solchen Mann als seinen Retter und Beglücker in seiner Mitte zu haben, ein blindes Weib fragte, wer denn eingezogen sei, und nachdem man ihr den Namen Julian genannt, laut aufschrie, dieses sei der Mann, der den heidnischen Götterdienst wieder herstellen werde. — Wir glauben aber, die Sehkraft dieses blinden Weibes stand mit der Zauberkraft des Maximus, wenn auch in ferner, doch sehr genauer Verbindung. Selbst Marcellinus, der ehrliche Mann, mochte die geheimen Triebfedern auch nicht einmal ahnen.

Wie unparteiisch aber Marcellinus als Geschichtschreiber ist, davon mag Folgendes ein Beleg sein: Da nämlich Julian das Verbot hatte ergehen lassen, Christen zu gestatten, Grammatik und Rhetorik zu lehren, so spricht sich Marcellinus unverhohlen aus, daß dieß hart und mit der Hülle ewigen Stillschweigens zu bedecken sei. „Illud autem," so lauten die Worte, „erat inclemens (ein milderer Ausdruck für crudele) obruendum perenni silentio, quod arcebat docere magistros rhetoricos et grammaticos ritus Christiani cultores." —

Nun wollen wir sehen, was Gregor von Nazianz über den heuchelnden Charakter des Julian Bemerkenswerthes darbietet. Gallus und Julian, die beiden Brüder, studirten zu Athen und gaben ihren Eifer für christliches Wissen und Leben in verschiedener Weise zu erkennen; Gallus, obwohl heftig und von Natur aufbrausend, war in Ernst aufrichtiger Christ und zeigte es offen, daß kein Zweifel übrig blieb; Julian aber fügte sich in die Zeit und hüllte in einen frommen äußern Schein seine böse Gesinnung. Nachdem er aber im

Alter und in den Studien aller Art, besonders in der Philosophie, vorwärts gerückt war, da konnte er nicht mehr seinen bösen Sinn gänzlich unterdrücken und die Täuschung, ohne sich hie und da zu verrathen, consequent durchführen. Obgleich er meistentheils seine Neigung für den heidnischen Cultus zu verbergen suchte, weil er sich in die Zeitverhältnisse und in die Macht seines Gebieters zu fügen hatte, da es nicht räthlich und sicher war, mit seiner Ansicht offen aufzutreten, so erblickten und erkannten schärfer Sehende das Verbotene seiner Denkart, wenn er z. B. in den Unterredungen mit seinem Bruder Gallus die Sache der Heiden mehr als geziemend war vertrat und an allem, was die Heiden betraf, eine sichtliche Freude bezeugte. Dem Vorgeben nach sollte es nur ein Spiel, eine Redeübung sein; in der That aber war es damals schon ein Kampf gegen die christliche Wahrheit.

„Andere lernten den Julian," so fährt Gregor in der IV. Rede fort, „erst spät aus seinen Thaten und seinem Benehmen kennen; ich aber erkannte ihn schon viel früher, als ich mit ihm in Athen zusammen kam." Sein Ungleiches und Excentrisches ließ Gregorn vieles voraussehen und zum Seher werden; sein unstäter Nacken, seine zuckenden und auf und nieder sich bewegenden Schultern, sein flüchtiges und irre rollendes Auge, seine beweglichen und unruhigen Beine, seine Hochmuth schnaubende Nase, die lächerlichen Verzerrungen seines Gesichtes, sein unmäßiges und erschütterndes Gelächter, sein Nicken und Kopfschütteln ohne Grund, seine stockende, durch Athmen unterbrochene Rede, seine sinnlosen und unverständigen Fragen, und die um nichts bessern Antworten, die ungeordnet waren und einander widersprachen und keineswegs zeugten, daß sie von einem gebildeten Manne kommen; alle diese Merkmale bewirkten, daß Gregor ahnte, was aus Julian sich in Zukunft für ein Mann heranbilden werde. Gregor beruft sich sogar bei Anführung dieser charakterisirenden Merkmale auf Zeugen, die es bestätigen könnten, daß er bei seinem Aufenthalte in Athen oft zu diesen es laut aussprach, was das römische Reich an Julian für ein Unheil und Ungeheuer groß nähre.

Marcellinus und Gregor lieferten uns zwei Porträte von Julian, welche, wenn man die besondern Interessen der beiden Maler, des Freundes und Kriegsgenossen Ammianus und des Studienfreundes und späteren Feindes Gregor's von Nazianz, außer Acht läßt, weil

die mehr oder weniger grelle Colorirung davon abhängt, fast gleich sind und durch eben diese Gleichheit beweisen, daß beide Männer der Wahrheit nach Kräften treu blieben. —

Ein Schriftsteller neuester Zeit ertheilt dem Gregor in der Schilderung Julians den Vorzug vor der des Ammianus Marcellinus. „Interessanter," sagte er, „weil mehr auf das Bewegliche und Beseelte, mithin Charakteristische in dem Aeußern Julians gerichtet, ist die Schilderung Gregor's." Meint aber, wie viele Andere, es habe ihm sichtbarlich der Haß gegen den abtrünnigen Kaiser die grellen Farben geboten.

§. 2. Julians Selbstgespräch am Hofe des Constantius, in welchem er sich selbst beredet, sich zu verstellen.

„Ich betrachtete die Sache," so lauten seine eigenen Worte, „von Seite des Rechtes und sprach sofort zu mir selbst: Wie, du wirst unwillig, wenn irgend einer von den Gegenständen, die du besitzest, dir seine Benützung entzieht, oder davon läuft, wenn du ihn rufst, sei es ein Pferd, oder Schaf, oder ein Kalb? Du aber, der du ein Mensch zu sein dich bestrebst, und zwar nicht einer aus der Classe der gewöhnlichen und alltäglichen, sondern aus der der edleren und besseren, du willst dich selbst den Göttern entziehen und sie deiner Person berauben? Du willst ihnen nicht gewähren, dich zu dem Zwecke zu verwenden, welchen sie wollen? Sieh zu, daß du nicht blos thöricht handelst, sondern sogar die Rechte, die die Götter auf dich haben, hintanzusetzen scheinest. Wo ist da Tugend und männliche Kraft? Das ist hier etwas Lächerliches. Entschließe dich also zu kriechen und zu schmeicheln aus Furcht vor dem Tode. Ich hielt diese meine Ansicht nicht blos für die beste, die mir Sicherheit gewährte, sondern auch für würdig eines vernünftigen Mannes; dazu kam, daß die Götter auch ihre Zustimmung gaben; ich gab nach und folgte ihnen; es dauerte nicht lange, so erhielt ich den Namen und Mantel der Cäsars-Würde."

Wir haben aus der ganzen sophistischen Rede nur den Haupttheil, aber wörtlich, herausgehoben; in dem nicht aufgenommenen beruft er sich sogar auf das Beispiel des Sokrates, freilich wieder

in sophistischer Verdrehung. Es dürfte wohl etwas gewagt sein, bei einem solchen Verstellen sich auf Sokrates berufen zu wollen, einen Mann, der die lautere Wahrheit selbst war, und der, je näher man ihn kennt, desto mehr Achtung verdient, da bei Julian wohl nur das Entgegengesetzte stattfindet. Wir glauben ferner, unsere Leser nicht erst aufmerksam machen zu müssen auf die Schwachheit unseres Julian, mit der er versichert, daß er die Götter seiner Person zu berauben kein Recht habe, und daher heucheln müsse. Oft fällt uns in diesen und ähnlichen Stellen das Wort μανία ein, welches Gregor von der Handlungsweise und dem Charakter des Julian öfters gebraucht. — Uebrigens weiß der Leser, was Julian hiemit meint, wenn er sagt, zu seiner Handlungsweise gaben die Götter ihre Zustimmung.

Es mag sein, daß die Höflinge über den Jüngling lachten, der sich im Hofkleide lächerlich ausnahm, wie er selbst von sich erzählt; es mag sein, daß Constantius mit argwöhnischen Augen ihn betrachtete, und er deßhalb zu fürchten hatte; geradezu aber ein verworfener Heuchler zu werden, war eben nicht nothwendig. Vielleicht beurtheilte ihn Constantius eben so richtig und scharf, als Gregor von Nazianz, als er mit ihm in Athen studirte.

Es gibt Menschen, die immer von einem Extrem in das andere fallen; anstatt sich so zu geben, wie sie sind, was immer das beste und klügste Benehmen ist, wenn sie anders keine böswilligen Absichten im Hintergrunde haben, nehmen sie immer nur zum Verbotenen und Verstellten ihre Zuflucht. Auf dem Constantinischen Stamme lag der Fluch, daß sie sich gegenseitig haßten und zu vertilgen suchten; von diesem Fluche war auch Julian nicht ausgenommen. Um Zutrauen zu erregen, muß von den Parteien immer eine den Anfang machen; Constantius, denn dieß ist nicht zu verkennen, suchte den Weg der Versöhnung; Julian erzählt es selbst, wie Constantius seinem Wüthen gegen seine Anverwandte als Fluch, seine Kinderlosigkeit und sein Unglück gegen die Perser zuschrieb. Julian erzählt selbst, daß er sich in die Hofetiquette durchaus nicht fügen wollte und sie immer mit Gewalt von sich wies, so daß sie ihm mit Gewalt den Bart abnahmen und militärische Kleidung anzogen; er glaubte die ruchlosen Höflinge recht verachten zu müssen. Er ging auch nicht stolz einher, sondern mit zur Erde

gesenktem Blicke und machte sich dadurch, wie er selbst erzählt, lächerlich. Aber gestehen wir offen, ist ein junger Mann in militärischer Kleidung, mit zur Erde gesenktem Blicke einherschreitend, nicht lächerlich? Und haben sich nicht schon weisere Männer in die Hofsitte gefügt? Räth eben die Klugheit nicht dem weisen Manne, sich darein zu schicken, weil er hier viel Gutes stiften kann?

Ganz unschuldig war weder der Vater des Julian, noch sein Bruder Gallus, er hätte daher sein Geschick mit Geduld ertragen und dem Constantius mit mehr Offenheit entgegen kommen sollen. Nun aber sah Julian überall Auflaurer, böswillige Menschen, Arglist, Hinterhalt, böse Absichten von Seite des Hofes und des Kaisers, und war stets voll Argwohn, Zurückhaltung und Verstellung; ein solches Benehmen mußte reagiren und auf der andern Seite das Alles in der That herbeiführen, was früher vielleicht nur das Ergebniß der Einbildung gewesen sein mochte. Es ist nicht zu verkennen, daß der im Unglück lebende und unter Verfolgungen herangewachsene Jüngling menschenscheu und argwöhnisch wurde; aber eben so wenig ist es zu läugnen, daß ein solches Benehmen den Constantius vorsichtig, zurückhaltend und bedächtig machen mußte. In diese Zeit seines Heuchelns mag die Abfassung seiner Lobreden auf Constantius gefallen sein. Er deutet zwar darauf nicht hin, aber die frechen Lügen in diesen Reden, die voll des Lobes über die großen Thaten des Constantius sind, berechtigen uns zu dieser Vermuthung. Diese Reden machten weder dem Julian noch dem Constantius Ehre, jenem nicht wegen der gemeinen Schmeicheleien, diesem nicht, weil er sich die Huldigung durch solche Lügen gefallen ließ und sie noch belohnte.

§. 3. Julians Wahrheitsliebe. Seine Lobrede auf Kaiser Constantius.

Ammianus Marcellinus erzählt, daß Julian seiner nächsten Umgebung den Befehl gab, ihn, sobald er in seiner Leidenschaft zu weit ging, was, wie er selbst einsah, bei der Heftigkeit seines Geistes leicht möglich war, alsogleich zu erinnern und in Zaum zu halten. Als ihn einst Gerichtspersonen über die Maßen lobten, daß er die Gerechtigkeit gar gut handhabe, sagte er: „Ich wollte gerne auf diese

Lobeserhebungen stolz sein, wenn sie nur auch von solchen Männern kämen, welche mich, wenn ich anders verführe, schelten und tadeln würden.“ Julian hat, wie wir glauben, recht viele und schöne Moralsätze in seinen Schulen auswendig gelernt und prunkte gern mit ihnen. Der ehrliche Lehrer Chrysanthius kannte den Kaiser und mied seinen Hof, an welchem es ihm wahrscheinlich so ergangen wäre, wie dem Plato bei Dionysius. Leidenschaft, von welcher Julian voll war, umnebelte seine Seele, und da ist es nie möglich, daß das reine Licht der Wahrheit durchdringt. Auch war seine cupido laudis immodica, von welcher die Geschichtschreiber sprechen, von vornherein für den Eingang der Wahrheit ein großes Hinderniß.

Wie wenig es ihm aber mit solchen, blos zur Schau getragenen Aeußerungen der Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe Ernst war, mag folgender Fall beweisen.

Wie bekannt, war es die Gewohnheit des Julian, die Gebräuche der Christen und ihre heiligsten Geheimnisse ins Lächerliche zu ziehen. Christliche, fromme Männer, die ihn angingen, der Religion, welcher er in seiner Jugend selbst zugethan war, zu schonen, hatten nichts als Witz- und Spottreden, die er in den sophistischen Schulen gelernt und geübt hatte, zu gewärtigen. So erging es auch dem blinden Bischofe von Calcedon, Maris. Als nämlich der Kaiser zu Constantinopel der Göttin Fortuna opferte, da trat der fromme und freimüthige Bischof vor den Kaiser hin, und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er durch seinen schnöden Abfall von der christlichen Religion, und durch seinen Uebertritt zur Verehrung der heidnischen Götter, die ihre Unsterblichkeit nur allein den Menschen verdanken, sich und sein Geschlecht, von dem er abstamme, schmählich entehre. — Der Kaiser, der sonst Wahrheitsliebe, wie wir oben sahen, aller Orts gern affectirte, war über die Worte des würdigen Bischofs sichtlich entrüstet; doch verstellte er sich und fertigte ihn nach seiner Art witzelnd ab, indem er sagte: „Der Galiläer möge vor Allem den Bischof von seiner Blindheit heilen.“ „Ich danke Gott,“ erwiderte der Bischof, „daß mir die Beraubung des Augenlichtes das Glück gewährt, einen Kaiser, der so sehr aller Gottesfurcht bar ist, nicht ansehen zu dürfen.“ — Julian strafte ihn später wegen dieser Beleidigung, und der milde Lobredner Julians, Neander, ist der Ansicht,

Julian habe hier die Ueberzeugung gewonnen, daß an dem störrischen Benehmen der Christen gegen ihn nur die Bischöfe Schuld seien, und daher der Druck, den er sie fühlen ließ, nur durch ihren Starrsinn erzeugt worden sei, und Julian mit Recht entschuldigt werden dürfe. So spricht und schreibt an vielen Stellen ein christlicher Schriftsteller.

Wir glauben nicht, daß Constantius den Julian aufforderte, auf ihn eine Lobrede zu machen; dazu war Constantius zu ernst und zu stolz; und doch besitzen wir solche Lobreden aus der Feder Julians, in welcher dieser mittelmäßige Kaiser zu einer Größe erhoben wird, zu welcher selbst der beste römische Kaiser sich kaum hätte emporschwingen können. Auch Libanius machte sich über dasselbe Thema, und behandelte es eben so, wie Julian, nämlich alles übertreibend und zwar so sehr, daß der Geschichtkenner über die freche Lügenhaftigkeit nicht genug staunen kann.

Nach dem Tode des Constantius schrieb Libanius eine andere Rede, worin er wahrheitsgetreuer war; wie es scheint, schämte er sich der Schmeicheleien gegen Constantius und wollte für sich und Julian diesen Fehler wieder gut machen. Solche Dinge gehören zur Charakteristik der Sophisten; man stelle dagegen das schöne, consequente und standhafte Benehmen der Kirchenväter, des Basilius und Gregorius, gegenüber! Wie verfechten sie immer nur Eine Sache! Wie ist ihnen Julian im Leben und Tode derselbe! Gleiche Unerschrockenheit, gleicher Muth, gleiche Wahrheitsliebe! Nie wanken sie und thun nichts, dessen sie sich nach Jahren zu schämen hätten. Julian gilt und ist ihnen ein Feind der christlichen Religion, als solchen behandeln sie ihn im Leben und im Tode. Nichts vergibt Gregorius seinem eigenen Stande und der christlichen Religion in den drei Briefen an Julian, da er noch lebt; heftig und bitter wie ein eifernder Demosthenes ist er in seinen Invectiven auf den verstorbenen Kaiser; das Herz macht sich Luft, da es lange in Beklommenheit schmachten mußte. Die Briefe des Basilius beweisen dasselbe.

Was den stilistischen Werth der Rede Julians auf Constantius betrifft, so ertheilt ihr Wyttenbach alles Lob und meint, wenn auch die Reife des Stiles noch nicht da sei, so sei in selber recht viel gesunder Sinn und Einfalt, verbunden mit Kraft, Nachdruck und Witz. Auch glaubt eben derselbe Philolog, daß diese Rede so

ausgezeichnet werden mußte, weil er den Themistius seinen Freund, und Libanius seinen Lehrer, welche beide Lobreden auf Constantius geschrieben, zu Vorgängern und Mustern hatte. Diesem Urtheile Wyttenbachs ist einigermaßen, besonders bezüglich des Inhaltes, das des Geschichtschreibers Johannes von Müller geradezu entgegen, welcher sagt, daß Julian die Reden auf Constantius hätte vernichten sollen; aber er war ein Gelehrter; der schöne Aufsatz sollte nicht untergehen.

Nehmen wir die Handlungsweise Julians unter Einem Gesichtspuncte zusammen, so stellt sich ohne gewaltthätige Deduction heraus, daß — was wir ungern aussprechen — fast sein ganzes Leben eine Lüge war; er selbst freilich war von der Gerechtigkeit seiner Handlungsweise vollkommen überzeugt; der Zweck heiligte die Mittel; als dem Wiederhersteller des Polytheismus war ihm jedes Mittel, welches dahin führte, gerecht und schön, wäre es auch mit Härte und Grausamkeit durchzusetzen gewesen.

§. 4. Allgemeine Charakteristik Julians nach Angabe des Ammianus Marcellinus.

„Keusch war er so sehr, daß er nach dem Tode seiner Gemahlin nie mehr in Liebessachen sich befleckte; er nahm sich die Worte des Bacchilides, den er gerne las, zu Herzen, welcher sagt, daß Keuschheit einem höher strebenden Leben zur Zierde gereiche. Als Jüngling floh er dieses Laster so sehr, daß man ihm nicht den geringsten Vorwurf machen konnte; mit zunehmenden Jahren wuchs diese Tugend wegen seiner außerordentlichen Mäßigkeit im Essen und Trinken zu einem hohen Grade; denn er lebte so einfach als der ärmste Cyniker. Er schlief nur wenig, d. h. so viel, als sein durch Thätigkeit und Strapazen abgehärteter Körper bedurfte; am frühen Morgen ging er bei den Wachposten herum, dann begab er sich zu seinen Studien; dem Vergnügen schenkte er nicht einmal so viel, als die Gesundheit des Körpers verlangte."

„Was seine Kenntnisse betrifft, so waren sie umfangreich und allseitig. Die Kriegskunst verstand er vollkommen; als Regent im Frieden war er gleich groß; alt war er durch die Vorzüge des Geistes und Gemüthes, wenn schon nicht an Jahren; unbeugsam war

er als Richter, streng in Aufrechthaltung der guten Sitten; Reichthum galt ihm nichts; was sterblich war, hatte keinen Werth vor ihm. Seine Gerechtigkeit bezeugen viele Thatsachen und Aussprüche; man fürchtete ihn, und doch war er nicht grausam; dem Laster that er Einhalt durch die Bestrafung weniger Frevler; er zog es vor, mehr durch Drohung, als durch Strafen den Gesetzen ihr Ansehen zu behaupten. Jenen, die ihm nach dem Leben strebten, begegnete er mit seltener Milde. (?) Er war persönlich tapfer und hatte alle Eigenschaften eines ausgezeichneten Feldherrn. Märsche anzuordnen, Lager abzustechen, Städte zu belagern und ähnliche Künste verstand er, wie kein anderer. Von den Soldaten wurde er geliebt und gefürchtet; die Anhänglichkeit an ihn war so groß, daß er oft drohte, wenn sie störrisch zu sein nicht aufhörten, werde er ins Privatleben zurückkehren.*) Das Glück begleitete ihn überall fast zu günstig; die Nationen lebten während seiner Regierungszeit glücklich und ruhig. Seine Freigebigkeit war keine gewöhnliche; seine Auflagen waren unbedeutend, freiwillige Gaben, wie das coronarium, eine Gabe von Seite der Besiegten für das geschenkte Leben, wurden ohne Druck und Zwang eingefordert; verjährte Schulden an den Staat wurden nachgelassen; Processe zwischen dem Fiscus und den Privaten wurden nach Billigkeit geschlichtet; Geld aufzuhäufen, darnach trachtete nie sein Sinn; er ahmte Alexander nach, welcher, als er gefragt wurde, wo er seine Schätze habe, zur Antwort gab: Bei seinen Freunden."

Doch auch die Fehler des Julian wurden von Marcellinus nicht übersehen. „Er war etwas voreilig und flüchtigen Temperementes; doch ließ er sich, wenn er fehlte, gern corrigiren; sprach etwas zu viel und gerne, und schwieg fast nie; hielt zu viel auf Wahrsagungen und schien hierin ganz dem Kaiser Hadrian gleichzukommen. An dem Beifall des Volkes lag ihm sehr viel, haschte nach Lob selbst bei den geringfügigsten Dingen, und um sich den Schein von Popularität zu geben, sprach er oft und öffentlich auch mit solchen, die es nicht verdienten. Hie und da handelte er willkürlich und war sich selbst nicht gleich."

„So gab er unter recht vielen guten und gerechten Gesetzen auch

---

*) Erinnert an die gutgespielte Rolle des Kaisers Augustus.

einige, die es nicht waren. Unter diese gehört das harte Gesetz gegen die Christen, in welchem er ihnen verbietet, Lehrer der Grammatik und Beredsamkeit zu sein; seine Absicht war, damit ja die heidnische Jugend nicht zum Christenthume übertrete." Auffallend ist, daß Marcellinus von der Härte dieses Gesetzes und fast mit denselben Ausdrücken an mehreren Stellen spricht.

Was das Aeußere betrifft, so war er von mittlerer Größe; das Haupthaar weich und gelinde, als ob es künstlich gekämmt wäre; struppig war der Bart und lief in eine Spitze aus, wie auch an den Abbildungen zu sehen; feurig und flammend schön war sein Auge und deutete das Feuer seines Geistes an; majestätisch die Augenbraunen, geradelaufend die Nase, der Mund etwas zu groß, die untere Lippe gespalten, fett und gekrümmt der Nacken, breit und stark die Schultern, vom Haupte bis zu den Spitzen der Zehen war er proportionirt gebaut, daher er auch körperlich stark und ausdauernd auf seinen Zügen war. Doch hatte er keine ausdauernde Gesundheit, wie wir aus seinen eigenen Briefen entnehmen, wo er öfter einstreut, daß er so eben sich von einer größeren oder kleineren Krankheit erholt habe. Bei der überspannten, übertriebenen Thätigkeit konnte es nicht anders sein.

Die ausgezeichneten Anlagen des Julian lobt nicht blos Ammianus, sondern auch der heilige Augustinus in civit. 5. 21. c., wo die unparteiischen Worte zu lesen: „Seine herrlichen Anlagen führte auf Abwege die Herrschsucht und ein ruchloser, frevelhafter Aberglaube." Nicht minder preist ihn der Wahrheit gemäß der christliche Virgilius, Prudentius, in seinem Gedichte, die Apotheose genannt:

Principibus tamen e cunctis non defuit unus,
Me puero, ut memini, ductor fortissimus armis,
Conditor et legum, celeberrimus ore manuque,
Consultor patriae, sed non consultor habendae
Religionis, amans tercentum milia divum.
Perfidus ille Deo, quamvis non perfidus Urbi,
Augustum caput ante pedes curvare Minervae
Fictilis et soleas Junonis lambere, plantis
Herculis advolvi, genua incerare Dianae:
Quin et Apollineo frontem submittere gypso,
Aut Pollucis equum suffire ardentibus extis.

Behufs einer wörtlich getreuen Uebersetzung geben wir die Verse in Prosa:

„In meiner Jugendzeit, so viel ich mich erinnere, war unter allen Kaisern ganz besonders Einer ausgezeichnet als tüchtiger Feldherr, Gesetzgeber, Krieger und Redner, ein Vater des Vaterlandes, aber nicht ein Vater der Religion, da er 300000 Götter liebte. Treulos gegen Gott, war er es nicht gegen Rom; er bog sein erlauchtes Haupt vor den Füßen der Minerva, küßte die Fußsohlen der thönernen Juno, warf sich in den Staub vor Herkules, der Diana machte er Gelübde, vor Apollo's Statue aus Gyps bog er den Nacken, und mit Eingeweiden, die auf dem Opferherd brannten, beräucherte er des Pollux Pferd."

Ammianus sagt oben, daß Julian besonders in Betreff der Wahrsagerkunst dem Hadrian ähnlich war. Wir glauben, daß der Leser, welcher die Charakterschilderung des Apostaten mit Aufmerksamkeit gelesen hat, mit uns der Ansicht sein wird, daß er auch in allem Uebrigen, dem Aeußern, dem sonstigen Benehmen und dem Affectiren des Griechenthums dem Hadrian vollkommen glich. Man lese folgende interessante Charakterzeichnung des Hadrian aus der Feder des großen Niebuhr und man wird gewiß auch den Julian in derselben erkennen. „Hadrian war ein verschrobener, sonderbarer Mensch; obgleich ein Spanier, war er doch in alles Griechische verliebt, jedoch war seine ganze Richtung nicht eine altgriechische, sondern er war ein griechischer Sophist seiner Zeit, kleidete sich griechisch, ließ seinen Bart auf griechische Weise stehen, obgleich die Römer schon vor der Zeit Hannibal's angefangen hatten, sich zu scheren."

Ist hier nicht ganz unser Julian? Paßt nicht der kleinste Strich der Zeichnung auf ihn?

Dürfen wir aber über die von Ammianus gegebene Charakterschilderung ein Urtheil fällen, so bekennen wir, daß der Geschichtschreiber ihn schilderte, wie er ihn wünschte, aber nicht, wie er war.

§. 5. Julians Charakter, nach Gregor von Nazianz.

„Ich will nur aus Vielem Weniges herausheben und gleichsam eine Art Säuleninschrift unseren Nachkommen überliefern, indem

ich nur das Wichtigste und Auffallendste schriftlich niederlege. Seine erste That war, daß er, da der große Constantius sogleich beim Antritte seiner Regierung ihm und seinem Bruder Gallus unvermuthet und gegen alle Erwartung das Leben geschenkt hatte, weder Gott für die Rettung noch dem Constantius, durch den er gerettet wurde, dankte, sondern gegen Beide sich als schlecht bewies; gegen Gott, von dem er abfiel, und gegen Constantius, gegen den er sich als Rebell erhob. In einem eigens dazu bestimmten kaiserlichen Gebäude wurden beide Brüder untergebracht und standesgemäß gehalten. Die Absicht des Constantius war, die letzten Sprossen des Constantinischen Hauses zu erhalten, dann die Größe seiner Denkart zu zeigen, daß er beide an der Regierung Antheil nehmen ließ, und endlich um seine eigene Herrschaft durch Zuziehung dieser beiden Sprößlinge des Constantinischen Hauses zu befestigen. So lange sie noch Zeit und Muße hatten, wurden ihnen Lehrer für alle Fächer der Wissenschaften beigegeben; sie erhielten vollkommen die sogenannte encyklische Bildung. Sie verlegten sich aber auch mit besonderem Eifer auf das Studium unserer Philosophie, nämlich der heiligen Schriften, zeigten auch sittliches Streben und frommen Sinn, und gingen nur mit Männern um, deren Charakter erprobt war. Handlungen allerlei Art zeugen von ihrem religiösen Wandel und Streben. Sie ließen sich sogar dem Clerus einverleiben und lasen dem Volke die heiligen Schriften vor; sie hielten religiösen Sinn und Wandel für keine Beeinträchtigung ihres Standes und Ansehens, im Gegentheil für die schönste Zierde. Sie opferten viele Weihgeschenke und gaben durch andere fromme Handlungen und Wohlthaten ihren religiösen Sinn kund. Freilich aber übte Gallus, so wild und stürmisch er sonst war, die Religiösität lauter und aufrichtig; Julian aber wartete nur die Zeit ab und verbarg unter der Larve einer frommen Gesinnung ein böses Herz."

„Nachdem beide in der Philosophie und Beredsamkeit hinreichenden Unterricht genossen hatten, wurde Gallus vom Constantin zum Cäsar ernannt und mit einem bedeutenden Antheil von Macht und Gebiet betraut; dem Julian aber die Erlaubniß ertheilt, sich noch ferner auszubilden, zu welchem Behufe er von Athen nach Asien ging, um sich da nach jenen Lehrern umzusehen, die ihn in

der Astronomie, Sterndeutungskunde, in der Wahrsagerkunst und anderen mystischen Zauberkünsten unterrichteten."

„Es fehlte nur dann, daß er zu diesen in Asien erworbenen Kenntnissen noch Macht und Ansehen bekomme, um in seiner wahren Gestalt aufzutreten. — Constantius verlieh ihm dieselbe Würde, wie dem Gallus, welcher aber zu verrätherischen Zwecken von seiner Macht Mißbrauch machte. Seine erste That war, daß er sich selbst eigenmächtig das Diadem aufsetzte, und sich den Titel Augustus beilegte; das Maß seiner Würde bestimmte er sich selbst und machte es nicht von seinem Herrn, dem Kaiser Constantius, abhängig. Hierauf unternimmt er sogar einen Feldzug gegen Constantius, unter dem Vorwande, sich wegen des angemaßten Diadems zu vertheidigen, in der That aber um das ganze Reich sich zu unterwerfen. Mit hastiger Eile zog er von Westen nach Osten und drang so weit vor, daß er schon den Hof bedrohte. Einige, welche von Julians Partei waren, behaupten, er habe, weil er die Zukunft voraussah, diesen Feldzug in gewisser Zuversicht unternommen; Dämonen haben ihn dazu angefeuert, indem sie ihm einen glücklichen Ausgang verkündeten und einen Umsturz der Dinge versprachen. Jene aber, welche die Wahrheit sprechen, sagen, er sei in dem für die That bestimmten, aber ganz geheim gehaltenen Zeitpunct angekommen und zum Tode des Kaisers herzugeeilt, von dem er selbst der Urheber war, und den er selbst durch einen vertrauten Diener des Palastes meuchlerisch bewerkstelligte."

„Es war also dieß kein Vorhersehen, sondern ein Wissen, ein Werk der eigenen Schlechtigkeit, und nicht des Wohlwollens der Dämonen." — „Warum waren denn auf seinem Zuge gegen die Perser die Dämonen nicht so wohlwollend und gefällig?" könnte der Leser weiter fragen.

Nachdem er zur Regierung gelangt war, ließ er den kaiserlichen Palast durch heidnische Rauch- und Schlachtopfer einweihen.

Die Detail-Schilderung der Art und Weise des harten, arglistigen Verfahrens gegen die Christen wird der Leser an anderen Stellen ausführlich gegeben finden. Uebrigens fügen wir hier den beachtenswerthen Umstand bei, daß Constantius als Arianer die Orthodoxen heftig verfolgte, und gleichwohl sehen wir den großen Gregor für ihn in die Schranken treten, weil er sah, daß

Julian durchaus im Unrechte sei. Auch lobt er nirgends besonders den Constantius; ja er tadelt ihn vielmehr, aber er kann es nicht ertragen, wenn er sieht, wie man aller Wahrheit zum Trotz in Julian einen Stern erster Größe anstaunt.

§. 6. Einzelne Charakterzüge Julians von der Schattenseite.

Einige vertraute Freunde Julians, zwei oder drei, durften ungescheut sich Alles erlauben, und ihre Bedrückungen und Erpressungen waren mehr als unerträglich. In die Provinzen schickte er nicht die mäßigsten und besten Statthalter. Abfall vom christlichen Glauben gab ein Recht zu hohen Würden. Heidnische Gelehrte und Sophisten waren im voraus seiner Gunst gewiß. Dieß behaupten nicht Christen, sondern Libanius selbst sagt es; die Christen waren überhaupt von allen obrigkeitlichen, Gerichts- und Statthalterstellen ausgeschlossen.

Auch war sein Benehmen in geselliger Weise selbst gegen seine Freunde roh und mehr würdig eines gemeinen, rohen Witzmachers auf Kosten Anderer, als eines Philosophen, für welchen er gelten wollte, als eines Kaisers. Es ist bekannt, daß er ungefähr in den Jahren 352 — 355 in Asien sich aufhielt und daselbst jene neu-platonischen Studien des Aberglaubens und Götzendienstes insgeheim machte. Nachdem er Kaiser geworden war, lud er viele alte Collegen aus der Studienzeit, unter andern auch den heiligen Basilius zu sich, welcher aber die Einladung ablehnte. Er that, als ob er weiß Gott welch große Dienste ihnen erweisen wollte, und wie kaiserlich er seine ihnen gemachten Versprechungen erfüllen werde. Doch was war das Ende von diesen Besuchen? Sie wurden freundlich entlassen, wie sie gekommen waren; war er aber recht gütig und herablassend, so lud er sie zu Tische, trank ihnen unter dem Zurufe „mein Freund" zu, und sie konnten dann wieder nach Hause reisen. Sie wußten nicht, worüber sie sich mehr ärgern sollten, über die Bosheit des Kaisers, oder über ihre eigene gutmüthige Einfalt. Gregorius fügt zu dieser Erzählung nichts weiter hinzu; wir aber glauben, daß alle die so gefoppten Männer Christen waren, und daß Julian, da er sah, daß aus ihnen nach seinen Ansichten nichts zu machen wäre, sie schnöde und gemein entließ. Denn wie wir wissen, lief er ja den heidni-

schen Philosophen, sobald er sie nur aus der Ferne sah, mit Freuden entgegen und ließ sie nicht mehr von sich.

Von Seite seiner Gelassenheit, Mäßigung und Sanftmuth lassen sich wenige Belege anführen. Weit übertrafen ihn hierin viele römische Kaiser, die wenigstens die äußere Ruhe selbst bei den größten innern Aufregungen nie verließ. Wenn er Gericht hielt, was er oft und gerne selbst in den unbedeutendsten Fällen that, um sich nur recht beliebt zu machen, so schrie und polterte er in der kaiserlichen Burg, als ob er der Mißhandelte und Gequälte sei, und nicht vielmehr derjenige, der einen Andern gegen Mißhandlungen in Schutz zu nehmen hatte. Gegen Parteien aus der niedern Classe benahm er sich so roh, daß er mit der Faust schlug und mit Füßen stieß, und sie oft so zurichtete, daß sie vom Glücke reden mußten, wenn sie mit dem Leben davon kamen.

Mit den alten Weibern in die Wette blies er an den heidnischen Altären mit wunderbarer Geschäftigkeit die Lichter an und löschte sie wieder aus; er wußte nicht, wie er nicht blos Fremden, sondern auch solchen, bei denen er sich beliebt machen wollte, zum Gespötte und Gelächter wurde, wenn er so mit aufgeblasenen Backen dastand; als Heide, meint Gregor von Nazianz, hätte er doch die bekannte Geschichte von der Minerva und ihrem Flötenspiel wissen sollen.

Der Zug von Weibern, die den Julian überall begleiteten und ihm als mystische Priesterinnen dienten, wird von Gregorius von einem ganz anderen Gesichtspuncte aus gedeutet, als von Ammianus. In den bei den Festen abgehaltenen Gelagen trank der Kaiser diesen feilen Dirnen wacker zu und ließ sich von ihnen den Trinkgruß erwiedern, und bedeckte die Befriedigung seiner Gelüste mit der Hülle eines vorgeschützten Mysteriums. Der heilige Chrysostomus, welcher einige Zeit nach Gregorius Nazianzenus lebte, schildert uns diesen Zug von Weibern und andern Gesindels, die den Kaiser stets umgaben, in seiner Rede gegen die Heiden: „Hinter ihm kam das kaiserliche Pferd und die Leibtrabanten; Kuppler und leichtfertige Dirnen, und ein Gemengsel der verworfensten Menschengattung begleiteten den Kaiser zahlreich unter schallendem Gelächter und frechen Geberden, wie es diesen Menschen eigen ist. Diese Gesellschaft ging dem Kaiser über Alles, sie führte er in

Städte und Dörfer mit sich, sie galt ihm mehr als Feldherren und hohe Staatsmänner."

Sobald wir aber wissen, daß er sehr stolz darauf war, Oberpriester zu sein, so ist es nicht mehr auffallend, wenn er die heidnischen Priester jedweder Gattung unter seine besondere Obhut nahm.

§. 7. Julians Aberglaube. Abwaschung des Christenthums. Des Libanius Verdienste. Furcht der Heiden, die Opferthiere möchten zu wenig werden. Wiedereröffnung der castalischen Quelle. Julians Ascese. Julian erwartet mit Sehnsucht den Tod des Constantius. Zürnt auf den Gott Mars.

Noch als Privatmann, jedoch schon in der Antwartschaft auf die Kaiserwürde, bereiste Julian Griechenland und suchte Wahrsager, Zeichendeuter auf, sie zu befragen, ob ihm sein Wunsch wohl gelingen und die von dem Sophisten Maximus ihm gegebenen Weissagungen eintreffen werden. Einer fand sich vor, der ihm dieß vorher zu sagen verhieß. Er führte deßhalb Julian in einen Tempel und rief dort in den finstern Hallen die Lügengeister hervor, welche auch in ihrer gewöhnlichen Gestalt erschienen. Julian erschrak und bezeichnete seine Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. Kaum nahmen die Dämonen dieß wahr, als sie auch verschwanden. Da der Magier die Ursache ihrer Flucht vernahm, gab er Julian einen Verweis; dieser aber entgegnete: „Er habe es aus Furcht gethan; doch müsse er die Kraft des Kreuzzeichens, vor dem die Dämonen geflohen, bewundern."

Die modernen Heiden unserer Zeit wundern sich auch oft, wie es denn komme, daß das Christenthum, das alternde, doch noch so viel Kraft und Uebermacht über die modernen Dämonen, als da sind: feine Bildung, philosophischer Tiefsinn und andere Künste, besitze und wie es denn möglich sei, daß ein Mann von Bildung ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums sei und nicht höchstens nur noch wegen des Volkes, der bürgerlichen Stellung und etwaiger Vortheile die Ceremonien des Christenthums mitmache. Wie vielen esprits forts aber, wie sie die französische und die neuere Philosophen-Schule gebildet, mag es ergehen, wie dem Julian; im Glücke und auf dem Forum, in Gesellschaft und den Salons sind sie starke Geister — kommen aber Schauder über sie, o dann kann man nicht

selten sehen, wie sie sich krümmen und das Kreuzzeichen noch nicht vergessen haben. Auch ist es keine seltene Erscheinung, daß Aber- und Unglaube sich berühren; eben derselbe Mann, der von einer alten Frau sich wahrsagen läßt, verwirft die Bibel als ein menschliches, verächtliches Machwerk. — Man verzeihe diese kleine Abschweifung.

Als Julian zur Regierung gelangt war, so unterzog er sich, um die Makel des Christenthums förmlich auszulöschen, einer eigens dazu von heidnischen Priestern erfundenen Reinigungs-Ceremonie, welche Taurobolium genannt wurde. Der in das Heidenthum einzuweihende Christ wird in eine tiefe Grube hinabgelassen; die Oeffnung der Grube wird mit Bretern bedeckt, über welchen dann ein Stier mit vergoldeten Hörnern der Mater Deorum geopfert wird; das Blut strömt durch eigens dazu gemachte Löcher auf den in der Tiefe stehenden Neophyten, welcher, wenn er tüchtig beträufelt ist, sich für einen vollkommenen Heiden hält. Eben diesem Ritus unterzog sich Julian; er brachte, umgeben von einer Schaar heidnischer Priester, allerorts heidnische Opfer den Göttern, um der Religion der Väter ihren alten Glanz, wie er sich einbildete, wieder zu geben. Nachdem er aber Kaiser geworden war, gab er das Gesetz, daß jeder Christ, der zum Heidenthum übergetreten, die Unglück abwehrenden Götter um ihr Mitleid anrufe und durch gewisse Sühn- und Reinigungsmittel sich reinige.

Julian war ein vielseitiger Mann, wie es bei solchen Menschen nicht selten der Fall ist. Dem Volke gegenüber heuchelte er von nun an Volksglauben und wurde des Opferns gar nicht fertig, wie wir bald sehen werden; den Sophisten gegenüber, die stets seine innigsten Freunde waren, an deren Spitze Libanius stand, hatte er wieder eine eigene Religion, die man Rationalismus, Naturalismus, Neuplatonismus, heidnischen Mysticismus oder sonst etwas nennen könnte. Als er einstens, so lesen wir in des Libanius oratio parent. §. 9., mit Platonikern zusammentraf, und sie sprechen hörte von Göttern und Dämonen, und was die Seele sei und woher sie komme und wohin sie gehe, wodurch sie niedergedrückt und wodurch sie gehoben werde, worin ihre Knechtschaft und worin ihre Freiheit bestehe, und wie sie jener entgehen, diese aber erringen möge: da wusch er die salzige Flut der christlichen Lehre durch das reine Quellwasser der wahren Lehre aus seiner Seele.

Libanius meint nämlich die reine Lehre der Sophisten und besonders seine eigene, als eines Mannes, welcher, wie uns die Geschichte meldet, wegen eines unnatürlichen Gelüstes, welches man, aber mit großem Unrechte, das Sokratische nennt, aus Constantinopel vertrieben wurde.

Als Julian Zurüstungen machte, um gegen die Perser zu ziehen, um, wie Marcellinus sagt, sich den Beinamen des Parthicus zu erwerben, da mußte das Blut der Opferthiere über den Altären in reichen Strömen fließen; einige Male geschah es, daß hundert Stiere geschlachtet wurden, ohne in Rechnung zu bringen die zahllosen Herden verschiedener anderer Thiere und weißen Lämmer, die zu Wasser und zu Lande herbeigeschafft werden mußten. Beinahe täglich mußten einzelne Soldaten, welche bei den Opferschmäusen unmäßig mit Speise und Trank bewirthet wurden, von den Vorübergehenden auf den Schultern durch die Straßen der Stadt in die Casernen getragen werden. Denn wie bekannt, brachten die Heiden dem Priester das Opferthier, das Fleisch wurde gemeinschaftlich aufgezehrt, die Haut aber blieb für seine Dienstleistung dem Priester.

Ueberhaupt nahm das Opfer-Ceremonienwesen maßlos überhand; es verursachte einen Kostenaufwand, der bisher unerhört und sehr drückend war; jeder, gelehrt und ungelehrt, konnte, wenn er nur sagte, er könne weissagen, ungehindert, in Einem fort und ohne sich an die bestimmten Formalitäten zu halten, die Eingeweide der Thiere beschauen; Vogelflug und andere Wahrzeichen, wo immer sie beobachtet werden konnten, wurden mit Gewalt gedeutet und gesucht. Er war, fügt Marcellinus bei seiner Charakterschilderung hinzu, mehr abergläubisch, als ein frommer Verehrer der Götter, indem er ohne Schonung der Kosten unzählige Opferthiere schlachtete, so daß man befürchtete, wenn er aus Parthien zurückkehrte, würden die Rinder zu wenig werden.

Doch war Julian mit allen diesen Mitteln, die Götter zu versöhnen und ihren Willen kennen zu lernen, noch nicht zufrieden; da er recht viel erfahren wollte, so beliebte es ihm einen neuen Weg einzuschlagen, um sich noch in anderer Weise Rath zu schaffen und in die Zukunft zu schauen. Er faßte den Gedanken, die wahrsagenden Adern der castalischen Quelle zu öffnen und zugänglich zu machen. Kaiser Hadrian soll sie verstopft haben, indem er eine unge-

heure Menge Steine darüberwälzen ließ, aus Furcht, der Quell möge auch anderen in eben der Weise, wie es bei ihm der Fall war, die Erlangung der Kaiserwürde vorhersagen; Hadrian hatte nämlich ein Lorbeerblatt in die Quelle getaucht, und nachdem er es herausgenommen, stand auf demselben geschrieben, daß er Hoffnung habe, Kaiser zu werden. Die an der Stelle begrabenen Leichname ließ Julian anderswohin bringen und den Ort sühnen, wie die Athener es einstens bei der Insel Delos thaten.

Für die Orakel suchte er überall Surrogate herbeizuschaffen. So lesen wir in einem Fragmente aus Julians Schriften, welches uns Cyrillus aufbewahrt hat, Folgendes über das Streben, den Heiden wieder Orakel zu geben: „Da auch die der Erde entsteigenden Orakel gewissen Zeitperioden zu unterliegen scheinen, so hat unser menschenfreundliche Herr und Vater Zeus, damit wir nicht gänzlich des Verkehrs mit den Göttern beraubt wären, uns in den Stand gesetzt, durch die heiligen Künste ihren Willen zu erforschen, wodurch wir nun, je nach vorkommendem Bedürfniß, die nöthigen Aufschlüsse erhalten können." — Wenn man solche Dinge liest, so könnte man für den ersten Augenblick vermuthen, das sei eine aus dem Tagebuche einer alten andächtigen römischen Matrone entnommene Stelle. Man kann sich nicht genug über den Ernst wundern, mit dem Julian diese seine religiösen Ceremonien behandelt, und man weiß am Ende nicht, soll man den Mann mehr belachen oder bemitleiden. Der Philosoph Maximus rieth dem Kaiser, den ersten ungünstigen Zeichen nicht nachzugeben, sondern der Gottheit Gewalt anzuthun, bis sie dem Wunsche des Verehrers nachgibt. So und noch anders dachten die Männer, denen sich Julian aus Haß gegen das Christenthum in die Arme warf und um derentwillen er sich einen Basilius und Gregorius Nazianzenus zu Feinden machte. Besonders weiß Julian auf seinem Perserzuge die oft abrathenden Zeichen, wie sie die Haruspices deuteten mittelst der Hofphilosophen, die ihn begleiteten, die aber recht oft in ihren Prophezeiungen sich irrten, geschickt ins Günstige auszulegen. Leser, die die Ereignisse unserer Zeit aus einem antiken Spiegel zu interpretiren verstehen, werden das fünfte Capitel aus dem XIII. Buch des Ammianus mit Interesse lesen; die Mühe wird sich lohnen für die komischen Scenen, die sich darbieten, wo Haruspices und Philosophen dem Julian gegenüber sich in die

Haare gerathen, indem die ersteren vom Vordringen abrathen, die letzteren aber widersprechen und das Gegentheil rathen, weil sie als geschicktere Höflinge Julians Neigung als Norm bei ihren Berathungen annahmen. Am Ende aber zeigt sich, daß, alles Widerspruchs ungeachtet von Seite der aufgeklärten Philosophen, der Kaiser ins Verderben stürzt.

Libanius rühmt in seiner Lobrede auf Julian, in welcher er die Christen beschuldigt, daß sie den Kaiser aus dem Wege geräumt, den besondern Eifer desselben in der Götterverehrung. „Zum Tempelbesuche war ihm kein Weg zu weit und zu beschwerlich, keine Hitze zu groß. Mit einem Opfer in der von ihm erbauten Schloßcapelle begann und schloß er jeden Tag. Kein Opfer war im Umkreise der griechischen Welt gebräuchlich, das Julian nicht während der wenigen Jahre seit seiner Bekehrung dargebracht hätte. Merkwürdig und erbaulich war es, wie der kaiserliche Oberpriester selbst Holz zum Altare trug, das Feuer anblies, dann eigenhändig Thiere abschlachtete und als haruspex in ihren Eingeweiden wühlte.“ — Wenn dieß für seinen Cultus ein christlicher Kaiser gethan hätte, wie hätte man sich nicht beeilt, den Mann an den Pranger zu stellen?

Auch in der Ascese warr er sehr streng und gewissenhaft; bald enthielt er sich von dieser bald von jener Speise, je nachdem es auf die eine oder die andere Gottheit Bezug haben sollte, auf Pan oder Hermes, Hekate oder Isis. In Bezug der Eßfreiheit war er wohl mit seinen Heiden nicht zufrieden, meinte aber, die Christen treiben es hierin noch weiter; seine volle Zufriedenheit sprach er nach Cyrillus über die Hebräer aus; diese hätten nämlich in Betreff der Gottesverehrung ganz bestimmte Gesetze, hätten unendlich viele (μυρία) Andachten und Enthaltungen, wozu der reinste Wille und das reinste Leben erforderlich sei. Diese ascetischen, strengen Uebungen kamen besonders in der neu-platonischen Schule vor, worüber Jamblichus ausführlich handelt; auch das Gebet war bei ihnen mit Eifer betrieben und man kann es nicht verkennen, daß des Jamblichus Ansicht über dasselbe sehr schön und in vielen Puncten richtig ist.

Was die Philosophen betrifft, die Julians Aberglauben besonders förderten und ihn schonungslos beinahe der Verachtung seiner Zeitgenossen Preis gaben, so mögen diese hiebei wohl weniger auf ihre Ehre, als auf ihren Vortheil bedacht gewesen sein. „Wenn zur Zeit

Julians — bemerkt der englische Geschichtschreiber Gibbon — diese Künste blos von heidnischen Priestern, um eine im Verscheiden begriffene Sache zu unterstützen, geübt worden wären, möchte man vielleicht dem Interesse und den Gewohnheiten des priesterlichen Charakters einige Nachsicht angedeihen lassen. Wohl aber mag es als Gegenstand des Staunens und des Aergernisses angesehen werden, daß die Philosophen selbst dazu beitrugen, den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit des Menschengeschlechtes zu mißbrauchen, und daß die griechischen Mysterien durch die Magie oder Theurgie der Neuplatoniker unterstützt wurde." — Nicht ganz günstig über diese Sophisten urtheilt auch Schlosser, welcher der Ansicht ist, Julian hätte sich nie auf die Charakterstärke dieser Männer, da ihnen zumeist nur an Erwerb gelegen war, verlassen können.

Julian, welcher durch verschiedene Umstände veranlaßt ahnte, daß Constantius bald sterben werde, gab sich, als er in Illyrien verweilte, alle mögliche Mühe, noch einmal über den ungewissen Zustand der Dinge etwas Gewisses zu erfahren. Unablässig wühlte er daher in den Eingeweiden der Thiere herum, und den Vögelflug beachtend suchte er den Ausgang bestimmt im voraus zu erfahren; bekam aber ungeachtet seiner unausgesetzten Forschungen nur dunkle und unbestimmte Antworten, und blieb daher in Betreff der Zukunft seiner eigenen Person durchaus ungewiß und ohne Belehrung. Während dieses langen Zustandes trat einstens ein erfahrener Haruspex, der Redner Aprunculus Gallus, zu ihm und brachte ihm Kunde von dem guten Ausgange einer vorgenommenen Eingeweidebeschauung; er meldete nämlich, daß er die Leber des untersuchten Thieres mit einer doppelten Haut umzogen gefunden habe. Es war dieß, wie wir aus Plinius dem ältern wissen, ein äußerst günstiges Zeichen.

Während aber Julian fürchtete, Aprunculus habe nur aus Gefälligkeit für den Kaiser dieses günstige Zeichen gesehen, und darüber sehr betrübt war, sah er unvorbereitet und unversehens ein viel deutlicheres Wahrzeichen, was ihm den Tod des Constantius ganz bestimmt ankündete. In eben demselben Momente, in welchem Constantius starb, fiel ein Soldat, der so eben auf die rechte Hand sich stemmend das Pferd besteigen wollte, auf den Boden; bei diesem Anblicke schrie Julian in Gegenwart Vieler plötzlich auf, der sei jetzt gestorben, der ihn zu hoher Würde erhoben. Bald kamen auch

Abgesandte, welche meldeten, Constantius sei todt und habe ihn, den Julian zum Nachfolger ernannt. Diesen Vorfall erzählt uns Ammianus Marcellinus.

Betrachtet man dieses Ereigniß genauer mit scharfem Auge, so zeigt sich, daß Julian mit Sehnsucht auf den Tod des Constantius schon wartete, der aber immer gesund war und von dem man auch nicht einmal von Ferne nur ahnen konnte, daß er so bald sterben werde; denn sein plötzlich eingetretener Tod überraschte Alle; immer aber bleibt es verdächtig, warum denn Julian gerade beim Falle des Reiters vom Pferde keine andere auguralische Interpretation fand, als den in der fernen Provinz Cilicien eingetretenen Tod des Constantius? Man hört und liest nur immer von Wahrsagungen und Zeichen, die den Tod des Constantius betreffen. Dieser Vorfall erinnert an manche Ereignisse neuester Zeit, wo man Ausbrüche von Volksaufständen in benachbarten Provinzen einige Tage früher schon wußte und bestimmt voraussagte. Bei näherer Belehrung, die uns die Zeit brachte, fanden wir die Sache ganz natürlich.

Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichtschreiber über Julian liest, und keine Vorurtheile unbedingter Bewunderung für ihn mitbringt, stößt oft auf gar sehr ergötzliche Dinge. Nicht selten glaubt man eine Erzählung aus einer Reisebeschreibung über das Innere von Afrika zu lesen, wo, wie bekannt, der Neger seinen Fetischgott, wenn er nicht gnädig sich zeigt, im Zorne zerschlägt oder verbrennt und einen andern Fetisch sich verfertigt, dessen Aufgabe es ist, dem Neger huldvoller sich zu zeigen. Unwillkürlich erinnert folgendes Ereigniß an die Wilden in Afrika oder Amerika. Als nach einem günstigen Kampfe gegen die Perser Julian glaubte, die glücklichen Kämpfe werden nun so fortdauern, suchte er den Gott Mars zu gewinnen und bereitete ihm viele Opfer; er ließ zu diesem Behufe zehn der schönsten Stiere vorführen; neun waren schon auf seinen Befehl vor dem Altare als Schlachtopfer gefallen; der zehnte aber zerriß die Bande, entlief, stürzte aber; mit vieler Mühe brachte man ihn zurück, schlachtete ihn, fand aber äußerst ungünstige Zeichen zum Kriege. Mit großem Unwillen schrie Julian bei diesem Anblicke auf und rief Zeus zum Zeugen an: „Er werde dem Mars künftig nicht mehr opfern."

§. 8. Fortsetzung. Julian ein eifriger Freund der Wahrsagekunst und der übrigen magischen Künste.

Ungeachtet Julian zugleich mit Constantius strenge Gesetze gegen alle magischen Künste ergehen ließ, so betrieb er dieselben nichts desto weniger mit größtem Eifer.

Auf seinem Zuge gegen die Perser im Jahre 363 litt Julian einige Zeit hindurch an Schlaflosigkeit und ahnte in Folge dessen nichts Gutes; er selbst also und die Zeichendeuter fanden nach gepflogenen Untersuchungen der Wahrsagekunst, daß ein bestimmter Tag Unglück bringen werde, und dieser sei der 19. März. Nach eingelaufenen Nachrichten brannte richtig an diesem Tage der Tempel des Apollo auf dem Mons Palatinus ab.

Dieser Zeichendeuterei war er in einem solchen Grade ergeben, daß selbst Ammianus diese Sucht zu tadeln Ursache fand. Auf Träume hielt er, wie auf eine bestimmte Aussage eines Wachenden. Als er in Gallien mit dem Plane umging, gegen Constantius sich zu erheben, da schrieb er an seinen Vertrauten Oribasius*) und theilte ihm Folgendes mit: „Ich glaube, du hast sicher in die Zukunft gesehen, denn auch ich hatte heute ein ähnliches Traumbild. Ich sah nämlich einen großen Baum, der sich der Erde zubog, dann aber auch ein junges zartes, stark blühendes Bäumchen, welches an der Wurzel des großen zugleich herauswuchs. Ich hatte große Furcht, der kleine Baum möchte zugleich mit dem großen von irgend jemand entwurzelt werden. Als ich näher hinzutrat, sah ich, wie der große Baum auf der Erde hingestreckt lag, der kleine aber aufrecht stand und in die Luft ragte. Welch großer Baum! sagte ich, es ist nur zu fürchten, daß das Bäumchen zugleich mit umkomme. Sei getrost, sagte mir jemand, da die Wurzel in der Erde bleibt, so geschieht ihm nichts und es wird nur immer stärker sich in die Höhe erheben. Dieß ist das Traumgesicht; Gott weiß es, was es bedeutet." — Wir sind der Ansicht, daß der schlaue Julian dieses Traumgesicht wohl im wachen Zustande gehabt haben mochte und auch recht gut wußte, was es bedeute.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem Julian im Jahre 360

---

*) Am Hofe des Constantius; er war es, der wahrscheinlich bei der Krankheit des Constantius zu Gunsten des nach der Kaiserkrone strebenden Julian den bekannten Ausgang zu Stande brachte.

zum Kaiser ausgerufen worden war, erzählte er seinen Vertrauten, er habe in der Nacht eine Gestalt gesehen, die aussah wie der Genius publicus, und habe tadelnd an ihn folgende Worte gerichtet: „Schon lange, Julian, beobachte ich verborgen den Eingang zu diesem Hause, indem ich mich bestrebe, Dich zu hohen Würden emporzuheben; einige Male aber wurde ich von Dir zurückgewiesen und ich schied von dannen; wenn ich aber auch jetzt nicht vorgelassen werde, wo so Viele es einstimmig wünschen, so werde ich darniedergebeugt und traurig mich entfernen. Das merke Dir aber wohl, daß ich nicht mehr länger bei Dir verweilen werde."

Wollte man diese Geschichte ins Lächerliche ziehen, so müßte man geradezu sagen: Was blieb denn dem Julian anderes zu thun übrig, als sich den folgenden Tag nolens volens zum Kaiser ausrufen zu lassen? der genius publicus wäre ja böse geworden, und das konnte der mit tiefster Ehrfurcht den Göttern ergebene Philosoph nicht zugeben. Eben daher, weil er so folgsam war, erschien ihm derselbe Genius publicus auf seinem Zuge gegen die Perser noch einmal, aber auch zum letzten Mal.

In diesem Kriege gegen die Perser hatte Julian fast einen eben so großen Kampf gegen ungünstige Zeichen und deren Deuter, die etrurischen Haruspices, als gegen die Feinde selbst. Auch kam noch das hinzu, daß fast täglich sich solche Zeichen darboten, über deren Deutung die zeichendeutenden Etrurier und Sophisten in stetem Hader lebten. So war es ein ungünstiges Zeichen, daß er bei Cercusium auf die Leiche eines Mannes stieß, den am vorigen Tage ein römischer Feldherr wegen Versäumniß in Herbeischaffung von Lebensmitteln hinrichten ließ. Kurze Zeit darauf erlegten seine Soldaten einen Löwen. Die etruskischen Haruspices schlugen ihre Bücher auf und bewiesen, daß dieß ein sehr ungünstiges Zeichen wäre; aber die Philosophen, deren Ansehen damals bei Julian den Höhepunct erreicht hatte, belehrten den Kaiser eines Bessern, und man zog weiter. — Tags darauf traf der Blitz einen Soldaten mit zwei Pferden; man hielt Kriegsrath; die Haruspices behaupteten, Julian möge noch jetzt vom Zuge abstehen; die Philosophen — er solle sich gar nicht beirren lassen.

Diese Fälle, welche wir da unserem Leser vorführen, findet man ausführlich im Werke des Ammianus mit einem Ernste und

einer Ruhe besprochen, daß man glaubt, Ammianus sei selbst ein Haruspex gewesen, dem viel daran gelegen ist, die Ehre und Würde seines Standes zu retten.

In derselben Nacht, wo ihm der Genius publicus zum letzten Male erschien, sah er eine leuchtende Fackel am Himmel; sofort wurden noch vor Anbruch des Tages die Haruspices befragt; sie gaben aus ihren Büchern die Antwort, daß, wenn eine Feuerfackel am Himmel gesehen werde, man keine Schlacht liefern dürfe; wenigstens aber bitten sie, der Kaiser möge den Aufbruch noch einige Stunden verschieben. Er that es nicht; es vergingen wenige Stunden und der Kaiser, der vorwärts rückte, wurde vom Pfeile getroffen und getödtet.

§. 9. Julian handelt als Cäsar gegen die vom Kaiser Constantius erlassenen Gesetze. — Magische Künste. — Diese Gesetze scheinen besonders den Julian zu treffen.

Durch die Ausbreitung ihrer Macht kamen die Römer mit vielen Völkern des Orients in Berührung, aus denen viele als römische Unterthanen in Rom und Italien sich aufhielten. Besonders waren es die Chaldäer, die egyptischen Wahrsager, die Astrologen, welche frühzeitig schon unter Augustus sich in Rom einschlichen, um sich da ihr Brot zu verdienen. Viele Gesetze suchten dem Unfuge dieser Künste zu steuern; aber es half nichts; selbst das Christenthum scheint nicht im Stande gewesen zu sein, diesen Betrügern gänzlichen Einhalt zu thun. Wir wollen einige Gesetze, die zur Verhinderung dieses Treibens gegeben wurden, hier anführen:

De geometria et mathematica.

2. Impp. Diocletianus et Maximianus AA. et CC. Tiberio.

Artem geometriae discere atque exercere publice interest. Ars autem mathematica damnabilis est, et interdicta omnino. S. 13. Kalend. Sept. Sirmii. CC. Conss.

Wir fügen zum Texte die Uebersetzung sofort hinzu.

Daß die Kunst der Geometrie gelernt und ausgeübt werde, daran liegt dem Staate viel. Die Astrologie aber ist verwerflich und durchaus verboten. Gegeb. 20. Juli zu Sirmium unter dem Consulate der Cäsaren.

Unter ars mathematica verstand man damals alle geheimen

Künste, um durch gewisse Formeln, Gesten, Gebete, Beschwörungen und Bilder gewünschte Ereignisse herbeizuführen und Andern zu schaden.

De magia.

4. Imperator Constantinus ad Bassum P. V.

Eorum est scientia punienda et severissimis merito legibus vindicanda, qui magicis accincti artibus, aut contra salutem hominum moliti aut pudicos animos ad libidinem deflexisse detegentur. Nullis vero criminationibus implicanda sunt remedia humanis quaesita corporibus, aut in agrestibus locis innocenter adhibita suffragia, ne maturis vindemiis metuerentur imbres, aut ventis, grandinisque lapidatione quaterentur; quibus non cujusquam salus aut aestimatio laederetur, sed quorum proficerent actus, ne divina munera et labores hominum sternerentur. Dat. 10. Kal. Jun. Aquilejae, Crispo et Constantio CC. conss. 321.

Ueber die Magie.

4. Kaiser Constantin an Bassus P. V.

Die Kunst jener Menschen ist zu bestrafen und durch die strengsten Gesetze hintanzuhalten, welche mittelst magischer Künste das Leben der Menschen angreifen oder auch unverdorbene Gemüther zu böser Lust verleiten und entdeckt werden. Doch unterliegen keiner gerichtlichen Anklage die Mittel, die man zur Heilung menschlicher Leiber hervorsucht, oder jene Beschwörungsformeln, die man auf dem Lande unschuldiger Weise anwendet, damit die reifen Weintrauben von dem Platzregen nichts zu fürchten haben, oder durch Winde und Hagel beschädigt werden. Durch die Anwendung solcher Mittel wird weder das Leben noch der gute Ruf irgend eines Menschen verletzt; ihre Anwendung soll nur bewirken, daß die Geschenke Gottes und die Arbeit der Menschen nicht zerstört werden.

Gegeben am 23. Mai zu Aquileja, unter dem Consulate des Crispus und Constantius 321. — Bis zum Jahre 357 ist kein ähnliches Gesetz gegeben worden.

Dieses Edict ist rein berechnet auf Fälle, die im Westen des römischen Reiches unter dem Landvolke häufig vorgekommen sein mochten und noch vorkommen. Das Abwenden von Unglücksfällen

aus Naturereignissen war schon unter der celtischen Religion gebräuchlich und ging ins Christenthum über. Man glaubte, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter durch Worte von hohem Sinne besprechen zu können. Der Bischof von Lausanne verfluchte die Aale; sein Nachfolger legte den Bann auf die Blutsauger, eben so wurden Erdwürmer, Heuschrecken und Mäuse gebannt, den schwangeren und den ganz kleinen Mäuschen wurde bei einem solchen Banne 1519 ein Aufschub von vierzehn Tagen gewährt. Man bewundere den frommen, kindlichen und selbst für Thiere zartfühlenden Glauben! Es wurde ihnen ganz ämtlich der Proceß gemacht und Protocoll geführt. Die folgenden von Constantius erlassenen Gesetze erlauben eine durchaus specielle Deutung und finden die Belege fast für jeden einzelnen im Gesetze ausgedrückten Fall in Ammianus Marcellinus und anderen Werken, wo von Julian gesprochen wird; so daß der Leser selbst sich überzeugen wird, daß alle von Constantius erlassenen Gesetze wohl allgemein im Tone gehalten, aber specielle Bezugnahme auf Julians geheimnißvolles Treiben zulassen. Constantius ging vorsichtig zu Werke und trat nicht offen hervor; war auch nicht möglich; denn das, was er von Julian zu wissen schien, war doch nur immer das Ergebniß von Gerüchten, oder Berichte von vertrauten Personen, die über Julian referirten, die man aber nicht Preis geben konnte.

Wir werden dem Leser alle diese Gesetze vorlegen und zwar aus zwei Gründen. Der erste Grund ist, zu zeigen, wie Julian, unter dessen Namen und Regierung, zugleich mit Constantius selbe erschienen, sie selbst übertrat, und gar nie Neigung zu haben schien, selbe jemals zu beobachten; der zweite Grund aber ist, zu zeigen, daß diese Gesetze, wie wir oben erwähnt haben, außer einer allgemeinen, noch eine besondere Tendenz hatten, und daß die letztere die wichtigere zu sein scheint. Wir wollen übrigens unsere Vermuthungen nur als solche hinstellen, weit entfernt, zum Nachtheile Julians etwas mit Gewalt herbeiziehen und deuten zu wollen. Wo uns die Geschichte so wenig Zuverlässiges oder gar Widersprechendes, als von zwei sich hassenden Parteien ausgehend, überliefert, da mag es gestattet sein, auch öffentliche Documente, als die Gesetze sind, in die Wagschale zu legen und zu geschichtlichen Zwecken zu prüfen.

Bei jener Stelle des Ammianus Marcellinus, wo er erzählt, die Kaiserin Eusebia habe der Gattin des Julian die Geburt künstlich vor der Zeit, und zwar durch heimlich gegebene Mittel abtreiben lassen, macht ein Gelehrter die Bemerkung, daß eine Kaiserin solches nie zu thun sich hätte vermessen sollen, sondern im Gegentheile dahin wirken, daß durch Gesetze solchem ruchlosen Treiben Schranken gesetzt werden. Impium ergo Eusebiae reginae facinus, quae in aliis, quod Leges puniunt, dum prohibere posset, jussit.

Was hätte denn der gelehrte Mann erst gesagt, wenn er mit den abergläubischen, zauber- und hexenartigen, infernalisch-geisterhaften, wahrsagenden Künsten des Julian seine mit Constantius zu gleicher Zeit erlassenen Edicte verglichen hätte? Aber das wollen die Gelehrten nicht, denn sie haben sichs ein für allemal vorgenommen, den Julian zu bewundern. — Bei der guten Eusebia müßte die hingeworfene Verleumdung erst bewiesen werden, bei Julian ist Alles geschichtlich begründet. Muß man nicht für Julian erröthen, wenn man sieht, wie sein ganzes Leben ein steter Widerspruch war? Er gab Gesetze und übertrat sie; nach außen Christ, heimlich Heide; öffentlich Freund des Constantius, insgeheim aber legte er es auf seinen Fall an. Wie, erröthete der Mann gar nie vor seinen eigenen Soldaten? Wir geben dem Leser bei so wichtigen Dingen den Text mit der Uebersetzung und nöthigen Erklärung; drei solche Gesetze sind, unter des Constantius und Julian's Namen zugleich ausgegeben, auf uns gekommen.

De divinatoribus.

Impp. Constantius A. et Julianus Caesar ad populum.

Nemo haruspicem consulat, aut mathematicum, nemo hariolum. Augurum et vatum prava confessio conticescat. Chaldaei, ac Magi et caeteri, quos maleficos ob facinorum magnitudinem vulgus appellat, nec ad hanc partem aliquid moliantur. Sileat omnibus perpetuo divinandi curiositas. Etenim supplicio capitis ferietur gladio ultore prostratus, quicunque jussis nostris obsequium denegaverit. Dat. 8. Kalend. Februar. Mediolani, Constantio A. IX. et Juliano C. Consul. 357.

Ueber die Wahrsager.

Kaiser Constantius Augustus und Julianus Cäsar an das Volk.

Niemand darf einen Haruspex, einen Astrologen oder Zeichen-

deuter fragen. Das schmähliche Handwerk der Augurn und Seher soll verstummen. Die Chaldäer, Magier und die Uebrigen ihres Gleichen, welche das Volk wegen der Größe ihrer Schandthaten Uebelthäter nennt, dürfen sich eben so wenig in dieser Beziehung etwas erlauben. Für Alle schweige auf immer die Neugierde, in die Zukunft zu schauen. Die Todesstrafe durch das Schwert steht jenem bevor, welcher unseren Befehlen den Gehorsam verweigert.

Gegeben am 24. Jänner zu Mailand.

Constantius zum 9. Mal, Julian zum 2. Mal Consul.

Noch in demselben Jahre wurde das folgende Gesetz erlassen:

De magis.

6. Iidem. A. et C. ad populum.

Multi magicis artibus usi, elementa turbare, vitam insontium labefactare non dubitant, et manibus accitis audent ventilare, ut quisque suos conficiat malis artibus inimicos; hos, quoniam naturae peregrini sunt, feralis pestis absumat. Dat. prid. Non. Decemb. Mediol. Constantio A. IX. et Juliano II. Conss. 357.

Ueber die Magier.

Eben dieselben, Augustus und Cäsar an das Volk.

Viele bedienen sich der magischen Künste, und nehmen keinen Anstand, Elemente zu mischen, das Leben Unschuldiger in Gefahr zu bringen, auch wagen sie es durch Beschwörung der unterirdischen Geister, Andere glauben zu machen, in welcher Weise und durch welche Künste man seinen Feind vernichten könne; Alle diese, weil sie die Gesetze der Natur übertreten, treffe die Todesstrafe.

Gegeben am 30. November zu Mailand. Unter dem 9. Consulate des Constantius, und dem 2. des Julian 357.

De dignitatibus.

7. Iidem A. et C. ad Taurum P. P.

Etsi excepta tormentis sunt corpora honoribus praeditorum, praeter illa videlicet crimina, quae legibus demonstrantur; etsi omnes magi, in quacunque sint parte terrarum, humani generis inimici credendi sunt: quoniam tamen, qui in Comitatu nostro sunt, ipsam pulsant propemodum majestatem: si

quis magis, vel magicis carminibus adsuetus, qui maleficus vulgi consuetudine nuncupatur, aut haruspex aut hariolus, aut certe augur vel mathematicus, aut enarrandis somniis occultans artem aliquam divinandi, aut certe aliquid horum simile exercens, in Comitatu meo vel Caesaris fuerit deprehensus, praesidio dignitatis exutus cruciatus et tormenta non fugiat. Si vero convictus fuerit, et ad proprium facinus detegentibus repugnaverit pernegando, sit eculeo deditus ungulisque sulcantibus latera, perferat poenas proprio dignas facinore. Dat. 3. Non. Julii, Ariminii, Titiano et Cereale Conss. 358.

Ueber die obrigkeitlichen Würden.

7. Ebendieselben, Augustus und Cäsar an Taurus. Präf. Prätor.

Die Leiber Jener, welche Ehrenstellen bekleiden, unterliegen keiner Folter, jene Verbrechen ausgenommen, welche gesetzlich nachgewiesen werden; es sind zwar alle Magier, in welchem Theile der Erde sie sich auch befinden mögen, für Feinde des Menschengeschlechtes zu halten; aber in meinem Bezirke greifen sie selbst beinahe die Majestät des Kaisers an. Wird daher einer, der mit Magiern umgeht oder mit magischen Künsten sich beschäftigt, welche das Volk gewöhnlich Uebelthäter nennt, oder ein Haruspex, Hariolus, oder auch ein Augur, ein Astrolog, oder einer, der durch Traumdeuten die Zukunft weissagt, oder sonst ein ähnliches Geschäft betreibt, in meinem Bezirke, oder in dem des Cäsar (Julian) ertappt, so soll ihm der Schutz seiner Würde abgenommen und die Folter an ihm in Anwendung gebracht werden. Ist er aber einmal überführt und läugnet er die That hartnäckig denen gegenüber, die sie entdeckt, so setze man ihn auf das hölzerne Pferd, zerfleische ihm mit Haken die Lenden, und lasse ihn so die seinem Verbrechen gebührende Strafe büßen. Gegeben am 5. Juli zu Ariminium unter dem Consulate des Titian und Cerealis. 358.

Machen wir einen Rückblick auf diese Gesetze, so fällt vieles besonderer Beachtung Werthes auf. Julian war damals in Gallien als Cäsar an der Spitze aller Civil- und Militärbehörden; in zwei auf einander folgenden Jahren wurden sie erlassen. Das erste im Jänner 357, das zweite im December 357, das dritte im Monate Juli 358. Dazu kommt, daß in den drei Edicten fast die ganze Wahrsagekunst in ihrem ganzen Umfange, in welchem sie auch Ju-

lian ausübte, verboten wurde. Der zweite wichtige Umstand ist der, daß die ersten zwei Decrete in Mailand, das dritte in Ariminium ausgegeben wurde; es scheint also, daß sie mehr für den Westen und ganz besonders für Gallien gelten, ungeachtet diese magischen Künste ihren eigentlichen Sitz in Kleinasien hatten. Auch scheinen die ersten zwei Gesetze, obwohl ein einzelner Fall, wie wir bald sehen werden, sie veranlaßt haben mag, nur im Allgemeinen warnen zu sollen und enthalten durchaus keine bestimmte Hindeutung auf einen besondern Fall; anders lautet das dritte Gesetz. Ein specieller Fall leuchtet aus dem Ganzen hervor, und zwar ein solcher der ein Majestätsverbrechen involvirt. In den ersten zwei Edicten scheint es, als ob im ganzen römischen Reiche der Magier und Wahrsager Unfug verboten würde, im letzten werden zwei bestimmte Bezirke genannt, von denen einer Gallien ist. In den ersten zwei Edicten wird auf keinen bestimmten Stand hingedeutet, im dritten wird ganz bestimmt ausgesprochen, daß auch Personen, die in hohen Aemtern stehen, der verdienten Strafe und Züchtigung unterliegen können. Schon die Aufschrift allein deutet die von uns ausgesprochene Ansicht an; auch mag den etwas dunklen Ausdruck „majestatem pulsant" Julian wohl zu gut verstanden haben. — Der im zweiten Edicte allgemein gehaltene Ausdruck „ut quisque suos conficiat etc." mag für Julian ebenfalls keine Dunkelheit gehabt haben. Wir stellen also die Vermuthung auf, daß mit diesen Edicten auf niemand mehr, als auf Julian gewirkt werden sollte. Er kam kurz vorher aus dem Lande des Aberglaubens, aus Asien; selbst seine intimsten Freunde, die Philosophen, hatten ihm diesen nicht genommen, sondern ihn vielmehr noch darin bekräftigt. Constantius mochte durch Vertraute, die in der Nähe Julians lebten, Manches von seinen geheimen und verdächtigen Künsten erfahren und ihn, in Folge dieser eingezogenen Nachrichten, durch obige Edicte indirect an seine Pflicht erinnert haben, er möge sein Beginnen aufgeben, man sei von Allem in Kenntniß gesetzt; auch scheint es eine Bedeutung zu haben, daß er den Namen „Julian" zu dem seinigen hinzusetzt, um ihn nämlich moralisch zu zwingen, ein von ihm selbst mit Constantius gegebenes Gesetz nicht zu übertreten. Wenn unsere hier ausgesprochene Vermuthung der Wahrheit sich nähert, so liegt so ziemlich am Tage, daß Julian mehrere Jahre hindurch gefährliche Pläne

schmiedete, mit welchen die Erkundigungen bei Zeichendeutern in engster Verbindung standen.

Das letzte Edict ist an Taurus datirt. Er war Präfectus Prätorio in Italien, das ist der Stellvertreter des Kaisers und Statthalter desselben. Constantius, um es nicht auffallend zu machen, ließ das Edict nicht unmittelbar an Cäsar Julian in Gallien selbst datiren; er gab es an den Statthalter der angrenzenden Provinz, ließ aber, was auffallen mußte, die Provinz Gallien und den Cäsar namentlich in demselben aufnehmen. Taurus war ein mächtiger Mann und mehrmals Präfectus Prätorio in Italien; als solchen führt ihn Ammianus im Jahre 360 und 361 auf, später wurde er Consul.

Daß dem Constantius Julians geheimnißvolle Künste verdächtig sein mußten, liegt in der Natur der Sache; aber der Kaiser konnte nicht offen zu Werke gehen; denn Julian war in der Verstellungskunst geübter, als seine Bewunderer zugeben wollen; er betrieb sie mit Geschick und systematisch nach einem tief überdachten Plane. Im Jahre 365 sollte das große Werk der theurgischen Künstler Joniens ans Tageslicht kommen. Daß auch Julians Officiere ihrem Herrn und Gebieter im unerlaubten Treiben nicht nachstanden, beweist der Bericht des Geschichtschreibers Zosimus, der ein unbedingter, höchst parteiischer Bewunderer des Julian, Heide und Christenfeind war, folglich in diesem Puncte um so glaubwürdiger ist. Seine Worte lauten:

„Julian hielt sich damals zu Paris auf. Einige Tribunen fanden das, was längst gegen ihn entworfen war, durch die That bestätigt. Sie streueten daher unbemerkt in der Mitte der Soldaten anonyme Briefe aus und eröffneten ihnen durch dieselben: Der Cäsar, dessen Kriegseinrichtungen sie fast alle die über die Feinde errichteten Siegeszeichen zu danken haben und der in der Schlacht sich von keinem unter ihnen im geringsten unterscheide, werde in die äußerste Gefahr gerathen, indem ihm Constantius bald alle Macht entziehen würde, wenn nicht alle Soldaten sich vereinigten, den Abzug *) zu hindern. Verschiedene Soldaten lasen die umhergestreuten Briefe,

*) Constantius forderte Truppen für den ausgebrochenen Krieg gegen Sapor. Julian mißdeutete dieß und sah in dieser häufig vorkommenden Maßregel eine beabsichtigte Schwächung seiner Macht.

machten den Entwurf den andern bekannt und reizten alle zum Unwillen. Jetzt erhoben sie sich vom Trunke mit vielem Geräusche, und eilten, mit den Pocalen noch in der Hand, zur Residenz, brachen die Pforten ohne Achtung auf, führten den Cäsar öffentlich herab, und setzten ihm das Diadem*) mit Gewalt aufs Haupt. Julian zürnte zwar über das, was ihm geschah, hielt es aber doch nicht für sicher, das Geschehene zu widerrufen. — Dem Julian machten diese Ereignisse vielen Kummer; er dachte, viele möchten, wenn er mit demjenigen kriegte, der ihm die Würde eines Cäsars ertheilte, ihn für undankbar halten. Indem er nun unter diesen Umständen alles von allen Seiten überdachte und zum bürgerlichen Kriege sehr unentschlossen war, verkündigte ihm die Gottheit die Zukunft in einem Traume." Der Gott der Sonne nämlich versprach ihm, daß Constantius innerhalb Asiens Grenzen bald sterben werde.

Wir behaupten nicht, daß dem Julian gar so sehr um die Kaiserkrone zu thun war; wir glauben es, wie er selbst sagt, daß ihm die Wissenschaft mehr galt; aber Fanatismus, dessen Flamme die Theosophen nährten, mag ihn verleitet haben, nach etwas Verbotenem die Hand auszustrecken.

Ob Constantius bestimmt wußte, daß Julian schon seit mehreren Jahren Heide und also Apostat sei, läßt sich kaum annehmen. Julian konnte zu geheim thun, wie wir schon gesehen haben, auch waren seine Freunde verschwiegen, wie die ganze Entwickelung der Zeitereignisse darthut. Alles, was wir für Constantius annehmen dürfen, war, daß er nur so viel wußte, Julian sei nicht mehr Christ; ob er Heide oder Jude oder was immer für einer Religionssecte er zugethan sei, das wußte er wahrscheinlich nicht. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß er bei den vielen Vermuthungen, die ihm bei seiner Ungewißheit zu Gebote standen, auf den Gedanken verfiel, Julian könne auch Jude geworden sein. Man weiß es, daß er später einige Vorliebe für die Israeliten an den Tag legte; vielleicht sprach Julian ein für sie günstiges Wort einstens als Cäsar aus, und es kam dem Constantius zu Ohren. Daß aber die Juden um diese

*) Wer die Geheimnisse der Geschichte kennt, weiß es, was es mit den Worten „mit Gewalt" zu bedeuten hat. Welchem Geschichtskundigen fällt nicht die Scene mit dem Diademe ein, welches Antonius dem Cäsar aufsetzen wollte?

Zeit und früher unter den Völkern Proselyten machten, ist geschichtlich begründet. Allerdings mag unter Constantius der Fall auch öfters vorgekommen sein, und der Kaiser kann bei dem sonderbaren, geheimnißvollen Benehmen auch darauf verfallen sein, es könne dem Julian einfallen, Jude zu werden. Immerhin bleibt es auffallend, warum er, so wie obige Gesetze, auch eines im Jahre 357 gab, welches den Abfall vom Christenthume zum Judenthum mit gesetzlichen Strafen bedrohte. Vorkommende Fälle hätten das Gesetz auch früher schon nothwendig gemacht, wenn nicht eine besondere Absicht den Constantius erst jetzt zu diesem Erlasse veranlaßt hätte. Der Inhalt des Gesetzes lautet:

De Apostatis.

Impp. Constant. et Julian. C. C. ad Thalassium PP.

Si quis lege venerabili constitutus et ex Christiano Judaeus effectus sacrilegis coetibus aggregetur; cum accusatio fuerit approbata, facultates ejusdem dominio fisci jubemus vindicari. Dat. 5. Non. Jul. Mediol. Constantio A. IX. et Juliano Caes. II. Conss. 357.

Ueber die Abtrünnigen.

Der Kaiser Constantius und Cäsar Julian an den Präf. Prätorio Thalassius.

Wenn Jemand, dem ehrwürdigen Gesetze (Christi) angehörig, aus einem Christen ein Jude wird und so gottverhaßten Gesellschaften beitritt, dessen Vermögen soll, sobald die Anklage sich als erwiesen herausstellt, zum Besten des Staatsschatzes eingezogen werden. Gegeb. am 3. Juli zu Mailand.

Unter dem 9. Consulate des Constantius August. und dem 2. des Cäsar Julian 357.

Der Präf. Prätorio Thalassius stand bei Constantius in großem Ansehen, wie wir aus Zosimus wissen; auch machen wir zugleich den Leser aufmerksam, daß dieses Gesetz in derselben Zeit mit den obigen ist gegeben worden.

Wir wollen unsere Vermuthung nur als solche hinstellen; der zweideutige Charakter Julians erlaubte auch dem Constantius nicht, ohne sich lächerlich zu machen, offen und bestimmt sich auszusprechen. Wie gerecht aber sein Argwohn war, haben die folgenden Ereignisse bewiesen. So viel aber ist fast gewiß: Julian hätte aus Haß gegen

das Constantinische Haus, wenn es keinen Polytheismus als Zuflucht für ihn gegeben hätte, auch ein Jude werden können.

§. 10. Nachtrag zur allgemeinen Charakteristik aus zerstreuten Stellen Ammian's. Julians Grausamkeit gegen die Minister des Constantius.

Um Popularität zu erhaschen, ging er bei einer neuen Consulwahl einstens zu Fuß, mitten unter den übrigen Vornehmen des Staates; einige lobten dieß Benehmen, andere tadelten es als affectirt und verächtlich.

Als er ein ander Mal bei den circensischen Spielen einen Fehler machte, legte er sich selbst eine Strafe von zehn Pfund Goldes auf.

Er lebte mäßig und frugal, wie ein Spartaner; er richtete sich in Athen keineswegs nach der Vorschrift des Constantius, der ihm ausdrücklich vorzeichnete, wie er standesgemäß als Prinz des Kaiserhauses zu leben habe; er hielt sich aber nicht daran, sondern begnügte sich mit der einfachen Kost eines gemeinen Soldaten.

Die Nacht vertheilte er in drei Theile; den einen Theil widmete er der Ruhe; den andern den öffentlichen Geschäften, den dritten den Wissenschaften; er konnte zu jeder Stunde wach werden; und ruhte nur auf hartem Lager. Bei ihm that es nicht Noth, zu künstlichen Mitteln, wie es Alexander, König von Macedonien, zu thun pflegte, seine Zuflucht zu nehmen. Dieser hielt nämlich, wenn er schlief, über einer ehernen Schale eine Kugel in der Hand, um, wenn sie ihm entfiel, durch den hellklingenden Ton der Schale geweckt zu werden.

Als ihm einstens angezeigt wurde, der Philosoph Maximus sei aus Asien angekommen, um ihn zu sehen, so sprang er unanständiger Weise in die Höhe, und vergessend wer er sei, lief er in hastiger Eile aus seinem Gemache von Ferne schon dem Philosophen entgegen, küßte und umarmte ihn und führte ihn voll Ehrfurcht in seinen Palast hinein und zeigte hiebei, wie sehr er durch solch auffallendes Benehmen zur Unzeit nach leerem Lobe haschte. Eben dieser Philosoph Maximus und ein anderer mit Namen Priscus waren in des Kaisers Nähe auf seinem Zuge nach Persien, und unterhielten sich mit ihm noch in seiner letzten Lebensstunde über die Erhaben-

heit und Größe der Seele, worauf denn auch bald der Kaiser seinen Geist aufgab.

Bei Gelegenheit, wo erzählt wird, daß Aquileja, welches sich allein dem Julian widersetzt hatte, sich ergeben habe, macht Marcellinus eine nicht unwichtige psychologische Bemerkung über Julian und sein Glück. Man sieht es, daß Marcellinus, als treuer Anhänger des Julian, gerne nur Lobenswürdiges von ihm gesagt hätte; aber er konnte nicht überall; wie ein dunkler Wald oft plötzlich vom hellen Blitzstrahl erleuchtet wird, so geben oft unvermuthet und unwillkürlich ausgesprochene Worte, seien sie auch noch so selten und sparsam angebracht, helles Licht über Julian, den Marcellinus gerne apotheosirt hätte. Auch wir lassen dem Julian gerne das Gute, was uns die Geschichte von ihm überliefert hat; aber gegönnt sei es jedermann, Wahrheit zu suchen und ihr Recht geltend zu machen und dort nicht nachzubeten, wo manche zweideutige Umstände gerechtes Mißtrauen zu hegen gebieten.

„Etwas zu stolz schon," so spricht Ammianus, „wegen seines Glückes, erhob sich Julian über die Menschen, da er sah, daß Fortuna ihm, der die römische Weltstadt im Frieden beherrsche, huldvoll aus ihrem Füllhorne alles Gute und Günstige hinschüttete; zu seinen vorausgegangenen Siegen fügte sie noch das hinzu, daß, während er Alleinherrscher war, kein Bürgerkrieg ausbrach, und keine barbarischen Völker über die Grenzen herein stürmten. Alle Völker brachen in die Wette in Lobeserhebungen über den Kaiser aus nach jener alten Gewohnheit, mit welcher die Menschen gerne und mit besonderer Vorliebe das Vorhergehende als schädlich und unnütz herabsetzen und verwerfen." Nachdem hier Marcellinus fast nur schüchtern angedeutet hatte, daß den Julian über sein unmäßiges und seltenes Glück die Besonnenheit und mit dieser die klare Einsicht und Mäßigung verließ, erzählt er sofort, daß der Kaiser im Vertrauen auf sich selbst und gehoben durch den Beifall des Volkes, nach welchem er sichtlich haschte, sich zum Kriege gegen die Perser rüstete.

Nachdem nun der Kaiser alle nothwendigen Anstalten zum Kriege, wie sie Zeit und Umstände forderten, veranlaßt, und die Soldaten durch oft gehaltene Reden und guten Sold für dieses Unternehmen entflammt hatte, brach er in stolzem Selbstbewußtsein (subli-

mis cunctorum favore), das die Anhänglichkeit Aller in ihm erzeugte, gegen Antiochien auf.

Man sieht es, daß Marcellinus den Zug nicht ganz billigt und es in seinen Worten durchblicken läßt, Julian habe aus Ehrgeiz, um neue Lorberen zu sammeln, etwas voreilig diesen Zug unternommen.

Ganz besonders auffallend ist die Art und Weise, wie Julian zu Gericht saß und über die Parteien Recht sprach. Auch hierin ist es dem Ammianus nicht gelungen, die Fehler des Julian zu decken, so sehr er auch die Worte ins Günstige dreht und stellt.

„Er wog mit außerordentlicher Geschicklichkeit ab, wie er jeder Partei geziemendes Recht verschaffe, wie die Schuldigen mit Maß gestraft und die Unschuldigen in ihr Recht eingesetzt werden, und war er auch manchmal bei Untersuchungen launenhaft, indem er in einem Zeitpuncte, wo es gerade am wenigsten paßte, fragte, welchem Cultus die Parteien ergeben seien, so war doch jede Entscheidung gerecht und dem Thatbestande gemäß entschieden, und man konnte ihm nie mit Recht vorwerfen, daß er aus Rücksicht auf Religionsbekenntnisse oder sonst etwas vom Rechte abwich.*) — Er strebte so sehr darnach, gerecht zu sein, daß er, wohl kennend die Flüchtigkeit seines leicht erregbaren Geistes, seiner Umgebung erlaubte, ohne Scheu seine heftigen Ausbrüche, die ihn auf Abwege führen könnten, durch eine zur rechten Zeit angebrachte Erinnerung in Zaum zu halten.“

Was Andere über Julians leidenschaftslosen Gerechtigkeitssinn denken, werden wir an einer andern Stelle sehen. Zur Erläuterung obiger Stelle genüge es unterdeß, noch Anderes anzuführen.

Der Freund und Lehrer des Julian, Libanius, spricht sich in seiner oratio parentalis in folgender Weise aus: „Er achtete den für seinen Freund, wer des Zeus Freund war; oder besser, er achtete für seinen Freund des Zeus Freund, nicht jeden aber für seinen Feind, der noch nicht des Zeus Freund war (ziemlich sophistisch); von denen er annehmen konnte, daß sie ihre (religiöse) Gesinnung mit der Zeit ändern dürften, diese stieß er nicht von sich; durch Schmeichelreden zog er sie an sich und bewirkte, daß Männer, die anfänglich

*) Wir glauben, daß der Richter weder um Stand noch Bekenntniß frägt, sondern es liebt, dieses nicht zu wissen.

sich hartnäckig weigerten, bald darauf um die heidnischen Altäre herum tanzten."

Im siebenten Briefe schreibt Julian an Artabius: Mein Wille ist es nicht, die Götter sind Zeugen, daß man die Galiläer tödte, noch gegen alles Recht schlage, noch daß sie sonst in der einen oder andern Weise Unrecht leiden, — aber das ist doch ganz natürlich und billig, daß die Frommen (so nennt er die Heiden) den Vorzug haben, seien es einzelne Menschen oder ganze Städte. Daß Christen unter Julian getödtet wurden, davon liegen Beweise vor; wenn Julian es nicht befahl, so ließ er es hingehen; so besingt Prudentius den Martyrtod des heil. Cassian unter der Regierung dieses Kaisers

An anderen Stellen in Julians Werken lesen wir den Grund, warum er gegen die Christen nicht grausam sein wollte, welchem Vorsatze er doch öfters untreu wurde. Gewalt und Verfolgung verschmähte er als vergeblich und zweckwidrig, da in Sachen des freien Willens der Zwang nichts fruchte und das Märtyrerthum bisher nur zur Förderung des Christenthums gedient habe, theils als unwürdig und unbillig, da diejenigen eher Mitleid als Haß verdienen, welche in Bezug auf die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, in der Irre gehen. Man muß den Menschen zureden, schreibt er im 52. Briefe, und sie belehren; nicht aber Schläge, Verunglimpfung und Züchtigung anwenden.

Wie wenig Julian auf die Aufrechthaltung so humaner Grundsätze sah, zeigt uns Gregorius.

Kaum war Julian*) in Constantinopel nach dem Tode des Constantius eingezogen, so wurde eine eigene Commission aus treuen Anhängern festgesetzt, welche Untersuchungen gegen solche, die ihm verdächtig schienen und treue Anhänger des Constantius waren, einleiten sollten. Ihre Gerichtssitzungen hielten sie zu Calcedon mit einer Heftigkeit und Leidenschaft, die alles Recht und alle Billigkeit verletzte; wenige Proceßfälle ausgenommen, wo sich das „Schuldig" von selbst herausstellte, war das ganze Verfahren mehr eines Tiberius würdig, als eines Kaisers, der Mark Aurel zu seinem Vorbilde wählte. Palladius wurde auf den bloßen Verdacht hin,

*) Dieser Bericht ist ein Auszug aus dem ausführlichen des Ammianus.

er habe einstens gegen Gallus bei Constantius gesprochen, nach Britannien verbannt; Taurus nach Vercelli, weil er, so oft ein Aufruhr sich zeigte, zum Schutze des Kaisers herbeieilte; die Acten über ihn wurden wegen des ungerechten Verfahrens nicht ohne Schauder gelesen; dasselbe Urtheil drohte dem Pentadius; man konnte ihm nichts anders vorwerfen, als daß er bei der Untersuchung über Gallus, Julians Bruder, das auf die vorgelegten Fragen Beantwortete aufschrieb. Da er sich zu vertheidigen wußte, wurde er entlassen. Florentinus, der sich aus Furcht versteckt hielt, wurde abwesend zum Tode verurtheilt. Euagrius, Saturninus und Cyrinus wurden in die Verbannung abgeführt. Bei dem Tode des Ursulus hat, wie mir scheint, so lauten die Worte des Ammian, des edlen Geschichtschreibers, die Gerechtigkeit selbst geweint und dem Julian wegen seines Undankes Vorwürfe gemacht. (Ursuli vero necem ipsa mihi videtur flesse Justitia, Imperatorem arguens ut ingratum.) Als nämlich Julian von Constantius in die westlichen Provinzen gesandt wurde, und kein Geld hatte, um die rebellischen Soldaten zu beschwichtigen, so schrieb eben dieser Ursulus an den Schatzmeister von Gallien, an Julian so viel Geld verabfolgen zu lassen, als er nur immer verlange. Als Julian fühlte, daß er um dieses edlen Mannes willen sich den Verwünschungen vieler Menschen ausgesetzt habe, betheuerte er, „man habe ihn ohne sein Wissen getödtet; die Wuth der Soldaten sei ihm zum Verderben gewesen.“ Alle diese Männer, behauptet selbst Marcellinus, seien mit großer Ungerechtigkeit behandelt und verurtheilt worden. Wir erlauben uns, die Frage zu stellen, ist das der schöne Charakter des Julian, wie sich Rupp ausdrückt? Haben wohl er und Neander, ebenfalls ein Lobpreiser des Julian, dieses Capitel im Ammian gelesen? — Gewiß. — Aber sie fanden es räthlicher, von solchen Dingen zu schweigen.

Sonach führt Ammian Solche auf, die mit Recht getödtet worden seien, und wo es keiner Rechtfertigung für Julian bedürfe. Wir erlauben uns nur, an passender Stelle zu bemerken und zu fragen, ob es denn einem Julian, dem selbst die besseren Geschichtschreiber alte Römertugend andichten, nicht besser gestanden wäre, den Mantel der Vergessenheit über Thaten zu werfen, die mit Constantius und Gallus selbst zu Grabe gingen? Wir führen alle diese Thatsachen aus Marcellinus aus dem Grunde an, um für die Glaubwür-

digkeit der Väter, die man unverschämt ansicht in Betreff des gefeierten Julian, und denen man es zum Verbrechen macht, daß sie so viel Böses von diesem Manne zu erzählen sich erfrechen, sicheren Boden zu gewinnen. Besonders ist uns um den scharfsinnigen und großen Menschenkenner Gregor zu thun, dessen Reden gegen Julian selbst Wyttenbach Philippiken nennt, und den er kaum mit Achtung zu nennen sich herbeiläßt. Schön bemerkt Gregor von Nazianz in seiner ersten Philippica, daß Julian klug und schlau genug war, von allen Untersuchungen ähnlicher Art sich fern zu halten, aber desto mehr seinen Helfershelfern, wie es oben der Fall war, zu gestatten.

Aus den so eben von uns angeführten Proceßurtheilen über würdige Männer wird der unparteiische Leser Anlaß nehmen, die Verfolgungen gegen Christen und die Martern derselben durch seine Abgeordnete in nichts zu bezweifeln und alles für wahr anzunehmen, was Theodoret, Sozomenus, Sokrates und Gregor von Nazianz uns aus dieser Verfolgungszeit erzählen. *)

Wir können nicht unterlassen, auch das Folgende aus Marcellinus dem Leser vorzulegen; denn auch hierin zeigt sich die Wahrheitsliebe des Mannes, der gerne geschwiegen hätte, wenn nicht zu laut die Thatsachen selbst geschrien hätten. Apodemius, weil er bei der Untersuchung gegen Gallus allen Eifer entwickelte, und Paulus wurden lebendig verbrannt; auch Eusebius, der strafwürdigste von allen, entging seinem verdienten Geschicke nicht.

Von diesen Männern, welche die ersten im Staate unter Constantius waren, wandte sich Julian dann zu jenen, welche untergeordnete Dienste im Palaste verrichteten. Alle ohne Ausnahme, ob mit Recht oder Unrecht, wurden sie entlassen; er zeigte sich hiebei nicht wie ein Philosoph, der das Auffinden der Wahrheit und der Schuld sich zur Pflicht macht. Man hätte ihn doch, sagt der gute Marcellinus, loben können, wenn er nur wenige solche, deren Cha-

*) Ob ein berühmter Schriftsteller den Ammianus gelesen hat, bezweifeln wir; unmöglich hätte er folgende Stelle hinschreiben können: „die Mäßigung und Gerechtigkeit, welche er damals bewies, ist einer der schönsten Züge in seinem ganzen Leben; Niemand ward wegen seiner Anhänglichkeit an Constantius verfolgt, keine einzige der gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten wurde ausgeübt.“

rakter tadelfrei war, beibehalten hätte. — Er behielt keinen; die Sophisten machten von nun an die Bevölkerung des Palastes aus *).

Wenn man Julians Schriften liest, so müßte man denken, er sei dem Lispeln der Schmeichler durchaus unzugänglich gewesen. Warum wüthete er denn so sehr? Der Schmeichler sieht seinen Herrn an und kennt dessen geheimste Wünsche, und kommt ihnen in Eile zuvor. So war es auch hier. Die Günstlinge Julians, obwohl in ihren Philosophenmantel gehüllt, waren gleichwohl doch auch Schmeichler und vertraten bei den Kriegsgerichten Julians Stelle als Kläger. So human auch Julian hie und da in seinen Ausdrücken scheint, so hart und verrätherisch ist oft der Inhalt. Nicht selten gleichen seine Worte den glatten des Tiberius und des Domitian. Eine solche charakteristische Stelle lesen wir in seinem Briefe an Hermogenes, wo er mit Bezugnahme auf obige Angelegenheit mit heidnischer Frömmelei gleißnerisch spricht: „Ich will nicht, daß diesen Männern Unrecht geschehe; Zeus ist mein Zeuge; weil aber gar so viele Kläger gegen sie auftreten, so habe ich eine gerichtliche Commission über sie eingesetzt.“ — Wer waren denn diese Kläger? — Julians Freunde. Wie diese Freunde die Wahrheit und Gerechtigkeit liebten, davon haben wir an Libanius einen sprechenden Beweis. Jene oben erwähnte schreiende Ungerechtigkeit gegen den edlen, charaktervollen Ursulus sucht dieser Sophist in seiner Trauerrede über Julian zu entschuldigen, indem er lügnerisch sagt: „Der dritte aber, Ursulus, wurde durch die Wuth der Soldaten zum Tode geschleppt, weil er ihnen die Geschenke des Kaisers vorenthielt.“ — Marcellinus aber straft unsern Sophisten Lügen, denn unter Constantius' Regierung äußerte sich blos Ursulus, als Schatzmeister, einstens ganz unmuthig, daß die Soldaten den Staatsschatz ganz ausleeren. Eine andere Entschuldigung und Beschönigung der Hinrichtung des Ursulus findet der gewandte Sophist in dem Hochsinne des Julian, welcher den Manen des Ursulus den Trost zukommen ließ, daß er den größten Theil des hinterlassenen Vermögens des Hingerichteten des-

*) Schlosser sagt: „Die Entlassung hätte geschehen können, ohne daß zahlreiche Familien auf einmal ins Elend gestürzt worden wären, ohne daß Julian nöthig gehabt hätte, sich durch zu große Einfachheit in Kleidung, Nahrung und Lebensweise lächerlich zu machen.“

sen Tochter nicht vorenthielt!! — Wenn wir solches lesen, so können wir uns des Unmuthes nicht erwehren, wenn wir solche Männer wie Libanius, in den neuesten Geschichtbüchern als charaktervolle, auf sich selbst ruhende Männer geschildert finden. So lesen wir in Schlosser's Geschichte. Wie groß stehen nicht Basilius und Gregorius da! Solche Worte waren nie über die Lippen dieser Männer gekommen. Was immer Gregor über Julian Hartes erzählt, überall beruft er sich auf Augenzeugen und die Geschichte. Vergleichen wir die drei Männer: Libanius, den ehrlichen Marcellinus und unseren Gregorius, so finden wir, daß Libanius an Julian Alles lobenswürdig findet, Marcellinus das Schöne und Gute preist, das Schlechte nur andeutet und mit Schonung behandelt, Gregorius aber geradezu das Böse an dem Kaiser Böse nennt, das Gute gar nicht erwähnt, weil er dessen durch die vielen berufenen und unberufenen Lobredner ohnehin überhoben war.

Aus den oben angeführten Proceßacten, welche von Marcellinus noch ausführlicher behandelt werden und bei deren Lesung man gewaltig an die Schauderscenen von Paris in den Jahren circa 1790 erinnert wird, ergibt sich für uns noch der erfreuliche Aufschluß, daß am Hofe des Constantius nicht wenige würdige Männer waren, und daß nur die blinde Bewunderung Julians den Constantius und seinen Hof so sehr entwürdigte. Wenn Constantius, von Natur aus schon mißtrauisch, bei sonderbaren Charakteren, wie sie Julian und Gallus hatten, noch mißtrauischer wurde, ist es ein Wunder? Und wer kann läugnen, daß er es doch gut mit ihnen meinte, da er sie aus der dunklen Verborgenheit, in der er sie hätte lassen können, hervorzog?

Leider ist das Benehmen der Sophisten ein Beleg, wie selbst ein so edles Kleinod der Menschheit, die Wissenschaft, in den Händen Unwürdiger feil wird und der Lüge als Werkzeug dient. Nur edle Thaten preise die Feder des Gelehrten, nie aber verächtliche; ist es nicht möglich, sie als warnendes Beispiel für Nachfolger an den Pranger zu stellen, so schweige sie lieber..

Zum Schluß wollen wir noch nachweisen, daß selbst der größte Bewunderer des Julian, Montagne, der sonst biedere Mann, das Benehmen des Kaisers gegen die Hofleute des Constantius mißbilligte. „Die Wahrheit zu sagen," so lauten Montagne's Worte, „war Julian ein großer Mann und von seltenen Verdiensten. Er hatte

die Lehren der Weltweisheit recht in seine Seele eingeprägt und richtete alle seine Handlungen nach derselben ein. — Um auf seine Gerechtigkeit zu kommen, so find' ich gar nichts Tadelnswürdiges darinnen, als die Härte, mit welcher er gegen die verfuhr, welche seines Vorgängers, des Constantius, Partei gehalten hatten."

Man bedenke aber, daß Montagne nur den Marcellinus las, welcher allein gelesen, ohne ihn mit Hilfe anderer Geschichtschreiber, besonders der Väter, zu berichtigen, über Julian doch nur eine oberflächliche Ansicht und Beurtheilung darbietet. Ich führte die Worte des Montagne auch aus dem Grunde an, um zu zeigen, daß auch sonst scharfsinnige und keineswegs leichtgläubige Männer in Betreff Julians im Irrthum schweben, und daß es nothwendig ist, Thatsachen sprechen zu lassen, welche die gegen die Kirchenväter vorgebrachten Verleumdungen zu vernichten im Stande sind.

V. Hauptstück.

Julian verfolgt als Kaiser das Christenthum.

---

§. 1. Julian verbietet den Professoren der Christen die Lesung der Classiker. — Urtheil hierüber. — Ullmann und Neander nehmen den Kaiser in Schutz. — Indifferentismus.

„Echte Wissenschaft besteht nach meiner *) Ansicht nicht in Wörtern, noch in vielgekünstelter Wohlredenheit; sondern in der wohlgeordneten Verfassung eines gesunden Sinnes und in richtigen Ansichten vom Guten und Bösen, Schönen und Häßlichen. Wer nun anders denkt und anderes seine Schüler lehrt, der ist von der echten Bildung eben so weit entfernt, als von Rechtschaffenheit und Tugend **). Wenn auch in geringfügigen Din-

*) Die hier angeführte Stelle ist aus Julians Werken.

**) Das heißt, die christlichen Lehrer reden anders und denken anders, folglich sind sie schlecht.

gen die innere Ansicht von dem ausgesprochenen Worte abweicht, so bleibt ein solcher Mann immer schlecht, obgleich die Größe seines Vergehens nicht bedeutend das Maß überschreitet; wenn aber einer in den wichtigsten Dingen etwas anderes denkt, und das Entgegengesetzte von dem, was er denkt, lehrt, ist dieß nicht die Art und Weise des Lebens, ich will nicht sagen, von einem Wucherer oder Krämer, welche Gattung nichts werth ist, sondern vielmehr der schlechtesten Menschen? denn sie lehren gerade das, was sie für besonders schlecht halten, indem sie ihre Schüler täuschen und anködern durch Lobeserhebungen dessen, was sie lehren, in welche Lobeserhebungen sie aber das Böse *), was sie besitzen, wie ich glaube, einschmuggeln wollen. Alle, sie mögen was immer lehren, sollen an Sitten tadellos sein, und nicht in einer gänzlichen Sinnesänderung Grundsätze in ihrer Seele hegen, die den allgemein angenommenen geradezu widersprechen; ganz besonders aber wird diese Forderung an jene zu stellen sein, welche mit der Jugend die Lectüre der Alten vornehmen, seien sie nun Rhetoren oder Grammatiker und noch mehr, wenn sie Sophisten sind; denn diese sagen ja, daß sie nicht blos in der Wissenschaft Unterricht ertheilen, sondern auch zur Sittlichkeit bilden, und daß es in ihr Bereich gehöre, die Jugend zu guten Bürgern und Staatsmännern zu machen. Ob dieses wahr ist oder nicht, das mag für jetzt dahingestellt bleiben, ich würde sie noch mehr loben, daß sie nach der Ehre streben, von solchen Wissenschaften Lehrer zu sein, wenn sie nicht Lügner wären und sich selbst nicht widersprächen, indem sie anders denken und Anderes ihren Schülern beibringen. — Nun was ist es denn also? Bei Homer, Hesiod, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Isokrates, Lysias lenken die Götter die Erziehung und Bildung. Glaubten nicht die Einen von diesen Männern, daß sie den Merkur, die andern, daß sie den Musen heilig seien? Es ist daher ungeziemend, daß die Erklärer dieser Werke die Götter mißachten, welche jene Männer verehrten. Nicht aber, weil ich dieß für ungeziemend halte, behaupte ich deßhalb, daß sie ihre Ansicht den Jünglingen zu Liebe umändern sollten; ich lasse ihnen vielmehr die Wahl, entweder das nicht zu lehren, was sie selbst nicht für etwas Gutes halten; wol-

*) Darunter versteht er das Christenthum.

len sie aber doch lieber Lehrer sein, so sollen sie vor allem durch die That lehren und den Schülern zeigen, daß weder Homer noch Hesiod, noch sonst einer von den Schriftstellern, die sie erklären, und die sie der Gottlosigkeit, des Unverstandes und des Irrthums in Betreff der Götter zeihen, sich dieser Frevel schuldig machten. Denn da sie von dem, was jene geschrieben haben, indem sie sich zahlen lassen, leben, so bekennen sie selbst, daß sie äußerst verworfene Menschen seien, die um einiger Drachmen willen Alles zu erdulden im Stande sind. Bisher gab es wohl viele Gründe, die verhinderten, die Tempel zu besuchen und die über Alle schwebende Furcht ließ es entschuldigen, daß die eigentlich wahren Ansichten über die Götter geheim gehalten wurden; nachdem uns aber die Götter vollkommene Freiheit geschenkt haben, so halte ich es für ungeziemend, daß diese Menschen das lehren, was sie selbst mißbilligen. Wenn sie aber das für Weisheit halten, was sie erklären und deuten, so sollen sie sich vor Allem bestreben, der Frömmigkeit jener Schriftsteller, die sie für die Götter hatten, nachzueifern; glauben sie aber, daß jene in Betreff der heiligsten Götter im Irrthume waren, so mögen sie nur in die Kirchen der Galiläer gehen, um da den Matthäus und Lukas zu erklären; diesen gehorchend, gebt ihr die Vorschrift, vom Opferfleische euch zu enthalten. Ich wünsche wohl, daß eure Ohren, wie ihr euch auszudrücken pflegt, und eure Zunge neu geboren werden zu dem, bei dem ich für meine Person stets zu verbleiben wünsche, und was auch jedem Andern zu Theil werden möchte, der in Wort und That mein Freund ist. Für alle Gelehrte und Professoren gelte dieses Gesetz; will aber ein Knabe in solche Schulen gehen *), so werde er nicht verhindert; es wäre auch durchaus unbillig, Knaben, die noch nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, von der schönsten Bahn abzuhalten, und durch Furcht und Zwang zu den alten Gebräuchen zurückführen zu wollen. Freilich wäre es ganz billig, so wie es bei Geisteskranken der Fall ist, auch diese Männer mit Gewalt zu heilen **); doch wir wollen Mitleid mit Allen haben, die an

*) Nämlich in die Schulen der Heiden.

**) Julian verschob es wahrscheinlich nur, bis er nach der Besiegung der Perser freiere Hände habe.

dieser Krankheit darnieder liegen; denn belehren, glaube ich, nicht züchtigen muß man die Thoren."

Julian schwebte bei Abfassung dieses Befehles in einem bedeutenden Grundirrthum; er glaubte nämlich, die Wissenschaft sei Eigenthum der Heiden; er dachte nicht, daß sie sich in einer Zeit, wo allerorts der Polytheismus herrschte, eben in der Mitte desselben entwickeln, entfalten mußte. Ihr zufälliges Nebeneinanderstehen faßte er irrig auf und glaubte, aus dem Heidenthum habe sich die Wissenschaft entwickelt. Die Wissenschaft ist ein mare liberum; sie jemanden entreißen wollen, ist eine Verletzung des Natur-, des Menschenrechtes; allen Völkern, allen Religionen kann und soll von Natur aus schon ihre Pflege obliegen! Wenn die Christen das Künstlich-Schöne in den Werken der Griechen sich aneigneten, die Albernheiten der Götter und Helden aber lächerlich fanden, thaten sie nicht dasselbe, was schon Heiden thaten? Man lese den Euthyphron des Plato; zeigt er nicht, daß die Kinder, nach dem Beispiele des Zeus in Homer, an ihren Eltern sich vergreifen? Wies Plato nicht die Dichter aus seiner Republik? und zwar wegen des in ihnen enthaltenen unsittlichen Elementes? Die Christen gingen nicht so weit, sie nahmen, wie die Bienen, nur den Honig. — Julian machte ferner geltend: Die Dichter seien eigentlich Religionsbücher der Heiden. — Da wären alle von christlichen Dichtern und Schriftstellern geschriebenen Werke nach eben demselben Grundsatze Religionsbücher der Christen. — Für die Heiden waren nur die Hymnen rein religiöse Schriften; sonst waren ihre Werke profan und sogar oft anti-polytheistisch.

Obiger Brief des Kaisers ist in den Codicibus überall ohne eine besondere Aufschrift, und hat mehr die Form eines Edictes, als eines Briefes; denn die Rede ist nicht an Einen, sondern an Mehrere gerichtet, wie man aus dem Schlusse des Briefes selbst entnehmen kann. Es ist anzunehmen, daß dieses Edict an eine Gesellschaft gelehrter Männer aus den Christen gerichtet gewesen sei. Ein ähnliches Schreiben an eine ganze Gesellschaft von Aerzten finden wir ebenfalls in den Briefen Julians unter Nummer 56.

Es entsteht die Frage, wo denn diese Gelehrten zunächst gelebt haben mochten? Wenn wir eine Vermuthung aussprechen dürfen, so halten wir Cäsarea für den Aufenthaltsort dieser gelehrten Professorengesellschaft. Aus Vielem läßt sich darauf schließen. Für's Erste war

in Cäsarea, wie in Antiochien und Alexandrien, eine bedeutende Christenschule; ferner lebte Julian sechs Jahre in der Nähe von Cäsarea und hatte daher Gelegenheit, die bedeutendsten Männer der Christen daselbst kennen zu lernen; und es waren, wie ganz bestimmt die Geschichte erzählt, Basilius, Gregorius Nazianzenus und Gregorius Nyssenus gesuchte und ausgezeichnete Lehrer der heidnischen Wissenschaften, ehe sie Priester und Bischöfe geworden. Wir theilen in diesem Werke unserem Leser einen Brief des Gregor von Nazianz mit, worin er dem Bruder des Basilius, dem Gregor von Nyssa, bittere Vorwürfe macht, daß er, statt die Bibel in der christlichen Gemeinde zu erklären, in den Schulen die Classiker vortrage. Die Väter von Cäsarea standen sogar im Briefwechsel mit den gelehrtesten Heiden und Sophisten; mit Libanius, Themistius, Philagrius und Anderen. Auch fand der Kaiser nirgends so eifrige und gelehrte Vertheidiger des Christenthums, als eben in Cäsarea, welcher Stadt er auch seinen ganzen Haß schwur; auch scheint das Edict zur unmittelbaren Folge gehabt zu haben, daß Gregor von Nazianz seine Gedichte als Surrogat für die Wegnahme der heidnischen schrieb; eine Chrestomathie aus christlichen Schriftstellern, Philocalie genannt, hatten Basilius und Gregor gemeinschaftlich schon in ihrer Einsamkeit zum Gebrauch für christliche Schulen verfaßt. Wir behaupten nicht, daß dieses Edict nicht auch an andere Professoren-Gesellschaften abgegangen sei und es ist sogar wahrscheinlich, wie wenigstens aus dem Mangel einer bestimmten Anrede und aus der ganzen allgemeinen Haltung im Edicte zu schließen ist; aber gewiß war Cäsarea der Ort nicht, an den er es zuletzt hinsandte.

Die Absicht Julians bei Erlassung dieses Edictes ist nicht schwer zu errathen. Die Christen der damaligen Zeit waren sehr gebildete Männer, besonders die Bischöfe, unter denen mehrere früher Sophisten, Philosophen, Rhetoren, Grammatiker waren; Basilius und Gregor waren in Athen mitten unter heidnischen Sophisten angesehene Lehrer. Julian wollte den Christen vor Allem also die Wissenschaft nehmen, und sie in Unwissenheit versinken lassen, um dann weniger gefährliche Feinde an ihnen zu haben; nach Gregor von Nazianz verwies er sie an ihr Credo, die Wissenschaft sei ein Eigenthum der Heiden; auch mag es Julian, den großen Verehrer der

Götter, nicht wenig geärgert haben, wenn er sah, wie unbarmherzig und sarkastisch diese Väter die heidnischen Göttersagen durchhechelten und lächerlich machten; besonders geschickt war hierin Gregor von Nazianz; Clemens von Alexandrien und der geistreiche Origenes hatten in dieser Weise glücklich gegen das Heidenthum schon ein Jahrhundert früher gefochten.

Die Christen waren durch dieses Edict in großer Verlegenheit; heidnische Humanitätsbildung war nothwendig und für sie um so mehr, da sie in einem Staate, der dieser Bildung schlechterdings nicht entrathen konnte, auch öffentliche Aemter bekleideten. Schickten sie ihre Kinder in die Schule heidnischer Lehrer, so liefen sie Gefahr, selbe dem Christenthum abwendig gemacht zu sehen; schickten sie sie nicht, so gaben sie dieselben der Unwissenheit und Rohheit Preis und sie blieben gleichsam fremd im Staate, mit dem, wie gesagt, heidnische Bildung verwachsen war*). Schwache, beschränkte Seelen haben in dem feinverfaßten Edicte vielleicht nicht einmal so viel Arges gefunden; aber Männer von Geist, wie Gregor, fanden bald heraus, wo-

*) Wie hoch die Väter die Beraubung der Wissenschaften anschlugen, ersehen wir auch aus dem heil. Augustin; er wundert sich, daß man nicht auch Julian unter die Verfolger der Christen und zwar als Eilften gerechnet hat. „Was antworten sie denn in Betreff Julians, welchen sie nicht unter die zehn Verfolger zählen? Hat er nicht die Kirche verfolgt, da er das Gesetz gab, die Christen dürfen freie Künste und Wissenschaften weder lehren, noch lernen?" — So sehr drückte dieses Verbot die Christen, daß es selbst ein später lebender Vater, der große Augustinus, nicht verschmerzen konnte. Schon Origenes behauptete gegen Celsus, daß, wer durch hellenische Wissenschaft gebildet zur christlichen Lehre komme, durch Prüfung die Wahrheit derselben gewiß finde, und sie auf das Leben anwende; er könne ferner durch eine philosophische Methode nach der Weise der Hellenen die Wahrheit des Christenthums beweisen. — Daß Wissenschaft der Kirche immer etwas Wesentliches und nicht blos Beiwerk war, beweist folgende Stelle aus Baco von Verulam, der das größte Genie seiner Zeit war: „Ita in seligendis illis instrumentis, quae adhibuit Deus ad fidem disseminandam, initio homines evocavit plane indoctos et illiteratos, praeterquam quod Spiritus Sancti afflatu instructi fuissent; quo evidentius virtutem suam immediatam et divinam declararet, omnemque humanam sapientiam deprimeret. Quam primum autem consilium suum in hac parte perimpletum esset, mox in proxima successione temporum, divinam veritatem suam, aliis doctrinis veluti pedissequis comitatam, in mundum immi-

hin das abziele. Daher die Erbitterung, der Ingrimm; daher die bekannten und verkannten Invectiven dieses Mannes auf Julian; welche zwei Reden noch manchem modernen Heiden ein barbarischer Gräuel sind.

Was besonders auffällt in diesem Edicte, ist das Streben Julians, die christlichen Lehrer wegen des Widerspruches ihres religiösen Charakters und der heidnischen Bildung in ein nachtheiliges Licht zu setzen, und somit als schlechte Menschen vor aller Welt an den Pranger zu stellen; worin auch ein bedeutender Grund der Erbitterung der Christen gegen Julian gelegen haben mag.

Was der Heide Ammianus Marcellinus von diesem Verbote urtheilt, kann der Leser an einer andern Stelle entnehmen. Gegeben wurde es aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 362 im Monate Juli oder August. Im Codex Theod. finden wir nämlich ein ähnliches, aber nicht so ausführliches Edict des Kaisers, welches in dieser Zeit abgefaßt war. Es herrscht in diesem in lateinischer Sprache verfaßten Edicte mehr Dunkelheit und somit auch Arglist; von den Christen wird gar keine Erwähnung gemacht, obwohl es diese zunächst angeht. Er redet nur davon, daß man unsittliche*) und

sit. Itaque D. Pauli calamus (qui inter Apostolos solus literatus fuit) in scripturis Novi testamenti praecipue a Deo adhibitus est.

Sic et novimus complures ex antiquis Episcopis et Patribus egregie fuisse in omni Ethnicorum eruditione versatos. Adeo ut Edictum Juliani, quo cautum est, ne Christiani ad scholas et Gymnasia mitterentur, perniciosior machina ad expugnandam fidem Christianam, quam cruentae superiorum Imperatorum persecutiones habitum fuerit. Neque Gregorii primi, Episcopi Romani (caetera viri egregii) aemulatio et invidentia, qui Ethnicorum autorum et antiquitatum memoriam obliterare studebat, in bonam partem, etiam apud pios viros, accepta est. Quinimo sola Christiana Ecclesia inter inundationes Scytharum a plagis Septentrionalibus et Saracenarum ab Orientalibus pretiosas gentilis eruditionis reliquias, jamjam funditus perituras, sinu et gremio suo conservavit. Nuper etiam intueri licet Jesuitas (qui partim studio proprio, partim ex aemulatione adversariorum literis strenue incubuerunt), quantum subsidii viriumque Romanae sedi reparandae et stabiliendae attulerint. Bacon, de augm. Scient. lib. I.

*) Bei Julian war Jedermann unsittlich, der nicht Heide war; besonders aber die Christen.

ungebildete Männer nicht zu Lehrern in den Schulen der Städte nehmen solle und daß er in seiner Sorge für das Wohl der Jugend wünsche, man möge jeden Beschluß in Betreff der Wahl eines Lehrers ihm zusenden, um dem Ganzen gleichsam durch seine Approbation eine höhere Sanction zu geben. Jeder Leser wird sehen, daß durch ein solches Vorlegen zur Sanctionirung es sich Julian in die Hände spielen wollte, die Christen als Lehrer nicht überhand nehmen zu lassen. Damit man einen Vergleich zwischen obigem Sendschreiben und dem in lateinischer Sprache verfaßten Erlasse anzustellen in der Lage sei, stehe hier die Verordnung des Kaisers, von Spoleto aus datirt:

Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, (sie dürfen keine Christen sein) deinde facundia; sed quia singulis civitatibus (besonders wo die Einwohner Christen waren) adesse non possum, jubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed judicio Ordinis (Magistrat) probatus decretum Curialium mereatur, Optimorum conspirante consensu; hoc enim decretum ad me tractandum refertur, ut altiore quodam honore nostro judicio studiis civitatum accedat. Dat. XV. Calend. Jul. Acc. IV. Cal. Aug. Spoletio. (362 n. Chr.)

Das judicium Ordinis war das judicium Curialium, welches die Optimi, in Athen οἱ ἄριστοι, die Notabeln, bildeten. Sie wählten durch das Händeemporhalten, χειροτονία, wie Gregor von Nazianz in seinem Gedichte de vita sua n. 17. erzählt.

Da diese Angelegenheit für die Christen eine der wichtigsten war, so wollen wir noch zwei Zeugen vernehmen, die es bestätigen, daß solche Gesetze von Julian existirten. Wir wollen den ersten, der ein Heide ist, früher hören; es ist Ammianus Marcellinus. Mit einer Wehmuth äußert sich dieser Freund Julians über das harte Gesetz: Illud autem erat inclemens, obruendum perenni silentio, quod arcebat docere magistros rhetoricos et grammaticos ritus christiani cultores. Lib. XXII. c. X. in fine. Im XXV. lib. seiner Geschichte kommt er auf diesen Gegenstand abermals zurück: Namque et jura condidit non molesta, absolute quaedam jubentia fieri vel arcentia, praeter pauca. Inter quae erat illud inclemens, quod

docere vetuit magistros Rhetoricos et Christianos, ni transirent ad numinum cultum.

Der zweite Zeuge ist ein Christ, der wenige Decennien später lebte, Johannes Chrysostomus; in der 40. Homilie auf Juventin und Maximin lesen wir: „Den Aerzten, Soldaten, Sophisten, Rhetoren befahl er insgesammt, entweder ihre Kunst aufzugeben oder den Glauben an Christum abzuschwören." — Daß solche Gesetze existirten, davon ist auch das ein Beweis, daß, wie wir lesen, Cäsarius, der Bruder Gregors von Nazianz, beliebter Hofarzt bei Julian und eifriger Christ, von diesen strengen Gesetzen ausgenommen war.

Nicht uninteressant ist es zu sehen, wie das Verbot Julians von heidnischen Zeitgenossen, z. B. Ammianus, getadelt, in unserer Zeit aber von christlichen Schriftstellern, zunächst von protestantischen Theologen, in Schutz genommen wird. „Julian" — sagt Ullmann in seinem Werke über Gregor von Nazianz — „betrachtete die heidnischen Schriftsteller, vornehmlich die Dichter, zugleich als Religionsurkunden, und als solche wollte er sie nicht von Bekennern einer fremden, für das Heidenthum gerade zerstörenden Religion erklären lassen." — Neander bricht gar den Stab über der Christen Ungerechtigkeit bei Beurtheilung des obigen Edictes. „Eine andere Verordnung," sagt er, „wodurch er den Christen die Anlegung öffentlicher Schulen der Rhetorik und Literatur verbot, beurtheilt man ungerecht, wenn man nicht auf Julians Ansicht von Religion und Wissenschaft Rücksicht nimmt. — Gregor tadelt bitter den Julian, daß er das, was allen vernünftigen Wesen gemein sei, den Christen nicht gegönnt habe, als ob es nur ein Eigenthum sei der Hellenen; so mußte es ihm als Christen erscheinen; aber nicht dem Julian." So spricht der Protestant Neander. — Neander ist doch ein ganz vernünftiger Mann; er beurtheilt jeden Menschen nach seiner Ansicht und nicht nach einer höhern universellen, die mit jedem guten Moralprincipe in Einklang steht. An einer andern Stelle, wo über die leidenschaftliche Parteilichkeit und einzelne Ausbrüche von Härte von Seite Julians gehandelt wird, weiß Neander nach seiner Ansicht der Sache eine so geschickte Wendung zu geben, daß Alles recht schön steht. „So konnte Julian seinen Grundsätzen religiöser Toleranz, in soweit diese mit seiner religiösen Denkart bestehen konnte, treu bleiben, im Allgemei-

nen nach denselben handeln und doch in einzelnen Augenblicken durch seine Hitze verleitet werden, wider diese Grundsätze zu verfahren, daher konnte ein Widerspruch in seinem Verfahren entstehen, der den Gregor von Nazianz zu der Beschuldigung, jene Grundsätze seien blos leere Declamationen, einigen Anlaß gab — was doch nicht der Fall war." (?) Der Gregor von Nazianz! — Er war freilich nur ein Finsterling gegen Neander, welcher nichts daran fand, daß der Rechtsprechende Kaiser die Parteien früher fragte, welcher Religion sie ergeben seien. Eines wundert uns an Neander doch und das sind folgende Worte: „Hätte Julian länger gelebt, so würde er, wahrscheinlich seine Idee immer verfolgend, durch den Widerstand des Zeitgeistes erbittert, die heftigsten Bewegungen erregt haben, vielleicht selbst ein Opfer seiner Idee geworden sein." — Es fehlt übrigens bei Neander nichts weiteres, als daß er Julians Auftreten als die Aurora einer ersehnten Wiedergeburt des Menschengeschlechtes begrüßte. So ist es, wenn man sich auf den Höhepunct der lau wehenden Toleranz erhebt; da verschwinden die Nebel und Alles wird klar. Wer aber hat die Versatilität und Universalität des Geistes, wie die oben genannten Gelehrten, sich in jede Ansicht zu schicken? wer sich in jede Ansicht zu schicken weiß, wird nichts Böses an dem Renegaten finden, er wird den Wüstling entschuldigen und am Ende auch dem Meineid eine Apologie halten. Wo nehmen wir denn da einen Maßstab her, um über Verdienst und Schuld zu entscheiden? — Wie kann bei solchen Grundsätzen, wenn sie in Schulen Platz greifen, der Keim der Moralität bei der Jugend sich entwickeln? — Nach diesen beiden Männern also und vielen andern, die wir nicht nennen wollen, hatte Julian Recht. — Der Heide Ammianus, Julians Bewunderer, tadelt ihn. Neander ist übrigens sehr scharfsinnig, und zugleich naiv, indem er anführt, daß auch Tertullian den Christen verbot, Schulen der Literatur anzulegen und meint, Julian und der gelehrte Tertullian treffen, zwar vom entgegengesetzten Standpuncte, zusammen. — „Eben derselbe Tertullian," fährt Neander weiter fort, „hielt es aber für erlaubt, sogar für nothwendig, daß sie selbst die Schulen der Literatur*) besuchten, weil ohne die welt-

---

*) Das heißt bei heidnischen Lehrern.

lichen Wissenschaften auch die göttlichen nicht gelernt werden könnten — und so erlaubte auch Julian, aber aus dem entgegengesetzten Grunde, allen Jünglingen, welche wollten, jene Schulen zu besuchen." — Der feine Neander! —

Der Kirchenschriftsteller Sozomenus scheint hierin im Irrthume zu sein, wenn er im V. B. c. 18. erzählt, Julian habe den Kindern der Christen verboten, heidnische Schulen zu besuchen. Auch in dem oben von uns aufgenommenen Edicte ist es bestimmt enthalten, daß er dieses nicht verbiete. Auch läßt sich von der Schlauheit Julians nicht erwarten, daß er sich eines wichtigen Mittels, das Christenthum in der Jugend zu ersticken, selbst wird beraubt haben.

Nicht blos der Heide Julian, auch die Ketzer fürchteten die wissenschaftliche Bildung der Kirchenväter. Der heilige Augustinus hätte gerne die durch die Donatisten zerrissene Einheit der Kirche wieder hergestellt; zu diesem Zwecke lag ihm daran, mit dem donatistischen Bischofe zu Hippo, Proculejan, eine Unterredung zu halten; dieser aber wich dem Kirchenvater immer aus, und diese Angelegenheit wurde zum Schmerze des heil. Augustin immer weiter hinausgeschoben. Er schrieb daher an den Bischof Eusebius: „Ich sehe nicht ein, was ein alter Bischof, wie Proculejan, an mir, der ich doch nur ein Neuling bin, fürchten mag, daß er sich nicht in eine Unterredung mit mir einlassen will. Ist es etwa meine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften, die er vielleicht nicht oder minder erlernt hat?"

§. 2. Julian behauptet, die Wissenschaft sei nur ein Eigenthum der Griechen. — Gregor widerlegt ihn.

„Du sagst, euch gehört die Wissenschaft? — Wie? Haben nicht die Phönizier die Buchstaben erfunden? oder, wie einige behaupten, die Egyptier, oder die noch weiseren Hebräer, welche die Gewißheit haben, daß ihr Gesetz auf steinernen Tafeln eingeschrieben sei? — Wer hat denn das Zählen, Rechnen, den Gebrauch des Maßes, der Wage, die Schlachtreihen und Kriegskunde erfunden? Wer? nicht die Euböer, wenn anders Palamedes ein Euböer war, er, der so vieles erfunden hatte? und gleichwohl wurde er von Neid und Haß verfolgt, wegen seiner Weisheit und Geschicklichkeit vor Gericht belangt und

von jenen, die gen Ilium zogen, zum Tode verurtheilt. Wie nun, wenn die Egyptier, Phönizier, Hebräer, deren Wissenschaft auch wir Christen uns zu unserer sittlichen Ausbildung bedienen, wenn die Euböer das, was ihr Eigenthum ist, und wodurch sie sich vor den Uebrigen auszeichnen, für sich in Anspruch nehmen, indem sie deinen Grundsatz in Betreff der griechischen Wissenschaft für ihre Wissenschaft und Kunst geltend machen, was werden wir andern thun, wie werden wir unser Recht gegen sie geltend machen, da wir uns durch unser eigenes Gesetz gefangen haben? Werden wir nicht nothwendiger Weise aller dieser Künste beraubt werden und Aehnliches dulden müssen, wie die Krähe, daß man uns die fremden Federn ausrupft und wir dann beschämt dastehen?"

„Euer Eigenthum ist die Poesie? — Wie? Nicht vielmehr das Eigenthum jenes alten Weibes, welches, als sie einst von einem vorübergehenden Manne etwas unzart gestoßen wurde, im Zorne ein Gedicht hersagte, welches, weil es rhythmisch klang, dem jungen Manne unendlich gefiel? Und so also kam durch dieses alte Weib deine bewunderungswürdige Poesie zu Stande. — Was ist es denn ferner? Wenn du dich der Waffen wegen rühmst, von wem hast du sie denn empfangen, o Vortrefflicher? Nicht von den Cyklopen, die die Kunst zu schmieden verstehen?"

„Wenn du aber die Bereitung des Purpurs für etwas Großes oder gar für das Wichtigste von Allem hältst, wie wirst du sie nicht den Tyriern zuweisen, bei welchen der Hirtenhund, nachdem er den Inhalt der Muschel aufgezehrt und die Schnauze sich gefärbt hatte, dem Hirten die schöne Farbe zeigte? und somit auch euch den mit Lastern befleckten und stolzen Mantel überlieferte? Was werden wir denn ferner sagen, wenn uns die Athener vom Acker und Schiffsbau ausschließen, indem sie uns von der Demeter und dem Triptolemus und von dem Drachen erzählen; überdieß noch den Keleos*), Ikarius und anderes mythologisches Zeug auftischen, bei welchem es nicht ohne schändliche Mysterien abging, und deren wirklich nur das Dunkel der Nacht würdig war?"

„Willst du, daß ich mit Uebergehung alles Uebrigen auf den

*) Der erste Priester der Demeter. Ikarius, ein Athener, der den Dionysos aufnahm.

Hauptstoff deiner Verrücktheit oder vielmehr Gottlosigkeit überspringe? Woher kamen denn deine geliebten gottesdienstlichen Weihungen, Mysterien und alle heidnischen Ceremonien? Nicht von den Thraziern? Woher der Opfergebrauch? Nicht von den Chaldäern, oder vielmehr den Cypriern? Ist die Astronomie nicht eine Erfindung der Babylonier? Die Geometrie eine Erfindung der Egyptier? Stammt die Magie nicht aus Persien? Die Traumdeuterei, von wem anderen ist sie, als von den Telmessern? Die Vogelseherkunst, von wem andern ist sie, als von den Phrygiern, welche zuerst den Flug und die Bewegungen der Vögel genauer beobachteten?"

„Doch damit ich nicht zu sehr meine Rede ausdehne, woher hast du die einzelnen Erfindungen? Ist nicht jede von einem anderen Volke? Ist nicht aus allen diesen zusammengenommen das Eine Mysterium des heidnischen Aberglaubens entstanden? Wenn nun alle Erfindungen zu ihrer Quelle zurückkehren, was wird denn dann noch bleiben als erste Erfindung? Deine frevelhafte Neuerung in Betreff der Gottheit. Denn unter den Christen hast du dich zuerst gegen deinen Herrn und Gebieter erhoben, wie einstens jene scythischen Sclaven gegen ihre Gebieter *)."

„Wie wirst du es beweisen, daß die Wissenschaft ganz besonders dein Eigenthum sei? und im Falle, du kannst es beweisen, wie wirst du darthun, daß wir nach deiner Anordnung keinen Antheil daran haben dürfen? Was meinst du mit dem Worte ἑλληνίζειν, dem die Wissenschaft eigenthümlich sei? Was willst du damit sagen, was denkst du darunter? — Entweder meinst du, griechische Wissenschaft **) sei ein Eigenthum des Polytheismus, oder des Volkes und derjenigen, die zuerst die Ausdrucksweise des griechischen Dialektes erfunden haben."

„Wenn nun das Griechisch-sprechen Eigenthum der heidnischen Religion ist, so zeige uns, wo und bei welchen Priestern das ἑλληνίζειν durch ein Gesetz vorgeschrieben ist, sowie es gesetzlich bestimmt ist, daß man opfere und welcher Gottheit zu opfern sei. Ver-

---

*) Man sehe Herodot, das 4. Buch zu Anfang.

**) ἑλληνίζειν. Es enthält den Umfang alles Wissens; auch scheint es, daß das Verbot zunächst die griechischen Väter und Priester anging.

schiedenen Göttern bringt man bei euch verschiedene, aber besonders bestimmte Opfer. Ist demnach auch griechische Wissenschaft ein ganz besonderes Eigenthum irgend eines Gottes? Gesetzt aber auch, es wäre das ἑλληνίζειν ein ganz besonderes Eigenthum irgend eines Gottes, so ist damit noch nicht bewiesen, daß die Wissenschaft ausschließlich ein Eigenthum der Hellenen sei, wenn nämlich das, was gemeinsam ist, irgend einem Gotte besonders zugetheilt worden ist; denn auch vieles andere, was gemeinsam ist, ist durch besondere Gesetze vorgeschrieben; so ist z. B. das Opfern etwas allen Völkern gemeinsames und doch wieder durch ein besonderes Gesetz vorgeschrieben."

„Wenn du aber nicht dieses meinst, sondern die Sprache als euer Eigenthum ansiehst, und uns deßhalb von ihr fern zu halten suchst, gleichsam wie von einem väterlichen Erbgute, als ob wir mit ihr nichts zu thun hätten, so sehe ich für meine Person nicht ein, wie das zusammenhängt, und wie das auf die Religion der Götter Bezug hat; denn wenn es sich zufällig trifft, daß Sprache und Religion hellenisch sind, so ist da noch keine Folge, daß die Wissenschaft ein Eigenthum der Religion sei, und daß wir daher mit Recht von ihr ausgeschlossen werden. Denn, daß eine solche Schlußart nicht stattfinden könne, sehen selbst eure Logiker ein, welche sagen: Wenn zwei Gegenstände mit einem dritten in Verbindung stehen, da ist keine nothwendige Folge, daß sie mit einander in Verbindung seien. Ebenso unrichtig wäre es, wenn man in dem Falle, wo ein und derselbe Mann Maler und Goldschmied zugleich wäre, behaupten würde, der Goldschmied und der Maler seien dasselbe, und diese beiden Künste ersetzen sich gegenseitig. Doch darüber gäbe es Vieles zu schwätzen."

„Nun aber, o Freund der Gräcismen und der Wissenschaft, wirst du uns von Allem, was hellenisch ist, entfernen, das ist, alle gewöhnlichen Redensarten und Worte und die Sprechweise des Volkes verbieten, oder nur jene höhere und erhabene Sprache, welche Niemanden erreichbar ist, als nur solchen, die durch Bildung sich besonders hervorthun? Wenn du uns diese höhere Sprechweise verbietest, so frage ich, was ist denn das für eine Eintheilung, wenn die Wörter σμερδαλέον, κοναβίζειν, μῶν, δήπουθεν, ἄττα, ἀμωσγέπως etc. blos für Eigenthümlichkeiten eines Dialektes hin-

genommen, alle übrigen aber gleichsam in das Cynosarges, wohin man einstens die unehelichen Kinder hinwarf, verwiesen werden?" *)

„Wenn aber das Einfache und Ungeschminkte der Sprache in dem Begriffe ἑλληνίζειν enthalten ist, warum nehmt ihr uns nicht auch diese gemeine Ausdrucksweise und vollends die ganze griechische Sprache in ihrer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit? Das wäre ja in der That viel menschenfreundlicher und vollkommen gemäß eurer nicht gar feinen Bildung. Denn es verhält sich, um mit dir im erhabeneren Tone zu philosophiren, in Betreff der Sprache folgendermaßen: Wenn es eine Art göttlicher Sprache gibt **), welche weit erhabener und ausdrucksvoller, als die unsrige ist, da geht es durchaus nicht an, diese Sprache für uns in Anspruch zu nehmen."

„Was aber auf uns Bezug hat, das verhält sich folgendermaßen: Die Sprache ist nicht das Eigenthum jener, die sie erfunden haben ***), sondern aller, die derselben fähig sind; auch ist dieß bei keiner andern Kunst und Wissenschaft der Fall, man nehme was immer für eine an. So wie in einem Musikinstrumente jede Saite einen andern Ton gibt, was von der höheren oder tieferen Spannung bedingt ist, doch immer aber die verschiedenen Töne von einem und demselben Künstler ausgehen, und immer nur auf harmonische Schönheit hin zusammenwirken, so hat auch der Schöpfer verschiedene Erfinder von mannigfaltigen Künsten erschaffen und gegeben, alles aber zur allgemeinen Benützung frei gestellt und zwar für jeden, wer immer wolle, und schlang so durch dieses Gemeinsame und diese seine Güte eine Art Band durch das Leben der Menschen und machte es so milder."

Wir gaben aus der ganzen Abhandlung nur dieses und glauben hiemit schon zu zeigen, daß Julian die Väter und ihre tiefe Bildung mit Recht fürchtete.

---

*) Julian liebte seltene, poetische Wörter und Formen, als etwas Höheres.

**) Ueber den Ursprung der Sprache hat Gregor von Nyssa, des Basilius Bruder, eine gründliche Abhandlung geliefert.

***) Auch Gregor nimmt den menschlichen Ursprung der Sprache an. Ein im vorigen Jahrhundert vielbesprochenes Thema; in neuester Zeit nahm es Grimm wieder auf.

§. 3. Verfolgung der Christen durch Julian, wie Gregor sie erzählt.

„Er beraubte die Christen der Freiheit zu sprechen und gestattete ihnen keinen Zutritt zu Versammlungen, zu den öffentlichen Plätzen, zu Sitzungen und in die Gerichtshöfe. Denn an allen diesen Antheil zu nehmen sei keinem erlaubt, der nicht auf den dazu bestimmten heidnischen Altären opfere. O ihr Gesetzgeber und Könige, die ihr, so wie die Schönheit des Himmels, das Licht der Sonne, das Strömen der Luft allen zum Genusse geboten ist, eben so auch die Wohlthat der Gesetze allen Freien im Staate gegönnt habt! Julian wagte es, die Christen derselben zu berauben!"

„Es sei in unserem Gesetze, sagte er, uns nicht zu wehren, keinen Zwist zu führen, nichts zu besitzen und nichts für unser Eigenthum zu halten, ganz anderswo zu leben und das zeitliche Leben zu verachten, als ob es gar nicht wäre. Es sei niemand aus uns erlaubt, Böses mit Bösem zu erwiedern, und Pflicht, wenn einer uns die Wange schlägt, ihm nicht blos nichts zu Leide zu thun, sondern ihm noch die andere Wange hinzuhalten; und wenn einer uns den Mantel nimmt, ihm auch den Rock zu geben; er konnte vielleicht noch das hinzufügen, daß wir für jene, die uns Unrecht thun, beten und unsern Verfolgern das Beste wünschen sollen."

„Wie sollte er das Alles nicht genau wissen, er, der einstens die heiligen Schriften vorlas und der der großen Ehre gewürdiget ward, für den Altar geweiht zu werden? Der den Märtyrern Kirchen und heilige Stätten widmete? Nur darüber wundere ich mich, wie er jene Bibelsprüche gar so genau inne hatte, den folgenden aber gar nicht kannte oder absichtlich übersah, in welchem es heißt: „Der Böse wird elend umkommen."

„Als uns noch die Zeitverhältnisse günstig waren und wir in Macht und Ansehen blühten und ihr (Heiden), wie es im Umschwunge der Zeitläufte zu geschehen pflegt, in anderer Lage euch befandet, habt ihr da wohl eine ähnliche Behandlung von Seite der Christen erfahren, wie wir sie jetzt von euch erdulden müssen? *) Haben

*) Man merke wohl, daß Gregor kühn hintritt vor die Heiden, und sie auffordert, die Wahrheit des Gesagten zu bestätigen. Diese Worte sind aber ein

wir euch das Recht, frei zu sprechen, genommen? Haben wir einen wüthenden Pöbel gegen euch aufgehetzt? Und als wir Vorsteher und Obrigkeiten waren, von wem haben wir mehr gefordert, als im Gesetze bestimmt war? Wem haben wir mit dem Verluste des Lebens gedroht? Welchen haben wir von Aemtern und andern obrigkeitlichen Würden entfernt? Hat man sie nicht ohne Unterschied den Würdigsten ertheilt? Und um Alles zusammen zu fassen, wem aus euch haben wir solches zugefügt, wie ihr ununterbrochen theils frech es wirklich ausgeführt, theils damit gedroht habt?"

Wir erlauben uns hier die Bemerkung einzuschalten, daß die letzten Worte Gregors die Geschichte als wahr bestätigt. Selbst später noch, unter Theodosius und seinen Söhnen Arcadius und Honorius und unter den folgenden Kaisern, wurden Heiden, wenn sie anders Verdienste hatten, immer fort zu hohen Aemtern befördert; unter vielen Beispielen sei uns Eines genügend, der Sophist Themistius, Gregors Freund. Unter Theodosius war dieser gelehrte Mann, von dem wir schöne Reden besitzen, äußerst beliebt und einige Male Präfect von Constantinopel. Wie lange Zeit hindurch saßen nicht später noch Anhänger des Polytheismus im Senat zu Rom? — Doch zurück zu unserm Gregor.

„Wahrhaft kindisch und läppisch und unwürdig, ich will nicht sagen, eines Kaisers, sondern sogar eines jeden andern einfachen und an Geist beschränkten Mannes ist es, daß er glaubte, daß der Umänderung unseres Namens eben auch die Aenderung unserer Gesinnung auf dem Fuße nachfolgen werde, oder daß er uns wenigstens recht herabsetzen werde, gleichsam als würden wir der schwersten Verbrechen angeklagt, wenn er uns Galiläer statt Christen nennt, und dieß sogar durch ein Gesetz öffentlich anbefahl."

„Aus diesem aber ist deutlich zu entnehmen, daß die Benennung „Christ" eine sehr ehrenvolle ist und nicht wenig zu unserem Ruhme beiträgt, weil er sie uns zu rauben gedachte."

„Doch gehört, wie gesagt, das Ganze mehr in den Bereich des Lächerlichen, als des Traurigen, und überhaupt nur auf die Bühne."

---

lauter Beweis, daß die Christen unter einem schweren Drucke standen. Schade, daß wir keine vernünftige Auslegung von Neander oder Ullmann hierüber besitzen.

Alles, was Gregor sagt, bestätigen die Geschichtschreiber. Ueber die Benennung „Galiläer“ haben wir später Gelegenheit, ausführlich zu sprechen.

§. 4. Anfang der Verfolgung. Von Gregor von Nazianz.

„Da jede Macht sich in zwei Theile theilt, in Ueberredung und Gewalt, so überließ Julian das Grausamere, nämlich die Anwendung der Gewalt, dem Volke und den Bürgern der Städte; denn die Gemüther dieser Classe lassen sich eher zur Leidenschaft und Wildheit gegen andere hinreißen; er gab zwar kein bestimmtes Gesetz und keinen Befehl hiezu; sein Wille aber gab sich gleichsam in einem ungeschriebenen Gesetze zu erkennen dadurch, daß er den Ausbrüchen der Rohheit des Volkes gegen die Christen keinen Damm setzte. Den schönern, edleren und wirklich königlichen Bestandtheil der Macht, nämlich die Ueberredung, wählte er sich allein. Doch ist dieß nicht so zu verstehen, als ob er für seine Person immer nur der Ueberredung allein sich bedient hätte; keineswegs; wie das Chamäleon konnte er alle Farben annehmen, nur die weiße nicht. Den Christen gegenüber war er ein Proteus; nur Milde kannte er nicht, denn seine nur äußerliche Sanftmuth war grausam, seine Ueberredung gewaltthätig; eben mit dieser seiner angewandten Güte und Milde, mit welcher er die Christen zum Heidenthum bekehren wollte, entschuldigte er seine Härte und Grausamkeit, als sei diese durch die mißlungene Güte eben nothwendig geworden. Auch bediente er sich der Ueberredungskunst nicht lange; ging es nicht, so wurde sofort Gewalt angewendet. Nachdem er die Vornehmen des Hofes aus dem Wege geräumt, theils durch Hinrichtung, theils durch Verbannung, hielt er es für das Nothwendigste, die Armee für sich und das Heidenthum zu gewinnen und dem christlichen Glauben abwendig zu machen. Er dachte nämlich, die Soldaten seien entweder durch höhere Stellen zu gewinnen, oder durch Ueberredung wegen der Einfalt ihres Sinnes, der kein anderes Gesetz kenne, als den Willen des Herrschers. Es ist nicht zu läugnen, daß er den größten Theil der Armee gewann; doch immer nur die schlechteren Soldaten, die es mit dem Christenthum nie aufrichtig meinten und sich nur in die Zeitverhältnisse fügten. Diese zog er an

sich, die Uebrigen hoffte er noch zu gewinnen. Doch es gelang ihm nicht bei allen. Selbst gemeine Soldaten widerstanden ihm und hielten fest an ihrem Glauben; wie eine starke Mauer dem Mauerbrecher widersteht, so blieben auch sie unerschüttert von den Künsten ihres Kaisers.“ — So weit Gregor.

Das mit dem Kreuzzeichen geschmückte Verillum ließ er entfernen. Wie wenig Klugheit Julian hiebei entwickelte, läßt sich davon abnehmen, daß er eine solche Gewaltmaßregel zu einer Zeit ausführte, wo er wissen mußte, daß noch ein großer Theil der gemeinen Soldaten, der Führer und Feldherren dem Christenthum mit Leib und Seele ergeben waren. Mußte er nicht, wie Ammianus erzählt, in Gallien das Christenthum heucheln, um die Soldaten zu gewinnen? Oder war Julian so sehr von seiner Weisheit und Regentenstärke eingenommen, daß er im Wahne war, er allein werde den lebendigen und schon in Blüthe dastehenden Baum aushauen und dem Feuer übergeben? Er allein werde der Macht des Christenthums einen Damm setzen? — Die mystischen Philosophen seines Hofes waren durchaus keine Menschenkenner, sonst hätten sie den jungen Kaiser von einem solchen Schritte sogar abgehalten.

Nach Gregor von Nazianz faßte er gleich bei Uebernahme der Regierung zwei große Pläne, durch die er ewigen Ruhm einzuernten hoffte; nämlich die Galiläer zu vernichten und die Perser zu unterjochen. Die Vernichtung des Christenthums lag ihm so sehr am Herzen, daß er den Perserkrieg nur ein Spiel dagegen nannte; es ist dieß aber wieder ein sprechender Beweis, wie wahnsinnig das Beginnen des Julian war, da er von der Macht des Christenthumes in dieser so eben besprochenen Weise überzeugt war. Hätte Julian länger gelebt, so ist anzunehmen, daß unter ihm der erste Religionskrieg ausgebrochen wäre. — Verschwörungen christlicher Soldaten fingen schon an, sich zu zeigen.

Kaum hatte Julian die Regierung übernommen, so opferte er noch als Christ der Göttin Fortuna und er hatte auch in der Folge eine große Verehrung für sie. Der größte Theil der Einwohner von Cäsarea waren aufrichtige, strenge und bis zum Tode muthige Christen; Basilius der Große war es, der ihnen diese bekannte, aber dem Julian verhaßte Festigkeit im Glauben einprägte. Als der heidnische Pöbel wegen des unter den frühern Kaisern eingestellten Cultus der

Fortuna gar fürchterlich tobte, viele von den Christen mordete und noch mehr Frevel zu begehen im Sinne hatte, da suchte der Statthalter von Cäsarea Einhalt zu thun, indem er viele Christen abführen und auch einige Heiden zur Strafe ziehen ließ; der dem Gesetze gemäß handelnde Mann wurde aber deshalb angeklagt und vor den Kaiser gestellt. Als er sich auf die bestehenden Gesetze berief, so wäre er beinahe augenblicklich auf Befehl Julians hingerichtet worden; da sich aber der Kaiser eines Bessern besann, so schickte er ihn in die Verbannung. Was liegt denn daran, pflegte er gewöhnlich zu sagen, wenn Ein Heide zehn Galiläer umbringt? Der Zorn Julians über Cäsarea war so unmäßig, daß er diese Stadt aus der Liste der Städte ausstrich, ihr den Namen Cäsarea zu führen verbot und den alten Namen „Mazaca" wieder anzunehmen befahl.

Wir theilten dieses Ereigniß nur noch aus dem Grunde mit, um zu beweisen, daß Julian seine Milde nur so lange leuchten ließ, als er damit auszureichen meinte; schon fing er an zu wanken und in Antiochien verwischte sein Benehmen keineswegs das unrühmliche Andenken seines Bruders. Das steht fast als gewiß da: Hätte Julian nicht aus den zehn vorausgegangenen Verfolgungen zur Genüge erkannt, daß grausame Maßregeln das Christenthum fördern, er wäre ganz gewiß ein ärgerer Decius geworden, weil er systematisch und vom Fanatismus getragen zu Werke ging. Milde lag nicht in seinem Charakter; denn seine Verordnungen, wie sie vorliegen, zeigen bei strenger Prüfung die Härte seines Herzens. Wahre Milde erlaubt sich nie solche bittere Sarkasmen, wie sie Julian liebte; sie findet nichts Arges in den unschuldigsten Handlungen; Julian deutete jede gute Handlung der Christen in's Schlechte. Daß er selbst für einen milden, gütigen Regenten angesehen werden wollte, ist noch kein Beweis, daß er es war. Auch Julian scheint, wie viele, selbst gute Kaiser, in dem Grundirrthum befangen gewesen zu sein, daß die gänzliche Erschlaffung und Zerrüttung des römischen Reiches dem Einflusse des Christenthums zuzuschreiben sei. Der Koloß war schon durch und durch wurmstichig und morsch, ehe das Christenthum zur Bedeutung gelangte.

§. 4. Valentinian, Julians Kriegsoberster, später Kaiser, gibt einem heidnischen Priester eine Ohrfeige. — Julians Arglist gegen gemeine Soldaten bei Austheilung des Donativums.

Der spätere Kaiser Valentinian, der Nachfolger des nicht lange Zeit regierenden Jovianus, diente unter Julian als Kriegsoberster und war als solcher der christlichen Religion mit Treue ergeben. Auch Jovianus war als Feldherr der orthodoxen Kirche so sehr ergeben, daß ihn Julian gerne aus dem Heere entfernt hätte, wenn er den äußerst brauchbaren Krieger hätte entbehren können.

Julian, welcher für den Genius publicus eine große Verehrung hatte, brachte einstens in Begleitung mehrerer Hofleute, worunter auch Valentinian war, dieser Gottheit ein feierliches Opfer. Als sie in den Tempel eintraten, wurden sie von den Priestern, die sie am Eingange erwarteten, mit Weihwasser besprengt. Als Valentinian sah, daß auch sein Kriegsmantel mit diesem verhaßten Wasser bespritzt ward, gab er dem Diener eine Ohrfeige, schnitt den mit Wasser bespritzten Theil des Mantels als etwas Beflecktes weg und warf ihn von sich.

Julian wagte es nicht, gegen den geehrten Krieger öffentlich zu wüthen; aber er enthob ihn seines Amtes, nämlich des Obercommando's über die Leibwache, und verwies ihn nach Melitene in Kappadozien, unter dem Vorwande, daß durch ein solches Beispiel die Kriegszucht gefährdet sei. Valentinian war ein Mann von Muth; über das Kriegswesen hatte er gedacht, so daß er auch Waffen erfand und mit Burgen das Rheinufer befestigte. Nur ließ er sich wie sein Bruder Valens gegen Gefangene und Verräther zu großer Grausamkeit verleiten. — Obiges Ereigniß wird auch vom heiligen Augustin berührt, welcher sagt: „Unter Julian wurde Valentinian der Aeltere ein Bekennner (confessor) der christlichen Religion und verlor seine militärische Würde."

Aus diesem so eben Erzählten läßt sich darthun, wie wenig klug Julian, selbst vom politischen Standpuncte aus betrachtet, sich in Betreff der christlichen Religion benahm. Er hatte als Schulgelehrter den Zeitgeist durchaus nicht aufgefaßt; in seinen heimlichen Machinationen gegen die christliche Religion hatte er es nicht blos mit Priestern und Bischöfen, mit armen Gemeinden und sogenannten Secten zu thun; Feldherren und Staatsmänner in seiner näch-

sten Umgebung waren erklärte Anhänger der christlichen und zwar katholischen Kirche.*) Daß aber auch fast das ganze Heer der christlichen Religion zugethan war, beweist der Umstand, daß gerade die unmittelbaren Nachfolger Julians, Jovian und Valentinian, eifrige Christen, von demselben einstimmig als Kaiser ausgerufen wurden. Jovian ging in seinem Eifer für die christliche Religion so weit, daß er die Uebernahme der Kaiserwürde nur unter der Bedingung zusagte, wenn alle Soldaten ohne Ausnahme zum Christenthume übertreten. Er war ein Pannonier, ein Herr von Geist, von edler Denkungsart, nicht ungelehrt, und so getreu der christlichen Religion ergeben, daß er unter Julian sich dafür der Ungnade aussetzte.

Man sieht überall, daß Julian Geist und Witz hatte, aber durchaus keinen richtigen Blick in die Stimmung seines Zeitalters; er baute auf Grundfesten, die Jahrhunderte hindurch unbrauchbar geworden waren.

Ueberhaupt bediente er sich perfider und eines Kaisers unwürdiger Maßregeln oder besser Kniffe, um die Soldaten dem heidnischen Cultus wieder zuzuführen. Als er ihnen das sogenannte Donativum auszahlte, ließ er unter die Feldzeichen, unter denen sein Bild prangte, auch die Abbildung heidnischer Götter stellen, damit es den Schein habe, die Soldaten bezeigen den Göttern ihre Verehrung, wenn sie nämlich einzeln hinzutraten, um sich das Donativum zu holen und dem Kaiser ihre Ergebenheit zu bezeigen. Einige von den Soldaten waren durch solch kleinlichen Trug in die Falle gelockt; viele aber entsagten lieber dem Kriegsdienste, als daß sie mit der Ehrfurchtsbezeigung gegen den Kaiser auch die Anbetung der heidnischen Götter verbinden sollten. Einige von den Verführten, zur Einsicht gekommen, nahmen nicht Anstand, dem Kaiser das so eben empfangene Gold vor die Füße hinzuwerfen, mit der Bitte, er solle ihre so befleckten Hände vom Feuer verbrennen lassen. Julian ließ sie dieß für den Augenblick nicht entgelten; aber er versäumte es nicht bei günstiger Gelegenheit solche Männer in Gegenden zu verbannen, wo sie durch die Rauheit des Himmels oder andere Unglücksfälle umkommen mußten oder wenigstens verkümmerten.

---

*) Valentinian und Jovian waren orthodoxe Christen; Valens fanatischer Arianer.

Wir wollen hierüber den Gregor selbst im Folgenden sprechen lassen.

§. 6. Arglistiges Benehmen Julians gegen die Soldaten. Erzählt von Gregor von Nazianz.

„Das ist schlecht und ehrlos an Julian, daß er, da er uns durchaus nicht zum Abfalle bereden konnte, mit Gewalt aber uns zu Heiden zu machen doch Anstand nahm, mit einer Löwenhaut die Fuchshaut, oder wenn der Ausdruck besser ist, mit dem Antlitze des Minos seine Ungerechtigkeit umhüllte, und so in humaner Weise gegen uns Gewalt gebrauchte. (Ich glaube, daß ich mich so am besten ausdrücke.) Seine übrigen Thaten zu erzählen und zu beschreiben, das überlasse ich Anderen; denn ich denke, daß sich viele mit der Tragödie, oder wenn es so zu nennen beliebt, mit der Komödie jener Zeit beschäftigen werden, damit doch ein so wichtiges und keineswegs in den Mantel der Vergessenheit einzuhüllendes Ereigniß auf die Nachwelt komme; ich selbst werde jenen, die die Thaten Julians über Alles bewundern, eine und die andere Thatsache von allen herausheben und erzählen, damit sie, die ihn gerne preisen möchten, sehen, daß man nicht genug Worte verdienten Tadels gegen ihn finden dürfte."

„Es besteht (ich weiß nicht, ob bei allen Völkern, die unter einem Könige stehen) bei den Römern eine sehr genau beobachtete Sitte, daß die Kaiser durch öffentlich aufgestellte Bilder geehrt werden. Denn nicht genügen die Kränze, die Diademe, der blendende Glanz des Purpurmantels, die zahllosen Arten der Verehrung, die Tribute, die Menge der Unterthanen, um die Herrlichkeit der kaiserlichen Würde darzustellen, nein — alles dieß genügt nicht, da bedarf es noch der Adoration, um durch diese den Kaisern noch größere Herrlichkeit und Glanz zu geben; damit aber diese Ehrfurcht vor ihnen das höchste Maß erreiche, so werden nicht blos die Kaiser selbst adorirt, sondern sogar ihre Statuen und Bilder. An diesen Abbildungen lassen die Kaiser je nach Lust und Liebe noch verschiedene andere Darstellungen und Bilder anbringen; so sieht man da berühmte Städte, die dem Kaiser Geschenke bringen; Siegeskränze über ihren Häuptern; obrigkeitliche Personen und Fürsten,

die sich vor ihnen zu Boden werfen; auch wieder Abbildungen, wie sie gewandt und geschickt wilde Thiere erlegen; mannigfaltige Gestalten von Barbaren, die zu ihren Füßen liegen; denn nicht zufrieden, die Thaten, auf die sie stolz sind, ausgeführt zu haben, haben sie noch ihre Freude an den übertriebenen Abbildungen derselben."

„Was ersinnt denn aber nun Julian? Was für Fallstricke legt er den stärkeren unter den Christen? Wie es Menschen gibt, die unter das Brot giftige Substanzen geben, so vermengte er Gottlosigkeit mit den Ehrenbezeugungen der Kaiser und fügte zu den schon bestehenden Gesetzen der Römer in Ansehung der Adoration der Kaiser noch die Anbetung der heidnischen Götter hinzu; deßhalb ließ er auch zu den Statuen der Kaiser die Abbildungen der Götter, gleichsam als eine andere Art gewöhnlicher Bilder hinmalen, und ließ sie öffentlich vor Gemeinden und Städten, besonders aber vor den Vorstehern der Völker aufstellen, so daß kein Ausweg war, dem Uebel zu entkommen; denn adorirte man den Kaiser, so that man dieß zugleich vor den Bildern der Götter, mied man das Letztere, so beging man gegen den Ersten ein Majestätsverbrechen, da das Adoriren des einen und des andern nothwendig zu gleicher Zeit geschah. Dieser List nun, dieser so sophistisch ersonnenen Schlinge entkamen nur wenige, welche nämlich die Gottgetreueren und Einsichtsvolleren waren; sie büßten aber auch für ihren Scharfblick; dem Vorgeben nach, weil sie sich gegen die Majestät des Kaisers vergingen, der Wirklichkeit nach, weil sie sich für den wahren König und für die Religion der Gefahr aussetzten. Von den Schwächeren und Einfältigen gingen freilich wohl viele in die Falle; doch verdienen sie Nachsicht wegen ihrer Unkenntniß; man hatte sie ja mit Trug und List zum Abfalle gebracht."

„Diese Thatsache genüge, um die Gesinnung und das Verfahren des Kaisers an den Pranger zu stellen. Wir glauben, daß einem Kaiser und einem Privatmanne nicht ein und dasselbe gezieme; sie stehen ja nicht auf gleicher Höhe; einem Privatmanne möchten wir es manchmal nachsehen dürfen, wenn er etwas mit feiner List durchführt; denn, wem die Macht benommen, etwas mit offener Gewalt durchzusetzen, dem könnte allenfalls wegen angewandter List Nachsicht zukommen; für einen Kaiser aber, für den es schon schmählich ist, blos durch Gewalt besiegt zu werden, ist es nach mei-

ner Ansicht noch entehrender und ungeziemender, seine Absichten und Unternehmungen mit Hinterlist auszuführen" *).

„Zu dem früher Erzählten will ich etwas anderes der Art noch hinzufügen: in Anbetracht der Gesinnnng stimmt diese Maßregel mit obiger überein, in Betreff des Umfanges ist sie viel schlechter und gottloser, da das daraus entstehende Uebel viel weiter um sich griff. Es erschien der Tag, wo der Kaiser an die Soldaten Geld vertheilte; sei nun dieser Tag ein Jahrestag gewesen, oder sei es, daß der Kaiser um seiner bösen Absicht willen einen eigenen dazu bestimmte, kurz das ganze Heer mußte erscheinen, um sich beschenken zu lassen, jeder nach dem Grade seines Verdienstes oder Ranges. Man betrachte nun abermals die Scene der elenden Denkweise, das Drama der Gottlosigkeit. Mit Menschenfreundlichkeit übertünchte er seine Grausamkeit, mit Geld köderte er den Unverstand und die Habsucht der Soldaten, welche Eigenschaften sie gewöhnlich durch ihr Leben begleiten."

„Er selbst saß in allem Glanze da, er feierte ein glänzendes Fest gegen unsere Religion, und war stolz im Bewußtsein seiner arglistigen Künste. Ich halte ihn eher für einen Melampus oder Proteus; er war Alles und schlüpfte in jede Gestalt hinein. Was um ihn vorging, wie verdiente dieß nicht die Trauerthränen aller Gutgesinnten, nicht nur solcher, die dort zugegen waren, sondern auch Aller, die von jenem Drama nur durch Hörensagen vernahmen?"

„Gold lag da und Weihrauch, daneben loderte Feuer, nahe standen die Herolde. Das Aeußere des Verfahrens hatte viel für sich; denn diese Art und Weise der kaiserlichen Schenkung war eine ältere und somit in höheren Ehren stehende. Nun was weiter? Man mußte Weihrauch in das Feuer streuen und dann den Sold des Verderbens aus den Händen des Kaisers empfangen **). So wenig war dieß im Vergleich einer so wichtigen Sache! Es betraf den Verlust der Seelen, es betraf die Gottlosigkeit! Pfui des schändlichen Verfahrens! Pfui des Gewinnstes! Das

*) Hätte diese letzteren goldenen Worte ein Plato gesprochen, man fände sie allerorts citirt; nun aber sprach sie blos ein Kirchenvater.

**) Das Streuen des Weihrauchs sah Julian als ein Bekenntniß der heidnischen Religion an.

ganze Heer war durch einen einzigen argen Trug verkäuflich! Männer, die die ganze Erde unterjochten, fielen durch ein wenig Feuer und Gold, und durch Dampf. Die wenigsten erkannten ihr eigenes Hinopfern; dieses war von allem das Härteste; sie traten herzu, um zu gewinnen, und verloren dabei sich selbst; sie küßten die Hand des Kaisers und wußten nicht, daß sie ihren Mörder küßten. Jenen aber, die ihren Fehler einsahen, half es nichts, da sie ein für allemal im Frevel befangen waren und man ihre erste Thorheit für ein unumstößliches Gesetz ansah. Keine Myriaden von Persern, keine Bogenschützen, keine Schleuderer, keine in Eisen gerüstete und durchaus unverwundbare Armee, keine Kriegsmaschine hätte das zu Stande gebracht, was eine einzige Hand, ein einziger Zeitmoment und ein ruchloser schändlicher Plan durchsetzte."

„Ich will eine Geschichte anschließen, die noch mehr zur Traurigkeit stimmt, als das so eben Erzählte. Man sagt, daß Einige von denen, die sich aus Unwissenheit fangen ließen, nachdem ihnen dieß widerfahren und sie nach Hause gekommen waren, sich mit ihren Cameraden zu Tische gesetzt haben; als sie nun im Verlaufe des Speisens dahin gelangt waren, wo sie gewöhnlich kaltes Wasser tranken und als ob ihnen gar nichts Böses begegnet wäre, den Becher mit zum Himmel gewandten Augen unter Anrufung des Namens Christi mit dem Kreuze bezeichneten, da staunte einer der Cameraden und rief: Was ist denn das? — Ihr rufet Christum an, nachdem ihr ihn abgeschworen? — Wie abgeschworen? — riefen die andern halbtodt; was ist denn das für ein neues Gerede? Als dieser aber erwiederte: Ihr habt ja Weihrauch geopfert und dieses beweise eben, daß sie abgeschworen; da sprangen sie vom Gelage auf wie Wahnsinnige und Tolle, und von Zorn und Wuth entbrannt liefen sie über den Markt und riefen und schrien: „Wir sind mit ganzer Seele Christen, Christen sind wir; das vernehme Jedermann und vor allen Gott, für den wir leben und sterben werden. Wir haben Dich nicht verläugnet, Heiland Christus, wir haben Deinem zur Seligkeit führenden Glaubensbekenntniß nicht abgeschworen. Wenn auch die Hand gefrevelt, so folgte die Gesinnung nicht; der Kaiser hat uns mit List umgarnet, vom Golde wurden wir nicht verwundet, wir ziehen die Gottlosigkeit aus, und reinigen uns durch Blut."

„Sie liefen hierauf zum Kaiser, warfen das Gold mit Kühnheit hin und riefen: Wir haben, o Kaiser, kein Geschenk erhalten, sondern man hat uns zum Tode verurtheilt; man hat uns nicht berufen, um uns auszuzeichnen, nein, man hat uns zur Schmach verdammt. Erweise deinen Kriegern folgende Ehre: Opfere sie hin Christus zu Ehren, dem wir allein unterthan sind; erstatte Feuer für Feuer, für jene Asche mache uns zur Asche, haue uns ab die Hände, die wir zu unserem Verderben hingestreckt, haue uns ab die Füße, mit denen wir zu unserem Verderben gelaufen; andere magst du mit deinem Golde auszeichnen, die es nicht bereuen, es angenommen zu haben; uns genügt Christus, er ist uns Alles."

„So sprachen diese und forderten zugleich die andern auf, die Täuschung einzusehen, aufzuwachen aus ihrer Trunkenheit, und mit ihrem Blute den Glauben an Christum zu besiegeln."

„Julian, darüber erbittert, ließ sie zwar nicht geradezu tödten, um nicht Märtyrer aus ihnen zu machen, was sie insoweit es von ihnen abhing, wohl waren, aber in die Verbannung schickte er sie, und nahm so Rache an ihnen. Er erwies ihnen aber damit die größte Wohlthat, weil sie seinem schmachvollen Benehmen und arglistigen Künsten entkamen."

§ 7. Julian vergißt sich, und bricht nicht selten in Härte und Grausamkeit gegen die Christen aus. — Verfolgungen bis zum Tode. Markus. Kindermord. Ermordung eines Weibes, um ihre Eingeweide zu besehen. — Einiges über den Märtyrertod. — Genz.

Da Julian in seiner Denkart nichts Festes und Bestimmtes hatte, so konnte er auch sein arglistiges Beginnen nicht stets bewachen und unterdrücken, und das Geheimniß seiner Böswilligkeit bewahren. Man findet, daß er nur bis zu einem gewissen Punkte über sich und sein Geheimniß Herr war, und durch Trug und List den Christen Schaden zufügte, daß er aber, wenn sein Zorn überhand nahm, ganz und gar aus seiner Böswilligkeit keinen Hehl machte, sondern in offene Verfolgung ausbrach. „Ich will schweigen," so spricht Gregor, „von seinen Edicten gegen unsere Kirchen,

welche theils öffentlich angeschlagen, theils unter der Hand in Vollzug gesetzt worden sind, von der Plünderung der Weihgeschenke und des Kirchenvermögens, welches nicht minder aus Habsucht, als aus Gottlosigkeit geschah, ich will schweigen von dem Raub der heiligen Geräthe, welche von unheiligen Händen entweiht wurden, von den Priestern und ihren Dienern, die dabei hinweg geschleppt und gefoltert wurden, von den Säulen, die vom dem Blute derer besudelt waren, welche zur Geißelung mit den Händen an sie gebunden waren; ich will schweigen von den Pfeilschützen, welche durch Stadt und Land in Eile ritten und wilder und blutdürstiger waren, als ihr Gebieter selbst *); sie sollten nämlich statt die Perser, Scythen und andere Barbaren, uns Christen dem Kaiser unterwerfen; um also von allen diesen Dingen zu schweigen, wer hat nicht gehört von der Grausamkeit der Alexandriner? welche zu den vielen Frevelthaten, welche sie gegen uns muthwillig verübt, indem sie die ihnen günstigen Zeitverhältnisse maßlos benützten, als ein ohnehin von Natur aus schon zu Aufständen und Tollheiten geneigtes Volk, noch diese, wie man erzählt, hinzugefügt haben, daß sie unseren heiligen Tempel zweimal mit Blut besudelten, mit dem der heidnischen Opfer und mit dem der darin getödteten Menschen, und dieß verübten sie unter der Anführung eines kaiserlichen Philosophen, der nur von dieser That einen Namen erhielt."

„Wem ist unbekannt der Aufstand der Bürger zu Heliopolis? wem das wahnsinnige Benehmen der Einwohner von Gaza, welche er liebte und ehrte, weil sie seine große Tugenden einsahen? wem das tolle Benehmen der bisher unbekannten Arethusier, die man aber von diesem Ereignisse an nur gar zu gut kennt? Denn nicht edle Handlungen allein machen berühmt, sondern auch siegreiche Schlechtigkeit gibt den Verworfenen einen Namen. Aus Vielen heraus werde ich nur Eine Unthat erzählen, die allen, selbst gottlosen Menschen Abscheu erregen wird. Fromme und der Welt entrückte Jungfrauen, die kaum das Auge eines Mannes sah, führten sie mitten unter das Volk, rissen ihnen die Kleider herunter, um sie früher durch den Anblick zu entehren; und dann erst zerrissen und zerfleisch-

*) Ammianus sagt 16, 12. 7. Sagittarii formidabile genus armorum.

ten sie sie; die Einen aus der Menge verspeisten in schändlicher Weise das Fleisch und fielen, wie es von der Ruchlosigkeit dieser Leute zu erwarten war, mit Heißhunger über das Herz und aßen erst dann ihre gewöhnlichen Speisen; andere wieder mengten unter die noch rauchenden Eingeweide Schweinfutter und ließen die wildesten Schweine darauf los; so konnte man sehen, wie Menschenfleisch mit Gerste zermalmt und verzehrt wurde; eine Mischung von Speisen, wie man sie noch nie gesehen, nie von ihr gehört!"

„Wer weiß ferner nicht, was die Arethusier an dem bewunderungswürdigen Markus verübten? Dieser zerstörte einst unter Constantius nach der in der damaligen Zeit den Christen ertheilten Ermächtigung einen Tempel der Götter, und führte viele, nicht nur angesehene, sondern auch gebildete Bürger aus den Irrthümern des Heidenthums dem Christenthume zu. Dadurch machte er sich unter den heidnisch gesinnten Arethusiern viele Feinde. Da nun die Angelegenheiten der Christen sich minder günstig gestalteten, die Heiden aber zur Macht gelangten, da konnte er der Gewalt der Zeitverhältnisse nicht entrinnen. Denn wenn auch das Volk seine Leidenschaft auf einige Zeit unterdrückt; wie sich Gelegenheit bietet, erhebt sie sich und bricht aus. Da er nun sah, daß die Menge gegen ihn aufgeregt sei, Böses gegen ihn im Sinne hatte und sogar drohte, so entschloß er sich zur Flucht, nicht aber aus Feigheit, sondern wegen des Gebotes, man müsse von einer Stadt in die andere fliehen, und den Verfolgern weichen; denn ein Christ müsse nicht blos auf sich allein sehen, wenn er auch noch so muthig und beherzt wäre, sondern Schonung hegen gegen die Verfolger und so viel wenigstens an ihm ist, nichts beitragen zum Nachtheile seiner Feinde. Da er aber in seiner Einöde hörte, daß viele gefoltert und gepeinigt wurden, und wegen ihres Lebens in Gefahr waren, da die Grausamkeit der Verfolger groß war, da konnte er es nicht mehr über sich bringen, wegen seiner eigenen Sicherheit die übrigen der Gefahr Preis gegeben zu sehen. Er faßt daher den schönsten und weisesten Entschluß, er kehrt aus der Gefahr zurück, bietet sich dem Volke dar, zu machen mit ihm, was ihm beliebe, er rüstet sich zum Kampfe."

„Anstatt aber den Mann wegen seines Entschlusses zu bewundern, waren sie über ihn noch mehr entrüstet, weil sie die Aner-

bietung seiner Person mehr für Trotz und Verachtung des Volkes, als für Muth und Herzhaftigkeit hielten. So wird denn nun der greise Priester durch die Stadt geschleppt, er, der sich freiwillig zum Kampfe stellt, der ehrwürdig ist wegen seines Alters, noch ehrwürdiger wegen seines Amtes, allen, nur nicht seinen Verfolgern und Treibern. Es war nur Ein Wettkampf, nämlich der, sich in Rohheit gegen den greisen Mann zu überbieten. Alle hielten es für einen Dienst gegen die Götter, dem Manne recht viel Böses zuzufügen, über den altersschwachen Kämpfer Herr zu werden, der allein gegen die Volksmenge einer ganzen Stadt zu ringen hatte; man schleppte ihn durch die Gassen, man schleifte ihn durch die Cloaken, man zog ihn an den Haaren; Jünglinge warfen sich den Leib gegenseitig durch die Luft zu, fingen ihn mit Messern auf und machten aus dieser Tragödie eine Posse; mit Stricken wurde er an den Schenkeln bis auf die Beine hinein aufgerieben; mit Leinfäden rissen sie ihm die Ohren ab; man übergoß ihn mit Honig und Brei; Wespen und Bienen stachen ihn am Mittage, wo die Sonne ihre brennendsten Strahlen aussendet; dazu hatten sie ihn noch an festen und dünnen Stricken in einem Korbe in die Höhe gezogen. Markus sprach hierbei jene merkwürdigen Worte aus: Dieses Symbol gefalle ihm recht wohl, er sehe sich nämlich erhaben, Jene aber unter ihm und niedrig im Staube sich wälzen."

Nun entsteht die Frage, warum wurde Markus gar so sehr gegefoltert? Weil er einstens einen heidnischen Tempel zerstören ließ und da man von ihm die Summe, um den Tempel wieder herzustellen, forderte, diese zu geben sich weigerte. Anfänglich forderte man Bedeutendes; nachdem er schon viele Martern ertragen, glaubte man, er könne so viel nicht erschwingen und stellte geringere Forderung; aber auch das gab er nicht; endlich verlangte man, er solle nur etwas geben, aber er war entschlossen, zum Bau eines heidnischen Tempels auch nicht die kleinste Münze herzugeben, ungeachtet sich Freunde, die ihn retten wollten, anboten, die geforderte Summe zu entrichten. Er wollte durchaus an der heiligen Sache des Christenthums kein Verräther werden und eher in den Tod gehen, indem er zugleich zeigte, daß er den Tempel nicht aus Laune, sondern in fester Ueberzeugung von der guten Sache des Christenthums zerstörte. Viele Leser erinnern sich gewiß hiebei des Platonischen Dialoges Criton, wo Sokra-

tes durch nichts bewogen werden kann, aus dem Kerker zu entfliehen.

Jene, welche den philosophischen Kaiser bewundern, mögen uns sagen, ob dieses Benehmen von Milde und Sanftmuth, oder nicht vielmehr von Härte und Gefühllosigkeit zeugt? ich glaube, daß niemand in Betreff der richtigen Antwort in Verlegenheit sein wird.

Auch ist noch zu erzählen, daß dieser Markus unter jene gehörte, die den undankbaren Kaiser, als sein Stamm in Gefahr schwebte, retteten und heimlich in Sicherheit brachten. Der Staathalter jenes Landes, wo Markus gefoltert wurde, zwar ein Heide seines Glaubens, aber seinem Charakter nach erhaben über seine Glaubensgenossen und den edelsten Männern alter und neuer Zeit gleich zu achten, erinnerte den Kaiser an jenen Dienst und sprach, da er die mannigfaltigen Martern des Mannes nicht länger mehr ansehen konnte, mit Freimuth folgende Worte: Schämen wir uns nicht, o Kaiser, so sehr von allen Christen überwunden zu werden, daß wir nicht einmal über einen Greis die Obermacht haben, so sehr wir auch alle Martern an ihm versucht haben? Ist es nicht schmählich von einem Manne besiegt zu werden, welchen zu besiegen nicht einmal etwas Großes und Ehrenvolles war?

„Ich will schweigen," so spricht Gregor weiter, „vom Flusse Orontes und den nächtlichen Leichen; dicht von ihnen gedrängt verbarg er sie zugleich mit dem Kaiser und tödtete sie heimlich; wahrlich hier wäre es passender, mit Homers Versen diese Scenen zu schildern *); ich will schweigen von den Höhlen und Vertiefungen des Palastes; von Allem, was in Teichen, Brunnen und Gruben an verbotenen Schätzen und Mysterien im Verborgenen aufgehäuft liegt. Ich will schweigen von den Knaben und Mädchen, welche bei Todten- und Gespensterbeschwörungen und bei unnatürlichen Opfern zerstückt wurden, von allen jenen, welche wegen ihres Glaubens der Lebensgefahr sich aussetzten. Doch wir wollen ihm dieß verzeihen, wenn es beliebt, weil auch er sich selbst dessen schämte, indem er hierin wenigstens Maß hielt; welches er dadurch zu erkennen gab, daß er es verborgen zu halten suchte, und

---

*) Gregor deutet auf die Kämpfe des Achilles, Hom. 21. und 22. Buch der Iliade.

es für ungeziemend hielt, daß solch ein Frevel ans Licht gezogen werde *)." — So weit Gregor.

Daß aber Gregor auf bekannte und auch ruchbare Thatsachen hätte hinweisen können und keineswegs aus der Luft gegriffen hat, beweist Folgendes, was uns Cassiodor und Theodoret erzählen. Nach dem Tode des Kaisers Julian fand man in dem Gemache, wo die Werkstätte für seine magischen Künste war, auch ein Weib, welches an den Haaren aufgehängt, und deren Hände ausgespannt waren; den Bauch hatte er ihr aufgeschlitzt, um in der Leber den Sieg über die Perser zu lesen. Im Jahre 371 that unter dem Kaiser Valens ein gewisser Pollentianus dasselbe; er schnitt nämlich einem noch lebenden schwangern Weibe den Bauch auf, nahm die unzeitige Frucht heraus, und beschwor die unterirdischen Geister.

Daß bei solchen scheußlichen Künsten oft Knaben verwendet wurden, deren Eingeweide man besah, wissen wir aus dem Gedichte des Horaz über die Canidia und aus Juvenal, 6. 551.

Pectora pullorum rimabitur, exta catelli,
Interdum et pueri

Auf ähnliches Morden der Knaben und Mädchen scheint Gregor im Obigen hinzudeuten. Wir können in der ganzen römischen Geschichte kein Beispiel von einem Kaiser auffinden, der sich mit so abscheulichen Künsten abgegeben hätte, als noch das des einzigen Maxentius. Dieser Tyrann verfiel am Ende nach allen seinen Unthaten auch auf Zauberkünste. Bald ließ er magische Besichtigungen anstellen, schwangere Weiber aufschneiden, bald durchsuchte er die Eingeweide neugeborner Kinder, bald schlachtete er Löwen, und stellte geheimnißvolle Ceremonien an, um die Dämonen zu citiren und den Krieg abzuwenden, denn hiedurch hoffte er den Sieg zu erlangen.

*) Die Grausamkeit des Julian zu Antiochien bestätigt auch der heilige Augustin. „Ich will übergehen," so spricht der Heilige „was er in Antiochien zu verüben schon angefangen hatte; viele Antiochener wurden ergriffen, um gefoltert zu werden; ein Jüngling aber aus ihnen, welcher seinem Glauben getreu und höchst standhaft war, wurde zuerst den ganzen Tag hindurch gefoltert, sang aber immer während der Martern Psalmen; Julian erschrak vor dieser Freiheit und Heiterkeit des Sinnes und fürchtete sich, er werde sich bei den übrigen nur noch mehr schämen müssen."

Freilich werden wohl bei Lesung dessen, was wir hier aus Gregor angeführt, manche es als erdichtet hinnehmen, da es von einem Kirchenvater ausgeht. — Wir glauben Gregor auf sein Wort. — Wer sollte solche Unthaten wohl aufzeichnen, wenn es nicht ein Christ that? Die heidnischen Schriftsteller und Sophisten, die in Julian den Regenerator des Polytheismus sahen, und welche Julian überdieß zu gewinnen wußte, übersahen diese Grausamkeit des Julian gegen die Christen und fanden in ihr vielleicht gar noch einen Vorzug, der dem Kaiser noch mehr Werth verleihe.

Haben doch selbst Christen der Neuzeit, freilich Protestanten, über Julians Verfahren gegen die Christen ganz tolerante Ansichten. So meint Neander, man finde wohl kein Beispiel wirklicher Bestrafung der Bürger, welche Christen mißhandelt hatten, weil der Kaiser den Enthusiasmus für die Sache der Götter und den Eifer gegen ihre Feinde immer liebte und glaubte, daß die Christen durch die vorhergegangenen Gewaltthätigkeiten diese Behandlung auch verdient hätten: seine Ermahnungen (?) allein konnten wenig fruchten *).

Wenn nun ein Christ des neunzehnten Jahrhundertes so spricht, was läßt sich von einem Heiden aus der Zeit Julians erwarten? — Er wird seinem altgläubigen Kaiser wegen seines frommen Eifers preisen und dabei das auffallend Grausame, was mitunter läuft, fallen lassen, da es ohnehin nur Nebensache ist und überdieß nur einen Christen betrifft.

Wenn nun in so drückenden Zeiten doch der eine und der andere fromme Priester seine Stimme erhebt und laut schreit über die Frevel, die man ungestraft an den Christen übt, da wollen auch wir einstimmen und sagen, der Mann lügt, weil die Heiden schweigen? — Wo ist da Logik? Wo gesunde Vernunft? Und doch stimmt die gebildete Classe der Christen hier so häufig überein, und meint, die Väter übertreiben es wohl gar. — Warum schweigen denn die Väter von anderen Kaisern, die Heiden waren, aber die Christen unangefochten ließen? — Aber Julian war Apostat. — Wäre er dieß einfach geblieben, ohne die ganze römische Welt zur Apostasie verleiten zu wollen, die Väter hätten ihn als Kaiser geschont; aber als ein Feind der Christen hatte er sie im innersten Leben angegriffen und darob mußten sie sich wehren.

*) Neander scheint den Gregor nur oberflächlich gelesen zu haben.

Daß es unter Julian wenige Märtyrer gab, ist nicht Folge seiner Milde; hätte er gewußt, daß die Hinrichtung eines Priesters in jeder Stadt des ganzen Reiches hinreiche, um alle Unterthanen zum Abfalle zu bringen, wir sind überzeugt, er hätte nicht eine Minute gezögert, hiezu den Befehl zu ertheilen. Aber er wußte, welche Kraft das Märtyrerthum hat und wich ihm daher scheu aus. Auch dem wildesten Heiden mußte es imponiren, wenn er die Christen das Schaffot besteigen sah und fragte: „Was sie verbrochen" und dann hörte: „Sie sterben für ihren Glauben, das sei ihr Verbrechen." Weislich befahl daher Julian den Schergen, sie sollten, wenn es sich treffe, daß Christen hingerichtet werden, immerhin sagen, es seien ganz gemeine Verbrecher.

Ungeachtet die Verfolgung des Diocletian zehn Jahre lang dauerte, so hielt doch die unter Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen wohlorganisirte christliche Kirche unerschütterlich aus und es erschien weit mehr Eifer für Erwerbung des Märtyrthums, denn für Erhaltung des Lebens. Aus der Asche der Märtyrer erwuchsen hundertfältig so viele Glaubenshelden. Dabei stürzten die Mehrzahl nicht blind und fanatisch in das Märtyrerthum; sie zogen sich klug zurück, so lange es ohne Aergerniß für die Gläubigen geschehen konnte; so handelten die Vorfahren des Basilius, welche in den Wäldern des Pontus wohnten; so machte es, wie wir oben anführten, Markus; so der große Cyprian. Er wählte jedes rechtmäßige Mittel, der Verfolgung zu entgehen; er suchte in der Verborgenheit des Aufenthaltes und selbst in der Flucht sein Leben zu sichern. — Doch da es Zeit und Umstände streng forderten, seinen Glauben durch sein Blut zu bekennen, da fand sich auch Cyprian ein; auf der Richtstätte angekommen, warf er sich auf die Kniee nieder und betete. Dem Scharfrichter ließ er fünfundzwanzig Goldstücke auszahlen, verband sich selbst die Augen, ließ sich von einem Diakon und Subdiakon die Hände binden, und erwartete den Schlag, den mit zitternden Händen der Scharfrichter ihm gab. — Solche Beispiele kannte und fürchtete Julian. — Ein älteres Beispiel hatten die Christen an dem heil. Ignatius, der auf Befehl des Trajan von wilden Thieren zerrissen wurde.

Die Religion ist das Heiligste, sie ist die ewige Wahrheit und steht höher als der vergängliche Mensch; sie ist unser eigentliches

Leben und kann durch nichts ersetzt werden; wer sie aufgibt, gibt sein wahres Leben auf und ist moralisch todt. Von dieser Ansicht geht der Christ aus und er ist überzeugt, daß nur in dem Festklammern an dem Glauben sein Leben sei. Dieses höhere Leben möchte er aus Liebe allen mittheilen, daher bei den echten Christen die Unmöglichkeit des Indifferentismus, daher aber auch das leichte Hingehen in den Tod, der ihm ja nur die Pforte zu einem höhern Leben ist. Und doch fand es sich bei den Christen selten, daß sie mit einer schwärmerischen Zudringlichkeit, wo die Hingabe des Lebens an Selbstmord gränzt, zur Richtstätte hinzueilten.

In unserer Zeit gibt es ein anderes Märtyrerthum; wer seinen Glauben als Christ bekennt und durch seine ganze kirchliche Handlungsweise den Kindern der neuesten Weisheit ein Aergerniß ist, der erduldet nicht Einen Tod, sondern viele; er wird geneckt und gehöhnt, so lange er lebt und hat oft wenig Lohn, den er freilich nicht sucht, für sein muthiges Bekenntniß. Sei der echte Christ auch ein noch so gebildeter Mann, so wird er schonungslos des Mysticismus, Obscurantismus, der Frömmelei, der Andächtelei, der Vornirtheit, der Heuchelei eines verborgenen Ehrgeizes und anderer geheimen Absichten beschuldigt. Er aber schmähet nicht und gehet ruhig seines Weges *). Nur ist es unbegreiflich, wie man die Männer nicht vielmehr achtet, die offen und geradezu sagen, was sie wollen. Da sind ja wohl die Diener des flatterhaften Zeitgeistes die eigentlich schlechten Menschen; denn nur diese machen sich der Unwahrheit, und zwar in der heiligsten Angelegenheit schuldig. Was erleichtert denn das gesellige Leben gar so sehr, als der einzige Umstand, daß Andere wissen, was sie bei uns zu suchen haben, und über das, was wir sind, nicht getäuscht werden? Wenn der Gebildete, der Starke im Glauben seinen Muth nicht öffentlich zeigt, woher soll der Schwache ihn nehmen, er, der sich immer nur an's Beispiel hält und an ihm sich aufrichtet? Man braucht gerade eben kein Valentinian zu sein, der dem heidnischen Priester eine Ohrfeige gibt, um seinen Glauben zu beweisen, es gibt andere, und minder auffallende Gelegenheiten, und sie genügen zur Hebung des Christenthums.

---

*) Trefflich paßt hieher, was Jean Paul in anderer Beziehung sagt: „Jetzt sind geistige Märtyrer nöthiger als sonst körperliche."

Beherzigung verdienen folgende Worte eines großen Diplomaten *) an Johannes Müller. „Zwei Principien constituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewänne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, so wie in finsteren und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserm Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden. — Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung, müssen sehr viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechtes arbeiten; aber einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäfte widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch cultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus **). Nur für einen der hierzu Bestimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie, wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demselben und Ihrer hohen Kraft zum Kampfe mit den Krankheiten der

*) Genz. **) So beschaffen waren ganz gewiß die Kirchenväter.

Zeit. — Mir scheint, daß wenn an diesem oder jenem abgelegenen Orte Einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit schließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Interesse der Menschheit sein würde, als die halbe Civilisation rc. — Wenn Christus sagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte, sondern blos, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sei, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen."

Für christliche Leser mag eine Stelle aus Müller hier recht am Platze sein: „Daß man vom Christenthum kaum mehr reden darf, das ist schrecklich wahr. Man schreibt mir aus mehreren Ländern, daß viele tausend Familien sich wenigstens äußerlich von dieser Gemeinschaft ganz trennen. Ich las neulich Einem zur Beurtheilung mein Capitel vom Religionszustande der Schweiz im fünfzehnten Jahrhundert; um, wie der Geschichtschreiber soll, nur facta reden zu lassen, und um Jeden genießbar zu sein, hatte ich wahrlich unparteiisch erzählt, gemäßigt, ohne Leidenschaft, selbst Mirakel, in der Hoffnung, man werde mich doch verstehen; aber es kam ein Vorwurf und eine dringende Bitte, es ja so nicht fortzuschicken, sondern Etwas beizufügen, woraus man meine tiefe Verachtung dieses ganzen christlichen Wesens erkenne. Ich habe gleichwohl nichts geändert, weil, sagte ich, die Hauptsache mir selbst Wahrheit ist, weil ich in der That nichts Besseres weiß, weil endlich selbst der Anstand mich abhalte, dem respectabelsten Theil des menschlichen Geschlechtes (wozu Newton, Grotius, Haller doch auch gehörten) aus Compliment für den Modegötzen eine erlogene Impertinenz zu sagen. Aber Du siehst, wie weit es geht. Vermuthlich muß es so sein, auf daß die Religion, wie sie sein soll, ganz Herzenssache werde, und durch Concentration neue Schnellkraft bekomme."

§. 8. Märtyrertod des heil. Cassianus. Besungen von dem Dichter Prudentius.

Der Dichter Prudentius*), welcher als Knabe noch in Julians Lebenszeit lebte, hat das Märtyrerthum mehrerer Heiligen be-

*) Bentlei nennt Prudentius den christlichen Virgil.

sungen, und unter diesen auch das des heil. Cassianus, welcher in Julians Zeit Lehrer war, und in Folge des bekannten Verbotes gegen christliche Lehrer den Märtyrertod erlitt. — So sehr sich Julian durch seine Freundschaft mit den Sophisten, deren Feder zu Allem feil war, vor böser Nachrede sicher zu stellen glaubte, so war es doch unmöglich allen Menschen, welche die Wahrheit liebten, Stillschweigen aufzulegen. Laut schrien die Väter, und konnten in der Handlungsweise Julians nichts Schönes, nichts Edles, nichts Erhabenes finden. Man hielt ihre Sprache für feindselig, böswillig; aber in neuester Zeit haben selbst anti-christlich gesinnte Männer den Vätern, als Wahrheitsfreunden, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Viele Kaiser wurden als Christenverfolger an den Pranger gestellt, und sie thaten vielleicht nicht mehr, als Julian; nur waren sie nicht vorsichtig genug, sich Lobpreiser zu miethen, was Julian nicht übersah. Da nun diese Lobredner, die Sophisten, einerseits und die strengen Kirchenväter andererseits ganz verschiedene Dinge von Julian erzählten, so war es natürlich, daß bei Männern, denen ein schön-syntactisch gestellter Satz mehr galt, als eine christliche Wahrheit, die Väter als düster- und trübe-sehende Menschenfeinde und Gegner aller Heiterkeit den kürzern zogen.

Da wir aus Julian's Zeit, der, wie er selbst sagt, keine Gewalt gegen die Christen ausübte, aber, wenn es Andere thaten, fast gerne sah, wenige Schilderungen von Verfolgungen haben, indem Gregor selbst nur die meisten als Allen bekannt voraussetzt und andeutet, so mag es hier an Ort und Stelle sein, eine ausführliche Schilderung aus der Feder des Prudentius dem Leser vorzulegen.

Der bekannte Philolog Obbarius, der neueste Herausgeber des Dichters, sagt selbst in seiner Einleitung zur Passio Cassiani: „Hujus Cassiani martyrium, qui in foro Corneliensi, i. e. Imolae, passus et sepultus est, praeter Prudentium nemo veterum tradit. — Mortuus est Cassianus sine dubio Juliano Apostata Imper., qui omnem liberorum*) institionem interdixit.“ Wir geben das betreffende Bruchstück aus dem Gedichte in freier Uebersetzung.

„Sieh, ein furchtbares, den Glauben erschütterndes Gewitter drohte der christlichen Gemeinde. Cassianus war Lehrer der zarten

*) Christen sollten keine Lehrer sein.

Jugend, welche die Lehren des Meisters und seinen Blick bisweilen nicht ertragen mochte. Denn immer ist der Lehrer bitter dem lernenden Jüngling, und süß ist nie die harte Erziehung. Mitten aus der Schaar der Kleinen schleppt man den Mann heraus, weil er es verschmäht hatte, den Göttern zu opfern. Der Richter frägt, wer der Mann denn sei, der so stolzen Geistes kühn sich widersetze? — Er leitet, antwortet man, eine Schaar zarter Kinder, damit sie lernen, Worte in willkürliche Zeichen zu fassen. — Führt ihn her, ruft er, der Richter, den Gefesselten, man gebe ihn den Zuchtmeistern, den Kindern, Preis. Sie mögen nur ihr Gespötte mit ihm haben, sollen ihn zerfleischen und straflos ihre Hände mit seinem Blute färben. Den Schülern macht es Freude, wenn der strenge Zuchtmeister ihnen als Spielball Preis gegeben wird. Er wird entkleidet, es werden ihm die Hände auf den Rücken gebunden und herzutritt die mit spitzen Griffeln bewaffnete Schuljugend; so viel geheimen Groll jeder der Kleinen im Verlaufe der Zeit einsog, den gießt er jetzt aus in strömender Wuth. Andere werfen die gebrechlichen Täfelchen aus Holz in sein Antlitz, an welchem zerschmettert sie zurückprallen. Ein Gekrach von kleinen Breterchen, die mit Blute sich färbten, ertönte im Umkreise. Nach allen Seiten wird der Bekenner Christi geschnitten, gestochen; hunderte von Händen zugleich üben die grausame Kunst, und eben so vielen Wunden entquillet Blut. — „Seid, rief der Greis, nur tapfer; was euch an Alter gebricht, ersetze die Grausamkeit.“

Die Buben trieben noch lange ihr grausames Gespötte mit ihrem Lehrer, bis der Greis entkräftet den Geist aufgab. Nur zu ausführlich schildert der Dichter das unnatürliche Benehmen derselben, — wir wollen uns aber wegwenden von der empörenden Scene.

VI. Hauptstück.

Edicte und Briefe über die Christen.

§. 1. Julians Anordnung über die Behandlung der Christen.

Bei den Wahrnehmungen, die sich bei dem Studium des Charakters des abtrünnigen Kaisers darbieten, stellt sich unwillkürlich der Gedanke ein, Julian habe gewiß keinen Tag vorübergehen lassen, wo er nicht den Christen Böses zuzufügen gedachte, und daß er jenen Tag für verloren hielt, wo dieß nicht der Fall war. Der Leser wird hie und da bemerken, daß er bei ganz heterogenen Gegenständen eine oft gezwungene Wendung nimmt, um nur auf sein verhaßtes Lieblingsthema, die Christen, oder vielmehr Galiläer, zu kommen. Dieser kleinliche Sinn war es auch, der, im Vereine mit des Kaisers überschwänglicher Schreibseligkeit, jene zahlreichen Edicte und Briefe über die Galiläer zu Tage förderte, von denen wir dem Leser mehrere vorlegen; ihr Studium ist wichtig; denn nur sie gewähren uns einen lichten Blick in das satanische Treiben Julians, so wie sie auch die einzig gute Folie zur wahren Charakterschilderung des Kaisers sind.

Julian an Artabius:

„Bei Zeus, es ist durchaus mein Wille nicht, daß man die Galiläer tödte oder ungerechter Weise schlage, oder daß ihnen sonst irgend etwas Böses widerfahre; doch bin ich der Ansicht, daß man den Verehrern der Götter den Vorzug gebe; das ist durchaus zweckmäßig; denn durch den Wahnsinn der Galiläer wäre fast der ganze Staat untergegangen, durch das Wohlwollen der Götter aber werden wir alle gerettet. Daher ist es Pflicht, die Götter zu ehren, und auch jene, welche sie anbeten, seien es einzelne Personen oder ganze Städte."

Dieses Schreiben scheint an einen Statthalter gerichtet zu sein, der sich in Betreff der Christen bei dem Kaiser anfragte, wie einstens Plinius bei Trajan; die Zeit der Abfassung ist nicht bekannt; wahrscheinlich aber ist, daß es erlassen worden, als der Kaiser befahl, man soll den Kirchen der Christen die Güter nehmen und heidnischen Tempeln zuweisen. — Als ein Edict wurde es wahrscheinlich an mehrere Statthalter zugleich erlassen. Nach diesem Briefe soll den Christen freilich keine Gewalt angethan werden; übrigens verhinderte und bestrafte er es nicht, wenn ganze Städte und Gemeinden die furchtbarsten Gräuelthaten an ihnen verübten. Gregor von Naziancz erzählt Mehreres, was hinlänglich beweist, daß zu den gräßlichsten Thaten, wenn sie die Galiläer betrafen, Julian connivirte, oder sie ganz ignorirte.

Was die Benennung Galiläer betrifft, so ist zwar nicht gewiß, daß ein eigenes Edict deshalb gegeben worden; wenigstens ist keines auf uns gekommen; nach Gregor von Naziancz aber gab der Kaiser ganz gewiß ein solches Gesetz. Cyrillus zeigt in seiner Widerlegung Julians recht witzig aus vielen Stellen der Schrift, daß diese Benennung vielmehr auf die Heiden passe und nicht auf die Christen *).

Nach Suidas kam der Name „Christianus" unter Kaiser Claudius und zwar in Antiochien auf; früher nannte man sie Galiläer, oder Nazarener. Auch der heilige Chrysostomus sagt in seiner Homilie gegen die Heiden, daß Julian selbst in seinen Edicten die Christen Galiläer zu nennen befahl, und dasselbe zu thun auch den Vorstehern und höhern Beamten gebot. Wollte der Kaiser in der Benennung eine Abwechslung vornehmen, was ihm bei der Versatilität seines Geistes manchmal beliebte, so nannte er sie die Gottlosen, δυσσεβεῖς, oder auch ganz einfach „jene" „sie" ἐκεῖνοι, während die Heiden gewöhnlich „εὐσεβεῖς" „die Frommen" genannt werden. Daß besonders bei Verleihung von Aemtern den Heiden, als den Frommen, der Vorzug gegeben wurde, lesen wir auch im Rufinus l. 22. „Procurationem provinciarum jurisque dicendi Christianis statuit non debere committi, utpote quibus etiam lex propria gladio uti prohibuisset." Die Verwaltung von Provinzen und Gerichtsstellen durften also ganz be-

*) Wir kommen auf diesen Gegenstand bei Cyrillus zurück.

stimmt, wenigstens wo sie nicht schon im Besitze waren, den Christen nicht anvertraut werden, da ihnen ohnehin die christliche Religion den Gebrauch des Schwertes verbiete. Der protestantische Christ Neander findet das ganz natürlich und consequent.

Der Heide Ammianus, der Freund des Julian, tadelt solche Maßregeln. Die Kirchengeschichte und andere Ereignisse späterer Zeit belehren uns, daß die Laien, wie Julian, den Clerus oft auf seine Statuten aufmerksam machten und gewissenhaft auf ihrer Aufrechthaltung bestanden, wenn nämlich aus dieser in den Vordergrund gestellten Aufrechthaltung für sie, nämlich die Laien, nicht unwesentliche Vortheile, Vorrechte oder Begünstigungen entquollen.

Hätten die Christen dem Julian nicht sogar danken sollen, daß er sorgsamst bedacht war, sie ja nicht in Versuchung kommen zu lassen, ihre schönen Gesetze zu übertreten? Es müßte interessant sein, von einem Freunde Julians, z. B. Neander, eine Abhandlung zu lesen, in welcher dargethan würde, daß gerade Julian in Betreff der Aufrechthaltung des reinen Christenthums ausgezeichnete Verdienste habe, was aber bisher noch von keinem Christen nach Verdienst gewürdigt worden sei.

§. 2. Athanasius, orthodoxer Bischof zu Alexandrien. Geboren 296. Gestorben 373.

Da es in dieser Schrift nicht unsere eigentliche Aufgabe ist, das kirchliche Leben und Streiten in den Zeiten Julians darzustellen, sondern nur zu zeigen, wie arglistig sich dieser Kaiser benahm, um das Christenthum meuchlerisch zu morden, so wollen wir das rein Kirchliche nur in soweit berühren, als es uns zur Aufhellung von Julians Charakter eben dienlich ist. Dieser Fall tritt besonders bei Athanasius ein. Dieser orthodoxe Bischof, der gegen die Arianer und Semiarianer, gegen Constantius und den gelehrten Bischof Eusebius mit wahrem Heldenmuthe focht, und oft, freilich nur der physischen Gewalt, unterlag und sich wieder erhob und nie im Vertrauen auf Gott den Muth verlor, dieser Mann, ein Zeitgenosse Gregor's und des großen Basilius, konnte einem Julian keine willkommene Person sein. Arianern und Heiden war er gleich verhaßt; und da er zufällig zur Zeit lebte, wo die Arianer von Constantius

begünstigt und die Heiden von Julian in Schutz genommen wurden, so traf es sich, daß er oft ins Exil wandern mußte. **Dreimal** wurde seine Lehre verworfen; das erste Mal auf der Synode zu Tyrus im Jahre 335, das zweite Mal auf dem Concilium zu Antiochien 341, und das dritte Mal auf dem Concilium zu Mailand 355, in Gegenwart des Constantius.

Die Angelegenheiten der Christen machten im römischen Reiche zu viel Aufsehen, als daß sie nicht auch von heidnischen Schriftstellern hätten beachtet werden sollen. Demgemäß macht auch Ammianus von **Athanasius** und **Liberius** Bischof von Rom Erwähnung. Seiner Darstellung zu Folge hätte sich Athanasius als Bischof etwas zu viel erlaubt, sich übernommen und in Dinge gemischt, die ihm nicht zustanden; man streute von ihm die Sage aus, er könne weissagen, verstehe es, den Vogelflug zu deuten, und habe einige Male zukünftige Ereignisse vorausgesagt; überdieß wurden ihm noch manche andere Dinge zur Last gelegt, was in Alexandrien, wo Arianer und Heiden seine Feinde waren, wohl eben nichts Auffallendes war.

Daß Athanasius öfters Zukünftiges voraussagte, ist wahr, wie wir aus Sozomenus und Nicephorus wissen. Bevorstehende Gefahren, Ereignisse sagte er mit Sicherheit voraus; als er einstens in Alexandrien einzog und eine Krähe gar ungewöhnlich heftig schrie, so fragten ihn die Heiden spottend und höhnend, was denn das zu bedeuten habe; er gab zur Antwort: der morgige Tag wird euch übel bekommen, und es traf ein; denn es kam ein Brief von Constantius, daß die Heiden, welche ein Fest feiern wollten, an diesem Tage nicht in die Tempel gehen dürfen. Der Bischof von Rom, Liberius, bekam von Constantius, der zu Mailand mit vielen Bischöfen die Absetzung des Athanasius beschlossen hatte, den Auftrag dieses Urtheil zu vollziehen; dieser aber sträubte sich sehr, indem er geltend machte, man dürfe keinen Menschen, den man weder gesehen noch vernommen habe, verurtheilen. Liberius verfiel deshalb in Ungnade bei Constantius und wurde nach Mailand abberufen; da er beim Volke sehr beliebt war, so wagte man es nur in der Mitternacht ihn wegzuführen. **Liberius** wußte, daß sein Widerstand nichts helfe, und den **Athanasius** nicht rette, aber um der guten Sache nichts zu vergeben, und selbst nicht Unrecht zu handeln, opferte er sich; denn da er in Mailand angekommen mit dem Kaiser eine zu

freie Sprache geführt, wurde er nach Beroea in Thracien verwiesen.

Es mag hier gestattet sein, auf Etwas aufmerksam zu machen, was besonders in Betreff der Autorität des römischen Papstes von Interesse sein dürfte, um so mehr, da die Belege dafür von einem heidnischen Schriftsteller, als Ammianus Marcellinus ist, entnommen werden. Für's erste nennt Ammianus den Liberius nicht kurzhin Bischof, er gibt ihm diesen Namen gar nicht, sondern er nennt ihn den Vorsteher der Christenheit, während er den Athanasius Bischof von Alexandrien nennt. „Nachdem Constantius mit einer bedeutenden Anzahl Arianischer Bischöfe die Absetzung des Athanasius Bischofs von Alexandrien beschlossen hatte, widersetzte sich Liberius." Dieses ist ungefähr der Inhalt folgender im Texte enthaltenen Worte: „Liberius Christianae legis antistes a Constantio ad comitatum (in die Provinz Mailand, wo Constantius sich eben aufhielt) mitti praeceptus est, tamquam Imperatoris jussis et plurimorum sui consortium decretis obsistens, in re, quam brevi textu percurram. — Athanasium episcopum eo tempore apud Alexandriam synodus removit a sacramento."

Dann erzählt Ammianus, daß der Kaiser, ungeachtet die Absetzung auf seinen Befehl vollzogen worden, doch wünschte, es möchte noch die Autorität des Bischofs von Rom der Sache das vollkommene Gewicht geben; denn die Bischöfe der ewigen Stadt haben eben durch ihr Ansehen vor allen andern einen Vorzug. „Id enim ille (Constantius) licet sciret impletum, (die Absetzung des Athanasius) tamen auctoritate quoque, qua potiores aeternae urbis episcopi, firmari desiderio nitebatur ardenti; quo non impetrato cum magna difficultate noctis medio potuit absportari." So sehen wir, daß in dieser Zeit schon das Ansehen des Papstes selbst den Heiden bemerkbar war.

Nach Ammianus war also Athanasius verwiesen und es scheint, daß Georgius*), der sich ganz besonders des gelehrten Eusebius, Bischofs von Nikomedien, eines Verwandten der Kaiserin Eusebia, zum Sturze des Athanasius bediente, auf den bischöflichen Thron von Alexandrien kam. So dürfte also Georgius vom Jahre 355

*) Der Leser wird im Folgenden über diesen Georgius nähere Belehrung erhalten. Er war Julians Freund.

bis 360 Bischof von Alexandrien gewesen sein. Nach seiner Ermordung, die in die ersten Monate des Regierungsantrittes Julians fiel, kam Athanasius unter Festjubel nach Alexandrien zurück; denn auch er glaubte, wie viele Andere, durch Julians Toleranz=Edict ein Recht zu haben, aus seiner Verbannung zurückzukehren; wie beliebt der Bischof bei den Einwohnern von Alexandrien war, davon gibt uns Gregor von Nazianz eine classische Schilderung.

„Da kehrte von seiner schönen Verbannung der große Athlet zurück; entzückt über sein Eintreffen war die Stadt Alexandrien und fast ganz Egypten; von allen Seiten lief die Bevölkerung zusammen, um von den Anhöhen aller Art entweder seine Stimme zu hören, oder seine Gestalt zu sehen, oder, wie wir von den Aposteln gehört, um sich durch den bloßen Schatten desselben zu heiligen. Man hat schon viel gelesen und gehört von Einzügen berühmter Personen in Alexandrien, aber keiner glich an Volksmenge und Glanz dem des Athanasius. So groß war die Bewunderung dieses Mannes! Die Volksmenge theilte sich nach Geschlecht, Alter und Stand, um den Athanasius zu empfangen; so ist es bei großen Feierlichkeiten in Alexandrien Sitte. Alles klatschte Beifall, man verschwendete kostbare Salben, die Nacht hindurch ward die Stadt beleuchtet, man gab öffentliche und Privat=Gastmähler, es fehlte an Nichts, wodurch sich die Freude bei glücklichen Ereignissen kund zu geben pflegt. Bei alldem fand keine Störung Statt, kein unanständiger Auftritt, keine Verletzung irgend eines Menschen."

Athanasius stellte in der Kirche die frühere Zucht wieder her; ohne Strenge, durch Sanftmuth und Milde; selbst die Gegner der Orthodoxen, die Heiden und Arianer, verhielten sich, aus Achtung vor dem würdigen Manne, ruhig. Aber eben desto gefährlicher mußte er einem Julian scheinen. Schwächere Männer, als Athanasius war, hätte er vielleicht auf ihrem bischöflichen Sitze belassen; die Energie, Umsicht, Gelehrsamkeit und Klugheit eines Athanasius waren eben so viele Verbrechen in den Augen des antichristlichen Kaisers. Der würdige Bischof wirkte nur kurze Zeit und die Alexandriner erhielten Befehl, ihn aus der Stadt zu entfernen; er mußte zum dritten Male den Wanderstab in die Hand nehmen und der Gewalt weichen. Im Ganzen wurde er fünfmal in die Verbannung geschickt. Meistens lebte er in der Wüste bei Theben in Egypten, mehrere Jahre auch

in Trier. Im Ganzen lebte er zwanzig Jahre in der Verbannung.

Bletterie spricht unter Anderem Folgendes: „Beinahe fünfzig Jahre kämpfte er gegen die Clubs sophistischer Gelehrten, die in allen Ränken geübt, listige Höflinge, Beherrscher des Fürsten, Richter über Gnade und Ungnade, unermüdete Verleumder und grausame Verfolger waren. Er verwirrte und beschämte sie, entging ihnen immer, ohne daß er ihnen jemals den teuflischen Trost gewährte, ihn einen falschen Schritt thun zu seh'n. — Julian, welcher die andern Bischöfe wenigstens nicht öffentlich verfolgte, sah es als einen Act der Staatspolitik an, ihn aus dem Wege zu räumen, indem er glaubte, daß das Schicksal des Christenthums von jenem des heiligen Athanasius abhänge. Diese ehrenvolle Auszeichnung schien dem Ruhme des heiligen Bischofes die Krone aufgesetzt zu haben."

Der Geschichtschreiber Schlosser hat unsern Athanasius in einer andern Weise ausgezeichnet; es war ihm nämlich nicht genug, den großen Vater wegen seiner Anhänglichkeit an den orthodoxen Glauben zu preisen; er macht ihn zum Stifter einer eigenen Secte und nennt den Gesammtinhalt seiner theologischen Ansichten, im Gegensatze zum Arianismus — Athanasianismus. — Ein neues Wort; ein Beweis, daß Geschichtschreiber, wie oft geschieht, Geschichte nicht blos erzählen, sondern auch machen. Nicht uninteressant ist eben desselben Geschichtschreibers Urtheil über die Geistlichkeit der Zeiten Julians; die Kirchenväter waren wahrscheinlich als die gelehrteren Männer mit inbegriffen. „Die zänkische, abergläubische und spitzfindige christliche Geistlichkeit hätte Julian immer entfernen mögen; sie suchten die göttliche Lehre ihres Meisters prahlend zu einer menschlichen Wissenschaft auszubilden."

Also haben sich Athanasius, Basilius, Gregorius und andere aus reiner Prahlsucht so vielen Gefahren ausgesetzt! Den Gelehrten alter und neuester Zeit hat es nie recht behagen mögen, daß die christliche Religion eine systematische Consistenz sich gab. Das hätte nicht sein sollen; das fühlte Julian am besten. Uebrigens ist es auffallend; daß die Geschichtschreiber einstimmig den Numa Pompilius preisen, weil er durch seine religiösen Satzungen den kriegerischen Einrichtungen des Romulus ein nothwendiges Ge-

gengewicht gab; den Constantin aber und die Väter tadeln, daß sie der christlichen Religion eine organisirte Verfassung gaben *).

Mit Hilarius von Poitiers war Athanasius einer der standhaftesten Vertheidiger des orthodoxen Glaubens; besonders beförderte er das Mönchswesen in Egypten und that viel zur Verbreitung des Christenthums in Abyssinien. Er war ein Mann von unerschrockenem Muthe, dem Glaube und Religion das höchste Heiligthum war. Freimüthig war er wie wenige. Ueber die Synode zu Tyrus, welche 335 gehalten wurde, schreibt er Folgendes: „Wie können sich die Arianer unterstehen, dieses eine Synode zu nennen, auf welcher ein Comes (Statthalter) den Vorsitz führte, dem ein Trabant zur Seite stand, und wo uns statt der Kirchendiener ein Gerichtsschreiber einführte?“

Sein Charakter war, nach der Schilderung Gregors von Naziánz, gefällig und liebevoll, daher er überall, selbst an den Orten seiner Verbannung, Freunde fand, wie in Trier den Bischof Paulinus, in Rom den Papst Julius, in Egypten den Antonius. Da er aber in der christlichen Polemik viel zu thun hatte, so war es nicht zu vermeiden, daß er in seinen Streitschriften nicht bisweilen heftig wurde, und sich hie und da besonders unter den Arianern Feinde zuzog, welche nicht Anstand nahmen, die schändlichsten Verleumdungen gegen ihn auszustreuen. Man ging so weit, ihn als Majestätsverbrecher, als Schänder jungfräulicher Keuschheit, als Mörder und Zauberer anzuklagen! Selbst der Heide Ammianus Marcellinus nimmt nicht Anstand, auf guten Glauben hin, dem Manne Einiges aufzubürden. — Daß er aber ein weitsehender Denker war, der Manches wußte, was grobsinnliche Menschen nicht wissen, das zeigen uns seine Schriften, die von großem Interesse sind.

Wie wir aus den folgenden Briefen ersehen, besaß er die Liebe der Gläubigen in hohem Grade, die Alles für ihn zu wagen bereit waren; aber er benützte diese Zuneigung niemals, wo die Theilnahme zu einer Empörung hätte ausarten können.

Wir besitzen viele Schriften von ihm, von welchen aber zu sprechen nicht unsere Aufgabe ist.

---

*) In den Werken des Joh. Müller kann der Leser finden, welch hohe Ideen dieser Protestant von dem Wesen der Hierarchie des orthodoxen Christenthums hat.

§. 3. Julians Verfahren gegen Athanasius und seine Anhänger in Alexandrien.

Erstes Edict an die Alexandriner in Betreff der Ausweisung des Athanasius:

„Der Mann, der durch viele kaiserliche Edicte und Befehle ausgewiesen worden war *), hätte wenigstens einen besonderen kaiserlichen Befehl abwarten und dann erst in sein Vaterland zurückkehren, nicht aber in wahnsinniger Tollheit den Gesetzen, als ob sie gar nicht wären, Hohn sprechen sollen. Wir haben für jetzt den von uns noch unter des seligen Constantius Regierung ausgewiesenen Galiläern nicht die Rückkehr in ihre Kirchen, sondern nur in ihr Vaterland erlaubt **). Ich höre aber, daß Athanasius, dieser freche Mann, in seiner Kühnheit so weit ging, den bei ihnen sogenannten Bischofssitz wieder einzunehmen; daß dieses aber dem die Götter verehrenden Volke der Alexandriner sehr mißfallen habe. Daher befehlen wir ihm, sich aus der Stadt zu entfernen, und zwar alsogleich noch an dem Tage, an welchem er das Schreiben meiner Milde gegen ihn erhalten hat; bleibt er aber innerhalb der Stadt, so stehen ihm von mir aus noch ärgere und größere Strafen bevor."

So lautet das erste Schreiben.

Athanasius wurde schon von Constantin und Constantius aus Egypten gewiesen; da aber Julian allen Parteien der Christen vollkommene Religionsfreiheit schenkte, so benützte auch Athanasius diese Gelegenheit, und kehrte auf seinen bischöflichen Sitz zurück. Nach obigem Edicte hätte aber Julian blos die Wiederkehr ins Vaterland, nicht aber die Besitznahme der früheren Aemter in der Kirche gestattet. Was dann ganz besonders an dieser Toleranz Julians zu rühmen wäre, ist in diesem Falle nicht einzusehen. Wir glauben aber und bemerken aus vielen Stellen, daß Julians Ingrimm besonders auf die Orthodoxen sich richtete, in Alexandrien besonders und in Cäsarea. Gegen andere Secten war er sogar freundlich und gütig; so schreibt

*) Man übersehe nicht, wie Julian bei Athanasius die Anordnungen seiner Vorgänger sorgfältig beachtet.

**) Diesen Unterschied machte Julian hinterher.

er dem Aëtius, der zur Secte der Eunomianer gehörte, er möge nicht nur aus der Verbannung wiederkehren, sondern ihn, den Kaiser, auch besuchen, und gestattet ihm sogar Behufs der Reise die Benützung der Post.

Als Bischof wurde Athanasius verwiesen, und als solcher kehrt er wieder zurück; man weiß es, daß die Feinde des Christenthums es ganz klug vor Allem auf die Häupter absehen, um so mehr, wenn sie tüchtige und feste Charaktere sind. Athanasius mag also ganz unbefangen und ohne Arges im Sinne, wie nach einer von selbst verstandenen, ausgemachten Sache, sein altes Amt wieder angetreten und verwaltet haben. Hätte er sich lässig auf seinem Bischofstuhle verhalten und ruhig, das heißt, sich als Bischof schläfrig benommen, so dürfte wohl Julian nicht gar so sehr aufgelodert sein. Athanasius aber war Bischof mit Ueberzeugung und hatte in seinem Eifer die Kühnheit, einige heidnische Frauen, wie wir im 6. Briefe Julians lesen, zum Christenthume zu bekehren und zu taufen. Das war dem Julian Hochverrath; das war es, was den Sophisten Julian veranlaßte, hinterher sein Gesetz zu beschränken und jetzt erst zu sagen, wie er's eigentlich meinte. Im Marcellinus wenigstens lesen wir das schon öfters Erwähnte: „Er ließ die Vorsteher der einzelnen Secten zugleich mit den betreffenden Anhängern in den Palast rufen, und ermahnte sie, sie sollten friedlich, ohne daß sie Jemand hindert, ohne Furcht ihrer Religion dienen.“ Ein Bischof ist den Orthodoxen kein Nebending; er ist ein integrirender, ja der wesentlichste Theil der Gemeinde. Julian wußte dieses so gut, wie wir; aber er wollte hier gerade, weil es Athanasius war, dem Edicte nicht die volle von selbst verstandene Ausdehnung zukommen lassen. — Dem Leser wollen wir nicht weiter auseinandersetzen, was es mit der Religionsfreiheit für eine Bewandtniß habe, wo den Gemeinden ihre Vorsteher mit Gewalt entzogen werden.

Kaum hatte also Athanasius von seinem Bischofsitze Besitz genommen, so zog er sich den Haß und die Verfolgung der Arianer von Neuem zu, denen er schon früher unter den äußersten Gefahren ausgesetzt war; da aber die Arianer bei Hofe jetzt nichts mehr galten, wie früher unter Constantius, so hetzten sie wenigstens die heidnischen Alexandriner gegen den Bischof, was um so leichter war,

weil er eben einige Zeit nach seiner Rückkehr heidnische Frauen für das Christenthum gewonnen hatte.

Es schien, daß Athanasius sich nicht beeilte, auf obiges Edict sofort Alexandrien zu verlassen; daher Julian dringend den Statthalter auffordert, sich die Ausweisung desselben ernstlichst angelegen sein zu lassen; wie wir im Folgenden ersehen.

Zweites Edict an Ekdikius, den Statthalter von Egypten, in der Angelegenheit des Athanasius:

„Wenn du mir schon von andern Dingen nicht schreibst, so hättest du mir doch von Athanasius, jenem Feinde der Götter, schreiben sollen, um so mehr, da du schon vor längerer Zeit meine zweckmäßigen Beschlüsse vernommen hast. Ich schwöre bei dem großen Serapis, wenn nicht vor dem ersten December der den Göttern verhaßte Athanasius aus jenem Bereiche, oder vielmehr aus ganz Egypten ausgewiesen wird, so wird die deinen Befehlen gehorchende Cohorte um hundert Pfund Goldes bestraft werden. Du weißt, wie ich langsam schreite zum Strafen, aber noch viel langsamer zum Verzeihen, wenn ich einmal mein Strafurtheil gefällt habe. Es betrübt mich sehr, daß durch diesen Mann sämmtliche Götter herabgesetzt werden*). Aus allen deinen Handlungen möchte ich keine lieber sehen und hören, als die Ausweisung des Athanasius aus allen Gauen Egyptens, jenes ruchlosen Mannes, der es gewagt hat, unter meiner Regierung hellenische Frauen, die Frauen angesehener Männer, zu taufen."

Athanasius ging auf dieses Edict hin in die Verbannung.

Im Jahre 362 kamen die Alexandriner bittend bei dem Kaiser ein, er möge dem Bischof die Rückkehr gestatten. Aber anstatt den Bitten der Alexandriner nachzugeben, ertheilte er den Befehl, daß Athanasius nicht blos aus Alexandrien, sondern aus ganz Egypten verwiesen werde, wie im folgenden Briefe zu lesen, in welchem er noch überdieß den Versuch macht, die Alexandriner zu bereden, vom Christenthum zum Heidenthum zurückzukehren.

Drittes Edict in Angelegenheiten der Alexandriner:

„Wenn auch der Erbauer eurer Stadt aus der Zahl Jener

---

*) Man kann kein schöneres Zeugniß für Athanasius ablegen.

gewesen wäre *), welche, weil sie ihr eigenes Gesetz übertreten haben, eben dadurch schon billige Strafe erleiden, daß sie eine ungesetzliche Lebensweise**) annehmen und eine ganz neue Lehre einführen, so wäre auch nicht einmal in diesem Falle Grund vorhanden, daß Athanasius von euch vermißt werde. Da nun aber Alexander der Erbauer eurer Stadt ist, und der mächtige Gott Serapis eure Stadt beschützt, zugleich mit seiner Gehilfin und Schwester, der mächtigen Göttin Isis, der Beherrscherin von ganz Egypten, so ist keine Entschuldigung für euch vorhanden. — Der kranke Theil der Stadt (die Christen) maßt es sich an, sich für die ganze Bürgerschaft anzusehen."

„Bei den Göttern, ihr Männer von Alexandrien, ich schäme mich recht sehr, daß überhaupt ein Einwohner eurer Stadt eingesteht, ein Galiläer zu sein. Die Väter der echten Hebräer haben einst den Egyptiern als Sclaven gedient. Ihr aber, ihr Alexandriner, die ihr jetzt über die Egyptier herrschet (denn der Erbauer eurer Stadt herrschte über Egypten) könnt euch so weit vergessen, den Verächtern der religiösen Ansichten ihrer Väter freiwillig, und zwar im Widerspruche mit den alten Gesetzen zu gehorchen, und ihr erinnert euch nicht des glücklichen Zustandes der Vorzeit, wo die Götter mitten unter euch lebten und wir recht viel Gutes genossen. Jene aber, die diese neue Lehre bei euch eingeführt haben, was für Segen und Glück haben sie eurer Stadt gebracht? Saget es mir. Der Erbauer eurer Stadt war der Götter ehrende Mann Alexander aus Macedonien; er hatte durchaus mit diesen Menschen nichts Aehnliches, auch nicht mit den Hebräern, die Jene (die Christen) noch bei weitem übertrafen. Auch Ptolemäus, der Sohn des Lagus, war weit über ihnen. Alexander hätte selbst den Römern zu thun gemacht, wenn sie mit einander in Kampf gerathen wären. Was ist es denn mit den nach dem Erbauer eurer Stadt lebenden Ptolemäern, welche sie wie eine leibliche Tochter groß zogen? — Mit den Lehren Jesu haben sie derselben nicht zu dieser Größe verholfen; auch haben sie nicht durch den Unterricht jener verhaßten Ga-

*) Julian hält die Christen für Juden, welche dem mosaischen Gesetze untreu geworden. Er will also sagen: Wenn Alexander auch dem Judenthum untreu und ein Christ geworden wäre, selbst 2c.

**) Die ungesetzliche Lebensweise der Christen.

liläer der Stadt jenen gesegneten Zustand, in dem sie sich jetzt befindet, zu Stande gebracht *). Und als endlich drittens wir Römer uns der Stadt bemächtigt, nachdem wir sie den schlecht regierenden Ptolemäern weggenommen hatten, da sprach der Kaiser **), während er sich in eurer Stadt aufhielt, zu den Bürgern derselben folgende Worte: „Bürger von Alexandrien! Ich gewähre der Stadt alle Befreiung von der Schuld, aus Ehrfurcht vor dem großen Gotte Serapis, dann auch um des Volkes Willen, und endlich wegen der Größe der Stadt selbst. Der dritte Grund meines Wohlwollens zu euch ist mein Freund Arius." Es war aber dieser Arius euer Bürger, des Kaisers Freund, ein Philosoph."

„Dieses sind insbesonders die Wohlthaten, die euch die Götter im Betreff eurer Stadt, um es kurz zu sagen, erwiesen haben; denn wegen der Menge kann ich sie alle gar nicht berühren und will daher schweigen. Was aber überhaupt tagtäglich nicht wenigen Menschen, auch nicht Einem Volke, auch nicht Einer Stadt, sondern der ganzen Welt die erhabenen Götter für Wohlthaten erweisen, wißt ihr das nicht? Merkt nur ihr allein nicht das von der Sonne herniederstrahlende Licht? Wißt ihr allein nur nicht, daß Sommer und Winter von ihr ausgehen? ihr allein nur nicht, daß alle Thiere und Pflanzen der Sonne ihr Entstehen verdanken? Wisset ihr ferner nicht, welche Güter der Mond, der durch die Macht der Sonne dem Weltall dient, eurer Stadt erwiesen? Und ihr könnt euch unterfangen, vor Keinem dieser Götter die Kniee zu beugen? — Ihr glaubt, daß Jesus, den weder ihr, noch eure Väter gesehen haben, der Logos-Gott sein müsse? Jenes Wesen aber, welches von Ewigkeit her alle Nationen gesehen, und noch sehen, verehren und anbeten, und bei dieser Verehrung sich wohlbefinden ***), die große Sonne meine ich, jenes lebende, mit Seele und Geist versehene und wohlthätige Bild des nur im Geiste aufzufassenden Vaters. . . . ."

*) Keinem vernünftigen Theologen wird es in unserer Zeit einfallen, den Blütezustand der Hauptstädte von Europa ausschließlich der christlichen Religion zuzuschreiben.

**) Augustus.

***) Das Wohlbefinden gehört bei Julian unter die Hauptgründe für die Wahrheit der heidnischen Religion.

„O, folget mir auf mein Wort und erhebet euch nur ein wenig zur Wahrheit. Ihr werdet den rechten Weg nicht verfehlen, wenn ihr dem Manne folget, der jenen Weg, den ihr als Christen wandelt, wohl auch bis zum zwanzigsten Lebensjahre gewandelt ist, aber sehet, jetzt schon in das zwölfte Jahr wie unter dem Schutze der Götter die Lebensbahn hinschreitet."

„Beliebt es euch also mir zu gehorchen, so werdet ihr mir eine desto größere Freude machen; wollt ihr aber dem Aberglauben und dem Unterrichte listiger Menschen ergeben bleiben, so seid wenigstens einträchtig untereinander, und sehnet euch nicht nach Athanasius *). Es sind ja überhaupt viele Schüler von ihm noch da, welche im Stande sind, euren juckenden und nach gottloser Lehre sehnsüchtigen Ohren genügenden Trost zuzusprechen. Wahrlich gut wäre es, würde die Schlechtigkeit der gottlosen Schule des Athanasius nur von ihm allein abhängen; aber seinesgleichen gibt es bei euch nicht Wenige! Auch ist euch das durchaus nicht nachtheilig; denn wen immer ihr aus der Menge wählen werdet, der wird, was die Erklärung der heiligen Schrift betrifft, dem von euch so sehr ersehnten Athanasius in nichts nachstehen **). Wenn ihr euch aber nach seinen übrigen Künsten sehnet, (denn ich höre, der Mann sei sehr verschmitzt), und in dieser Absicht eure Bitten vorbringet, so wisset, daß er eben deßhalb aus der Stadt verbannt bleibt. Es ist nicht gut, wenn der Vorsteher einer Gemeinde ein Mann ist, der nach Neuerungen hascht. Wenn er anders ein Mann ist, und nicht vielmehr ein unbedeutendes Männchen ***). — Freilich glaubt der große Mann wohl selbst wegen seines Kopfes in Gefahr zu sein; dieß eben gibt aber die Veranlassung zu aller Unordnung. Daher haben wir, damit euch ja so etwas nicht widerfahre, schon früher

*) Die Väter waren also in seinen Augen Ruhestörer; sollte man nicht vielmehr denken, daß Julian der größte Ruhestörer im ganzen Reiche war?

**) Julian ist doch schlau; er will ihnen zureden, Athanasius sei leicht zu ersetzen; im Innern war er vollkommen vom Gegentheil überzeugt; er wollte nur den Mann fern von Alexandrien wissen.

***) So spricht man von jenen Männern, die man fürchtet. Wenn Athanasius ein unbedeutendes Männchen ist, warum macht der große Kaiser so viele bedeutende Umstände?

den Befehl ertheilt, daß er sich aus der Stadt entferne; jetzt aber gebieten wir, daß er ganz Egypten verlasse."

„Dieses soll meinen Bürgern von Alexandrien bekannt gemacht werden."

Dieser Brief ist im letzten Lebensjahre des Kaisers, 363, geschrieben; nach dem Inhalte des 26. Briefes wurde Athanasius nur aus der Stadt gewiesen, nach unserem Briefe wird ihm der Aufenthalt in ganz Egypten verboten.

Wir machen den Leser auf die feinen Künste des Kaisers aufmerksam, mit denen er die Alexandriner für seine Götter zu gewinnen hofft, und sucht; zugleich aber auch auf die seichten Gründe, die theils der Geschichte, theils der Mythologie entnommen sind; überdieß ist der spottende Hohn am Ende des Briefes vielleicht würdig eines gekränkten Sophisten, aber unwürdig eines römischen Kaisers. — Der schönste Inhalt des Briefes ist aber die Ansicht, die wir über Athanasius gewinnen. Die Lobrede Gregors von Nazianz auf den großen Heiligen ist nicht so schön, als das spottende, höhnende Lob Julians. Athanasius hatte Charakter, und das genügte, um von einem wetterwendischen Julian gehaßt, oder besser, gefürchtet zu werden.

Aus den Worten Julians, wo er die Christen Verächter der religiösen Ansichten ihrer Väter nennt, nimmt man ab, daß er die Christen für abtrünnig gewordene Juden hält; vielleicht wollte er eben, weil die Juden allerorts verachtet waren, durch eine solche Verwandtschaftsangabe die Christen schrecken und abhalten, einer solchen Nation nur von ferne angehören zu wollen; freilich nennt Julian an einer andern Stelle den Patriarchen der Juden seinen Bruder, so daß man oft nicht weiß, wie man daran ist. Julian betrachtet sich also als den Patriarchen der Heiden.

Im VII. und IX. Buche des Cyrillus ergießt sich, wie wir lesen, der Kaiser in eine lange Invectivrede auf die Christen, daß sie von Moses abgefallen sind, und macht ihnen dieß zum Hauptverbrechen. Dieser Vorwurf sollte aber ganz besonders Jesus und seine Schüler treffen, welche vor den Christen herabzusetzen sich Julian insbesonders bestrebte.

Nimmt man die Stellen aus, welche in Cyrillus vorkommen, und eine zweifelhafte in den Cäsaren, so nennt Julian den Namen

Jesus nur zweimal. Wir glauben es gerne, daß Julian überall, wo es nicht unumgänglich nothwendig war, diesen Namen anzuführen, es zu thun vermied. Der Laut desselben erinnerte ihn ja an viele Widersprüche in seinem Leben.

Was den in unserem Briefe erwähnten Arius betrifft, so ist dieser nicht zu verwechseln mit dem später lebenden Sectirer. Der hier erwähnte Arius war ein Freund des Augustus, und viele Classiker, Strabo, Seneca, Sueton, Plutarch, Dion, Themistius und selbst der Kaiser Marc Aurel machen Erwähnung von der vertrauten Freundschaft zwischen ihm und Augustus. Themistius, der Sophist, ein Freund Gregors von Nazianz, sagt an mehr als an einer Stelle in seinen Reden, daß August groß geworden, weil er immer den Arius und Trasyllus um sich hatte. An einer anderen Stelle sagt er, daß Arius bei August eben so viel galt, als Agrippa. In den Cäsaren läßt unter andern Julian den August auch Folgendes sagen: „Arius war mein Freund, mein Vertrauter."

Nur in diesem Briefe stoßen wir ferner darauf, daß Julian den christlichen Glaubensartikel kennt, Christus sei der Logos; in den Stellen des Cyrillus kämpft er heftig dagegen, und beschuldigt geradezu den Evangelisten Johannes des Betruges; dieser habe nämlich diese Lehre von Christus als Logos, die man früher nicht kannte, in das Christenthum aufgenommen. Daß Julian in seinen Anschuldigungen weit ging, und mit seinen Ansichten viele aufrichtige Christen verletzt hat, ist glaublich, und wäre traurig, wenn es nicht der Fall wäre. Sind uns aber diese Angriffe neu? Singen nicht die neuesten Widersacher des Christenthums dasselbe Lied, wie Celsus, welchen Origenes; und Julian, welchen Gregor widerlegt hat?

Was Julian oben von der Sonne erwähnt, ist ein ihm gewöhnlicher Gemeinplatz, worüber mehr an anderer Stelle gesprochen wird.

Als etwas Merkwürdiges glauben wir hier herausheben zu müssen, daß Julian selbst gesteht, daß er Christ war, und wie lange. Dieser Punct ist so delicat, daß es Wunder nehmen muß, daß ihm ein so offenes Geständniß entschlüpfte. Der einzige Grund scheint der zu sein, Julian will nämlich den Alexandrinern sagen, sie dürfen, wenn sie auch schon seit vielen Jahren von Eltern und

Großeltern her selbst eifrige Christen waren, sich durchaus nicht schämen und Anstand nehmen, das Christenthum abzulegen und wieder zum Heidenthum zurückzukehren; denn auch er, der Kaiser, habe nach Verlauf von zwanzig Jahren es doch abgeschworen und sei jetzt Heide und finde sich recht wohl dabei.

Dieses mag der Grund des offenherzigen Geständnisses gewesen sein; denn sonst vermeidet er die Berührung dieser delicaten Sache; und nur in seiner IV. Rede kommt er auf diesen Punct, bricht aber bald mit den Worten ab: „Doch vergessen sei jene Finsterniß."

§. 4. Athanasius unter Jovian. — Jovians Benehmen gegen Athanasius.

Nach dem Tode Julians übernahm Jovian die Regierung. Ganz besonders richtete er sein Augenmerk darauf, den Christen ihre alten Rechte zurückzugeben. Er gab den Geistlichen nicht nur ihre Freiheiten und Gnadengelder wieder zurück, sondern er bestätigte auch Alles ohne Ausnahme und Aufschub, was Constantin der Große und seine Söhne zu Gunsten des Christenthums verordnet, Julian aber aufgehoben hatte; noch auf persischem Grund und Boden schrieb er den Statthaltern der Provinzen, daß sie alle seine Anordnungen in Vollzug setzen sollten. Sobald er den Fuß in das römische Gebiet gesetzt hatte, ließ er ein förmliches kaiserliches Edict ergehen, durch welches er alle des Landes verwiesenen Bischöfe zurückrief, und die den Rechtgläubigen entrissenen Kirchen zurückzugeben befahl. An Athanasius schrieb er eigens und besonders; er betrachtete ihn als den vorzüglichsten Vertheidiger des wahren Glaubens, und äußerte den Wunsch, von ihm zu lernen, was ein wahrer Christ zu glauben verbunden sei.

In einem eigenhändigen Schreiben lud er den Heiligen zu sich nach Antiochien, um sich seiner Gelehrsamkeit gegen die Arianer zu bedienen. Diese Einladung erregte die Eifersucht der Ketzer in Alexandrien, welche deßhalb Abgeordnete an den Kaiser sandten, um Gegenvorstellungen zu machen. Sie verlangten vom Kaiser einen Bischof, und als ihnen dieser antwortete, daß sie ja den Athanasius hätten, der sein Hirtenamt gewiß recht gut versehe, so erwiderten

sie: Herr! Athanasius ist schon von zwei Kaisern, von Constantius und Constantin dem Großen, von seinem Sitze vertrieben worden ꝛc. Als sie die Rede fortsetzen wollten, fiel ihnen ein Soldat in die Rede und rief: „Herr, ich bitte Euch, nehmt Euch in Acht vor diesen Leuten, sie sind der Ueberrest der Partei des Georgius des Kappadoziers *), der bekanntlich Alexandrien und die ganze Provinz so sehr drückte."

Der Kaiser hörte dieß und fertigte die Ketzer ganz kurz mit folgenden Worten ab: „Redet mir kein Wort mehr wider Athanasius! Beschuldigungen, die zwanzig Jahre alt sind, sollten schon aus dieser einzigen Ursache, wenn sonst keine wäre, längst vergessen sein; zudem weiß ich aber auch noch, warum und wie er ist angeklagt worden." Für den Augenblick mußten sich die Ketzer zufrieden stellen. Sie kamen aber bald wieder und sagten: „Alexandrien sei verloren, wenn Athanasius nicht entfernt werde." — Der Kaiser antwortete: „Ich habe ihn genau kennen gelernt, er ist rechtgläubig, er unterrichtet sein Volk gut." „Das ist wahr," sagten hierauf die Arianer, „was er sagt, ist gut, aber sein Herz ist böse." „Ihr gesteht es also selbst," erwiderte der Kaiser, „daß seine Lehre gut ist; das ist genug; die Herzen zu durchforschen ist Gottes Sache; wir Menschen müssen uns mit den Worten begnügen. „Ja, aber," schrien die Ketzer, „Herr, er nennt uns Stifter neuer Lehren!" „Dieß ist seine Pflicht," antwortete der Kaiser, „wie dieß Pflicht Aller derer ist, die dazu angewiesen sind, über die Erhaltung der echten Glaubenslehren zu wachen." —

Athanasius kam selbst nach Antiochien, worüber der Kaiser innigst erfreut war, verließ es aber bald wieder, denn er eilte gerne zu seiner Kirche zurück, von der er so lange geschieden war, und die mit Sehnsucht seiner harrte. Alles liebte den heroischen Mann, der bei allem Glückswechsel seinen Charakter behauptete. Muthvoll war er unter dem Arianer Constantius; nicht zaghaft unter dem Heiden Julian; nicht mißbrauchte er die Gunst des ihm gewogenen orthodoxen Kaisers Jovian; unter Valens mußte er abermals für den Glauben sich rüstig und muthig erheben, der Held, den kein Unglück

*) Den die Alexandriner ermordeten, wie der Leser später ausführlich belehrt werden wird.

gebeugt, kein Glück übermüthig gemacht hat. Er vergaß nie seiner Würde.

Um dem Leser von den für die Bischöfe der damaligen Zeit schwierigen Verhältnissen einen Begriff zu geben, nehmen wir hier das Schreiben des Jovian an Athanasius auf. Wie Reisende auf dem Meer vom Sturme gejagt in den Höhen und Tiefen der Wogen hin und her geworfen werden, Land sehen und jubelnd demselben sich nähern, in der blühenden Zuversicht, endlich hier von den vielen Mühen ausruhen zu können, bald aber wieder zurückgeworfen werden in die Brandungen, so erging es dem Athanasius mit dem guten Kaiser Jovian und seinem Schreiben.

Acht Monate nur regierte der junge Kaiser; die einzige Blütezeit für Athanasius; nur Einmal vernahm er schöne, anerkennende Worte von einem Kaiser und zwar von Jovian. Da solch schöne Sprache an einen verdienten, viel duldenden Mann, den Ulysses unter den Kirchenvätern, an Athanasius, in dieser Zeit so selten vernommen wurde, so theilen wir unserem Leser den Brief des Kaisers mit.

Jovian an Athanasius:

„Mit großer Bewunderung Deines höchst tugendhaften Lebenswandels, Deiner Aehnlichkeit mit dem Gotte aller Dinge und Deiner Anhänglichkeit an Christum, unsern Heiland, dieser Deiner erhabenen Tugenden loben Wir Dich, geehrtester Bischof, daß Du keine Beschwerde, keine Wuth der Verfolger gefürchtet, Gefahren und Drohungen des Schwertes wie nichts geachtet, und das Steuer des Dir lieben richtigen Glaubens festgehalten und bisher für die Wahrheit gestritten hast, und daß Du Dich fortwährend als Vorbild und Muster der Tugend dem ganzen Volke der Gläubigen bewährst. Unsere Majestät ruft Dich demnach zurück und wünscht, daß Du zum Lehramte des Heils wiederkehrest. Komm also zurück zu den heil. Kirchengemeinden und weide Gottes Volk; sendet gemeinschaftlich Eure Gebete frohen Herzens empor zu Gott für Unsere Milde, denn Wir wissen, daß durch Dein Gebet sowohl wir, als auch die, welche mit Uns christlich denken, von dem höchsten Gotte große Hilfe erlangen werden."

§. 5. Ein Beispiel von der höhnischen, eines Kaisers durchaus unwürdigen Art, gegen die Christen zu verfahren.

Julian an Hekebolos:

Den Christen von Edessa wird nach Wegnahme ihrer Kirchengüter aufgetragen, sich ruhig zu verhalten.

„Ich habe über alle Galiläer in sanfter und menschenfreundlicher Weise verfügt, daß keiner von ihnen irgendwo Gewalt erleide, nicht gezwungen werde, einen heidnischen Tempel zu besuchen und sonst in irgend einer Art gegen seinen Willen mit Schmach überhäuft werde. Gleichwohl griffen die Arianer, übermüthig wegen ihres Reichthums, die Valentinianer an und verübten solche Dinge in der Stadt Edessa, wie sie kaum in irgend einer wohlgeordneten Stadt vorfallen dürften. Da ihnen aber von ihrem eigenen, höchst bewundernswürdigen Gesetze aufgetragen ist, auf die leichteste Art in das Himmelreich zu wandern, so habe ich diesen Leuten meine Hilfe angeboten, und befohlen, daß das ganze Geld der Edessenischen Kirche abgenommen werde, um es meinen Soldaten zu geben; die übrigen Habseligkeiten wurden an meine Diener vertheilt; damit sie*), da sie nun arm sind, weise, und des ersehnten himmlischen Reiches theilhaftig werden. Den Einwohnern von Edessa aber befehlen wir, sich jedes Aufstandes und Zwistes zu enthalten, damit sie nicht meine Milde reizen, und ihr selbst dann wegen der allgemeinen Unordnung büßet durch Schwert, Verbannung, Feuer."

Dieser Brief dient als Beweis, wie wenig Julian es verstand, mit würdigem Ernste, ohne Bitterkeit, ohne Spott, zu seinen Unterthanen, seien es auch die verachtetsten, zu sprechen. Der gebildet sein sollende Julian hätte das wissen können. Das Gesetz soll nie Leidenschaft zeigen; es soll da stehen wie ein gerechter Gott; der Fürst des Landes sei aber immer das lebendige Gesetz. Man kann nicht denken, daß ein solches Schreiben von einem Kaiser komme; wir

*) Die Christen.

reden nur vom Tone des Briefes; von der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu urtheilen, überlassen wir dem Leser selbst. — Ein wahnsinniger Nero hätte eben so geschrieben. — Ein Spaßmacher, ein höhnender Lustigmacher soll ein Kaiser kaum in vertrauteren Zirkeln sein, geschweige erst in seinen Erlässen. — Auch Neander, ungeachtet seiner umfangreichen Toleranz und gütigen Beurtheilung Julians, findet diesen Brief spöttisch; was viel ist von Neander!

Die Stadt Edessa hatte schon frühe von den Zeiten der Apostel her sich zum Christenthume bekannt; eben weil diese Stadt so sehr am Christenthum hing und den Neuerungen Julians wenig Gehör gegeben haben mochte, was auch schon aus der auferlegten Strafe und dem Tone der Rede genugsam erhellet, mag Julian bewogen haben, auf seinem Zuge gegen die Perser an der Stadt, ohne sie zu sehen, vorbeizuziehen und so Rache zu nehmen wegen ihrer Anhänglichkeit an den Galiläer. Wie bekannt, drohte Julian bei seinem Abzuge aus Antiochien, deren christliche Einwohner mit ihrem Witze ihn beleidigt hatten, auch diese Stadt nie mehr zu besuchen.

Aus obigem Briefe sehen wir ferner, daß es Julian auch verstand, die Worte der Bibel zu verfälschen; in der Bibel steht nämlich: „die Armen am Geiste,“ aber nicht einfach „die Armen *);“ auch bedient er sich hier und im 52. Briefe für die Benennung Christen des entehrenden Ausdruckes ἄνθρωπος; Demosthenes nennt mit größter Verachtung den König von Macedonien so und in Plato's Criton wird der Kerkermeister mit dieser Benennung beehrt.

Was das Plündern der Kirchen betrifft, so machte sich Julian daraus, wie wir auch aus Gregor von Nazianz ersehen, der ihm diesen Frevel in den bittersten Ausdrücken nachsagt, durchaus keinen Gewissensscrupel, nur hätte aber kein Christ gegen die Heiden ein ähnliches Antasten sich erlauben dürfen; denn in einer seiner Reden nennt er es eine Art Ruchlosigkeit, sich an den heiligen Geräthen der Götter zu vergreifen.

Kinder schlagen die Steine, an welchen sie sich anstoßen, Hunde fahren in die laufenden Räder hinein, die ihnen nichts gethan; Julian stürzt auf die Kirchengüter los, weil er gegen die Christen

---

*) Auch wird der Leser merken, daß der Kaiser hier denselben Witz anbringt, den wir oben schon ausführlich besprochen haben.

selbst, nämlich ihre Personen, human und milde sein will. Hierin zeigt sich eben der fanatische Haß des Kaisers gegen das Christenthum; wenn die Edessener etwas verbrochen haben, warum wird ihnen denn nicht eine Geldbuße überhaupt aufgelegt, wie es die Sache eines unbefangenen Richters gewesen wäre? aber der war Julian nie, auch in andern Angelegenheiten nie; warum mußten denn gerade die Kirchengeräthe dem heidnischen Frevel Preis gegeben werden?

Die Drohung zu Ende des Briefes ist keine leere Floskel; Theodoret, Sozomenus, Sokrates, Gregor von Nazianz liefern thatsächliche Belege, von denen wir dem Leser einige mittheilen.

§. 6. Brief des Julian an die Einwohner der Stadt Bostra in Arabien. — Julians Bestreben, das Volk gegen die Priester aufzuhetzen. — Die Sophistik in ihrer wahren Gestalt.

Es ist eine alte, durch die Geschichte überlieferte politische Maßregel erobernder Nationen, den Völkern ihre Oberhäupter und gebildeten Männer zu entreißen, um das unwissende, nicht geleitete Volk desto leichter unter das Joch zu beugen. So machten es die Römer mit den Achäern, die Macedonier mit den Spartanern. Da Julian die Christen für noch gefährlichere Feinde hielt, als die Perser, so ist es ganz leicht zu erklären, warum er eine ähnliche Maßregel gegen sie in Anwendung brachte. Er nimmt, ungeachtet des Toleranzedictes, den Alexandrinern gewaltthätig ihren Athanasius, tobt und wüthet gegen Basilius und Gregorius, und so auch gegen die Vorsteher der Gemeinde von Bostra. Man sieht überhaupt, daß es Julians Aufgabe war, das Volk gegen die Geistlichen aufzuregen, die Gemeinden mit ihren Bischöfen zu entzweien, und diese jenen verhaßt zu machen; besonders traf diese Maßregel die orthodoxen Bischöfe, da Julian die übrigen Secten, unter denen die herrschenden Arianer waren, zugleich mit ihren Vorstehern nicht selten milder behandelte. Dieß liegt in der Natur der Sache; der Orthodoxe wird von seinem Glauben auch nicht den mindesten Artikel aufgeben; der Häretiker aber, der schon für seine Person nur das gewählt hat, was ihm gefällt, wird auch dem Feinde des Christenthums

gegenüber nachgiebig sein und sich einen Artikel nach dem andern streichen lassen. Ein sprechender Beleg ist der moderne Protestantismus. — Julian kannte erstens die Gelehrsamkeit und dann die Charakterstärke der orthodoxen Väter; in Glaubenssachen waren sie wahre Heroen, der Glaube war ihr Vaterland, für welches sie lebten und starben.

Julian vertrieb hie und da die Priester und Bischöfe aus den Städten und gab vor, sie reizen das Volk zur Widersetzlichkeit und erregen Aufstände; der wahre Grund aber war, wie gesagt, weil die christlichen Gemeinden, ihrer Lehrer und Priester beraubt, desto sicherer dem Christenthum entwendet werden konnten.

Bostra, an deren Einwohner folgendes Schreiben gerichtet ist, war die ansehnlichste Stadt in Arabien.

Julian an die Bostrener:

„Ich glaubte, daß die Vorsteher der Galiläer mir größeren Dank wissen werden, als dem Kaiser, der vor mir regierte. Unter ihm geschah es ja, daß viele derselben im Exile lebten, verfolgt und eingekerkert wurden, auch viele aus der Zahl der Häretiker als Schlachtopfer fielen; so daß zu Samosata, Kyzikus, in Paphlagonien, Bithynien, Galatien und in vielen andern Ländern ganze Dörfer zerstört und ausgetilgt wurden. Unter mir wurde Alles ganz anders; die Ausgewiesenen erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr *) und jene, die ihrer Güter beraubt worden, wurden von uns aus durch ein eigenes Gesetz ermächtigt, all ihr Besitzthum wieder zurückzunehmen. Sie stürzen sich aber in solchen Wahnsinn, daß sie, da sie nicht mehr allein herrschen dürfen, noch das, was sie einstens gegen einander, jetzt aber gegen mich, der ich ein frommer Verehrer der Götter bin, zu unternehmen gedachten, ausführen können, von Wuth entbrannt, Alles in Bewegung setzen, und es wagen, die Volksmenge aufzuwiegeln und zum Aufstande zu reizen; hiedurch zeigen sie sich gottlos gegen die Götter, und störrisch gegen meine Edicte, ungeachtet sie milde und menschenfreundlich verfaßt sind **). Wir gestatten nicht, daß Jemand gegen seinen Willen zu den Al-

*) Hier mußte er des Athanasius vergessen haben.

**) Manche Decrete sind wirklich recht sehr mit milden Worten verfaßt; aber wir wissen es, daß milde Worte bei Julian Arges befürchten ließen.

tären geschleppt werde; ja wir gebieten ausdrücklich, wenn jemand aus eigenem Antriebe an unseren Reinigungen und Weihopfern Antheil nehmen wolle, so müsse er früher ein Sühnopfer bringen, und der Götter Huld sich verschaffen. Sonach bin ich weit entfernt, zu wollen und auch nur im geringsten daran zu denken, daß einer von jenen Gottlosen an den bei uns gebräuchlichen Opfern Theil nehme, bevor er nicht seine Seele durch Gebete zu den Göttern, seinen Körper aber durch die gewöhnlichen Reinigungsopfer gesühnt habe."

„Es ist aber offenbar, daß die Gemeinden durch die sogenannten Geistlichen in Irrthum geführt werden und diese so sich erheben, weil ihnen von mir ihre bisherige Freiheit genommen wurde. Denn sie, welche bisher die Alleinherrschaft führten, sind nicht damit zufrieden, daß sie für die vergangenen Verbrechen nicht Strafe leiden; da sie nach der alten Macht sich sehnen, indem es ihnen jetzt nicht erlaubt ist, selbst Richter zu sein, Testamente auszufertigen, fremdes Erbe sich eigen zu machen *), kurz alles an sich zu ziehen,

---

*) Leider beweist die Geschichte, daß einige Unwürdige sich vergaßen und selbst Vätern und christlichen Kaisern Anlaß zu Klagen gaben. So schreibt der heilige Hieronymus an Eustochium: Quidam in hoc omne studium vitamque posuerunt, ut matronarum nomina, domos, moresque cognoscant, ex quibus unum, qui hujus artis est princeps, breviter strictimque describam, quo facilius magistro cognito, discipulos recognoscas. Cum sole festinus exsurgit, salutandi ei ordo disponitur, viarum compendia requiruntur, et paene usque ad cubicula dormientium senex importunus ingreditur: si pulvillum viderit, si mantile elegans, si aliquid domesticae supellectilis, laudat, miratur, attrectat, et se his indigere conquerens, non tam impetrat quam extorquet: quia singulae metuunt veredarium Urbis offendere. Denselben Gegenstand berührt der heilige Hieronymus noch im 2 Brief an Heliodor und im 2. an Nepotian. Auch der heilige Chrysostomus klagt in seiner 21. Homilie und fordert die Gläubigen auf, ihr Geld eigenhändig den Armen zu geben, da einige Vorsteher ihr Amt unwürdig verwalteten. — Die Kaiser suchten den Mißbräuchen durch ein eigenes Gesetz zu steuern; ein solches gab Valentinian, den unser Leser schon kennt, zugleich mit Valens und Gratian. „Ecclesiastici aut ex Ecclesiasticis, vel qui Continentium se nomine volunt nuncupari, viduarum ac pupillarum domos non adeant, sed publicis exterminentur judiciis, si posthac eos adfines earum vel propinqui putaverint deferendos. Con-

so spannen sie alle Taue der Unordnung aus und schüren Feuer zum Feuer; die früheren Uebel wagen sie mit noch größeren zu vermehren, indem sie das Volk zum Aufruhr reizen. Ich habe demnach den Beschluß gefaßt, allen Gemeinden zu gebieten, kraft dieser meiner Verordnung, und öffentlich kund zu geben, daß keiner mit den Geistlichen zugleich Aufstand errege, noch sich von ihnen verleiten lasse, Steine zu erheben, und den Obrigkeiten ungehorsam zu sein; dabei bleibt ihnen immer gestattet, so lange sie wollen, ihre Zusammenkünfte zu halten, und die bei ihnen gebräuchlichen Gebete zu beten; wenn jene aber auffordern, für sie sich zu erheben, so soll Niemand Theil nehmen, damit er nicht der Strafe anheim falle."

„Dieses entschloß ich mich, den Bürgern von Bostra im Privatwege kund zu geben, weil der Bischof Titus und die Geistlichen in den Schriften, welche sie mir überreichten, gegen das Volk, welches daselbst um sie ist, als Kläger auftreten; indem sie nämlich vorgaben, sie reden dem Volke zu, ruhig zu bleiben, dieses aber sei gar sehr zur Unruhe geneigt. Die Worte selbst, welche der Bischof in der mir überreichten Schrift aufzunehmen wagte, fügte ich meinem Edicte bei: „Da die Christen doch an der Zahl nicht weniger seien, als die Heiden, durch unser Zureden aber verhindert würden, sich Ruhestörungen zu erlauben." Dieses sind die Worte eures Bischofes über euch. Ihr sehet, wie er behauptet, daß eure Ordnungsliebe und Ruhe keine Folge eines freiwilligen Entschlusses von eurer Seite sei, da ihr gegen euren

---

semus etiam, ut memorati nihil de ejus mulieris, cui se privatim sub praetextu religionis adjunxerint, liberalitate quacunque, vel extremo judicio possint adipisci. Et omne in tantum inefficax sit, quod alicui horum ab his fuerit derelictum, ut nec per subjectam personam valeant aliquid vel donatione vel testamento percipere. Quin etiam si forte post admonitionem Legis nostrae aliquid hisdem eae feminae vel donatione vel extremo judicio putaverint relinquendum, id Fiscus usurpet. Ceterum si earum quid voluntate percipiunt vel ad earum successionem vel bona Jure Civili, vel Edicti beneficiis adjuvantur, capiant ut propinqui." Lecta in Ecclesiis Romae, III. Kal. Aug. Valent. et Val. III. Cons. — Codex Theod. De Episcopis Eccl. et Clericis. Ein solcher Mann scheint auch Georgius von Alexandrien gewesen zu sein.

Schadenfreude über Männer, die ihrer Gemeinde ehrwürdig waren, der Mangel an Offenheit und die gar nicht einmal geheim gehaltene Perfidie, alle diese Umstände waren es, die den Kaiser in den Augen der Väter herabsetzten.

VII. Hauptstück.

Julians Reformen im Heidenthume.

---

§. 1. Julian fordert Sittenreinheit von den heidnischen Priestern, damit sie den Christen nicht nachstehen.

Wir geben hier ein Bruchstück aus dem 63. Briefe, in welchem Julian den Oberpriester Theodor ermahnt, auf Sittenstrenge zu sehen, wobei er hindeutet, wie standhaft die Christen für ihre Religion alles Ungemach zu ertragen entschlossen sind.

„Anständige Sitten geziemen dem Vorsteher; Güte und Sanftmuth werde gegen solche bewiesen, die derselben würdig sind; denn wer gegen die Menschen unrecht handelt, frevelt auch gegen die Götter; wenn einer sich frech vor allen Menschen benimmt, so ist er offen und frei zurecht zu weisen, oder auch mit Strenge zu züchtigen.“

„Wenn ich so die große Gleichgiltigkeit gegen die Götter sehe, wenn ich sehe, wie die Ehrfurcht vor den Ueberirdischen weichen muß der unreinen Genußsucht, so klagte ich wohl gar sehr bei mir selbst über solches Unheil. Jene aber, die an die Schule der Gottlosigkeit sich halten *), zeigen einen solchen Eifer, daß sie es vorziehen, für ihre Religion zu sterben, lieber alle Noth, allen Hunger zu erdulden, als das Fleisch von Schweinen, von erstickten oder hingefallenen Thieren zu essen. Wir aber benehmen uns in Betreff der Götter so sorglos, daß wir sogar die von unsern Vätern herab ver-

---

*) Die Christen

erbten Gesetze und Gebräuche nicht kennen, und überhaupt nicht wissen, ob jemals etwas solches vorgeschrieben worden sei."

Was die Sittenlosigkeit, den Unglauben, die Weichlichkeit und Schwelgerei der Heiden im 3. und 4. Jahrhunderte betrifft, davon gibt uns Ammianus Marcellinus genug Belege; wir verweisen unsern Leser auf das Capitel von dem Zustande der Sitten im römischen Reiche zur Zeit Julians. Dazu kam noch, daß alle, welche dem Unglauben nicht huldigten, im tiefsten Pfuhl des Aberglaubens versunken waren, wie es bei Julian und den Neuplatonikern der Fall war. Was die Enthaltung von dem Genusse des Schweinfleisches betrifft, so war Julian hierin in Unkenntniß, oder er warf dieses den Christen nur in böser Absicht vor, um sie mit den Juden zu vermengen; Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, widerlegte ihn liber. VII., wo er dem Julian beweist, daß die Christen Schweinfleisch aßen.

Was die Standhaftigkeit der Christen in Ertragung alles Ungemachs aus Liebe zu ihrer Religion anbelangt, so erwähnt Julian derselben noch in einem Fragmente, wo von dem Heldenmuthe der Märtyrer die Rede ist, denen er, wie wir im Gregor von Nazianz lesen, absichtlich die Ehre, den Tod für ihren Glauben zu sterben, mißgönnt.

Anständige Sitten scheinen bei den heidnischen Priestern sehr vermißt worden zu sein. Julian, wie man sieht, konnte selbst nicht läugnen, daß ein ehrwürdiges Leben die christlichen Geistlichen auszeichnete. Julians Verehrer, Ammianus, rühmt bei einigem Tadel der Bischöfe Roms den Lebenswandel der christlichen Bischöfe lib. 27. c. 3., welche sich durch ihre Mäßigkeit, ihre dürftige Kleidung, ihre zur Erde niedergeschlagenen Augen der Gottheit und ihren wahrhaften Verehrern als reine, bescheidene Menschen empfehlen *). Eben dieselbe Schilderung von der Einfalt und Genügsamkeit der Bischöfe

*) Seine Worte lauten: Qui esse poterant beati revera, si magnitudine urbis despecta ad imitationem Antistitum quorundam provincialium viverent: quos tenuitas edendi potandique parcissime, vilitas etiam indumentorum, et supercilia humum spectantia perpetuo numini verisque ejus cultoribus ut puros commendant et verecundos." Man sehe auch Sulpicius in vita S. Martini, welcher zur selben Zeit auch lebte.

gibt uns auch Gregor von Nazianz in seiner 32. Rede und in einem Gedichte; er berührt aber nicht minder freimüthig auch den Luxus einiger Patriarchen.

Besonders beklagte sich Julian über den Verfall der heidnischen Religion in Kappadozien; im 63. Briefe bittet er einen Philosophen aus Kappadozien, ihm nur Einen wahrhaft der hellenischen Religion Ergebenen dort zu zeigen; denn bis jetzt habe er viele der hellenischen Religion Abgeneigte gesehen und Wenige, welche zwar gern opfern wollten es aber nicht recht verstünden.

Ein schönes Zeugniß für die kappadozischen Väter; daher warf sich aber auch Julian mit allem Ingrimm auf dieses in seinen Augen ungläubige Land und seine Priester.

Daß selbst heidnische Priester und Priesterinnen häufig zum Christenthum übergingen, ist aus vielen Fällen zu erweisen; unmittelbar vor Julians Regierungsantritt scheint dieß besonders der Fall gewesen zu sein. So lobt er in einem Schreiben die Priesterin der Ceres, Callixena, daß sie dem Heidenthume treu geblieben, und verleiht ihr als Lohn noch ein zweites Priesterthum, das der Dea Magna zu Pessinus. Solcher Mittel mußte sich Julian bedienen, um dem Polytheismus aufzuhelfen.

§. 2. Julian übt als heidnischer Oberpriester gegen die Heiden strenge Kirchenzucht aus. — Er verbietet sich das Beifallgeklatsch in den Tempeln.

Julian war als römischer Kaiser auch Pontifex Maximus, auf welche Würde er einen ganz besondern Werth legte. Auf seinen Münzen ließ er sich mit einem Stiere und Altar neben sich abbilden. Die Deutung hiervon ist leicht. Seine Krone hielt er für ein himmlisches Geschenk, welche Idee er dadurch personificirte, daß er auf den öffentlichen Statuen sich abbilden ließ, wie Zeus vom Himmel erscheinend ihm Krone und Purpur überreicht.

Wir wissen aus mehreren Belegen, daß er sich alle erdenkliche Mühe gab, das Heidenthum dem Christenthum gegenüber zu heben, ihm eine größere moralische Consistenz zu geben und demselben manches anzupassen, was nach seiner Ansicht an dem Christenthume

auch Löbliches war. So suchte er zum Beispiele die in der christlichen Gemeinde über einzelne Mitglieder verhängte Kirchenstrafe auch auf die heidnischen Bekenner zu übertragen, wovon der folgende Brief ein laut sprechender Beweis ist. — Ein Vorsteher in einer Stadt hatte einen heidnischen Priester geprügelt; dafür wird er von Julian, der als Kaiser zugleich Oberpriester ist, auf drei Monate von seinem Amte suspendirt. Julian hatte unter Vielem auch die in der christlichen Kirche gebräuchlich gewesenen Epistolas formatas eingeführt, welche sich die entferntesten Kirchen zusandten, um das Band der Gemeinschaft unter sich zu erhalten. Solche Briefe führte Julian auch ein. Der folgende ist aber mehr ein Excommunications-Brief *).

„Das, was man dem Altare aus Holz zukommen läßt, sollte man dieß nicht mit Recht auch den Menschen zu Statten kommen lassen? Man nehme an, es habe sich Jemand unwürdig das Priesterthum angemaßt, muß man ihn nicht so lange schonen, bis man in Erfahrung gebracht hat, daß er ein schlechter Mann ist? Worauf man ihn wohl seines Dienstes entläßt, und den ihm voreilig gegebenen Namen eines Priesters der Schmach, Züchtigung und Strafe Preis gibt. Wenn du das nicht weißt, so scheint es, daß du auch von andern ganz einfachen Dingen keine Einsicht habest. Wie solltest du auch überhaupt eine Einsicht von dem, was recht und billig ist, haben, wenn du noch nicht weißt, was ein Priester und ein gewöhnlicher Privatmann ist? Was für eine Mäßigung besitzest du, wenn du jenen Mann mißhandelst, vor dem von deinem Sitze aufzustehen deine Pflicht ist? Das ist wirklich sehr schmählich, und gereicht dir weder bei den Göttern noch bei den Menschen zur Ehre. Vielleicht sind die Bischöfe und Priester der Galiläer deine Beisitzer und Freunde? Vielleicht wohl nicht öffentlich, aus Furcht vor mir, vielleicht aber heimlich in deinem Hause? Durch dich ist der Priester geschlagen worden; denn wahrlich sonst wäre der Oberpriester nicht mit seiner Bitte bis zu mir gekommen. Weil dir aber

*) Mos obtinuit, ut quisquis alienam Dioecesim peteret, Formatis se literis muniret. — Pauperes Pacificis literis, Honorati Commendatitiis instruebantur. Literae istae non modo vitae sustentandae adminicula quaevis, sed et communionis Ecclesiasticae beneficia procurabant. Pohl, Hist. Eccles.

die Homerischen Worte eine Fabel scheinen, so vernimm wenigstens die Orakelsprüche des Didymäischen Apollo *) und sieh, ob du nicht findest, daß er in alter Zeit die Hellenen in der That zu guten Sitten leitete, später aber die Verständigen durch Sprüche belehrte:

Wer sich frevelnden Sinn's vergehet gegen die Priester,
Gottlos und frech verletzt derselben heilige Würde,
Bald wird ein solcher entrafft von den strafenden Göttern der Erde,
Da er die Götter nicht ehrt, sobald er die Priester nicht achtet."

„Der Gott sagt nicht, daß jene, welche die Priester schlagen oder mißhandeln, Feinde der Götter seien, sondern jene, die ihnen schon nur die gebührende Ehre nicht erweisen; wer sie also schlägt, wird mit Recht für einen Tempelräuber gehalten. Da ich nun nach altem Gebrauche Oberpriester und auch jetzt eben Vorsteher des Didymäischen Orakels geworden bin, so gebiete ich dir: nichts von dem, was auf den Priester Bezug hat, durch drei Monate hindurch zu berühren. Wird dein Benehmen durch diesen Zeitraum hindurch anständig sein, so werde ich, sobald ich vom Oberpriester der Stadt hierüber in Kenntniß gesetzt sein werde, unter Anrufung der Götter es in Ueberlegung ziehen, ob du wieder unter uns aufzunehmen sein wirst. Die Alten pflegten hiezu noch einen Fluch von Seite der Götter zu sagen und zu schreiben; das, aber ist nach meiner Ansicht nicht das Rechte; das, glaube ich, ist auch nie von den Göttern ausgegangen; auch ist es geziemend für uns, Diener des Gebetes für Andere zu sein. **) Daher, glaube ich, werde ich dir mit meinem Gebete behilflich sein können, wenn auch du die Götter unabläßig wirst gebeten haben, Verzeihung für das zu erhalten, was du an ihnen verbrochen hast."

Dieser Brief beweist, wie so vieles Andere von Julian, daß er wußte, wo der Krebsschaden seiner Zeit liege: nämlich im Mangel aller Religion überhaupt, und wo sie vorhanden war, in der Nichtachtung derselben. Er sah ein, um dem Reiche aufzuhelfen, müsse gerade hier am ersten begonnen werden; aber anstatt, wie es der geistreiche und kluge Constantin machte, den Sauerteig des Christenthums die ganze römische Welt durchsäuern zu lassen, suchte er

*) Diese Worte des Apollo sind also keine Fabel.

**) Viel schrieb über das Gebet der Neuplatoniker Jamblichus.

dieses auszurotten und dem heidnischen Cultus neues Leben einzuhauchen. Ein wahnsinniges Unternehmen! Wenn wir diesen Brief genau durchlesen, was ist denn Heidnisches daran, wenn man hie und da etwa die auf die Götter Bezug nehmenden Ausdrücke durch christliche ersetzt? Wenn Julian, wie wir sehen, fast das ganze Wesen des Christenthums dem Heidenthume aufpfropfen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen, hat ihm dieß noch nicht die Augen geöffnet? Oder glaubte er, es sei genug, wenn er nur den Namen nicht nenne? Ein altes Kleid verträgt keine neuen Tuchlappen.

Wir können hierbei nicht umhin, aufmerksam zu machen, daß Julian, der mit unbegrenztem Eifer sich um seinen heidnischen Priester annimmt, und schöne Ansichten von der Würde des Priesters hat, die er freilich wohl aus der christlichen Welt in seine heidnische mit hinüber genommen, Vielen unserer Zeit, die selbst würdigen Priestern kaum ein Minimum von Achtung bezeigen, ein Beispiel sein könnte. Der Priester ist die sprechende, personificirte Religion, das sah selbst ein Julian ein; wer ihn verachtet, verachtet auch die Religion selbst, die einzige Stütze des Staates. Solches recht oft vorzupredigen, wäre jetzt gerade am meisten von Nöthen; aber man geht zu leichtsinnig darüber hinaus, weil die furchtbaren Folgen nicht immer vor Augen liegen; aber Freunden der Menschheit, die in die Zukunft schauen, sind sie nicht unbekannt, und daher ihr gerechter Mosaischer Unwille, daher ihr Schmerz über Ohren, die nicht hören, und Augen, die nicht sehen.

Ein anderes Beispiel von Julians beabsichtigter und in allem Ernste betriebener Regulierung und Verbesserung des heidnischen Cultus ist folgendes Edict an das Volk:

An das Beifall klatschende Volk im Tempel der Tyche:

„Wenn ich auch ohne Aufsehen in schlichter Manier im Theater eintrete, so mögt ihr immer Beifall klatschen; trete ich aber im Tempel ein, da verhaltet euch ruhig, und übertraget eure Beifallsbezeugungen auf die Götter. Fromme Wünsche fordern mit größerem Rechte die Götter."

So kurz dieses Edict ist, so gibt es uns doch über Manches nicht unbedeutende Aufschlüsse. So streng kirchlich nach heidnischem Cultus zu sein und dafür gehalten zu werden, der Kaiser Julian sich bestrebt, so eitel zeigt er sich zu gleicher Zeit in anderer Weise;

denn er fordert das Volk nur nicht auf, ihm, wenn er selbst ganz incognito ins Theater kommt, Beifall zuzuklatschen; und es erhalten die Worte des Ammianus hiermit ihre Bestätigung, welcher sagt: „Julian liebte den Beifall des Volkes, ließ sich gerne bei den unbedeutendsten Dingen loben, und im Haschen nach Popularität verschmähte er es nicht, selbst mit Unwürdigen zu sprechen."

Besonders hatten die Bürger von Antiochien die Gewohnheit, den Kaiser im Tempel und im Theater mit Beifallklatschen zu empfangen. Julian fand sich daher veranlaßt, dieses zu verbieten, und es kann sein, daß obiges Edict auf die Antiochener Bezug hat. Er sagt nämlich in seinem Misopogon: „Da laufen die Menschen meinethalben zusammen und füllen den Tempel mit ungeziemendem Lärmen." Uebrigens besuchte Julian in Antiochien das Theater selten, wie wir aus seinen eigenen Worten im Misopogon entnehmen, wo er sagt: „Ich halte mich ferne vom Theater." Im Theater wurde er auch an die von uns an einer anderen Stelle besprochenen Theuerung vom Volke unter vielem Getöse erinnert. Auch ist wahrscheinlich, daß der Tempel der Tyche, von dem hier die Rede ist, in Antiochien war.

Da wir wissen, daß die Antiochener fast insgesammt Christen waren, so mochten sie wohl nur der Neugierde wegen, um das Benehmen des wunderlichen Kaisers zu betrachten, sich im heidnischen Tempel eingefunden haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die witzigen Bürger sich über die Andacht des frommen Kaisers lustig machten, sich unanständig benahmen und so Geräusch und Lärm erregten, der in den Augen des frommen Kaisers ein höchst gottloses Gemüth verrieth.

§. 3. Schreiben des Kaisers Julian an den Oberpriester von Galatien, wegen Einführung des Cultus der Göttermutter.

Wie bekannt, war Julian ein großer Verehrer der Cybele oder der Mater Deorum und zwar ging er in der Andacht zu dieser Göttin so weit, daß er ihre Wunder glaubte, und sich sehr ärgerte über solche, die mit ihm nicht gleicher Gesinnung waren. Wir entnehmen dieses aus seiner Rede, die er zu Ehren der Göttermutter schrieb. In Folge der hohen Verehrung für diese Göttin schrieb er an Arsacius, den Oberpriester von Pessinus: „Ich bin bereit, den Bürgern der Stadt

Pessinus zu helfen, wenn sie die Huld der Göttermutter sich werben zu erwerben suchen; vernachlässigen sie aber ihren Dienst, so werden sie sich meinen Tadel zuziehen, ja — obgleich ich es ungern ausspreche — sie werden meine Feindschaft und meinen Haß auf sich laden."

Hierauf citirt er zwei Verse aus der Odyssee X. 73. 74.

„Denn nicht ist mir erlaubt, huldvoll zu schützen die Männer,
Welche der Götter Ingrimm, Haß und Rache verfolget."

Da unser Leser vielleicht nicht ganz eingeweiht sein wird in das Wesen des Cultus der Göttermutter, und er in Folge dessen leicht vermuthen könnte, als sei dieser Dienst von Seiten der Moralität durchaus unantastbar, so wollen wir Einiges daraus vorlegen, um einen Beweis zu liefern, wie weit es Julian in seinem Hasse gegen das Christenthum trieb, und deßhalb sogar der Sinnlichkeit schmeichelte, um nur zu seinem Zwecke zu gelangen, das Christenthum zu vernichten.

So lesen wir im heidnischen Spötter Lucian de sacrificiis: „Die alte Rhea schämt sich nicht, als eine betagte Frau und so vieler Götter Mutter, noch in schöne Knaben bis zur Eifersucht verliebt zu sein; ja die Verachtung aller Anständigkeit so weit treibt, ihren geliebten Attis neben sich auf ihren Löwenwagen zu setzen, wiewohl er in Umständen ist, welchen zu Folge er ihr nichts mehr nütze sein kann; es läßt sich nichts Unverschämteres, als solch eine Aufführung denken." — Die Cybelepriester waren gewöhnlich entmannt; sie hießen Gallen. Der Cultus verbreitete sich in späteren Zeiten weit über das Gebiet des römischen Reiches. Einzelne Priestergenossenschaften, deren Mitglieder, welche aus des Volkes Hefe waren, als Bettler durch Land und Städte zogen, trugen das Bild der syrischen Göttin umher, forderten allenthalben Opfer für sie, und fanden dadurch nicht allein ihren Lebensunterhalt, sondern gewannen sogar so viel, daß sie in Saus und Braus leben konnten und im Uebrigen dem Dienste der Aphrodite nicht abhold waren. Die jungen Priester scheinen, wie wir aus heidnischen und christlichen Classikern sehen, unnatürlichen Lastern sich um Geld hingegeben zu haben. Ich führe nur einige Quellen an, die dieß vermuthen lassen, ja zur Gewißheit erheben: Lucian Am. c. XX. XXI. — Papias. — Arnobius. V. lib. — Juvenal Sat. VI. 371. — Martial VI. 67. — Hieronymus sagt: In longam securam libidinem exsectus spado. In den Schriften des Clemens wird oftmals der verworfenen Sinnlichkeit der Cybelepriester gedacht; die Magna Dea,

sagte Augustinus, befleckte die Erde, beleidigte den Himmel durch so viele weibische Weichlinge, die öffentlich ein unzüchtiges Leben bekennen. August. de civit. VII. 26. Man lese das ganze Capitel mit der Aufschrift: De turpitudine sacrorum Matris Magnae.

Ungern und mit dem äußersten Widerwillen führten wir diese wenigen und nur fast andeutenden Belege an, um nicht mit Mehrerem und Ausführlicherem unsere Blätter zu beschmutzen. Und diesem Gottesdienste in seinem Lande wieder frisches Leben zu verschaffen, war eines Kaisers höchst wichtige Angelegenheit. Wie groß und edel steht nicht jener scythische König da, von welchem Clemens Alexandrinus in seinem Protrepticus Folgendes erzählt: „Alles Schöne und Gute möge jenem Könige der Scythen, wie auch sein Name gewesen sein mag, werden, welcher einen seiner Unterthanen, der den bei den Kyzikern gebräuchlichen Cultus der Göttermutter einzuführen sich erkühnte, das Tympanon schlug, das Kymbalon am Halse wie ein Priester der Cybele trug, mit dem Pfeil niederschoß, weil er bei den Griechen unmännlich geworden (ἄνανδρος) und andere Scythen in dieser Krankheit unterrichtete.“ Auch der christliche Dichter Prudentius macht in seinem Hymnus auf den heiligen Romanus dieses schändlichen Cultes der Göttermutter in vier Versen Erwähnung.

Von der Verehrung Julians für die Cybele spricht auch Ammianus Marcellinus, dem wir gewiß Glauben schenken dürfen. — Nach ihm besuchte er auf seinem Zuge nach Asien zuerst Kyzikus, wo ein berühmter Tempel der Göttin war, und um nach Pessinus zu kommen, wich er sogar rechts von der Heerstraße ab, um nur die alten Heiligthümer derselben zu schauen. Kurze Zeit vor seinem Tode feierte er auf seinem Zuge gegen die Perser in der Nähe der Stadt Callinicum das Fest eben dieser Göttin.

Uebrigens kannte man schon zur Zeit des Marius den Dienst der großen Göttermutter vom Ida in Rom; denn Batabaces aus Pessinus, Oberpriester, verhieß den Römern im Namen seiner Gottheit Stärke und Sieg gegen die Cimbrer, weßhalb ihr die versammelten Väter einen Tempel weihten. — Auch befand sich im Lager des Marius eine weise Frau aus Syrien, Martha mit Namen; der Feldherr hatte sie nämlich aufgenommen, nachdem sie der Senat aus Rom fortgejagt hatte.

§. 4. Der Tempel des Apollo zu Antiochien.

Während Julian sich zum Kriege gegen die Parther rüstete und zu Antiochia sich aufhielt, belästigte er (denn man kann in der That dieß Wort anwenden) mit unendlichen Opfern den Apollo, welcher in der Vorstadt Daphne verehrt wurde. Dieser Tempel war einstens weit berühmt, und Polybius schon beschreibt die daselbst abgehaltenen Spiele. Doch alles Opfern half nichts, da Apollo keine Orakelsprüche mehr ertheilte, seitdem Gallus, Julians Bruder, gegenüber dem Tempel des Apollo eine Kirche bauen, und die Gebeine des Babylas, der einst Bischof von Antiochien war, in dieselbe nach der Vorstadt Daphne bringen ließ. Da Julian glaubte, Apollo werde, wenn der Sarg des Heiligen *) aus diesem Bezirke entfernt werde, Orakelsprüche zu geben belieben, so gab er dazu den Befehl. Die Christen von Antiochien, welche stets tüchtige Priester und Bischöfe hatten, trugen in feierlicher Procession unter Absingung jenes Davidischen Psalmes, in welchen den Heiden Schmach und Verwirrung angewünscht wird, den Sarg aus der Vorstadt Daphne hinweg und zurück in die Stadt. Julian war über dieses Feierliche des Zuges und über die anmaßende Kühnheit der Christen so erboßt, daß er die Urheber dieses Zuges seine ganze kaiserliche Macht und Strenge fühlen ließ.

Unglücklicher Weise brannte, wie Ammianus erzählt, noch während der Anwesenheit des Julian der Tempel des Apollo in der Vorstadt Daphne ab. Dieser Tempel wurde von dem grausamen König von Syrien Antiochus Epiphanes erbaut, und mit der Bildsäule Jupiters, in der Größe desjenigen, der zu Olympia war, geschmückt. Da durch dieses harte Geschick der Tempel eine Beute der Flamme geworden, ging der Kaiser in seinem Zorne so weit, daß er Untersuchungen anstellen ließ, die heftiger waren, als es

*) Also nahm Julian doch an, daß die Nähe eines Heiligen den Gott zum Schweigen bringen könnte. So wie Julian hier den Heiligen entfernen läßt, um dem Apollo wieder zu seinem Ansehen zu verhelfen, so war es auch sein Plan durch Wegräumung christlicher Elemente für den Polytheismus Platz zu gewinnen.

gewöhnlich zu geschehen pflegt (ut quaestiones agitari juberet solito acriores); man denke hiebei wohl, daß Marcellinus, als Julians Bewunderer, sich äußerst gelinde ausgedrückt hat; auch ließ er die Hauptkirche von Antiochien in seiner Wuth gänzlich schließen. Er hatte nämlich den Verdacht, die Christen haben diese That aus Zorn verübt, weil sie es ungern gesehen hätten, daß der Tempel mit einer prächtigen Säulenhalle umgeben werde. In seinem Misopogon macht er ausdrücklich den Christen diesen Vorwurf.

Ammianus Marcellinus gibt aber die Schuld einem gewissen Philosophen Asklepiades. Dieser Philosoph war ein Cyniker und war auch dem Kaiser Constantius bekannt; Julian nennt ihn in der Rede, in welcher er über die Cyniker handelt.

Dieser kam nämlich nach Antiochien, um dem Julian seine Aufwartung zu machen. Er pflegte ein Statuettchen der Dea Coelestis stets auf seinen Reisen bei sich zu tragen; dieses Statuettchen nun stellte er im Tempel vor den Füßen der Gottheit hin, zündete nach gewohnter Sitte der Heiden, welche sie nach Tertullian von den Christen annahmen, Kerzen dabei an, und ging dann weg. Da in der Mitternacht Niemand im Tempel war, welcher hätte abhelfen können, so fing von den herumfliegenden Funken der alte Baustoff Feuer, welches bei der Trockenheit des Holzes hoch aufloderte und den ganzen Tempel, der doch sehr breit und hoch war, in Asche legte. — So erzählt der heidnische Geschichtschreiber Ammianus. Die Christen aber mußten die Schuld tragen, und zogen sich jene obengenannten quaestiones solito acriores zu. Was im Zorne geschieht, das trägt nie die Spur der Gerechtigkeit an sich; daß aber Julian im gereizten Zustande die gerichtliche Untersuchung anstellen ließ, oder wahrscheinlich selbst anstellte, beweisen die einleitenden Worte zur obigen Stelle; sie lauten: „Eodem tempore amplissimum Daphnaei Apollinis fanum subita vi flammarum exustum est. Quo tam atroci casu repente consumto ad id usque imperatorem ira provexit, ut quaestiones — etc." Wie schonend der Geschichtschreiber in diesen milden Ausdrücken seinen geliebten Helden Julian behandelte, erfahren wir aus Gregor von Nazianz. Denn dieser ist es, der uns erzählt, daß zahllose Leichen ermordeter Christen zur Nachtzeit in den Fluß Orontes geworfen wurden, und sie schwellten ihn an. Wieder ein Beweis, wie gut es ist,

neben die schönen Worte der Geschichtschreiber Thatsachen, von den Vätern erzählt, hinzustellen.

Als Ersatz des Verdrusses und Aergers, den die Christen zu Antiochien durch ihr standhaftes Ausharren in der christlichen Religion ihm verursachten, erhielt er noch während seines Aufenthaltes zu Antiochien die erfreuliche Kunde, die Gemeinde der heidnischen Egyptier hätte nach langem Suchen endlich den Stier Apis gefunden. Solche Dinge werden von den Heiden mit einem Ernste erzählt, daß der Leser in der That oft nicht weiß, wie er daran ist.

§. 5. Tragi-komischer Beweis, daß das Heidenthum sich überlebt hatte, durch ein Ereigniß gegeben, das Julian selbst erzählt.

Folgende Geschichte müßte man eher für komisch als ernsthaft halten, würde Julian sie nicht im größten Krampfe des Schmerzes erzählen. Da wir wissen, daß er es mit der Restauration des Polytheismus ernstlich meinte, so kann man den Mann, der sich so ereiferte, nur bedauern, daß er mit offenen Augen am hellen Tage nicht sah. — Er kommt in seinem Misopogon unter andern auch auf Folgendes:

„Im zehnten Monate, Lous genannt, wird das Fest des Daphnäischen Apollo gefeiert und man hatte sich mit allem Eifer im Tempel einzufinden. Ich selbst eilte vom Tempel des Jupiter Casius dahin, in der Meinung, ich werde hier ganz besonders euren Reichthum *) und euren Aufwand sehen; dann malte ich mir in meiner Phantasie einen herrlichen Festzug aus und sah schon, wie im Traume, Opferthiere, Weihgüsse, Reihentänze um den Gott, Weihrauch und Knaben, der Seele nach ganz zum Dienste der Gottheit schön und gut erzogen, dem Leibe nach mit weißen und prächtigen Kleidern geschmückt. Als ich aber in den Tempel eintrat, traf ich weder Weihgerüche, noch Opferkuchen, noch Schlachtthiere. Ich wunderte mich darüber, und glaubte, ihr wäret außerhalb des Tempels, und wartet in Ehrfurcht auf ein Zeichen von mir, als eurem Oberpriester. Als ich

*) Die Rede ist an die Antiochener gerichtet. Auch sieht man, wie er von einem Tempel in den andern läuft.

aber fragte, was denn die Stadt für ein Opfer alljährlich dem Gotte darbringe, antwortete der Priester: „Ich habe schon aus meinem Hause dem Gotte eine Gans als Opferthier hergebracht, denn die Stadt machte für diese Feier keine Vorbereitungen."

„Auf dieses hin, hielt ich, ich unerträglicher und verhaßter Mensch, an den Senat eine tüchtige Strafrede, welche hier zu wiederholen nicht unpassend ist: „Es ist traurig," sagte ich, „daß eine so mächtige Stadt sich um die Götter gerade so wenig bekümmert, wie kein Dorf in der abgelegensten Gegend des Pontus*). Sie, die doch ein unendlich großes Gemeindegut besitze, habe dem vaterländischen Gotte, bei dem Eintritte des jährlichen Festes, nachdem überdieß noch die Götter den Nebel der Gottlosigkeit (Christenthum) zerstreut hatten **), nicht einmal einen Vogel für sich zum Opfer gebracht, obwohl sie nach Zünften zahlreiche Rinder hätte schlachten lassen sollen. Wenn es ein Einzelner zu leisten nicht im Stande war, so hätte man auf Kosten der Stadt dem Gotte einen Stier opfern sollen. Jeder aus euch spendet zu Privat- und öffentlichen Festen mit Freuden und mit Liberalität; aber zu eurem und zum Wohle der ganzen Stadt bringt weder ein Einzelner, noch die Stadt selbst ein Opfer; nur der Priester allein that es, welcher doch, wie ich glaube, von den Opfern, die ihr bringt, einen Theil erhalten und mit sich nach Hause bringen sollte ***); so wäre es der Ordnung und Billigkeit gemäßer. Der Priester Pflicht ist, wie ich glaube, durch strenge Sittlichkeit und durch Tugendpflege die Götter zu ehren und ihnen die vorgeschriebenen Opfer darzubringen; die Opfer aber hat sowohl der einzelne Bürger, als die ganze Stadt zu liefern. Jeder von euch gestattet seiner Frau, von dem Vermögen des Hauses nach Belieben an die Galiläer zu vertheilen; sie nähren von eurem Vermögen die zahlreichen Armen und geben eben dadurch

*) Ein Compliment für die dortigen Christen, welche durch den Einfluß des Basilius und seiner Voraltern zu tüchtigen Anhängern der Lehre Christi herangebildet wurden.

**) Man sieht aus diesen Worten, daß er im Wahne lebte, auf sein Wort hin sei der jüngste Tag des Christenthums schon gekommen.

***) Mindestens bekam der heidnische Priester die Haut.

einen Beweis ihrer Gottlosigkeit*). Ihr, die ihr euch Ehrenbezeugungen gegen die Götter durchaus nicht angelegen sein lasset, glaubet sogar, daß ihr da gar nichts Auffallendes und Anstößiges thut. Nichts bringt man mehr in die Tempel; daher auch nichts da ist, wovon die Erhaltung bestritten werden könnte. Wenn jemand aber aus euch ein Geburtsfest feiert, da wird reichlich getafelt und zu dem kostbar besetzten Tische werden die Freunde geladen; feiert man aber ein Opferfest, da bringt Niemand Oehl in die Lampe, dem Gotte zu Ehren, keinen Weihguß, kein Opferthier, keinen Opferkuchen."

„Ich weiß zwar nicht, wie ein Biedermann bei euch, wenn er dieses sieht, es aufnimmt; ich für meine Person glaube, daß dieses den Göttern nicht gefallen könne." — So glaube ich damals im Senate gesprochen zu haben. Der Gott aber hat, wie mir eine Statue beim Eintritte kund gab, — der Gott Helios sei mein Zeuge, — die Vorstadt Daphne deßhalb schon seit vielen Jahren verlassen **). Es war aber Thorheit von mir, auf euch zu zürnen, denn ich hätte schweigen sollen, was mir auch viele, die mit mir in den Rath gingen, riethen, indem sie sagten, ich soll die Sache fallen lassen und schweigen."

Wahrlich, so entrüstet man öfter über Julian ist und über sein ungerechtes Benehmen gegen die Christen, so muß man doch wieder, wenn man solche Dinge liest, Mitleid mit ihm haben und ihn bedauern, daß er seinen Freunden, die ihm vielleicht auch bei anderen Gelegenheiten, wie hier, das Bessere riethen, nicht folgte. Wir übertreiben nicht, wenn wir es wiederholt geradezu heraussagen, sein ganzes Benehmen grenzte schon an Wahnsinn. Difficile est satyram non scribere. Die lustigen Antiochener hätten auf den gekrönten Kaiser bei solchen Anläßen kein Bon-mots machen sollen?

§. 6. Ideal eines heidnischen Priesters, von Julian entworfen nach Vorbildern aus der christlichen Kirche. Aus einem Fragmente aus Julians Werken.

„Man muß nicht nur die Abbildungen der Götter anbeten, sondern auch die Tempel, Haine und Altäre; auch ist es vernunftge-

*) Ein Verbrechen in den Augen Julians.

**) Wenn Apollo die Antiochener schon seit vielen Jahren verlassen hatte, so handelten sie ja instinctartig gut, wenn sie kein Opfer mehr brachten.

mäß, die Priester zu ehren, als die Diener der Götter und die Vermittler zwischen uns und den Göttern: denn sie opfern und beten für uns alle; daher versteht es sich, daß man den Priesterstand nicht weniger ehren müsse, ja vielleicht noch mehr, als die obrigkeitlichen Personen. Im Homer verlangen die Achajer, daß ihr König den Priester ehre, ungeachtet er den Feinden angehörte; wir aber ehren nicht einmal die Freunde, ungeachtet sie für uns beten und opfern. Es ist daher aber auch wichtig, genau auseinander zu setzen, wie der Priester beschaffen sein müsse, wenn ihm gebührende Ehre erwiesen werden soll. Ich bin der Ansicht, daß man hierbei weder forschen noch nachfragen dürfe; im Gegentheil: So lange einer den Namen Priester trägt, ist er zu ehren. Ist er ein schlechter Mensch, so nehme man ihm die Würde, als einem der sich unwürdig zeigte, und beachte ihn nicht. So lange er aber gottesdienstliche Handlungen verrichtet, müssen wir auf ihn, als auf das werthvollste Besitzthum der Götter, mit Ehrfurcht und Hochachtung hinblicken. Es ist nämlich sonderbar, wenn wir Steinen, aus welchen die Altäre gemacht sind, Ehre erweisen, blos darum, weil sie den Göttern geweiht sind und jene Gestalt und Fügung haben, welche für den Gottesdienst zweckmäßig ist, aber der Ansicht sind, einen Mann, der den Göttern geweiht ist, dürfen wir nicht ehren. — Nun dürfte aber jemand einwenden: Aber einen Priester, der Unrecht thut und gegen die göttlichen Gesetze frevelt, brauche man nicht zu achten. — Darauf erwidere ich: Einen solchen Mann soll man zurechtweisen, damit er nicht als ein unreiner Mensch den Göttern lästig werde; so lange er aber nicht zurechtgewiesen ist, darf und soll man ihn nicht mißachten. So sei denn also jeder Priester, wie die Obrigkeit, geachtet. Auch gebietet dieß der Spruch des Didymäischen Apollo*)."

„Von den vielen Sprüchen aus dem Munde Apollo's, durch welche man lernen kann, wie man die Priester ehren und hochachten soll, wird von mir ausführlich an einem andern Orte gesprochen werden. Es reicht hier dieses hin, zu zeigen, daß ich nicht von mir allein aus dieses behaupte, sondern daß ich der Gottheit Anordnung und Befehl anführe und daß dieß eine hinreichende Autorität für

*) Hier folgt eine schon anderswo von uns aufgenommene Stelle.

meine Behauptung ist. Wenn ich nun also als glaubwürdiger Lehrer in solchen Dingen gelte, so wird Jedermann der Gottheit achtungsvoll gehorchen und die Priester der Götter ganz besonders in Ehren halten."

„Wie nun also ein Priester sein soll, will ich versuchen dir auseinanderzusetzen; denn ich bin ja der erste Oberpriester, der zwar eines so hohen Amtes nicht würdig ist, aber sich bestrebt, es zu werden und unablässig die Götter darum im Gebete anfleht. Da wir überzeugt sind, daß die Götter den Priestern große Belohnungen gewähren, so wollen wir auch, daß sie in allem und überall die Vertreter der Würde seien, die man den Himmlischen zu bezeigen schuldig ist. Was sie zum Volke sprechen*), von dem sollen sie selbst das lebendige Muster sein. Vor allem aber muß man von der Ehrerbietung gegen die Götter beginnen. Die Priester, die in Demuth sich den Göttern nähern, müssen vor Allem Werke der Frömmigkeit üben; schändliche Reden weder selbst aussprechen, noch anhören; sie müssen nicht blos von entehrenden Werken und Handlungen, sondern auch von solchen Worten und Geberden rein sein; fern bleiben daher von uns alle unanständigen Spottreden**) und jede unanständige Unterhaltung. Damit du wissest, was ich eigentlich will, so vernimm Folgendes:"

„Ein Priester darf weder den Archilochus, noch den Hipponax lesen; noch sonst einen Schriftsteller, der Aehnliches schreibt; auch vermeide er alles das, was auf die Komödie Bezug hat oder was auf Aehnliches hinausläuft***); für uns geziemt sich und ist immer die beste Wissenschaft die Philosophie allein, besonders aber jene, welche die Götter zu Lenkern und Leitern ihres Unterrichtes macht; wie die des Pythagoras, Plato, Aristoteles, so wie

*) Julian führte die bei den Heiden bisher nicht bekannten Predigten und Homilien ein.

**) Wahrscheinlich nur auf die heidnischen Götter zu beschränken, gegen Galiläer und ihre Religion war man minder streng.

***) Philologen haben den Vätern den Vorwurf gemacht, daß sie gegen die dramatische Kunst maßlos losstürmen; Julian ist kein Kirchenvater, ja wahrlich nicht, und schreibt auch gegen die Komödie. Aber die Philologen unserer Zeit scheinen mit dem späteren Zeitalter nicht bekannt zu sein, was sie sich noch zum Verdienste anrechnen. Sie haben von der Ausartung der dramatischen Kunst in dem Zeitalter der Kirchenväter keinen Begriff, keine Kenntniß.

die des Zenon und Chrysipp. Denn man muß sich nicht an alle Philosophen anschließen, noch die Ansichten aller annehmen; man halte sich nur an solche Lehrsätze aus ihnen, welche die Frömmigkeit und Gottesfurcht in uns bewirken, und welche lehren, daß es Götter gibt und daß sie sich um die Menschen bekümmern und keinem Menschen noch auch sonst einem Wesen aus Haß, Neid oder Zwist, den sie unter sich nähren*), Böses zufügen; da unsere Dichter solcherlei über sie schrieben, so kamen sie in Verachtung; die Propheten der Juden aber, welche in geschlossener Reihe feindlich gegen die Götter sich erheben, werden von jenen unglücklichen Menschen, die sich zur Secte der Galiläer halten, bewundert**). Für uns geziemt sich die Lectüre solcher Geschichten, welche wirklich geschehene Thatsachen und Ereignisse erzählen; alle Fabeln aber, die in den alten Geschichten erzählt werden, müssen wir vermeiden; dergleichen sind, die Liebesgeschichten und Aehnliches der Art. Denn so wie der Priester nicht jeden Weg wandeln darf, sondern auch hierin eine bestimmte Ordnung beobachten muß, so ist auch nicht jede Art Lectüre für ihn; denn immer üben die Bücher auf die Seele eine Art Einfluß aus, erwecken allmälig die Leidenschaften, aus denen dann eine hochlodernde Flamme sich furchtbar erhebt. Um den Ausbruch einer solchen Flamme zu verhüten, muß man frühzeitig Anstalten treffen. Weder der Lehre des Epikur noch der des Pyrrho soll sich sein Ohr öffnen; übrigens haben die Götter wohl ohnehin Vorsorge getroffen und ihre Schriften vernichtet, so daß wenige mehr von denselben zu finden sind***). Ich habe

*) Julian ist nachsichtig mit seinen Göttern; in ihren häuslichen Familienzirkeln, im Olymp, mag es immerhin sonderbare Auftritte geben.

**) Er meint, daß es sonderbar sei, wie die Galiläer die Schriften der ungebildeten Propheten so sehr bewundern, und daß die Heiden die über die Götter handelnden Dichtungen nicht beachten.

***) Die Heiden selbst vernichteten solche Bücher, welche die Christen angriffen, und auch jene, aus denen diese die Unzulänglichkeit der heidnischen Theologie und Philosophie bewiesen. Besonders traf dieses Schicksal jene Bücher, deren Verfasser sich über die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft zur Auffindung eines Rettungsmittels für das gesunkene Menschengeschlecht offen aussprachen. Mehrere Philosophen, wie auch Plato, sagten es geradezu: Nur Gott könne die Menschen retten.

dieses Alles wohl nur des Beispiels wegen angeführt, um zu zeigen, welche Art Lectüre der Priester zumeist meiden soll."

„Wenn nun solcherlei Lectüre zu vermeiden ist, so hat man sich noch mehr vor ähnlichen Gedanken und Ideen in Acht zu nehmen; es ist nicht eins und dasselbe, wenn die Zunge und die Gesinnung irrt, denn diese muß man ganz besonders regeln, weil mit ihr zugleich die Zunge frevelt. Man lerne daher die Hymnen*) der Götter auswendig, es gibt deren sehr schöne und viele, sowohl alte als neuere; besonders gebe man sich Mühe jene auswendig zu wissen, welche bei den Ceremonien gesungen werden; die meisten derselben wurden von den angeflehten Göttern selbst den Menschen mitgetheilt; einige wurden auch von Menschen gedichtet, deren Gemüth von Gott begeistert und deren Seele bei höchster Ehrfurcht vor den Göttern von jeder Makel rein war. Darin bestehe das Studium des Priesters."

„Oft soll ferner der Priester zu den Göttern beten sowohl für sich insgeheim, als öffentlich; wenn es möglich ist, dreimal ganz besonders jeden Tag; wenn nicht, wenigstens am Morgen und Abend**); es versteht sich ja von selbst, daß der Geweihte den Tag und die Nacht mit einer heiligen Handlung beginne; der Morgen ist aber der Anfang des Tages, der Abend der Anfang der Nacht; es ist daher angemessen, wenigstens den Anfang dieser Zeiträume den Göttern zu weihen, wenn wir sonst keine priesterlichen Verrichtungen auszuüben haben. Was in den Tempeln selbst zu geschehen hat, muß ganz nach dem von Alters her vorgeschriebenen Ritus vor sich gehen; es darf nichts weggenommen, nichts hinzugefügt werden***)."

„Was darf man aber dem Priester erlauben, wenn er nicht in seiner amtlichen Verrichtung ist? — Ich bin der Ansicht, daß der Priester sowohl bei Tage als bei Nacht einen reinen Lebenswandel führen müsse. Innerhalb der Mauern des Tempels hat er so viele Tage zu verweilen, als es das Gesetz vorschreibt; dreißig Tage sind bei uns zu Rom vorgeschrieben; anderswo ist es anders. Ich

---

*) Die Christen sangen täglich die auswendig gelernten Psalmen.

**) Nachahmung der christlichen Matutin und Vesper.

***) Julian war also orthodoxer Heide, und doch änderte er so vieles nach dem Muster der christlichen Kirche.

glaube also, daß der Priester durch alle diese vorgeschriebenen Tage hindurch mit ernsten Betrachtungen beschäftigt im Tempel verweilen müsse; da gehe er weder in sein eigenes Haus noch auf den Markt; nicht einmal eine obrigkeitliche Person soll er sehen, außer im Tempel selbst; seine einzige Sorge sei der Gottesdienst, in Betreff dessen er zu wachen und anzuordnen hat. Hat er aber die vorgeschriebene Dienstzeit zurückgelegt und die Besorgung des Gottesdienstes an einen andern abgetreten, dann mag er sich den täglichen Geschäften widmen, seine Freunde in ihren Wohnungen besuchen, Einladungen zu Gastmählern annehmen, aber nicht von allen Menschen, sondern nur solchen, die im guten Rufe stehen; dann kann er auch auf den Markt *) gehen, nur nicht zu häufig; die obrigkeitlichen Personen besuchen und den wahrhaft Dürftigen nach Kräften beistehen."

„Auch sollen die Priester nach meiner Ansicht, so lange sie im Dienste sind, ein prächtig geziertes Kleid tragen; außerhalb des Tempels aber ein gewöhnliches und einfaches; es ist nicht geziemend, das was uns zur Ehre der Gottheit gestattet ist, zur Befriedigung unserer Eitelkeit zu mißbrauchen und zu leerem Prunk. Man enthalte sich daher von jeder Pracht in der Kleidung, wenn wir ausgehen, sowie von allem Stolze und aller Anmaßung."

„Die Sitten eines Priesters müssen so beschaffen sein, daß er durch sie die Gnade und Gunst der Götter erlange; wir fehlen aber nicht wenig gegen sie, wenn wir die heiligen Kleider zur Schau tragen und öffentlich im Freien damit prangen **). Schlecht aber ist es, und von Verachtung gegen die Götter zeugt es, wenn man heilige Kleider trägt und eine ihnen nicht gemäße Lebensweise führt."

---

*) Der Markt, die ἀγορά bei den Griechen, das forum bei den Römern, war der Versammlungsort müßiger Bürger.

**) Selbst solche Dinge verbietet er, die auch in der christlichen Kirche verboten wurden. Es hatten sich nämlich in dieser Zeit des Christenthums einige Priester angewöhnt, in ihrem priesterlichen Ornate auszugehen; das verboten die Bischöfe. — Was Julian vorbringt, ist Alles aus dem Christenthum entnommen; die Heiden hatten nie solche Gesetze; die von ihm hier vorgelegten sind neu, wie er sie eben bei den Christen fand, und sie mochten auch wenig den heidnischen Priesten behagt haben. Auch glauben wir, daß eben diese strenge Moral mit dem sinnlichen Polytheismus im grellsten Widerspruche stand und von den heidnischen Priestern nur mit Widerwillen aufgenommen werden konnte.

„In den ärgerlichen Schauspielhäusern soll sich kein Priester jemals einfinden; auch nie Schauspieler in sein Haus führen; das schickt sich nicht. Wäre ich es im Stande, gern möchte ich dem Bacchus die Theater rein von aller Makel zurückstellen. Wenigstens aber soll mir kein Priester mit einem Schauspieler oder einem Wagenlenker Freundschaft pflegen; kein Tänzer, kein Possenreißer soll sich seiner Thüre nähern. Was soll ich von den Thierjagden sagen, welche in einigen Städten innerhalb des Theaters aufgeführt werden? Von diesen haben sich nicht nur die Priester, sondern auch die Kinder der Priester fern zu halten *)."

„Doch hätte ich vor Allem und zuerst zeigen sollen, woher und wie die Priester zu wählen seien; doch, glaube ich, ist es nicht unpassend, mit der Lösung dieser Frage zu enden. Ich behaupte, jene sollen in den Städten Priester werden, welche als die besten, frömmsten und unter den Menschen als die beliebtesten bekannt sind, seien sie nun arm oder reich; denn gerade hier darf zwischen Ansehnlich und Unansehnlich kein Unterschied sein. Denn der, welcher wegen seiner Bescheidenheit verborgen ist, darf deßwegen keineswegs ausgeschlossen werden, weil er kein Aufsehen erregte und nicht von hoher Herkunft ist. Es sei daher einer immerhin arm, oder aus gemeinem Stande, hat er nur die zwei Eigenschaften: Gottesfurcht und Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, so soll er zum Priester geweiht werden **). Als Beweis seiner Gottesfurcht soll das gelten, wenn er alle seine Angehörigen zur Frömmigkeit anleitet; seines Wohlwollens aber dieß, wenn er selbst von dem Wenigen, was er besitzt, gern und nicht kärglich den Dürftigen mittheilt, und so viel als in seinen Kräften ist, sich bestrebt, recht Vielen Gutes zu thun. Denn man muß gerade dahin seine Aufmerksamkeit lenken, wo Abhilfe Noth thut. Denn, da meines Dafürhaltens zufällig die Armen von den heidnischen Priestern vernachlässigt wurden, so haben

*) Ueber dieses Thema spricht Gregor von Nazianz ausführlich in seinen Gedichten.

**) Verordnungen, wie sie das Heidenthum früher nicht kannte. Der Priester war mehr Opferknecht, welcher das zu bestimmten Zeiten zu verrichtende Opfer darzubringen hatte. Eine Ausnahme machte der Hierophant zu Eleusis; der mußte keusch bleiben, sittenrein und selbst körperlich schön sein.

glaube also, daß der Priester durch alle diese vorgeschriebenen Tage hindurch mit ernsten Betrachtungen beschäftigt im Tempel verweilen müsse; da gehe er weder in sein eigenes Haus noch auf den Markt; nicht einmal eine obrigkeitliche Person soll er sehen, außer im Tempel selbst; seine einzige Sorge sei der Gottesdienst, in Betreff dessen er zu wachen und anzuordnen hat. Hat er aber die vorgeschriebene Dienstzeit zurückgelegt und die Besorgung des Gottesdienstes an einen andern abgetreten, dann mag er sich den täglichen Geschäften widmen, seine Freunde in ihren Wohnungen besuchen, Einladungen zu Gastmählern annehmen, aber nicht von allen Menschen, sondern nur solchen, die im guten Rufe stehen; dann kann er auch auf den Markt *) gehen, nur nicht zu häufig; die obrigkeitlichen Personen besuchen und den wahrhaft Dürftigen nach Kräften beistehen."

„Auch sollen die Priester nach meiner Ansicht, so lange sie im Dienste sind, ein prächtig geziertes Kleid tragen; außerhalb des Tempels aber ein gewöhnliches und einfaches; es ist nicht geziemend, das was uns zur Ehre der Gottheit gestattet ist, zur Befriedigung unserer Eitelkeit zu mißbrauchen und zu leerem Prunk. Man enthalte sich daher von jeder Pracht in der Kleidung, wenn wir ausgehen, sowie von allem Stolze und aller Anmaßung."

„Die Sitten eines Priesters müssen so beschaffen sein, daß er durch sie die Gnade und Gunst der Götter erlange; wir fehlen aber nicht wenig gegen sie, wenn wir die heiligen Kleider zur Schau tragen und öffentlich im Freien damit prangen **). Schlecht aber ist es, und von Verachtung gegen die Götter zeugt es, wenn man heilige Kleider trägt und eine ihnen nicht gemäße Lebensweise führt."

---

*) Der Markt, die ἀγορά bei den Griechen, das forum bei den Römern, war der Versammlungsort müßiger Bürger.

**) Selbst solche Dinge verbietet er, die auch in der christlichen Kirche verboten wurden. Es hatten sich nämlich in dieser Zeit des Christenthums einige Priester angewöhnt, in ihrem priesterlichen Ornate auszugehen; das verboten die Bischöfe. — Was Julian vorbringt, ist Alles aus dem Christenthum entnommen; die Heiden hatten nie solche Gesetze; die von ihm hier vorgelegten sind neu, wie er sie eben bei den Christen fand, und sie mochten auch wenig den heidnischen Priesten behagt haben. Auch glauben wir, daß eben diese strenge Moral mit dem sinnlichen Polytheismus im grellsten Widerspruche stand und von den heidnischen Priestern nur mit Widerwillen aufgenommen werden konnte.

„In den ärgerlichen Schauspielhäusern soll sich kein Priester jemals einfinden; auch nie Schauspieler in sein Haus führen; das schickt sich nicht. Wäre ich es im Stande, gern möchte ich dem Bacchus die Theater rein von aller Makel zurückstellen. Wenigstens aber soll mir kein Priester mit einem Schauspieler oder einem Wagenlenker Freundschaft pflegen; kein Tänzer, kein Possenreißer soll sich seiner Thüre nähern. Was soll ich von den Thierjagden sagen, welche in einigen Städten innerhalb des Theaters aufgeführt werden? Von diesen haben sich nicht nur die Priester, sondern auch die Kinder der Priester fern zu halten *)."

„Doch hätte ich vor Allem und zuerst zeigen sollen, woher und wie die Priester zu wählen seien; doch, glaube ich, ist es nicht unpassend, mit der Lösung dieser Frage zu enden. Ich behaupte, jene sollen in den Städten Priester werden, welche als die besten, frömmsten und unter den Menschen als die beliebtesten bekannt sind, seien sie nun arm oder reich; denn gerade hier darf zwischen Ansehnlich und Unansehnlich kein Unterschied sein. Denn der, welcher wegen seiner Bescheidenheit verborgen ist, darf deßwegen keineswegs ausgeschlossen werden, weil er kein Aufsehen erregte und nicht von hoher Herkunft ist. Es sei daher einer immerhin arm, oder aus gemeinem Stande, hat er nur die zwei Eigenschaften: Gottesfurcht und Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, so soll er zum Priester geweiht werden **). Als Beweis seiner Gottesfurcht soll das gelten, wenn er alle seine Angehörigen zur Frömmigkeit anleitet; seines Wohlwollens aber dieß, wenn er selbst von dem Wenigen, was er besitzt, gern und nicht kärglich den Dürftigen mittheilt, und so viel als in seinen Kräften ist, sich bestrebt, recht Vielen Gutes zu thun. Denn man muß gerade dahin seine Aufmerksamkeit lenken, wo Abhilfe Noth thut. Denn, da meines Dafürhaltens zufällig die Armen von den heidnischen Priestern vernachlässigt wurden, so haben

---

*) Ueber dieses Thema spricht Gregor von Nazianz ausführlich in seinen Gedichten.

**) Verordnungen, wie sie das Heidenthum früher nicht kannte. Der Priester war mehr Opferknecht, welcher das zu bestimmten Zeiten zu verrichtende Opfer darzubringen hatte. Eine Ausnahme machte der Hierophant zu Eleusis; der mußte keusch bleiben, sittenrein und selbst körperlich schön sein.

gerade die gottlosen Galiläer, dieses wahrnehmend *), auf die Pflege der Armen ihre Aufmerksamkeit gerichtet, und so ihr Institut, welches das schlechteste ist, durch dieses Aufsehen erregende Wohlwollen gegen Andere gehoben und in Schwung gebracht. Sie machen es wie jene, welche Kinder durch Kuchen täuschen; zwei- und dreimal geben sie ihnen solche und ziehen sie an sich; haben sie sie aber nur aus der Nähe ihres Elternhauses gebracht, so werfen sie die Kleinen in das Schiff und verkaufen sie; so ist das, was wenige Augenblicke ihnen süß schien, für das ganze folgende Leben ein Bitteres geworden **). In derselben Weise benehmen sich die Galiläer; sie fangen mit den bei ihnen sogenannten Liebesmahlen, der Aufnahme der Fremden und den Bedienungen bei Tische an, und pflegen so jene, die ihnen trauen, in den Abgrund der Gottlosigkeit zu stürzen." —

Gregor von Nazianz bespricht dieses Unternehmen Julians, christliche Disciplin, Gebräuche und Unterricht dem Heidenthume anzupassen, an einer von uns eigens aufgenommenen Stelle.

Wäre man von Julian nicht schon so viel des Paradoxen gewohnt, unmöglich könnte man glauben, daß es mit seinen oben von uns angeführten beabsichtigten Anordnungen Ernst sein konnte. Das mußte er ja doch eingesehen haben, daß der Polytheismus sich überlebt hatte; er sollte eingesehen haben, daß das Unternehmen, ihn zum Leben bringen zu wollen, ein unsinniges sei, geschweige erst, ihm ein christliches Leben einzuhauchen. Er wollte einer fast schon übelriechenden Leiche ein schönes Kleid anziehen und behaupten, sie lebe jetzt und wirke ganz herrlich. Wie wir öfters sagten, so sprechen wir es auch hier aus: Julian wollte, ohne es selbst zu wissen, das Christenthum, aber nur den Namen nicht. Uebrigens leuchtet jedem von selbst ein, daß den Polytheismus zu einer solchen sittlichen Höhe hinaufzuschrauben, ein fruchtloses Beginnen gewesen sei und das Bestehen auf der Durchführung

---

*) Die feinen Galiläer haben zuerst einige (?) Schwächen des Polytheismus ausgespähet und hinterher ihr Christenthum organisirt.

**) Man sollte glauben, daß die so durch Kuchen getäuschten Christen beim Erscheinen Julians, als des Erlösers der Heiden, sofort ihr bitteres Leben verließen und Heiden wurden; aber zum Verdrusse Julians blieben sie Christen, und aller Künste ungeachtet war ihnen das „Bittere" doch lieber.

dieser Pläne hätte im Verlaufe der Jahre gefährliche Folgen nach sich ziehen können *).

„Ich weiß nicht," sagt Gregor, „ob es uns mehr genützt hätte, oder ihm, der sich so weit in seiner Träumerei verstieg, daß dieses Beginnen Julians nicht ausgeführt wurde; aber man hätte wenigstens gesehen, was für ein Unterschied sei zwischen den Bewegungen und Geberden der Menschen und den Nachahmungen derselben durch die Affen. Denn auch von diesen sagt man, daß sie einige Künste der Menschen, die ihnen zur Falle vorgemacht werden, nachahmen, daß sie aber eben darin gefangen werden, weil sie mit ihrer Nachahmung den Scharfsinn des Menschen zu erreichen nicht im Stande sind. Denn sowie das thessalische Pferd, das spartanische Weib, sowie die Menschen, welche aus der Quelle Arethusa trinken, ich meine die Siculer, nach dem Orakelspruch den Vorzug vor ihres Gleichen haben, ebenso sind die Sitten, Gebräuche und Satzungen der Christen nur ihnen ganz besonders und ausnahmsweise eigenthümlich. Niemand, der uns nachahmen will, kann dieselben vollkommen erreichen; denn sie haben ihre Kraft und Stärke nicht durch menschliches Nachsinnen, sondern durch göttlichen Einfluß und die Länge der Zeit erhalten. Es wäre ein Schauspiel eigener Art, diese wunderbare Gestaltung und Umänderung im Leben, gleichsam wie auf einer Bühne, sehen und einstudiren zu können **); zu beobachten, wie sie ihre Vorträge halten und was das Resultat ihrer Zusammenkünfte ist; um, wie Plato in seinem Staate sagt, ihre Gesinnung durch Bewegung dargestellt zu sehen."

Julian starb zu früh; Gregor sah das Schauspiel nicht. Daß aber das Ganze doch nur auf eine lächerliche Nachäfferei, auf eine Farce hinauslief, darin hatte der Vater vollkommen Recht.

Ebendasselbe wäre mit der heiligen Musik der Fall gewesen, welche der Kaiser zur Belebung des heidnischen Gottesdienstes einführen wollte.

---

*) Die Geschichtschreiber unserer Zeit, denen es beliebt, das Christenthum zu verdächtigen, haben wohl Julians Werke unmöglich gelesen, denn sonst hätten sie einsehen müssen, daß seine Nachahmungen des Christenthums für dieses eben nur das schönste Zeugniß sind.

**) Er meint die Reformen Julians.

Daß alle diese neuen Einrichtungen wirklich aus dem Christenthume entlehnt wurden, beweisen auch kirchliche Schriftsteller, welche behaupten, daß das Heidenthum Anstalten zur Sittenverbesserung nicht kannte. So sagt Lactantius Instit. IV., 3.: „Der Götter Cultus enthält keine Weisheit, weil man durch ihn nichts erlernt, was zur Vervollkommnung der Sitten und zur Ausbildung des Lebens dient; noch auch ist bei ihm irgend eine Forschung nach Wahrheit, sondern er besteht lediglich im Ritus des Dienstes, welcher körperlich ist." Augustinus de civ. Dei II. 4. sagt: „Es geziemte den Göttern, den ihnen dienenden Völkern die Gesetze eines guten Lebens nicht zu verhehlen, sondern sie ihnen durch deutliche Verkündigung zu offenbaren; und ebenso geziemte es ihnen durch ihre Seher die Sünder zurecht zu weisen. — Was ward nun je Aehnliches in dieser Götter Tempel mit lauter und eindringlicher Stimme vorgetragen? — Sie kümmerten sich nicht um das Leben und die Sitten der Städte, von denen sie angebetet wurden."

§. 7. Verpflanzung christlicher Gebräuche auf das Gebiet des Heidenthums. — Lucian über die Christen.

Julian an Arsacius, Oberpriester in Galatien:

„Die Religion der Heiden nimmt noch nicht den Aufschwung, den ich wünsche; die Heiden sind aber selbst Schuld. Was uns aber die Götter bisher schon geschenkt, ist so herrlich und glänzend, daß es über alle meine Wünsche und Erwartungen ist; doch sei mir um dieser Worte willen Adrastea gnädig *). Denn eine so große und bedeutende Umänderung in einem so kurzen Zeitraume hätte man kurz vorher nicht einmal zu wünschen gewagt. Doch aber werden wir glauben, daß dieß genüge? Werden wir nicht vielmehr unsere Augen hinwenden auf das, wodurch die gottlose Religion der Galiläer heranwuchs, nämlich ihre freundliche Aufnahme der Reisenden, ihre Sorge für das Begraben der Todten, und ihre freilich nur geheuchelte Heiligkeit und Reinheit des Lebens? Ich glaube, daß unsererseits nothwendig ist, jede

*) Man merke wohl, wie sich der rechtgläubige Heide in Acht nimmt, daß ihm ja bei jeder Handlung die entsprechende Gottheit einfalle.

dieser genannten Tugenden anzunehmen und zu pflegen. Doch genügt es nicht, daß du allein so gesittet seist; alle deine Priester in Galatien, alle ohne Ausnahme sollen so sein; durch Drohung und Ueberredung suche es dahin zu bringen, daß sie sich ehrbar benehmen; setze sie ab von ihrem priesterlichen Amte, wenn sie sich nicht mit Eifer zugleich mit ihren Weibern, Kindern, Sclaven dem Götterdienste widmen, oder gar zugeben, wenn die Diener, Söhne und Weiber der Galiläer gegen die Götter freveln, und Gottlosigkeit der Frömmigkeit vorziehen."

„Gestatte ferner nicht, daß ein Priester das Schauspiel besuche, noch eine Schenke betrete, noch ein entehrendes und herabsetzendes Geschäft und Handwerk betreibe; die Gehorsamen zeichne aus, die Ungehorsamen entferne. Errichte in einzelnen Städten Herbergen, damit die Reisenden von uns (Heiden) mit aller Liebe bewirthet werden, seien sie nun von unserer Religion oder von einem andern Glauben, die unserer Hilfe bedürfen *). Für die Mittel, von denen Alles bestritten werden soll, ist meinerseits schon gesorgt; denn ich habe schon angeordnet, daß alljährlich in Galatien 3000 Metzen Getreide und 6000 Maß Wein vertheilt werden; der fünfte Theil davon soll an die Armen, die den Priestern dienen, verabreicht, das Uebrige soll zur Unterstützung der Fremden und Bettler verwendet werden. Denn es ist schmählich, wenn von den Juden Niemand betteln geht, die gottlosen Galiläer aber nicht blos die ihrigen, sondern auch die unserigen ernähren; so daß es den Anschein hat, als ob wir den Unserigen keine Hilfe und Unterstützung zukommen ließen. Belehre aber auch die Heiden, daß sie zu solchen Dienstleistungen beitragen, und die heidnischen Dörfer, daß sie die Erstlinge der Früchte den Göttern zum Opfer bringen; gewöhne die Heiden an solche fromme Dienste und belehre sie, daß in der Vorzeit solche fromme Handlungen bei uns Sitte waren. Denn Homer läßt den Eumäus auf folgende Weise sprechen:

„Gast, es geziemt mir nicht, ob noch ein Geringerer käme,
Einen Gast zu verschmäh'n; dem Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an, doch die Gab' ist klein und erfreuend."

---

*) Die Christen nahmen in ihre Herbergen alle Menschen ohne Unterschied der Religion auf; eben so pflegte Basilius in seinem Krankenhause nicht minder Juden und Heiden, als Christen.

„Auch sollen wir nicht zugeben, daß andere in dem Guten, was uns gehört, uns nacheifern, wir aber selbst uns durch Fahrlässigkeit entehren oder vielmehr unsere Verehrung für die Götter hintansetzen. Vernehme ich, daß Du hierin Dich beeiferst, so wirst Du mich sehr erfreuen."

„Die Obrigkeiten des Landes besuche so wenig als möglich in ihren Häusern; das Meiste theile ihnen schriftlich mit *); wenn sie in eine Stadt kommen, so soll ihnen kein Priester entgegenziehen; kommen sie aber in die Tempel der Götter, so geschehe dieses innerhalb der Tempelpforten; wenn sie eintreten, so soll kein Soldat voraus gehen; hinterher kann folgen wer will; sobald nämlich solch ein Mann über die Schwellen des Tempels tritt, ist er ein Privatmann; über das Innere des Heiligthums bist Du Herr; auch fordert dieses das göttliche Gesetz. Jene von ihnen, die dieß befolgen, sind in der That gottesfürchtige Männer; welche aber aus Stolz sich widersetzen, die tragen ihre Frömmigkeit nur zur Schau und streben nach eitler Ehre."

„Der Stadt Pessinus bin ich bereit aufzuhelfen, wenn die Bürger der Göttermutter Huld sich erworben haben werden; beachten sie aber selbe nicht, so werden sie nicht blos meinen Tadel, sondern, obwohl es mich schwer ankommt es zu sagen, mein Mißfallen sich zuziehen."

„Denn nicht ist mir erlaubt die Herberg' oder Erbarmung
Eines Mannes, den Rache der seligen Götter verfolget **)."

„Rede ihnen also zu, wenn sie meine Unterstützung erlangen wollen, sich insgesammt in den Schutz der Göttermutter zu begeben."

Die Bedeutung dieses Briefes fällt so sehr in die Augen, daß wir es für überflüssig erachten, den Leser insbesonders auf ihn aufmerksam zu machen; mit Beziehung auf eine Apologie des Christenthums und der Nothwendigkeit einer hierarchischen Organisirung ist dieser Brief ein ausgezeichneter Beleg und sollte wirklich mehr gekannt sein. Wir sehen nämlich, daß Julian das Wesen und die Macht des

*) Wie wir sehen, theilte auch Julian gern schriftliche Befehle aus; schreibselig war er.

**) Verse aus Homer.

Christenthumes in seinem ganzen Umfange erkannte und würdigen mußte, aber der Name Christ war ihm verhaßt. — Was Julian hier schrieb, entnahm er nur den christlichen Vorschriften und Gebräuchen; kein heidnisches Buch konnte ihm solches darbieten, ungeachtet er lügnerisch behauptet, Alles das sei früher der Heiden Eigenthum gewesen; man habe es nur nicht beachtet.

Uebrigens zeugt der ganze Brief von dem auffallenden Hinschwinden des in den letzten Zügen liegenden Polytheismus; nur Julian konnte blind genug sein, dieß nicht zu sehen. Die Diener der Tempel lebten sonst reichlich und fast üppig von den Opfern, die dargebracht wurden; jetzt muß sie Julian unterstützen, damit sie nicht verhungern.

Daß diese hier erwähnten, den Christen nachgeahmten Einrichtungen nicht die einzigen der Art waren, wissen wir aus Gregor von Nazianz, der noch mehrerer Erwähnung macht. So zum Beispiele führte er Lectores ein, welche auf christliche Art bei den Tempeln predigen sollten. Die Strenge des Kirchenbannes gegen ärgerliche Verbrecher machte er in gewissem Maße auch den Dienern der Götter zum Gesetz; nicht minder ahmte er die Kirchenmusik der Christen nach, wie aus dem 56. Brief zu ersehen. Er wollte die Sittlichkeit des Christenthums, aber den Namen nicht; er erkannte die Nothwendigkeit einer allgemeinen Sittenverbesserung, wies aber die zweckmäßigen, einzig möglichen Mittel, nämlich eine neue Geburt des Menschen nach den Lehren Christi, mit Trotz und Unwillen von sich.

Auch läßt dieser Brief einen Schluß machen auf die verdächtige Glaubwürdigkeit des Libanius, der in seiner Trauerrede auf Julian Folgendes spricht: „Und schon glaubten wir, daß die Tempel der Heiden wieder die Oberhand bekommen werden über die Gräber (Kirchen) der Christen, da Alle (?) schon aus eigenem Antriebe (?) die Tempel besuchten.“ — Die Sophisten machen sich aus solch lügnerischen Uebertreibungen kein Gewissen; es ist dieß bei ihnen Handwerkssache, eine gewohnte Redefigur. Denn in diesem und in anderen Briefen klagt Julian ausdrücklich, daß es mit dem Götterdienste nicht vorwärts gehen wolle; die Anwendung künstlicher Mittel, als Drohung, Bestechung, Schmeicheln, Geschenke,

lassen immer Zweifel genug übrig, ob denn richtig Alle so gerne in die Tempel gingen, wie Libanius seinen Zeitgenossen erzählte.

Daß Julian in der That Herbergen errichtete, bezeugen auch Gregor und Sozomenus. Was aber die Unterstützung der Armen betrifft, so macht Julian außer unserer Stelle noch in einem Fragmente seiner Schriften Erwähnung, indem er den Heiden den Vorwurf macht, daß sie sich hierin von den Galiläern übertreffen lassen. Auch Lucian berührt in seiner Schrift: De morte Peregrini diesen frommen Gebrauch der Christen; findet ihn aber in seiner eigenthümlichen Anschauungsweise lächerlich. Wir geben aus der langen Abhandlung nur Weniges. „Die Christen geben gemeinschaftlich, um zu helfen, zu unterstützen, zu trösten; sie zeigen hierbei eine unglaubliche Schnelligkeit; Alles opfern sie auf. Die Unglückseligen haben sich selbst überredet, daß sie unsterblich sind und die ganze Ewigkeit hindurch leben werden, daher sie auch den Tod verachten und viele sogar sich freiwillig demselben überliefern *). Dann hat ihr erster Gesetzgeber sie gelehrt, daß sie, sobald sie übergetreten, und die heidnischen Götter verläugnet hätten, Brüder seien. Ihren an's Kreuz geschlagenen Lehrer beten sie an und leben nach seinen Gesetzen. Sie verachten alle Uebrigen in gleicher Weise, halten Alles für gemeinschaftliches Gut, und nehmen alle diese Ansichten auf unbedingten Glauben hin an." Der Spötter Lucian konnte nicht anders sprechen; er verlegte sich auf solche Künste und war auf sie angewiesen; der Kaiser Julian ahmte ihn nach, war aber nicht auf sie angewiesen. Es ist immer ein Unterschied, ob ein Voltaire spottet, oder ein König Friedrich; wenn jener Bocksprünge macht, so lacht ein großer Theil des Publicums, obwohl nicht Alle; wenn dieser — so denkt man immer, wie es denn möglich ist, daß Regierungssorgen noch so viel Raum für witzelnde Tändeleien übrig lassen konnten.

*) Solche Ansichten hatten die gebildetsten Heiden; nach Lucian ist man ein unglückseliger Mensch, wenn man an die Unsterblichkeit der Seele glaubt. „Die christliche Religion verhinderte tausend Jahre lang südliche und nordische Barbaren, zu vergessen, daß eine Seele in uns ist." Müller Schweizer Gesch. 1. B. 7. c.

§. 8. Julian betet die Sonne an. — Seine letzten Worte: „O Galiläer, du hast gesiegt.“

Julian war ein großer Freund und Verehrer des Cultus der Sonne. Nach dem, was wir in seinen Werken lesen, scheint er in Kappadozien, wo er von seinem dreizehnten Lebensjahre bis zum neunzehnten lebte, und wo Niemand zu den beiden Brüdern Zutritt hatte, sich ganz besonders mit der Betrachtung der Natur, der Erde und des Himmels beschäftiget zu haben. Dazu kam noch, daß man ihnen kaum Bücher gab, daß sie auf einem einsamen Gute, fundus Marcelli genannt, bei Cäsarea lebten, und daß die Kappadozier überhaupt nicht im besten Rufe der Bildung standen. Sowie also unter solchen Umständen der Bruder Gallus verwilderte, wie Julian selbst gesteht, so wandte der talentvollere und körperlich schwächere Knabe Julian seine ganze Aufmerksamkeit und Phantasie dem Sternenhimmel zu. Er kannte noch keine Bücher über den gestirnten Himmel; es mag daher sein, daß er anfänglich ein bloßer Bewunderer der Größe des Weltalls war; erst als er mit den allegorisirenden Philosophen und Priestern Asiens zusammengekommen, mag seine Liebe zur Natur in eine abergläubische Verehrung ausgeartet sein. Wie er mit den Priestern des Mithrasdienstes bekannt wurde, ist uns unbekannt; da dieser Dienst aber in Asien stark war, wie selbst hie und da die Benennung einzelner Städte mit dem Namen Heliopolis andeutet, ist bekannt. Die Römer lernten diesen Dienst zuerst von den Seeräubern kennen; auch existiren noch Münzen mit der Aufschrift: Deo Soli Invicto Mithrae oder: Numini Invicto Mithrae. Die Perser nennen jetzt noch die Sonne Mihr, welches eine Abkürzung oder vielleicht dasselbe, was Mithras ist, wenn man annimmt, daß der Ausgang „as“ von den Griechen oder Römern hinzugefügt worden ist. Besonders verehrt wurde der Helios zu Emesa, in welcher Stadt auch der Kaiser Heliogabal, ehe er auf den Thron kam, Sonnenpriester war. Wer sich in den Dienst des Mithras einweihen ließ, mußte sich vielen und sehr peinvollen Prüfungen unterziehen. Nach dem großen Maße der Vorliebe des Julian für den Götterdienst läßt sich erwarten, daß er nichts versäumte, die Gunst dieser Gottheit zu erlangen. Daß aber der Kaiser in die Myste-

rien des Mithrasdienstes tief eingeweiht war, ersehen wir aus seinen Cäsaren *), wo Merkur am Ende Folgendes spricht: „Dir aber **) habe ich die Gnade verliehen, den Vater Mithras kennen zu lernen; halte Dich an seine Gebote, mache ihn Dir, so lange Du lebst, zu Deinem Anker, zu Deiner Zuflucht, scheidest Du aber einstens aus dieser Welt, so nimm mit Zuversicht diesen Gott zu Deinem Führer."

Nach der Erklärung mehrerer Kritiker war bei den Galliern der Gott Merkur so viel als der Sonnengott. Nun aber lesen wir im Marcellinus, daß Julian in Gallien als Cäsar, und nur noch dem Schein nach Christ, jeden Tag dem Gott Merkur, aber insgeheim opferte. Nach Julians Ansicht sei Helios von dem ewigen Gotte entsprossen, er gehe von ihm von Ewigkeit aus und sei ihm daher sehr ähnlich; auch sei er der Herr und Gebieter der übrigen Götter; von ihm, als einem Demiurgen, sei die Welt geschaffen worden; er bewege und befruchte die ganze Natur; es ist also dieß dasselbe, was die Gallier nach Marcellinus von ihrem Merkur behaupten; auch kommen die reinen Seelen nach dem Tode zu ihm und bleiben daselbst ***).

---

*) Ein satyrisches Werk Julians, in welchem fast alle Kaiser in Lucianischer Manier hergenommen werden.

**) Nämlich dem Julian.

***) Als Julian im Jahre 356 in Vienna sich aufhielt, so erhielt er ein Traumgesicht von Helios, welches folgende Worte sprach:

Kommt einst Zeus zu des Wassermanns Ziele und schreitet
Kronos zu dem fünfundzwanzigsten Theile der Jungfrau,
Dann wird der Kaiser Constantius innerhalb Asiens Grenzen
Seines Lebens verhaßtes Ende mit Schmerzen erreichen.

Diesen Versen ist leicht abzumerken, welcher Traumgott sie gemacht hat; sie kamen aus Jonien, aus der Schule des Maximus, welcher seinen vorgesetzten Plan, den Polytheismus wieder zu heben, unverrückt im Auge hatte. Auffallend ist es immer, daß es so viele Weissagungen über den Tod des Constantius gab; woran einem gelegen ist, das wünscht und hofft man. Solchen Wünschen kam die Magie, und weil sie allein mit ihren über- oder unterirdischen Kräften nichts vermag, auch die Kräuterkunde mit ihrem Mischtrank zu Hilfe. — Wie gesagt, auffallend bleibt es immer, daß man nur von dem bevorstehenden Tod des Constantius hört, nie aber von einem Sieg Julians über ihn. — Julian verließ sich auf andere Waffen, als Schwert, Speer und Pfeil.

An vielen Stellen in seinen Reden und Briefen macht Julian mit tiefer Verehrung von Helios Erwähnung. Ganz besonders machen wir unsern Leser in dieser Beziehung auf den in unserm Werke aufgenommenen Brief an die Alexandriner aufmerksam, wo er ihnen sagt, daß er nicht begreifen könne, daß sie einen todten Jesus statt der Sonne anbeten können. Gregory von Nazianz, der alle Schwächen und Irrthümer des Kaisers hart, aber nie mit Unrecht geißelt, entging es nicht, wie groß die Vorliebe des Kaisers für den Helios war.

Wo er nämlich von der Standhaftigkeit der Märtyrer spricht, zählt er alle Arten des Götzendienstes auf, deren Gebräuche Julian bewundert; ausgenommen allein ist die christliche Kirche und ihre Märtyrer. „Du bewunderst die Entmannungen der phrygischen Priester, die mittelst der Flöte sich begeistern, und nach dem Flötenspiel die schändlichsten Dinge treiben; Du bewunderst die Marterproben und das vorgeschriebene mystische Brennen beim Mithrasdienste."

Julian hatte das Bild der Sonne oder des Apollo selbst im Traume immer vor sich. Als er in Antiochien sich zum Kriege gegen die Perser rüstete, hatte er ein Traumgesicht; ein lichtblonder Jüngling (die Sonne) stand vor ihm und verkündete ihm, daß er in Phrygien sterben werde. Als er nun bei seinem Rückzuge aus Ctesiphon in der Nähe eines Dorfes tödtlich verwundet wurde, so fragte er wie der Ort heiße; als man ihm sagte, daß sein Name Phrygien sei, so soll er ausgerufen haben: „O Sonne, du hast mich vernichtet!"

Wir erlauben uns hier über die letzten Worte Julians etwas zu bemerken, was zur Aufhellung derselben beitragen dürfte. Man liest hie und da, daß Julian rief: „O Galiläer, du hast gesiegt." Wie kommt es denn, daß diese Worte von den oben angeführten, wenigstens in deutscher Sprache, gar so sehr abweichen? — Ist eben wohl nichts Wunderbares. — Als Christus am Kreuze rief: „Eli, Eli, lamasabachthani," so glaubten die Juden, er rufe den Elias an. Julians Umgangs- und Lieblingssprache war die griechische. Er verstand und sprach zwar auch lateinisch; als seine Muttersprache betrachtete er aber die griechische. Wenn nun Julian die Worte: „O Sonne" griechisch aussprach, was gewiß ist, so mag wohl das aus dem Munde eines

vielleicht schon stammelnden Sterbenden ausgesprochene Wort, welches, besonders wenn es unklar und unvollkommen ausgesprochen wird, mit einem andern einige Aehnlichkeit in einzelnen Sylben hat, für dieses von den Umstehenden genommen worden sein. Gewiß sprach Julian das Wort „Galiläer" nicht seltener aus, als das Wort „Helios;" vielleicht waren die Umstehenden an das Wort „Galiläer" noch mehr gewohnt, als an das andere; wenn er nun ὦ ἥλιε rief, wie leicht war es für einen, der die schwach lispelnden Lippen beobachtete, zu glauben, es habe ὦ Γαλιλαῖε gelautet? Bei den folgenden Zeitwörtern war die Verwechslung nicht minder leicht; ὤλεσας *) gibt das Lispelnde des ἐνίκησας **). Doch wollen wir hierüber nichts Bestimmtes festsetzen, glauben aber, daß der Haß gegen Christus in der Brust Julians zu groß war, als daß er selbst gestanden hätte, endlich habe doch Christus über ihn gesiegt. Auch läßt die Anwesenheit der beiden theurgischen oder magischen Philosophen Priscus und Maximus bei dem Sterben des Kaisers eine solche Deutung schwerlich zu.

Das was wir von den letzten Worten Julians anführten, erzählt Zonaras und das Chronicon Alexandrinum.

Von der großen Verehrung Julians für die Sonne zeuge nur ein kleines Bruchstück, welches wir dem Leser aus seinem an den meisten Stellen mystisch gehaltenen und daher großentheils unverständlichen Hymnus an die Sonne vorlegen.

Auszug aus dem Hymnus auf den Gott Helios.

„Ich bin der Diener des Herrschers Helios (Sonne). Bei mir in der Wohnung liegen die sichersten Beweise vor ***). Was zu sagen kein Frevel und keine Sünde ist, das will ich jetzt sagen; von Kindheit auf hatte ich eine unüberwindliche Liebe zu den Strahlen des Helios; so oft ich von frühester Jugend an zu seinem Lichte meine Augen empor hob, kam ich ganz außer mich. So blickte ich aber

*) Du hast mich vernichtet.

**) Du hast gesiegt.

***) Dieser Stelle fehlt es wohl etwas an poetischem Schwunge, der in einem Hymnus, dächte man, nicht fehlen sollte.

nicht blos zur Sonne sehnsuchtsvoll mit unverwandtem Auge empor; so oft ich bei heiterer Nacht und reinem Sternenhimmel in's Freie hinaustrat, ließ ich alles Andere unbeachtet, und wandte nur der himmlischen Schönheit meine ganze Aufmerksamkeit zu, so daß ich nichts vernahm, wenn jemand zu mir redete, noch ich von mir selbst auch wußte, was ich thue *); es hatte daher den Schein, daß ich die Sache übertreibe und mich mit diesen Dingen gar zu viel abgebe; so daß mich Manche schon für einen Sterndeuter ansahen, da ich noch keinen Bart hatte; und wahrlich bei den Göttern, nie ist mir bis dahin ein solches Buch in die Hände gekommen, auch wußte ich gar nicht, was das für eine Kunst sei."

„Doch wozu führe ich das Alles an, da ich Wichtigeres zu sagen habe, wie ich nämlich in gegenwärtiger Zeit von den Göttern denke? — Vergessenheit schwebe über jener Finsterniß **). Daß nun das himmlische Licht mich von allen Seiten umstrahlte, mich zum Bewußtsein brachte und mich antrieb, es anzustaunen und zu betrachten, ist das ein Beweis, daß ich sogar von mir selbst, ohne mit irgend einem, der Astronomie lehrte, zusammenzukommen, die dem Weltall entgegengesetzte Bewegung des Mondes kennen lernte. Glücklich schätze ich den Mann, dem Gott einen Körper verlieh, der aus heiligem und prophetischem Samen entsprossen und dem die Gabe verliehen ward, die Schätze der Weisheit zu öffnen; ich verschmähe aber auch mein Geschick nicht, nach welchem ich von eben dieser Gottheit, dem Helios, gewürdiget wurde, von dem über die Erde herrschenden Geschlechte abstammend in diesen Zeiten zur Welt gekommen zu sein. Ich bin der Ansicht, die wohl etwas neu klingt, wenn man anders den Weisen Glauben schenken darf, daß eben dieser Gott der gemeinschaftliche Vater aller Menschen ist; und mit Recht; der Mensch und die Sonne erzeugen den Menschen; die Seelen aber geben sie nicht durch sich allein, sondern sie von anderen Göttern nehmend streuen sie sie über die Erde aus,

*) Er will es nicht ausdrücklich sagen, daß auch der Mond eine unwiderstehliche Macht auf ihn ausübte. Daß Julian die Natur bewunderte, darin liegt an und für sich nichts Arges; auch Basilius spricht gern von dem Wachsthum der Pflanzen, der Schönheit der Blumen, von den Gestirnen; aber Naturdienst und mystische Deuterei soll diese Bewunderung nie werden.

**) Die Finsterniß des Christenthums.

zu welchem Zwecke aber dieß geschieht, das zeigen die Seelen selbst durch die Art und Weise des Lebens, welche sie sich wählen. Glücklich jener, dessen Voráltern der Reihe nach dieser Gottheit dienten, und denen er in die Fußstapfen folgt; nicht zu tadeln ist aber auch der, welcher erkennt, daß er von Natur aus schon zu dem Dienste des Helios bestimmt sei, und sich allein aus allen, oder nur mit Wenigen dem Dienste dieses Gottes weihet."

„Wohlan nun, so will ich sein Fest besingen."

Da folgen nun unverständliche, gnostische, in magisches Dunkel gehüllte Gedanken.

Da der Leser eine vollständige Uebersicht von dem gewonnen hat, was Julian in den Paganismus aus dem Christenthum herüber aufnahm, so wird er wohl selbst darauf verfallen, daß die Lehre der Sophisten und Theosophen ziemlich inhaltsleer gewesen sein muß; denn sonst hätte ja doch Julian zu seiner erklärten Feindin, der christlichen Religion, nicht gar so oft und zwar gerade in den wichtigsten Puncten seine Zuflucht genommen. Warum zieht denn der Kaiser aber doch so sehr über sie los? — Er machte es wie kleine Schriftsteller; je mehr sie die großen ausbeuten, desto heftiger ziehen sie auf sie los. Durch Schmähreden wollte er die von ihr zu seinem Zwecke entlehnten Schätze verhüllen. Julian gehörte unter jene, die man sich durch erwiesene Gefälligkeiten zu Feinden macht.

VIII. Hauptstück.

Julian ein Freund der Häretiker und Juden.

§. 1. Julians Benehmen gegen Aetius.

Wir wissen, daß Julian besonders auf die orthodoxen Bischöfe nicht gut zu sprechen war; Beweis davon Athanasius. Besser erging es schon dem Arianer Georgius; einer ganz besondern Ehre und Auszeichnung hatte sich der Vorsteher der Secte der

Eunomianer Aetius zu erfreuen. Gegen diese Secte, welche von Eunomius, ihrem Stifter, den Namen hat, schrieben eigene dogmatisch gehaltene Schriften die beiden Brüder Basilius, der große Erzbischof von Cäsarea, und Gregorius von Nyssa. Nach Sozomenus war Aetius ein gewandter Dialectiker, verlegte sich ganz besonders auf spitzfindiges Wortgezänk und war nur allein mit diesen Dingen beschäftigt. Er war anfänglich Arzt in Antiochien; unter den arianischen Streitigkeiten wandte er die Kategorien des Aristoteles auf die Lehre von der Gottheit Christi an und schloß daraus, daß Christus nicht im wahren Sinne Gott sei, weil zwischen Gott und den Geschöpfen nichts in der Mitte stehe. Er erwarb sich die Freundschaft des Gallus, der damals in Antiochien war, und wurde durch dessen Begünstigung Diakonus, nach der Ermordung des Gallus aber, wegen seiner Häresie und wohl auch wegen seiner Verbindung mit diesem entsetzt und exilirt.

Dieser Aetius ist ferner derselbe, welcher den Bruder Julians, Gallus, beruhigte, daß Julian noch Christ und kein Heide sei, wie die Gerüchte sagten, über welche Gallus, der im Ernste Christ war, sehr beunruhigt sich zeigte. „In diesem meinen unendlichen Schmerze hat mich unser gemeinschaftlicher Vater Aetius bei seiner Ankunft wieder aufgerichtet, der mir ganz das Gegentheil erzählte und sehr Erwünschtes.“ So schrieb Gallus an Julian. Man sieht, wie sie alle Julian täuschte, wie aber doch sein geheimer Uebertritt nicht ganz verschwiegen blieb.

Auch Julian redet in seinem Briefe an Aetius von alter Bekanntschaft und Freundschaft. Es läßt sich aus dem Wenigen, was wir hier erwähnten, abnehmen, daß Julian mit Häretikern gern und besonders umzugehen schien, ehe er noch vom Christenthume gänzlich abfiel, daher er auch an den genannten Aetius einen besonders freundlichen Brief schrieb, in welchem er über die Galiläer loszieht.

Julian an den Bischof Aetius:

„Ich habe unter Einem allen ohne Ausnahme, welche von dem verstorbenen Constantius wegen des Wahnsinns der Galiläer verbannt worden waren, die Rückkehr gestattet; dir aber erlaube ich nicht blos dieses, sondern eingedenk unserer alten Freundschaft und

unseres Umganges gestatte ich dir, zu mir zu kommen. Bis zu meinem Lager kannst du dich der Post und eines Beipferdes bedienen."

Wann und bei welcher Gelegenheit dieser Brief geschrieben wurde, läßt sich nicht entscheiden. Es kann sein, daß er sogleich beim Regierungsantritte Julians an den Bischof abgefertigt wurde; da aber im Briefe eines Lagers Erwähnung gemacht wird, in welchem Julian sich aufhielt, so ist wahrscheinlich, daß er auf seinem Zuge nach Persien ihn zu sich lud, welches um so wahrscheinlicher wird, da der Kaiser in Antiochien eine Kirchenversammlung halten ließ, auf welcher sich die Bischöfe der Arianer, Semiarianer, Orthodoxen und die Vorsteher anderer Secten einfanden. Von den Orthodoxen waren ganz besonders die egyptischen Bischöfe zugegen; der gallische Bischof Hilarius, der schon durch vier Jahre in Phrygien als Verbannter lebte, wurde auch eingeladen; er war es, der in Antiochien die Beschlüsse des Nicänischen Conciliums mit allem Eifer vertheidigte. Der berüchtigte Georgius aus Alexandrien nahm ebenfalls Theil an dieser Versammlung. Da sich im Ganzen 160 Bischöfe einfanden, so ist wahrscheinlich, daß auch Aetius darunter war; denn der in den Werken der Alten genannte Aetius, der sich da durch seine Beredsamkeit auszeichnete, scheint wohl kein anderer, als der unserige zu sein, um so mehr, da Sozomenus auch des obigen Briefes gedenkt. Er vereinigte sich mit den Arianern, von welchen er als Eunomianer bisher geschieden war; welche Scheidung, so wie nicht minder seine Freundschaft mit Gallus, ihm von Seite des Constantius in früherer Zeit die Verbannung zuzog. Dem Julian schien aber diese seine Aussöhnung mit den Arianern etwas Unliebsames zu sein; denn Aetius wurde nach Phrygien in die Verbannung geschickt. Julian hoffte wahrscheinlich, Aetius, bekannt durch seine Streitsucht, werde durch seine dialectischen Künsten noch mehr Zwist unter den Bischöfen erregen; worin er sich aber täuschte und daher auch die Ungnade.

So haben wir hier einen neuen Beleg von der gerühmten Toleranz des Kaisers. Wie bekannt, war dem Julian die unter den Christen herrschende Zwietracht eine erwünschte Sache, und so sehr er sich den Schein gab, das Concilium veranstaltet zu haben, um Einheit unter den Christen nach einer bestimmt verfaßten Glaubensformel zu erzwecken, so war ihm doch jede Annäherung der Bischöfe

im voraus schon verhaßt und unerträglich. Wenn wir recht muthmaßen, so hatte Julian die Absicht, die Christen durch ein Concilium noch mehr gegeneinander in Haß zu entflammen. Sein Benehmen gegen Aetius erlaubt uns, diese Vermuthung auszusprechen.

§. 2. Des arianischen Bischofes, Georgius, Leben und Tod, geschildert von Gregor von Nazianz.

Um einen Beweis zu liefern, wie arglistig Julian die christliche Religion untergrub, dürfte es schon hinreichen zu zeigen, welch ein Unterschied zwischen der Sittlichkeit der beiden Bischöfe Athanasius und Georgius war. Der große, starke Charakter des Athanasius ist dem Leser bekannt; er war aber von Julian nicht gewürdigt; besser gefiel ihm Georgius, von dessen Sitten weder Heiden, noch Christen Ruhmwürdiges zu erzählen wissen. Julian ließ ihn doch Bischof sein, statt des Athanasius, wohl wissend, daß selbst die beste Herde bald sich zerstreut und auflöst, wenn ihr Hirt schlecht ist. Nicht blos die alte, auch die neue Kirchengeschichte liefert sprechende Belege. Habsüchtige, blos sinnliche und ehrgeizige Egoisten, wie Gregorius, arbeiteten dem eifrigen Julian bei seinem Bekehrungswerk in die Hände. Was uns Ammianus von Georg nur fast in Andeutungen erzählt, das bespricht Gregor von Nazianz offen und klar, und dieß mit desto mehr Eifer, je größer seiner Seits das Interesse für das Christenthum und der Haß gegen Georgius sein mußte. Wenn der Ausdruck des Kirchenvaters manchmal unzart erscheint, so bedenke man, daß Plato und Demosthenes ungeachtet ihrer angebornen Feinheit, im Eifer, wo Schlechtigkeit sich frech geltend machen wollte, auch nicht immer innerhalb der gehörigen Schranken sich halten konnten. Gregor's Worte lauten, wie folgt:

„Da erhob sich ein Ungeheuer aus Kappadozien, aus den äußersten Gränzen unseres Landes, gemein der Abkunft, noch gemeiner der Gesinnung nach; nicht vollkommen frei von Geburt, sondern so etwas Gemischtes wie die Maulthiere. Anfänglich war er der sclavische Diener eines fremden Tisches, um Kuchen verkäuflich; seine Studien liefen dahin aus, Alles nur dem Bauche zu Liebe zu thun und zu sprechen; endlich verlor er sich sogar in ein

öffentliches Amt, man übertrug ihm nämlich die Verrechnung des Schweinfleisches, welches für das Heer zu liefern war. Da er aber die Gelder veruntreute und nur auf seinen Bauch bedacht war und auch sonst nichts hatte, als seinen Leib, da sann er auf Flucht und wandert von einer Stadt und Gegend zur andern, und setzt sich endlich wie eine egyptische Plage zum Nachtheile des Gemeinwohles der Kirche in Alexandrien fest; seinen Irrfahrten setzt er ein Ende, seine arglistigen Handlungen beginnen. Er war durchaus nichts werth, besaß keine Bildung, war im Umgange sprachlos, und gab sich nicht einmal den Schein von Frömmigkeit; aber ausgezeichnet tüchtig war er in der Kunst, Umtriebe zu machen und Alles in Verwirrung zu setzen."

Dieses geschah Alles noch zur Zeit des Constantius, bei welchem Georg beliebt war. Athanasius wird im Jahre 355 auf dem Concilium zu Mailand abgesetzt und verbannt; Georgius wird Bischof. Die Zeit seines Wirkens, während Athanasius unter den Mönchen in der Wüste war, schildert Gregorius mit folgenden Worten:

„Da nun niemand war, der ihn hinderte, durchstreift Georgius Egypten, plündert in der Macht seiner Gottlosigkeit ganz Syrien, nimmt noch von den östlichen Ländern dazu, wessen er habhaft werden kann, indem er immer sich über die Schwächern zuerst machte; wie ein Gießbach nur die leichten Gegenstände mit sich reißt, so zieht auch er die Schwachen und Muthlosen mit sich."

„Er beherrschte auch den unbefangenen Sinn des Kaisers Constantius; denn so nenne ich den Leichtsinn, indem ich mich scheue, das Wort „Einfalt" zu gebrauchen; denn, wenn man die Wahrheit sagen will, so hatte der Kaiser wohl einen Eifer, aber den, welchen Einsicht nicht begleitet. Von den Höflingen gewann Georgius jene durch Geld, welche mehr das Gold, als Gott liebten; denn sein Reichthum war das Vermögen der Armen, welches er auf schlechte Zwecke verwendete; jene aber, welche er gewann, waren die Weibmänner, die Unmännlichen unter den Männern; die, deren Geschlecht zweifelhaft, deren Schlechtigkeit aber offenbar war; ich kann wirklich nicht begreifen, wie die römischen Kaiser Hütern der Weiber die Angelegenheiten der Männer in die Hände geben konnten."

Man sieht aus diesen Worten, daß Gregor kein Schmeichler war, der dem Ansehen des Kaisers unbedingt huldigte, und aus Unterthanpflicht auch das Unrühmliche hoch zu ehren sich vergessen hätte. Er urtheilt so streng, wie der strengste Geschichtschreiber und ist durchaus kein Fanatiker; dazu war seine Bildung zu vielseitig, zu philosophisch. Auch wissen wir, daß er mit diesem Tadel des Constantius den Freunden Julian's einen Gefallen erwies, und doch sprach er offen die Wahrheit. Die Väter reden nie die Unwahrheit; dessen war auch Joh. Müller überzeugt, wo er von den Wundern spricht, welche die Väter erzählen.

Nach dem Tode des Constantius nimmt das Volk Rache an Georgius, nachdem es, wie Marcellinus erzählt, die Hinrichtung des Artemius, des Freundes unsers Georg, vernommen hatte. Die Ausführung dieser Rache schildert der Kirchenvater mit folgenden Worten: „Doch bekam die Sprache der Wahrheit abermals ihre Freiheit, die Unterdrückten schöpften wieder Muth, den noch der Eifer für die Religion erhöhte. Das Volk der Alexandriner, welches die Zügellosigkeit des Mannes nicht ertragen konnte, brandmarkte seine Schlechtigkeit durch eine neue Art des Todes, den Tod selbst durch neuen unerhörten Frevel. Ihr wisset ja von jenem Kameele und jener Last, welche dasselbe trug; von jener Höhe neuer Art und von jenem Umzuge in der Stadt, der, wie ich glaube, auch der einzige seiner Art war und mit welchem selbst jetzt noch die Alexandriner übermüthigen, das Recht verletzenden Männern drohen. Eine solche Strafe erlitt dieser Urheber alles Unrechtes, dieser Vernichter der Gottesfurcht, dieser Anführer zu allem Bösen; ich bin zwar mit der Art der Strafe nicht einverstanden, denn man hätte weniger das in Betrachtung ziehen sollen, was er zu büßen verdiente, als was sich für uns Christen geziemte."

Zur nähern Erläuterung des Obigen diene Folgendes: Die Leichname der so schändlich Gemordeten wurden auf Kameele gelegt, in der Stadt zur Schau herumgetragen, dann an das Ufer des Meeres geschleppt, verbrannt und die Asche in das Meer geworfen, damit sie nicht als Märtyrer verehrt werden könnten *).

*) Georgius war Arianer; sein Name wäre daher nie in das Martyrologium gekommen. In der katholischen Kirche haben die Worte Cyprians immer volle

Dieser Georgius war der Mann, der in der Gunst des Julian stand, der in seinen Augen viel würdiger war Bischof von Alexandrien zu sein, als der edle Athanasius.

§. 3. Die Ermordung des Georgius nach den Angaben anderer Schriftsteller, besonders des Ammianus Marcellinus.

Bei Epiphania, einer Stadt Ciliciens, in einer Walkermühle geboren, war er anfänglich in Constantinopel bei der Verrechnung der Gelder für geistliche Angelegenheiten verwendet; nachdem er aber die Gelder unterschlagen, habe er sich heimlich entfernt. Nach der Vertreibung des Athanasius wurde er auf den bischöflichen Stuhl gesetzt und den Alexandrinern mit Gewalt aufgedrungen; sich zum Schaden und zum Nachtheile der Bürger von Alexandrien. Da die Alexandriner ohnehin im Rufe standen, auch ohne Veranlassung Aufstände zu erregen, so war dieß um so eher der Fall, da Georg in ihre Mitte kam. Bei Constantius schon hatte er viele Bürger verklagt, daß sie widerspenstig und ungehorsam seien, und sie so ins Unglück gestürzt; er machte an dem Hofe dieses Kaisers den Angeber und vergaß die Pflichten des Christenthums, welches nur Gerechtigkeit und Sanftmuth lehrt. So lauten die Worte des heidnischen Ammianus. So reizte er den Zorn der Alexandriner dadurch, daß er Veranlassung war, daß für die öffentlichen Gebäude Steuern bezahlt werden mußten. Als er einstens bei seiner Rückkehr vom Hofe des Kaisers beim Anblick des Tempels des Genius ausrief: „Wie lange wird denn dieses Grabmahl noch bestehen?" da sannen Viele aus den Heiden auf den Untergang des Bischofs. Dazu kam noch, daß er, wie Epiphanius erzählt,

---

Geltung, welche lauten: „Tales (haeretici) etiamsi occisi in confessione nominis fuerint, macula ista nec sanguine abluitur. — Esse martyr non potest qui in ecclesia non est; ad regnum pervenire non poterit, qui eam, quae regnatura est, dereliquit." Der englische Geschichtschreiber Gibbon hat unsern Georgius canonisirt; als einen arianischen Patriarchen von Alexandrien nennt er ihn den heiligen Georg. Daß doch die Geschichtschreiber gar so gern voltairisiren und für ein Bischen Witz ihre Würde Preis geben!

die Alexandriner durch seine Habsucht und durch geforderte Zahlungen, die er wie ein Zöllner eintrieb, aufs Aeußerste reizte.

Die Gelegenheit zum Ausbruche gab die Hinrichtung des Statthalters Artemius; einige sagen, dieser sei deßhalb bei Julian auf die Angabe des Volkes in Ungnade verfallen, weil er unter Constantius die Zerstörung heidnischer Tempel mit allem Nachdruck beförderte; Ammianus sagt, die Ursache seiner Hinrichtung seien atrocia crimina gewesen, und gibt keine Details an. Er war es, der dem Georgius bei seinen Tempelplünderungen *) militärischen Schutz verlieh und wahrscheinlich deßhalb, und in Folge anderer Beschuldigungen hingerichtet wurde. Kaum hatte sich die Kunde davon verbreitet, so fiel auch das Volk über den Bischof her und mordete ihn auf die grausamste Weise. Mit ihm wurden noch zwei andere Männer, Dracontius und Diodorus gewaltsam getödtet; der eine, weil er einen so eben errichteten heidnischen Altar zerstörte, der andere, weil er eigenmächtig, wahrscheinlich ohne Erlaubniß der Eltern, den Knaben die Haare abschnitt, um sie für den Kirchendienst zu verwenden.

„Man hätte," so schreibt Ammianus, „die Unglücklichen, die so grausam umkamen, durch Hilfe der Christen retten können, wenn nicht alle Einwohner ohne Unterschied des Glaubens von Haß gegen Georgius entbrannt gewesen wären." Der Kaiser schickte zwar ein Schreiben voll Drohungen an die Alexandriner, ließ sich aber besänftigen; da er für Georgius von früher Zeit her, nämlich aus Kappadozien, noch einige Vorliebe hatte, so zeigte er den Alexandrinern seinen Zorn wenigstens in Worten, ließ sich aber leicht beruhigen, ohne strafend einzuschreiten, weil Georgius eben doch nur ein Christ war; wäre er ein heidnischer Priester gewesen, die Sache wäre, wie wir bei andern Gelegenheiten sahen, mit aller Strenge des Gesetzes gehandhabt worden. Uebrigens war es von Julians Seite schon viel, nur eine Entrüstung bloß zu zeigen; ein Athanasius, um dessen Belassung die Bürger von Alexandrien sogar baten, wäre nach Julians Ansicht in

*) Solche Bischöfe waren es, die das Christenthum hie und da in Mißcredit brachten; unter dem Vorwande, den Götzendienst auszurotten, sättigten sie bei den vorgenommenen Plünderungen ihre Habgier.

einem ähnlichen Falle vielleicht sogar mit Recht umgekommen. Würdige Priester konnte er nicht brauchen; Männer, wie Georgius, standen ihm besser zu Gesichte; er war Arianer; und Secten sind Männern, wie Julian war, nie so gefährlich, weil sie den Keim der Zerstörung in sich selbst tragen, und man diese mit Geduld nur abwarten darf *).

Daß wir die Ermordung des Georgius zweimal besprachen, davon liegt der Grund in unserem Streben, zu zeigen, daß die Kirchenväter auch von ihren Feinden nichts übertreiben, sondern der Wahrheit getreu bleiben. Gregor und Ammianus weichen fast gar nicht, höchstens in den Ausdrücken von einander ab.

§. 4. Julians Einschreiten nach der Ermordung des Georgius.

Ammianus erzählt, daß Julian, heftig erbittert über die That, ein Edict an die Alexandriner ergehen ließ, worin er ihr Benehmen in harter Rede verabscheuet und im Falle, daß Aehnliches wiederholt wird, mit harten Strafen droht. Dieses Edict ist in den Briefen Julians aufbewahrt auf unsere Zeit herab gekommen und kann daher als Document von Julians gerühmter Gerechtigkeitsliebe gelten. Einiges, und zwar das Sprechendste für Julians Charakteristik, soll hier aufgenommen werden. Der kurze Inhalt des Briefes ist ungefähr in folgenden wenigen Worten zusammenzufassen: „Ihr hättet es zwar nicht thun sollen, übrigens war es Recht. Ich möchte euch sogar loben, aber das darf ich Standes halber doch nicht.“

„Vielleicht hat euch euer Zorn verleitet, daß ihr keinen Anstand nahmet, das in eurer Wuth zu ahnden, weßwegen ihr jene Männer mit Recht haßtet. Beim Serapis, saget mir, um welcher Verbrechen willen seid ihr denn auf Georg ungehalten?**) Ihr werdet antworten: „Er hat den Kaiser Constantius gegen uns gestimmt, ein Heer in die Stadt legen lassen, dessen Feldherr die Tempel

*) Man beachte die Prophezeiung des großen Leibnitz: „Die letzte Häresie wird der vollendete Atheismus sein.“

**) „Welche gutmüthige Zartheit und Schonung spricht sich nicht in diesen Worten Julians aus?“ so dürfte ein über die Vorurtheile des Christenthums erhabener Sophist unserer Zeit sagen.

geplündert ꝛc. ꝛc.“ Dieses waren die Gründe, aus welchen ihr gegen euren Feind Georgius zürntet, und die Stadt mit einer solchen Schandthat beflecktet, da ihr doch viel zweckmäßiger ihn dem Urtheil der Richter hättet übergeben sollen *). Vergleichet meinen früheren Brief, den ich vor kurzer Zeit erst an euch schrieb, mit dem jetzigen, und ziehet den Unterschied der beiden in Erwägung; welches Lob habe ich euch nicht gespendet! So sehr ich aber euch jetzt loben sollte, wahrlich, ich kann es nicht, weil euer Verfahren ungesetzlich war. — Georg hat wohl eine solche Behandlung verdient, und vielleicht, möchte ich sagen, eine noch härtere und grausamere (raptum, sagt Ammianus, diversis mulcandi generibus proterens plebs et conculcans divaricatis pedibus; das war dem Julian noch nicht grausam genug), ich gestehe es; aber ihr hättet dieß nicht thun sollen; wenn schon einige aus euch die Gesetze im Privatleben übertreten **), so wäre es doch geziemend gewesen, öffentlich vor aller Welt sich nach ihnen zu halten. Es ist noch ein Glück für euch, daß ihr dieß unter meiner Regierung verübt habt, der ich aus Ehrfurcht für euren Gott Serapis, theils aus Achtung für meinen Onkel ***) gleichen Namens, der einst Statthalter von Egypten und eurer Stadt war, ein brüderliches Wohlwollen gegen Euch hege. Eine strenge Regierung würde eine solche That nicht dulden; ich will aber ein gelinderes Mittel anwenden, Zureden und Ermahnung †). Diesen werdet ihr um so bereitwilliger folgen, weil ihr aus echtem griechischen Stamme

---

*) Der Leser wird sich wohl erinnern, daß er den Bischof Titus mit ausdrücklichen Worten der Wuth der Bostrener Preis gab. Auf Julians willkürliches Benehmen glauben wir nicht mehr aufmerksam machen zu dürfen.

**) Sagt dieß ein Kaiser? Darf und soll dieser Solches nur insgeheim voraussetzen, geschweige erst öffentlich aussprechen? War dieß die Grundansicht Julians auch in Betreff seiner eigenen Person? Gab es auch für ihn eine Doppel-Moral? Eine für das Privat- und eine für das öffentliche Leben? — Seine Art und Weise zu leben, bestätigt es fast. Insgeheim anders und vor aller Welt anders.

***) Dieser Onkel hieß Julian und war der Bruder der Basilina, der Mutter unseres Julian.

†) Wozu will er sie denn ermahnen? Daß sie den Georgius nicht zum zweiten Male tödten.

seid, und diese edle und würdige Abkunft durch euer Benehmen auch zeiget.

Dieses werde meinen Bürgern von Alexandrien bekannt gegeben."

Der Leser wird wohl selbst einsehen, was er von dem Inhalte dieses Briefes zu denken hat; wenn man solche Briefe liest, möchte man nicht selbst jetzt vor Entrüstung den Julian mit Schmähworten anreden und ihn an seine Regentenpflicht erinnern? Surgit aira bilis! — Wenn die Verbrechen gegen die Christen in dieser Weise geahnt wurden, ist es zu wundern, wenn ein Gregor den Julian als einen Tyrann ärgster Art schildert? Wer mag da noch sagen, daß dieser Vater in seinen Philippiken übertreibe? Nur der für Julian eingenommene Leser wird mit offenen Augen nicht sehen. Wer wird nicht Hohn lachen, wenn er in den Cäsaren liest, Julian habe sich den Marc Aurel zum Muster genommen? Wenn Perfidie hassenswerth und sehr verächtlich ist, so ist es gewiß dann am meisten der Fall, wenn Männer, wie Kaiser Julian, sich ihrer bedienen, und sie nicht, als unter ihrer Würde, verschmähen. Julian war überall Partei und Richter. „Ich will nicht gut stehen, sagt ein Franzose, ob nicht Julian, nachdem er diesen Brief geschrieben, jenen von Herzen dankte, daß sie ihm Gelegenheit und Stoff dazu gaben."

Julian kannte den Georgius schon von seiner Jugendzeit her, wo er sich noch als Knabe auf dem Gute des Marcellus in Kappadozien aufhielt; auch wissen wir, daß unter Julian die Besetzung der bischöflichen Sitze nicht nach dem Ermessen der Gemeinden vorgenommen werden durfte, es gehörte dazu die besondere Genehmigung Julians, wie wir in der Angelegenheit des Athanasius sehen; also ist wahrscheinlich, daß Georgius nur durch Julians Gunst Bischof geworden oder geblieben; im neunten Briefe, gegeben an den Statthalter, stellt sich heraus, daß der Kaiser die Bibliothek des Bischofs gut kannte, so daß wir berechtigt sein dürften, zu vermuthen, die Freundschaft zwischen Julian und Georgius habe sich nicht blos auf die sechs Jahre beschränkt, welche Julian in Kappadozien verlebte. „Du wirst mir," so schreibt Julian an den Statthalter, „den Gefallen erweisen, alle Schriften des Georgius auffinden zu lassen. Er hatte viele Werke über Philosophie, Beredsamkeit und auch über die Lehre der gottlosen Galiläer; diese aber

wünschte ich gänzlich vertilgt; doch damit mit diesen nicht zugleich bessere vernichtet werden, so will ich, daß auch diese aufgefunden werden. Beim Suchen soll dir der Notar des Bischofs behilflich sein. Ich kenne Georgs Bücher, wenn nicht alle, doch viele; denn da ich noch in Kappadozien war, gab er mir einige zum Abschreiben, welche ich ihm wieder zurück sandte." — Der Statthalter scheint die Sache aber etwas lässig betrieben zu haben, daher fordert der Kaiser nach einiger Zeit den Philosophen Porphyrius auf, sich das Auffinden der Bücher sehr angelegen sein zu lassen. „Die Bibliothek des Georg ist reich und groß, gefüllt mit Werken aller Art, von Philosophen und Geschichtschreibern; auch gab es darunter recht viele und mannigfaltige Commentare, besonders über die Lehre der Galiläer. Suche mir die ganze Bibliothek zusammen und überschicke sie mir nach Antiochien." *)

Wir besitzen von Julian noch einen andern Brief, der die einfache Aufschrift führt: An Georgius. — Da aus dem Inhalte sich nichts Bestimmtes ergibt, an welchen Mann der Brief geschriesein könnte, aber keineswegs behauptet werden kann, er könne an unsern Georgius nicht geschrieben sein, und wir auch sonst keinen Sophisten gleichen Namens kennen, so wollen wir es zwar nicht als ausgemacht, doch als annehmbar hinstellen, daß an Georgius der genannte Brief geschrieben worden sei. Das völlig mit heidnischer Gelehrsamkeit angefüllte Schreiben an einen christlichen Bischof darf uns bei der vielseitigen Bildung der gelehrten Kirchenvorsteher nicht Wunder nehmen; warum sollte Julian, der seinen Cultus gar gern zur Schau trug, nicht an einen Bischof geschrieben haben, ohne von der christlichen Religion auch nur im Geringsten Erwähnung zu machen? Besonders wenn es ein Bischof, wie Georgius war, der es weniger streng nahm, als ein Athanasius? Nun sei es wie immer; habe Julian diesen freundschaftlichen Brief an Georg

*) In diesem und dem obigen Briefe redet Julian von den Büchern der Christen. Ich vermuthe, daß den Julian außer seiner bekannten Liebe zu Büchern noch ein anderes Motiv antrieb, in den Besitz der Bibliothek zu kommen; wahrscheinlich wollte er die christlichen Bücher unter seinen Augen vernichten lassen, da er doch fremden Händen nicht ganz trauen konnte. Die übrigen Bücher hätte er wohl behalten; denn er selbst hatte eine ansehnliche Bibliothek, über welche ein eigener Bibliothekar gesetzt war.

geschrieben oder nicht, aus allen vorliegenden Daten ergibt sich wenigstens so viel, daß Georgius und Julian nicht auf feindlichem Fuße miteinander lebten, und doch konnte der Kaiser in seinem tiefgewurzelten Hasse gegen das Christenthum über eine so auffallende Verletzung der Sicherheit der Person und des Eigenthums mit einer in sophistische Worte eingekleideten Abfertigung hinausgehen. Das erste Grundgesetz des Staates, ohne welches ein Staat von selbst zerfällt, hat ein Julian entweder nicht gewußt, oder nicht wissen wollen. Aber er wußte es gewiß aus Plato und Aristoteles, die er in seinen Werken oft citirt, daß der Staat uns unsere persönliche Sicherheit garantiren muß; aber seine Leidenschaft für den Cultus der Götter war blind, und um diese zu Ehren und Ansehen zu bringen, galt ihm das gröbste Unrecht für Recht.

Welcher Leser, der obige Briefe mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sagen, der Kirchenvater Gregor sei ungerecht gegen ihn, wo er sagt: „Die grausame Behandlung der Christen überließ Julian dem Volke und den Gemeinden in den Städten; gleichwohl ließ er kein öffentliches Edict hierüber ergehen; dadurch aber, daß er der Zügellosigkeit keinen Einhalt that, gab er gleichsam ein ungeschriebenes Gesetz, nämlich zu thun, was beliebt. — Was ist's denn gar so Großes, sagt der gerechte Richter Julian, der die Christen nicht verfolgte, wie seine Lobredner sagen, wenn Eine heidnische Hand zehn Galiläer tödtet?" — „Ist das nicht offenbare Grausamkeit? nicht eine fast ausgesprochene Aufforderung zur Verfolgung? nicht viel kräftiger und schrecklicher, als die öffentlich kundgegebenen, bestimmt ausgesprochenen Gesetze? — Was ist denn da für ein Unterschied zwischen der öffentlichen bestimmten Aufforderung, die Christen zu verfolgen, und der Freude, die der Kaiser bei der wirklichen Verfolgung zeigt? — Der Wille des Kaisers ist ein ungeschriebenes Gesetz, und zwar ein desto stärkeres, je mehr Nachdruck der Regent hierbei zu geben pflegt; während das geschriebene schwach bleibt, weil es oft nicht unterstützt wird." — So spricht in majestätisch erhabenem Tone unser Gregor von Nazianz; und stellen wir seine Worte mit dem obigen Benehmen zusammen, so findet man in Gregors Ausdrucksweise nichts Hartes, nichts Uebertriebenes, nur Wahrheit.

Fassen wir zum Schlusse das Ganze in Kürze zusammen, so ergibt sich über Gregors Ermordung folgendes Resultat: Gregor war Julians Freund, als solchen hätte er ihn gern gegen die Alexandriner in Schutz genommen; er war aber Christ, der kann sich schon Manches gefallen lassen; er war aber gar noch Geistlicher, Bischof — da ist er geradezu rechtlos. —

Nicht wünschenswerth, aber interessant für die Charakteristik Julians wäre der Fall, wenn ein Basilius, Gregor, Athanasius von einem wüthenden Pöbel getödtet worden wäre; aber der Pöbel machte dem Julian diese Freude nicht.

§. 5. Warum Julian die Juden begünstigt. Sein Plan zum Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem.

Julian ging in seinem Hasse gegen das Christenthum so weit, daß er die Juden überaus liebenswürdig fand. Nur boshafte Kinder haben die Gewohnheit, daß sie, um den einen Gespielen recht zu ärgern, wenn er auch noch so gut ist, dem andern, wenn er es auch noch so wenig verdiente, alles Gute, Geschenke und Gunst zuwenden. Liest man seine Ansichten von den Juden, welche in den Fragmenten, die Cyrillus aufbewahrt hat, zerstreut sich finden, so müßte man denken, die Juden hätten sich seit Vespasian, der ihr strengster Zuchtmeister war, ganz besonders gebessert und sie seien vollends jetzt zu Julians Zeit eine ganz liebenswürdige und herrliche Nation gewesen. Nur Schade, daß eben der Bewunderer Julians, Ammianus, eine ganz entgegengesetzte Ansicht hat, und über die Juden manches sagt, was er seinem Herrn und Gebieter zu Liebe nicht hätte sagen sollen. Im 22. Buch seiner Geschichte erzählt er, daß Julian in seiner Sucht den Marc Aurel nachzuahmen, den unruhigen Christen zurief: „Höret mich, welchen die Alemannen und Franken gehört haben.“ Er bemerkte aber nicht, fügt Ammianus hinzu, daß hier ein sehr bedeutender Unterschied obwalte. Denn als Marc Aurel durch Palästina nach Egypten zog und Ekel faßte gegen die stinkenden und stets im Aufruhr begriffenen Juden, soll er im Schmerze ausgerufen haben: „O Marcomannen, o Quaden, o Sarmaten, endlich habe ich Menschen gefunden, die noch störrischer sind, als ihr.“ Wir halten es für angemessen, die interessante

Stelle wörtlich aus Ammianus abzuschreiben: „Saepe dictitabat: (zu den Christen) Audite me, quem Alemanni audierunt et Franci; imitari putans Marci principis veteris dictum; sed parum advertit, hoc ab eo nimium discrepare. Ille enim cum Palaestinam transiret Aegyptum petens, foetentium Judaeorum et tumultuantium saepe taedio percitus, dolenter dicitur exclamasse: O Marcomanni, o Quadi, o Sarmatae, tandem alios vobis inquietiores inveni." In dem kurzen Zeitraume von Marc Aurel bis Julian werden sich die Juden nicht gar so sehr gebessert haben.

Es ist bekannt, daß die Juden, wenn Christen gemartert wurden oder gemartert werden sollten, arge Schreier und Hetzer waren, nicht minder als die Heiden selbst. Diesen Juden nun gab Julian im Jahre 362, ungefähr dreihundert Jahre nach seiner Zerstörung durch Titus, die Erlaubniß, ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen; damit aber das Werk schnell von Statten ginge, so ließ er ihnen alle Steuern nach, nahm sonst keinen Tribut, wies selbst bedeutende Summen für den Bau an und gab ihnen in der Person des Statthalters von Britannien, Alypius aus Antiochien, einen eigenen Baucommissär; es gibt keinen Dienst, den er in seinem Briefe an sie nicht leistete oder zu leisten versprach; sie sollten nur, forderte er sie auf, in Eile das Werk vollführen; nach seinem Siege über die Perser werde er im Tempel seine Gelübde darbringen. Julian bildete sich nämlich ein, dem Christenthum dadurch einen harten Schlag zu versetzen, wenn er die Vorhersagung Jesu über den Tempel zu Jerusalem als unwahr nachweisen könnte. — Schon fingen die Juden an, im Uebermuthe den Christen zu drohen: nun komme die Zeit der Rache und des Ersatzes; wie Theodoret erzählt, haben sie, um ihre auf der ganzen Erde durch Wucher zusammengescharrten Schätze zu zeigen, die Karste, Hacken, Baukörbe aus Silber verfertigen lassen; die Frauen selbst gaben all ihr kostbares Geschmeide her, um Jerusalem und den Tempel ja wieder zur alten Pracht zu erheben. Doch des Kaisers und seiner Lieblinge, der Juden, Freude wurde durch wunderbare Elementarereignisse zu nichte gemacht. Nach der Erzählung des Ammianus, der gewiß das Ereigniß verschwiegen hätte, wenn es möglich gewesen wäre, stiegen bei dem Bau der Grundfesten Feuerkugeln in ununterbrochener Folge mit Gewalt empor, und machten die Stelle unzugänglich,

da jeder Arbeiter, der hinzutrat, wie es Vielen wirklich geschah, in den Flammen umkam; sie verloren dabei nicht blos alle Werkzeuge, sondern auch die in der Nähe stehenden Häuser wurden zerstört; die Wohnstätten der Arbeiter wurden durch die Erschütterungen des Bodens zertrümmert und mit ihnen die darin wohnenden Juden im Schutte begraben.

So hatte der Dombau ein Ende, und Julian mußte Verzicht leisten auf die Ehre, sich bei der Nachwelt durch die Wiedererhebung des Salomonischen Tempels ein ewiges Denkmal zu errichten; denn dieses war, wie Marcellinus angibt, ein Hauptmotiv. Imperii sui memoriam magnitudine operum gestiens propagare, ambitiosum quondam apud Hierosolymam templum instaurare sumptibus cogitabat immodicis.

Uebrigens vermuthen wir und glauben es beinahe als eine Gewißheit aussprechen zu dürfen, daß den Julian nicht blos Haß gegen das Christenthum, noch die Lust sich durch den Wiederaufbau des Tempels bei der späten Nachwelt einen Namen zu erwerben, sondern auch das Alter der jüdischen Religion bewog, den Juden seine Gunst zu schenken. Denn so wie Julian das Heidenthum, auch schon wegen seines Alters ehrwürdig fand, so gewann auch das Judenthum dadurch bei ihm, daß es so viele Jahrhunderte bestand und hierin einige Aehnlichkeit mit dem Heidenthume hatte. Auch hatten die Juden Einiges in ihren Gesetzen, was dem Julian, der ein eifriger Anhänger der Ascese der neu-platonischen Schule war, deren Lehrer Jamblichus sogar die Enthaltung von Fleischspeisen anrieth, außerordentlich gefiel. So lesen wir in dem Fragment bei Cyrillus von ihm folgende Stelle: „Die Hebräer haben in Bezug auf die Gottesverehrung genaue Vorschriften und Unzähliges zu halten und zu beobachten, wozu es des heiligsten Willens und Lebens bedarf.“ Er gibt ihnen hierin sogar den Vorzug vor den Heiden und klagt diese der Gemeinheit im Genusse der Speisen an; nur treiben es die Christen noch weit ärger, als die Heiden. Er wollte ferner keine Weltreligion, wie das Christenthum war; Local- und Nationalreligionen, aus denen das Heidenthum zusammengewürfelt war, konnten auf seinen Schutz rechnen; und so war ihm auch das Judenthum eine solche Nationalreligion, um so mehr, da er wußte, daß die Juden dem Jehova nur in dem Tempel zu Jeru-

salem auf die rechte Weise opfern können. Im 63. Briefe sagt er ausdrücklich, daß der Juden Gott derselbe sei, den auch die Heiden, nur unter anderem Namen, verehren. — „Obgleich ich — sagte er — einer von denen bin, welche sich scheuen, mit den Juden ihre Feste zu feiern, so bete ich immer an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, welche von dem heiligen, theosophischen Geschlechte der Chaldäer abstammten und den Gott verehrten, der als ein sehr großer und mächtiger mir und allen denen gnädig ist, die ihn wie Abraham verehren." — Eine große Ehre für die Juden; nach der Ansicht Julians war das Judenthum nur ein minder vollkommenes Heidenthum. — „Habe doch," meint er ferner, „selbst Moses neben Jehova zugleich andere Götter genannt und den Juden diese zu verlästern untersagt; auch stimmen die Juden in Manchem noch überein, denn sie hatten Tempel, heilige Haine, Opfer und religiöse Gebräuche; auch schrieb er ihnen Orakel und Mythen zu." — Schon in frühester Zeit stellten griechische Schriftsteller eine Vergleichung zwischen der Gesetzgebung des Moses und Lykurg an und sie fanden merkliche Aehnlichkeit.

In dem 25. Briefe Julians, der an die Juden gerichtet ist, lesen wir unter Anderem Folgendes: „Ich habe die gegen euch angeordnete Auflage aufgehoben und die in den kaiserlichen Kanzleien vorgefundenen Verordnungen, nach denen es auf euren Untergang abgesehen war, der Flamme Preis gegeben. Nicht Constantius, der ehrenwerthe Mann, ist Schuld daran, sondern Männer, die in ihrer Gesinnung Barbaren und gottlose Menschen waren und an seinem Tische saßen. Doch habe ich sie dem Verderben übergeben." — Als Pontifex Maximus nennt er den Patriarchen von Jerusalem seinen Bruder und wünscht ihn noch mehr auszeichnen zu können mit dem Beifügen, daß kein römischer Statthalter von ihm ferner mehr Geld fordern dürfe. Er befreite sie von allen Abgaben, damit sie (so lauten noch ferner die Worte des Briefes) von allen Seiten sorglose Ruhe genießend, zu dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, der mit seiner reinen Hand ihn*) zu krönen gewürdigt habe, noch mehr für seine Herrschaft beten könnten; denn in Sorgen versunkene Menschen fühlten sich in ihrem

*) Den Julian.

Geiste gebunden, und könnten nicht so frei zum Gebete die Hände erheben; sie möchten zu dem Mächtigen, der seine Regierung zum Besten leiten könne, für ihn beten, damit er nach Beendigung des Perserkrieges die heilige Stadt Jerusalem, die er seit vielen Jahren zu sehen gewünscht, durch seine Mühe wieder aufbauen und mit ihnen den Mächtigen in derselben preisen könne."

Julian faßte die jüdische Religion höchst oberflächlich von einer zufälligen Eigenschaft, von ihrem Alterthume auf; sonst war ihm übrigens ihr ganzes Religionssystem eine Art Theismus, mit dem man sich wohl abfinden könne. Für eine solche Auszeichnung hätte er von echten Juden wenig Dank zu erwarten gehabt, wenn nicht das mercantilische und politische Interesse im Vereine mit der Erwartung größerer bürgerlicher Rechte im Spiele gewesen wäre. Das Judenthum findet seine rechte Würdigung erst in der Bezugnahme zum Christenthum; sonst ist und bleibt es ein abgestandener dürrer Baum. Man lese über das Judenthum Hamanns*) Golgatha und Scheblimini. Nur Weniges aus der inhaltschweren Abhandlung geben wir, um zu zeigen, daß man die Juden ganz anders loben könne, als es der Belletrist Julian mit seinen Atticismen und kaiserlichen Decreten zu Gunsten des Tempelbaues im Stande ist.

„Der Jude bleibt immer der eigentliche ursprüngliche Edelmann des ganzen menschlichen Geschlechtes. — Selbst das Mißverhältniß ihres kleinen, in die ganze Welt zerstreuten Ordens zum Pöbel aller übrigen Völker liegt im Begriff der Sache; gleichwie die Caricatur der Urkunden für die Aechtheit und das graue Alterthum ihres Freibriefes spricht und den witzigsten Spott überschreit. Die Dauer ihrer Gesetzgebung ist vollends der stärkste Beweis von der Kraft ihres Urhebers, von der Ueberlegenheit seiner zehn Worte

*) Hamann war Protestant und Zolleinnehmer in Königsberg, die Katholiken standen bei ihm nicht im besten Credit, so wie bei Nikolai, der überall in Preußen mit seiner Nase Jesuiten und Katholiken roch. Doch zeigt sich auch bei Hamann, daß das Reisen den Menschen bildet. Während seines Aufenthaltes bei Jakobi, im katholischen Westphalen, schrieb er an einen Freund: „Die Katholiken, welche ich hier habe kennen gelernt, sind wie Nacht und Tag unterschieden von der Nikolaiten (Nikolai und seine Freunde) ihren, wie civitas Dei, die beste Gotteswelt, von der, die im Argen liegt."

über die zusammengebettelten zwölf Tafeln. Moses bleibt der große Pan, gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünstler ganz und gar servum pecus sind. Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihrer Helden gegen die einfältigen, aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? Was die sanfte liebevolle Seele des blinden mäonischen Bänkelsängers *) gegen den von eigenen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glühenden Geist eines Moseh!"

„Nein die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transcendenteren Geschichte, der Horoskop eines himmlischen Helden, durch dessen Erscheinung alles bereits vollendet ist und noch werden wird, was in ihrem Gesetze und in ihren Propheten geschrieben steht." „Staat und Kirche sind Moses und Aaron; Philosophie ihre Schwester Mirjam die aussätzige Prophetin. Der jüngere Bruder, ein Gott des Erstgebornen, und dieser sein Mund: denn Moses hatte eine schwere Sprache und eine schwere Zunge, schwere Hände und einen noch schwereren Stab, vor dem er sich selbst einmal fürchtete und mit dem er sich versündigte zum Tod in der Wüste; aber auf Aarons Webebrust ruhte das Licht und Recht des Staates, und hing an seinen beiden Hebeschultern **)."

§. 6. Julians Ansicht von den Propheten. Es fehlt ihnen griechische Bildung.

Man hatte den Heiden öfters die Hinfälligkeit ihrer Tempel und Götter vorgeworfen. Auf dieses erwiedert Julian:

„Niemand soll uns durch Reden täuschen, und unsern Glauben an die Vorsehung erschüttern. Die Propheten der Juden, die uns solches vorwerfen, was werden sie denn von ihrem eigenen Tempel sagen, der schon zum dritten Male zerstört und selbst jetzt noch nicht

*) Homer's.

**) Die Beziehungen zu einander von Staat und Kirche kann man durch kein schöneres Bild geben. Die Philosophie kommt freilich in einem desto garstigeren Bilde zum Vorscheine.

aufgebaut ist? Dieß sagte ich nicht, um den Juden damit einen Vorwurf zu machen; denn ich habe ja selbst den Entschluß gefaßt, den Tempel zur Ehre des darin angebeteten Gottes nach so vielen Jahren wieder herzustellen; ich führte ihn nur als Beispiel an, um zu zeigen, daß das, was Menschenhände gebaut, der Zerstörung unterliegt. Die Propheten also, die dieses schrieben, redeten thöricht, als solche, die nur mit unverständigen Mütterchen*) zu thun haben. Nach meiner Ansicht, kann ein Gott ohne allen Anstand mächtig und groß sein und doch dabei schlechte Propheten und Erklärer haben. Die Ursache aber davon ist, weil die Propheten ihre Seele nicht den encyklischen Wissenschaften zur feineren Ausbildung übergaben, durch welche ihre zu sehr verschlossenen Augen geöffnet und die über ihnen liegende Finsterniß zerstreut würde. So wie Menschen, welche ein großes Licht durch einen dichten Nebel undeutlich und unklar sehen und es nicht für reines Licht, sondern für Feuer halten und von allen Gegenständen, die um dasselbe sich befinden, keinen klar mit dem Auge erfassen, gewaltig aufschreien: Zittert, bebet, Feuer, Flamme, Tod, Schwert, Lanze; indem sie mit gar vielen Namen die Eine schädliche Kraft des Feuers bezeichnen — doch hierüber werde ich insbesonders ein andermal sprechen, wie sehr den schlechtesten Dichtern bei uns jene Propheten, die sich für Lehrer über das Wesen der Gottheit ausgeben, nachstehen."

Man sieht, woburch bei Julian die Juden und die Propheten hätten gewinnen können; sie hätten wahrscheinlich bei Plato, bei Isokrates, Demosthenes oder späteren Redekünstlern, welche in und nach dem vierten Jahrhunderte lebten, in die Schule gehen und die Kunst des schönen Stiles **) erlernen sollen. Viele bewundern den

*) Daß die Juden keine Mütterchen waren, beweist ihr beispielloser Muth in allen Kriegen, besonders gegen die Römer; auch sonst waren sie gelehrt; das beweisen, um von den frühern zu schweigen, Philo, Josephus und Andere.

**) Das heißt, mit schönen Worten nichts zu sagen, viele Worte machen, einen kleinen Gedanken durch weitschweifende Redensarten aufschwellen, labyrinthische Perioden flechten, bei welchen man dreimal Athem holen muß, ehe man einen ganzen Sinn fassen kann; das nennen die Sophisten die Kunst des schönen Stils. „Welcher Prophet," sagt Lessing, „welcher Apostel, welcher

Witz des Julian und bedauern die guten Propheten, daß sein Rath zu spät kam; sie bedenken aber mit Julian nicht, daß dieser Witz die Schärfe der Untersuchung nicht verträgt. Hat wohl Julian über das Zeitalter der Propheten nachgedacht, als er obige Worte niederschrieb? Bei wem unter den damals noch großen Theils nicht höher als die Juden gebildeten Griechen hätten sie denn in die Schule gehen sollen? Oder welche Nation hätte nicht vielmehr in diesen frühen Jahrhunderten von den hohen Propheten lernen können? Wahrscheinlich bedauert Julian, daß zu den Zeiten der Propheten keine Sophisten, Grammatiker, Rhetoren, Neuplatoniker und vielleicht auch er selbst nicht gelebt haben, von denen die Propheten doch was Vernünftiges hätten lernen können.

Erasmus brachte die Psalmen in recht nette lateinische Verse; und doch gibt es viele Gelehrte, denen die ursprüngliche Einfalt der Hebraismen besser gefällt, als das Metrum, welches in geregelten Distichen einherschreitet. Diese Männer hätten nach Julians Ansicht nur einen falschen Geschmack und keinen ästhetischen Sinn. Der Secretär der Kaiserin Zenobia, Longinus, ein feiner Aesthetiker, fand an Moses und Paulus classische Schönheiten, wie seine Werke noch jetzt uns sagen; und doch wissen wir, daß Longinus noch vor Julian lebte, folglich der schönen classischen Zeit näher stand.

Wir können uns nicht enthalten, bei Besprechung dieses Gegenstandes noch eine merkwürdige Stelle aus Hamann anzuführen. Die deutschen Recensenten waren mit dem Stil dieses Denkers durchaus nicht zufrieden und fielen über sein erstes Werk „Sokratische Denkwürdigkeiten" schonungslos her. In seiner Erwiederung, den „Wolken," das Wort „encyclisch" besprechend, sagt er: „Dieses kryptische Beiwort scheint mir auf eine Stelle Julians zu zielen, wo dieser gekrönte Weltweise den jüdischen Schriftstellern einen großen Geist nicht abspricht, jedoch an ihnen auszusetzen findet, daß es denselben an der encyclischen Literatur der Griechen

---

Kirchenlehrer, hat je das Wort des Herrn in Ciceronischen Perioden verkündigt? In Perioden, die Cicero selbst nur alsdann flocht, wenn er die Ohren einer unwissenden Menge kitzeln, wenn er gerichtliche Ränke gebrauchen, wenn er mehr betäuben, als überzeugen wollte?"

fehle. Man beschuldigt nämlich diese Nation (die Griechen), daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Originalgedankens in die flüssige Prosa der Kaffeekreise und Spieltische ziemlich übersetzt, aber größtentheils ersäuft hätten, und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihrem (der Griechen) Grund und Boden zu schmackhaften Mährchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären." Die Originalität der Griechen wird durch Hamann's Ansicht, mehr, als den Philologen lieb sein kann, in Zweifel gezogen. — J. Müller und Hamann kannten sich persönlich; so mag denn auch ersterer uns Zeugniß geben von der hebräischen Poesie: „Die schönste halbe Stunde macht mir jeden Tag David; ich bin bald wieder so im Hebräischen, wie ich im Griechischen bin; es ist nichts Griechisches, nichts Römisches, im ganzen Abendland, und im Lande gegen Mitternacht ist nichts gleich dem David, — vom Geist geht, schallt er tief in das Gefühl und nie, seit ich lebe, nie, ist Gott mir so vor Augen gewesen."

Die Erhabenheit der Propheten erlaubte und kannte nicht das spielende Glätten an Wörtern und Sätzen; die glitzernde Nettigkeit des griechischen Stils wäre der Prophetensprache eben so wenig anpassend gewesen, als ein Jupiter Olympius einen Jehova hätte vorstellen können.

IX. Hauptstück.

Julian als Schriftsteller.

---

§. 1. Julians schriftstellerische Thätigkeit überhaupt.

Daß Julian von Natur aus mit guten Geistesanlagen begabt war, gestehen selbst seine Gegner; auch der h. Augustinus ertheilt ihm das gebührende Lob; daß er aber auch mit diesen Anlagen bei

einer andern Richtung des Willens, bei einem großmüthigen Vergessen alles dessen, was er und seine Familie durch Constantius gelitten und bei Vermeidung der theurgisch-magischen Philosophie, deren Lehrern er sich gänzlich hingab, mit Beibehaltung des Bekenntnisses der christlichen Lehre, welche im ganzen Reiche mit Macht zum Durchbruch gekommen war, ein großer und würdiger Regent, ein Wohlthäter der Menschheit hätte werden können, wird gewiß Niemand verkennen, der die Verhältnisse des Zeitalters genau kennt. Julian war, was an einem Regenten eine Haupteigenschaft ist, unermüdet thätig; er saß persönlich zu Gericht, ließ sich Alles selbst vorlegen, leitete die Angelegenheiten in den Provinzen mit strengem Eifer, schrieb selbst überall hin, wo es nothwendig war, an Obrigkeiten und Gemeinden, schenkte noch viele Zeit den Studien und ließ nie die Angelegenheiten des Reiches nach außen aus den Augen; zudem war er ein ausgezeichneter Feldherr. Alle diese Vorzüge aber entstellte der blinde Haß gegen das Christenthum; diese Schwäche paralysirte sein thätiges Wirken und raubte ihm bei den Unterthanen das Zutrauen. Wenn wir also schon seine Regententhätigkeit als eine nicht gewöhnliche betrachten können, so ist dieß noch höher anzuschlagen, wenn wir sehen, daß der Mann dabei eine nicht unbedeutende schriftstellerische Wirksamkeit entwickelte. Er war witzig, schlau und fein; eben daher gilt aber auch von ihm das, was Lessing über Shaftesbury sagt: „Er ist der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist, und wenn er auch sonst noch so viel Gutes hätte."

Julian schrieb außer jenen Werken, die auf uns gekommen sind, noch andere, die die Zeit verschlang; Einiges schrieb er vor dem Antritte seiner Regierung und vielleicht das Meiste; Einiges als Kaiser, besonders die Briefe. Er schrieb sehr schnell; von den Reden schrieb er einige in Einer Nacht; freilich wohl sieht man ihnen hie und da den Mangel der Feile an. Auch bestehen seine Schriften, wie wir schon anderswo erwähnten, gar zu sehr aus Reminiscenzen; es fehlte ihm die schöpferische Kraft.

Seine Schriften, wie sie jetzt noch vorliegen, lassen sich in vier Classen eintheilen: 1. Reden; 2. Briefe; 3. Satyren; 4. Schriften gegen die christliche Religion. Dazu kommen noch einige Fragmente verschiedenen Inhaltes und Gedichte.

Von seineu Reden sind sieben auf uns gekommen. Die erste

ist eine Lobrede auf Kaiser Constantius, in welcher die Thaten dieses Kaisers in sophistisch-bombastischem Stile geschildert werden. Der gelehrte Philolog Wyttenbach hat sie, mit einem Commentar begleitet, zum Gebrauch der studirenden Jugend herausgegeben.

Die zweite Rede enthält ebenfalls das Lob des Constantius. Auch sie ist in sophistischer Manier geschrieben, wie es damals Sitte und worin Libanius Meister war.

Die dritte enthält das Lob der Kaiserin Eusebia, der Gemahlin des Constantius, dieser frommen, guten Frau. Diese Rede hat dem Julian gewiß sein Dankgefühl für seine Retterin in die Feder dictirt. Sie ist ungeschminkt, natürlich und einfach, aber voll Rührung und nimmt sehr ein für diese hohe Person, die den unglücklichen Julian gegen den argwöhnischen Constantius rettete. Diese Rede verdiente es in den Schulen gelesen zu werden. Wie freute sich da der junge Cäsar, als ihm die edle Kaiserin eine Reisebibliothek verehrte!

Die vierte Rede ist ein Hymnus auf die Sonne; er schrieb sie zur Zeit des Festes des Helios, welches im Monat December gefeiert wird unter Abhaltung eigener Spiele zu Ehren Invicti Solis*). Julian betrachtete sich als einen, der unter dem besondern Schutze dieser Gottheit stehe, und baute ihr in seinem Palaste einen eigenen Tempel, wie uns Libanius berichtet. Diese Rede, die auch ein Panegyrikus auf die Sonne genannt werden könnte, ist dunkel; er versteigt sich in seinem neuplatonischen Mysticismus. Aus ihr sieht man, wie die Philosophie ausartete, und wie unklar die Lehre der asiatischen Theurgen war. Philosophie ist das nimmermehr; dunkle, bombastische, in Zauber gehüllte Worte ohne Inhalt. Mit Recht war dieser Mysticismus von Gregor angefochten und mit bitterer Lauge begossen. Welch ein Abstand von der Einfalt des Plato, den auch die Kirchenväter, wie Augustin, in Ehren hielten! Wäre Julian ihm allein und der christlichen Einfalt treu geblieben, es wäre ihm größerer Ruhm zu Theil geworden, als der war, nach dem er, wie der Hund nach dem Bilde des Fleisches, haschte. Man

*) „Nimm dem Indianer,“ sagt Daub, „die Sonne, das Thier rc. so hat er keine Religion mehr, da ihr Element dieß wahrnehmende und empfindende Bewußtsein ist.“ Worin unterscheidet sich denn Julian von einem Indianer?

liest diesen Panegyrikus ohne Interesse; wollte man das ganze Wortgemengsel, was sich daselbst vorfindet, in eine verständliche Sprache übersetzen, so dürfte es ungefähr lauten, daß Julian die Natur anbetet und ganz besonders die Allbeleberin derselben, die Sonne.

Die fünfte Rede behandelt das Lob der Göttermutter und ihren Cultus: sie ist eben so allegorisch und mystisch, wie der Hymnus auf die Sonne. Die ältern Theogonien waren einfacher, klarer, natürlicher. Julian schrieb diese Rede auf seiner Wallfahrt zu dieser Göttin nach Phrygien, welche Reise wir an einem andern Orte dieser Schrift besprechen. Libanius lobt sie und führt es als etwas Bemerkenswerthes an, daß er sie in Einer Nacht ausgearbeitet hatte. Von Julian war es bekannt, daß er viel und schnell ausarbeitete. Ueberhaupt ist nicht zu läugnen, daß er eben wegen seiner umfangreichen Kenntnisse ein gefährlicher Gegner der Kirchenväter war, und es ist nicht zu verkennen, daß auch von Seite der Väter viel Wissenschaft, Scharfsinn und Muth erfordert wurde.

In der sechsten Rede zieht er gegen einen Cyniker los, der von der Regel des Antisthenes und Diogenes abwich und in Weichlichkeit und Lust lebte. Diese Rede ist für die Geschichte der Philosophie besonders wichtig; schön ist das darin aufgenommene Gebet des Philosophen Crates. Uebrigens zeigt sich auch in dieser Rede, daß Julian überall, selbst auch mit Gewalt, die Gelegenheit ergreift, die Galiläer mit Koth zu bewerfen.

Die siebente ist eben so interessant, als die sechste. Sie hat die Aufschrift: An den Cyniker Heraclius, wie der Cyniker beschaffen sein soll. Auch in dieser Rede befindet sich ein Theil des schönen Gebetes des Philosophen Crates. Ein Cyniker hatte vor Julian und seinen Freunden eine Rede gehalten, in welcher er von den Göttern nicht mit der gebührenden Achtung gesprochen zu haben schien; auch schien es, daß er die cynische Philosophie nicht vom rechten Standpuncte aus auffaßte; auch habe er sich, wie aus Julians Rede ersichtlich ist, über Jupiter und Pan ungebührlicher Ausdrücke bedient *); eben dieß schien den Julian ver-

*) Allerorts stieß Julian auf Beweise und Thatsachen, daß der Polytheismus sich überlebt hatte; aber er wollte einmal nicht sehen. Die Philosophen

anlaßt zu haben, diese Rede zu verfassen und bessere Aufklärung über die Cyniker zu geben. — In Allem, in Haltung, Richtung der sittlichen Principien, wandte sich Julian besonders dieser Schule zu; seine ganze Ascese war cynisch.

Den Reden werden noch einige größere Abhandlungen beigezählt. Unter diese gehört die Zuschrift an Salustius. Dieser hatte den Julian als treuer Freund überall begleitet; Libanius nennt ihn den Phönix *) des Julian; auf Befehl des Constantius wurde er aus Gallien abgerufen; Julian drückt in seinem Werke, welches man ein Propemptikon nennen kann, seinen Schmerz über das Scheiden vom geliebten Freunde aus; diese Schrift macht beiden Ehre, dem Julian und dem Salustius. Uebrigens bleibt es uns unbenommen zu vermuthen, daß dieser Freund in die gefährlichen Pläne Julians eingeweiht gewesen sei; immer bleibt ein Unterschied zwischen Freundschaft und Verschwörung. Brutus und Cassius waren nie Freunde — aber Verschworene.

Mehr für einen Brief als für eine Abhandlung ist das Schreiben an den bekannten Sophisten Themistius zu halten. Dieser Themistius war vielleicht der einzige Philosoph damaliger Zeit, welcher diesen Namen verdiente, indem er sich für den Unterricht nicht bezahlen ließ. Er war kein Christ, stand aber ungeachtet dessen bei den Kaisern im größten Ansehen. Er lebte an dem Hofe des Constantius; 355 wurde er Senator von Constantinopel; 362 machte ihn Julian zum Präfecten dieser Stadt. Auch bei den folgenden Kaisern Jovian, Valens, Gratian, stand er in Gunst; Theodosius machte ihn im Jahre 384 zum zweiten Male zum Präfecten von Constantinopel. Wir besitzen noch 33 Reden von ihm.

Dieser Sophist schrieb wahrscheinlich nach des Constantius Tode an Julian und forderte ihn auf, durch Vorhaltung des Beispiels der größten Heroen, echte Regententugenden zu entwickeln. Auf

---

waren überhaupt Feinde des Heidenthums; man sehe Lessing 71. B. neuest. Lit.: „Wenn die Alten die Wahrheit als keine Göttin verehrt haben, so kam es ohne Zweifel daher, weil der abstracte Begriff der Wahrheit nur in den Köpfen ihrer Weltweisen existirte, und ihre Weltweisen die Leute nicht waren, die gern vergötterten und die Menge der Altäre vermehrten.“

*) Gewiß jedem Leser aus Homer bekannt.

dieses Schreiben des Themistius antwortet Julian und zeigt, wie schwer die Regierungskunst sei, wie Plato selbst im 4. Buch de legibus und Aristoteles in seinem Politicis beweise.

Das Schreiben an die Athener ist in vieler Beziehung eine der wichtigsten Schriften des Kaisers. Es ist eine Art Rechtfertigung seiner Handlungsweise und ein Bericht über seine Leiden, geheimen Pläne und Handlungen. Was Julian bisher absichtlich verschwiegen, das eröffnet er ohne Rückhalt dem athenischen Volke. Er erzählt die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und hebt ganz besonders jene Momente heraus, die auch für uns von Interesse sind. Er schildert den Hof des Constantius mit grellen Farben, bekennt manche Schwäche seiner selbst, besonders seine eigene Heuchelei dem Constantius und den Christen gegenüber, und beschreibt (welcher Punct der wichtigste ist) seinen allmäligen Abfall vom Christenthume. Die Angaben des Gregor von Nazianz und die Geschichte des Ammianus erhalten durch diese Schrift viel Licht; sie ist eben ein Beleg, wie wahrheitgetreu ihn der Kirchenvater kannte und schilderte. Julian schrieb diese Abhandlung noch bei Lebzeiten des Constantius, bald nachdem er in Gallien zum Kaiser ausgerufen worden war. Nach Libanius schrieb er an verschiedene Städte größere und kleinere Briefe, in denen er sich wegen der Annahme der Kaiserwürde zu rechtfertigen suchte. — Er war sich nur zu gut bewußt, daß er zur Erlangung der Kaiserwürde nicht die erlaubtesten Mittel wählte; da die Handlungsweise geradezu gegen ihn sprach, so mußte er sich bei jenen Städten, an denen ihm etwas lag, auf irgend eine Weise entschuldigen und reinigen.

Das sogenannte Fragment, welches in Julians Werken vorkommt, ist nichts als ein Bruchstück eines Briefes an einen heidnischen Oberpriester, in welchem er diesen über die Würde und Pflichten eines heidnischen Priesters belehrt. Viele Vorschriften, die in dem Fragmente sich befinden, entnahm er der christlichen Kirche und Disciplin; unterläßt es aber doch nicht, selbst in dieser Schrift gegen die Propheten und Galiläer loszuziehen. Einen großen Theil des Fragmentes haben wir übersetzt in diesen Blättern aufgenommen. Nach der Angabe des Geschichtschreibers Zosimus schrieb Julian zwei Briefe ähnlichen Inhaltes, an die Lacedämonier und Korinthier; aus letzterem finden wir eine Stelle in einer Rede des Libanius angeführt.

Die kleineren Briefe Julians sind verschiedenen Inhaltes; von besonderer Wichtigkeit dürften jene sein, wo er von den Galiläern spricht, weil sie uns einen Blick in das Innere des Mannes werfen lassen, der sich alle erdenkliche Mühe gab, seine starre Unduldsamkeit den Augen der Welt zu verbergen. Besonders von Gewicht sind hierin die Briefe an die Alexandriner über den großen Athanasius. Eine andere Gattung Briefe in dieser Sammlung von beiläufig dreiundachtzig an Zahl enthüllt uns das vertrauliche Verhältniß des Kaisers zu den Sophisten und Philosophen der damaligen Zeit, von denen wir hier einige Namen anführen wollen: Aristoxenus, Elpidius, Eugenius, Jamblichus, Libanius, Maximus, Porphyrius, Priscus, Prohaeresius und andere. Der letzterwähnte Prohaeresius war ein sehr geschickter Redner, wurde aber, wie Suidas anführt, von Julian dem Libanius aus dem einzigen Grunde nachgesetzt, weil er Christ war. Der Sophist Eunapius handelt ausführlich über die Beredsamkeit des Prohaeresius.

Der Stil der Briefe ist mehr künstlich und geschraubt; der Inhalt der an die Sophisten gerichteten ist gewöhnlich ein Aggregat von Reminiscenzen der philosophischen Schulen, oder eine Schmeichelei an einen Sophisten, um dessen Beifall dem Kaiser zu thun ist; eine Schwäche, die ihm ganz besonders eigenthümlich war.

Einige wenige Briefe enthalten nur Zeichensprache und sind für uns dunkel; sie scheinen an mitwissende Verschworne am Hofe des Constantius gerichtet zu sein; ein solcher Verschworner war Oribasius.

Die satyrischen Werke des Kaisers sind die Cäsarn und der Misopogon. Von diesen wird insbesonders gesprochen werden. Sie gehören, was Witz und Scharfsinn betrifft, unter die bessern Schriften; sind auch in psychologischer Beziehung, so wie in geschichtlicher, von Wichtigkeit; denn außerdem, daß sie uns manches Dunkle im Charakter des Kaisers enthüllen, werfen sie auch helle Lichtstrahlen auf die Verhältnisse jener in gewaltiger Entwicklung begriffenen und ringenden Zeit.

Die Schriften gegen die christliche Religion sind in ihrem ganzen Zusammenhange nicht auf uns gekommen. Einzelne Sätze aus einer systematisch verfaßten Schrift gegen die Christen findet man in der gelehrten Abhandlung des Erzbischofs von

Alexandrien, Cyrillus: „Von der wahren Religion der Christen gegen den Atheisten Julian.“ Cyrillus verfaßte diese Schrift einige Jahre nach Julians Tode; sie besteht aus zehn Büchern und zeugt von umfassender Gelehrsamkeit; es wird immer ein Lehrsatz aus dem großen Werke Julians hingestellt, und dann die Widerlegung beigefügt. Besonders scheint es Julian in seinem Werke darauf angelegt zu haben, durch philosophische Lehrsätze, wie sie ihm seine Schulen boten, und durch Eingehen in nähere Betrachtung der Werke der Natur die mosaischen Ansichten von Welt und Gott zu widerlegen.

Dieses Werk des Cyrillus ist das beste von den vielen, die von ihm auf uns gekommen sind; es enthält nämlich viel Gelehrsamkeit, regen Scharfsinn und eine polemische Gewandtheit gegen den Christenfeind, deren nur die Väter der damaligen Zeit bei ihrer hohen und vielseitigen Bildung fähig waren. Julian hatte es mit ebenbürtigen Gegnern zu thun, er durfte sich des Kampfes mit solchen Männern nicht schämen! — Aus wie vielen Büchern das Werk des Julian bestand, darüber obwaltet Dunkelheit; Cyrillus nennt drei, Hieronymus in seinem Briefe an Magnus sieben, indem er sagt: „Auf seinem Zuge gegen die Parther schrieb Julian sieben Bücher gegen die Christen, und verwundete sich nach den Fabeln der Dichter mit seinem eigenen Schwerte; wenn ich gegen ihn schreiben wollte rc.“ — Der Leser wird mit dieser Schrift des Cyrillus am Schlusse des Werkes noch mehr bekannt werden.

Die noch übrigen Fragmente finden sich im Suidas und sind von geringem Belange.

Die Gedichte, oder vielmehr die einzelnen Verse derselben finden sich hie und da zerstreut und werfen einiges Licht auf Julians Beschäftigung; er scheint übrigens seine Ansichten, die in seinen übrigen Werken ausführlich behandelt werden, mit Vorliebe in das Gewand der didactischen Poesie gehüllt zu haben.

Außer diesen oben angeführten Werken schrieb er noch andere, die nicht auf uns gekommen sind. In einem Briefe an Jamblichus macht Julian selbst Erwähnung, daß er eine Rede ausgearbeitet habe, und zwar auf Befehl des Constantius. Julian scheint während seines Aufenthaltes am Hofe des Constantius, der selbst auch wissenschaftliche Bildung zu besitzen glaubte, öfters Themata zur Ausarbeitung erhalten zu haben. Diese Rede ist nicht auf uns gekommen,

eben so wenig als eine andere, welche er, wie Ammianus Marcellinus erzählt, an den Senat von Constantinopel schickte, um sein Benehmen gegen Constantius zu rechtfertigen. „Damals schon," so schreibt Ammianus, „fing Julian an, sich immer mehr zu erheben und da er die sichere Ueberzeugung hegte, er werde den Constantius zum glücklichen Einvernehmen mit sich nie vermögen, so schrieb er eine bittere Invectivrede gegen Constantius an den Senat und setzte alle Fehler und Schandthaten desselben aus einander."

Er schrieb noch mehrere andere Werke, von denen Suidas Meldung macht: „Ueber die drei Figuren;" „woher nach der Ansicht der Ungebildeten das Uebel entstehe," „die Saturnalien," welches Werk Suidas von den Cäsarn wohl unterscheidet. Auch schrieb er geschichtliche Werke; nach Zosimus einen Commentar über die Belagerung von Nisibis; einen andern ausführlichen Commentar schrieb er über seine vieljährigen Kriegsthaten in Deutschland; auch ein Werk über seinen Feldzug in Persien soll er bis zu dem Momente, wo er starb, fortgeführt haben.

Machen wir einen Blick auf seine schriftstellerische Wirksamkeit, so muß man ihm das Lob ertheilen, daß er seine Zeit auf ernsthafte und bessere Dinge, als viele seiner Vorgänger und Nachfolger, zu verwenden wußte. Schade nur, daß er ungeachtet seiner vielseitigen Bildung den Zeitgeist nicht verstand; gerade er, wie wir oft schon sagten, wäre nach Constantin der Mann gewesen, der christlichen Religion im Staate jene Consistenz zu geben, die sie sich, ungeachtet aller Widersprüche von Seite der Sophisten, endlich doch erwarb. Wenn uns der Leser den Vergleich auszusprechen erlaubt, so müssen wir offen bekennen, daß uns Julians Kriegszüge gegen das Christenthum zu Gunsten des Polytheismus nicht selten an die Abenteuer eines berühmten Helden erinnerten, welchen zu besingen Cervantes sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Daß Julian in allem seinen Thun einer blinden Leidenschaft und kleinlichen Ruhmsucht folgte, ist unverkennbar; daher auch jene Schriftsteller neuester Zeit, die an Julian nur Edles und Schönes finden, viele seiner Schriften und die Werke des Ammianus nicht gelesen haben müssen. Seine Religion war Rationalismus, Theismus, ziemlich durchsäuert von dem abgeschmackten Mysticismus neu-platonischer Philosophie; und eine solche Religion gedachte er dem Volke aufzubringen.

Von allen Gelehrten alter und neuester Zeit hat nur Hamann, der Magus aus Norden, unsern Julian richtig aufgefaßt. Im dritten seiner hierophantischen Briefe lesen wir: „Worin bestehen denn die Wirkungen des Theismus und seiner Legion — denn ihrer ist viel, die Witz, Scharfsinn, Geschmack und Gelehrsamkeit verschwenden, ihn plausibel, populär, ja gar orthodox zu machen, und in das schmeichelhafteste Licht oder Engelgewand der Vernunft, der Rechtschaffenheit und der Andacht einzukleiden oder zu metaschematisiren? —"

„Fehlt es einem Julian an cynischer Heiligkeit, an attischem und gallischem Geschmack, an römischer Staatsklugheit und Mannheit, an pedantischem Eifer in der Reformation des Polytheismus? Was hat man sich also von den Verdiensten der neuesten Porphyrianer um den Theismus zu versprechen? Des ersteren Meisterstücke: Εἰς τὸν Βασιλεα Ηλιον und Εἰς τὴν Μητέρα τῶν Θεῶν sind keine durch den Sectenneid unterdrückten oder verstümmelten Fragmente, sondern die ächtesten Urkunden eines poetischen und philosophischen Energumenen, der stark genug war die Absurditäten eines Libanius *) und Jamblichus zu verschlucken und in kindische Entzückungen über ihren Witz zu fallen, welcher ihm ebenso einleuchtend zu sein schien, als das faule Holz unserer philosophischen Legendenschreiber ihren Zeitverwandten, die geneigte Leser der Finsterniß, aber keine Hermeneuten mit gewaffneten Augen sind."

§. 2. Des Philologen Wyttenbach Urtheil über Julian's Schreibart.

„Julians Schriften verdienen nach meiner **) Ansicht sowohl wegen der Vielseitigkeit des Wissens, als auch wegen der Schärfe des Geistes und der Zierlichkeit im Ausdrucke gelesen zu werden. Man weiß im Grunde genommen nicht, ob die Zeitgeschichte oder die Geschichte der Philosophie mehr Licht durch das Studium seiner Schriften erhält. Viele Thaten von ihm und von Constantius, so wie auch viele

*) Von Libanius sollen in der Münchner Bibliothek noch ungedruckte Schriften liegen.

**) Wyttenbach's nämlich.

andere Zeitverhältnisse werden von ihm allein berührt und haben daher nur ihn zum Gewährsmann; vieles andere gibt er ausführlicher, als alle übrigen Geschichtschreiber; wer die eklektische und cynische Schule besser kennen lernen will, wird nicht ohne Gewinn seine Schriften lesen; überall erblickt man den Reichthum an Kenntniß des Alterthums, der schöneren Wissenschaften, der Philosophie und Geschichte. Sein Stil verräth einen glücklichen Nachahmer der Alten, des Platon besonders, und des Demosthenes; er ist zierlich, nett, rein und durchaus attisch; und doch bedient er sich keiner alterthümlichen Ausdrücke, noch hascht er ungeschickt nach Atticismen, wie einige aus Gregorius Nazianzenus haben darthun wollen. — Ja freilich hat man Ursache, dem heiligen Manne da Glauben beizumessen, wo er von den Fehlern Julians spricht." *)

Es berührt uns unangenehm, auch den verehrten Wyttenbach in der Zahl jener Philologen zu finden, die um ihrer geschätzten Classiker willen gegen jeden andern Schriftsteller ungerecht sind. Die ältern Philologen dachten nicht so. Gregorius Nazianzenus war blos als Mensch betrachtet, abgesehen davon, daß er Christ war und Bischof, kein gewöhnlicher Mann; er und Julian lernten sich auf dem Wege zur Wissenschaft kennen, und waren einige Zeit hindurch Freunde. Woher nehmen denn Julians Freunde das Recht, zu behaupten, an Julian dürfe man keine Fehler finden? kam es dem Ammianus nicht schwer genug an, sie überall in seiner Geschichte zu überdecken oder zu entschuldigen? Muß denn jedermann sofort von blinder Bewunderung für einen Mann befallen werden, wenn es Freunde wünschen? Kann man nicht von Fehlern eines Menschen reden und doch der Wahrheit getreu bleiben? Gregor war offen und gerade gegen seine nächsten Angehörigen, gegen seinen Vater, seinen Bruder Cäsarius, gegen den großen Basilius; er hat dem Julian nichts angedichtet, er hatte die Fehler nur geschildert und die Lobpreisung seiner Tugenden andern überlassen, die ihn unbedingt loben wollten und dafür bezahlt wurden. Julian betrachtete die Christen und Perser für seine größten Feinde; das römische Reich nach heidnischem

*) Also — wo man von den Fehlern Julians spricht, da darf das Publicum keinen Glauben schenken.

Cultus wieder einzurichten, war sein unverrücktes Ziel; wenn nun Gregor, der für sein Vaterland, welches ein höheres war, nämlich das Christenthum, muthig kämpfte, dem größten Gegner desselben die Wahrheit in's Gesicht sagt, soll da etwas auszusetzen sein? Sind nicht alle Kappadozier gegen das fast irrsinnige Benehmen des Kaisers aufgestanden? Wenn Zosimus, Ammianus, Victor und viele andere den Julian über Alles so sehr erheben, daß sogar ihre Worte schon Verdacht erregen, soll da der Wahrheitsfreund nicht mit dankbarer Anerkennung hinnehmen, was ein anderer von einem verschiedenen Standpuncte ohne parteiische Bewunderung über ebendenselben Mann aussagt? Wir dächten wohl. Oder will man denn durchaus in der Geschichte auch über die Abgestorbenen getäuscht sein?

Bei Erwähnung des schönen Stils in den Werken Julians können wir nicht umhin, Einiges, was die Philologen angeht, zu bemerken. Die Lobrede Julians auf Constantius gab der gediegene Philolog Schäfer in usum studiosae juventutis heraus. — Wir fragen hier, kennen diese Männer auch den nothwendigen pädagogischen Standpunct, von dem aus ganz besonders ein Werk der Classiker als Lectüre in den Schulen empfohlen werden soll? Wie würden die Philologen lärmen, wenn sich ein Schulmann beikommen ließe, als Schullectüre einen Gregor oder Basilius anzuempfehlen, die doch, könnte man mit Recht sagen, Julians Lehrer waren? — Mag sein, daß diese Lobrede in schöner, gekünstelter Sprache verfaßt ist. — Reicht dieß aber allein schon hin? — Ist diese Rede nicht fast durchaus eine Lüge? werden nicht Thaten und Tugenden dem Constantius angedichtet, von denen die Geschichte schweigt? Was wird denn ein Jüngling, der diese Rede gelesen und in der Geschichte bewandert ist, für Gesinnungen von Gelehrten überhaupt hegen, wenn er sieht, wie sie als Sophisten gewissenlos die Wahrheit verdrehen? — Wahrlich, ein Sophist ist Julian. — Bei den Persern war es ein Hauptgesetz, daß der Jüngling Wahrheit sprechen lerne; erreichen wir diesen Zweck der Perser in unsern Schulen, wenn wir solche Werke als Lectüre vorlegen? — Die Athener klagten den Sokrates, doch mit Unrecht, an, daß er die schlechtere Sache durch seine dialectischen Künste zur besseren mache; was verdiente denn Julian, der einen äußerst mittelmäßigen Regenten in einen Heroen erster Größe in dieser Lobrede umschuf? — Aber Julian wollte sich dankbar zeigen, weil ihn

Constantius zum Cäsar machte; denn im Jahre 355, wo er nach Gallien gesandt ward, scheint die Rede verfaßt zu sein. — Hatte er nicht Mittel genug, sich gegen den Kaiser dankbar zu zeigen? Mußte er zu so verwerflicher, unwürdiger Schmeichelei seine Zuflucht nehmen? Mußte der argwöhnische Constantius nicht gerade in dieser mit Uebertreibungen gefüllten, bombastischen Rede den zweideutigen Charakter Julians erkennen und fürchten?

Johannes Müller glaubt, Julian hätte diese Rede um seiner eigenen Ehre willen vernichten sollen; die Philologen glauben, man soll sie den Schülern zur Lectüre in die Hände geben. Warum denn nicht? Was hat man nicht schon Alles der Jugend in die Hände gegeben zur wohlthätigen Aufklärung über Menschenrechte und Ansprüche auf Emancipation von allen sogenannten Vorurtheilen?

Zum Schlusse wollen wir dem Leser ein Urtheil über Julians Schriften von einem Manne mittheilen, dem wenigstens hierin Glauben geschenkt werden mag; es ist David Friedrich Strauß. „Mit diesem Schulmäßigen in der Bildung Julians," so lauten die Worte, „hängt auch das zusammen, daß er sich gerne reden hörte und jede Gelegenheit benützte, wo eine Rede anzubringen war; selten stand seine Zunge still; und eben so gerne erging sich seine rasche Feder in Briefen und sonstigen Ausarbeitungen, die ganz in der Manier der Schule gehalten sind, der er seine Bildung verdankte." „Aber gemacht, aus Reminiscenzen zusammengesetzt, vor dem Spiegel geschrieben *), sind nicht blos die Schriften Julians, sondern sein ganzes Wesen leidet an dieser Gesuchtheit und

*) Die Ursache, warum Voltaire Friedrich oft S. Luc nannte, ist, weil er einen Affen hatte, der so hieß, und der boshafte Mann den König nur als einen Affen großer Männer ohne inwohnende Originalität bezeichnen wollte. Ist es nicht auffallend, daß Gregor von Nazianz auch den Julian mit einem Affen vergleicht? — In seinen Pensées sur la Religion bedient sich Friedrich, wo er von der christlichen Religion spricht, über sie keines andern Ausdruckes, als l'infame. Ein unkluger Theolog, der wahrscheinlich den jungen Prinzen zum Theologen bilden wollte, soll es als Erzieher hierin verfehlt haben. Il a été d'abord fort bien elévé; mais ensuite on lui a donné un theologien, qui a chargé le vaisseau de tant de lest, qu'il a coulé à fond.

Absichtlichkeit. Nicht erst Gibbon vermißt an seinen Tugenden die Natürlichkeit."

Julian ist, wie Schlosser ihn bezeichnet, ein Büchergelehrter, oder genauer, der Adept einer Schulweisheit, welche, vom Strome der forttreibenden geschichtlichen Entwicklung abgekehrt, ja ihm widerstrebend, ihr Wesen treibt, bis es ihr gelingt, durch ihren hochgebornen Schüler einen vorübergehenden Einfluß auf die Wirklichkeit zu gewinnen.

Gewiß, Alles, was Julian in seinen Schriften liefert, finden wir zusammenhängender, besser geordnet und ohne Beimischung bitterer Bemerkungen über das Christenthum in den Schriften seiner Lehrer und anderer Philosophen der damaligen und früheren Zeit.

§. 3. Warum Julian sein Werk, „Misopogon" genannt, schrieb.

Aus zu großem Haschen nach Popularität ließ er sich oft zu Schritten verleiten, die eines Kaisers unwürdig sind. So trieb er es zu weit, Wohlfeilheit der Lebensmittel zu erzielen; um solchen Uebelständen abzuhelfen, müssen äußerst kluge und passende Maßregeln ergriffen werden; im entgegengesetzten Falle führen sie statt Wohlfeilheit noch Hungersnoth herbei.

Als er einstens auch zu Antiochien diese Wohlfeilheit der Lebensmittel ins Leben rufen wollte, machte ihm der Magistrat darüber Vorstellungen und bewies ganz klar, daß dieß durchaus nicht möglich sei; er aber blieb bei seinem Begehren stehen und zeigte sich hierin ganz seinem heftigen Bruder Gallus gleich.

In Folge der Hartnäckigkeit der Antiochener und auch der Witzeleien auf seine Person zürnte er auf sie in furchtbarem Ingrimme, behandelte sie als widerspänstige Unterthanen, und verfaßte eine Schmähschrift auf sie, mit der Aufschrift: Das Buch über Antiochia oder Misopogon (Barthasser). In diesem Werke zählt Julian alle Schmähreden der Antiochener gegen seine Person auf, und fügt, um die Sache in burlesker Manier darzustellen, zu dem Wahren noch viel Uebertriebenes über das Aeußere seiner Person und Gestalt hinzu. Er hatte die Absicht, dadurch, daß er sich selbst wegen einiger ihm vorgeworfenen sonderbaren Eigenheiten, an denen

es bei ihm sicherlich nicht fehlte, lächerlich machte und persiflirte, als einen Mann zu zeigen, der über dergleichen Schmähungen erhaben sei; sah aber nicht ein, daß dieß Benehmen weit abstehe von der Sokratischen Ironie, und daß ein Kaiser nie genug ernsthaft sein könne, und es unter seiner Würde finden solle, dergleichen Gerede, dem selbst Bessere, als Julian war, nicht entgingen, zu beachten. Der Humor im Misopogon ist ein ganz verfehlter; Julian war aber schwach und eingebildet; er wollte, daß die ganze Welt von ihm und seinen weisen Maßregeln entzückt sei und in Bewunderung über jedwede seiner Handlungen zu Boden falle. Solch schwache Naturen können den Mangel unbedingter Ehrfurcht nicht vergessen, und tragen es nach. Die Antiochener, in deren Stadt Künste und Wissenschaften gerade um diese Zeit in höchstem Flor standen, mochten als gebildete und auch witzige Leute gerade den wunden Fleck mit ihren Sarkasmen getroffen haben. Er stellte sich, als sei er gar nicht böse darüber, carikirte sich selbst in diesem Werke, entbrannte aber innerlich vor Zorn und Unmuth über das Benehmen der Bürger von Antiochia. Man nannte ihn nämlich einen Kobold und verlachte ihn als einen kleinen Menschen, der die engen Schultern ausdehnt, seinen Bocksbart zur Schau trägt und weit ausschreitet, wie der Bruder des Otus und Ephialtes; auch nannte man ihn Opferschlächter statt Opferpriester, da Viele mit diesen Worten auf die Menge seiner Opfer anspielten. — Wegen seines Bartes wurde er die Ziege genannt. — Auch ergriffen die Antiochener die Gelegenheit, das an ihm zu tadeln, daß er, um Aufsehen zu erregen, im Uebermaße die Opfergeräthe für die Priester mit sich führte, und gerne sich von einer Schaar liederlicher Weibleins, die Priesterinnen hießen, begleiten ließ. Der Hauptgrund des Grolles aber war, daß die Antiochener eifrige Christen, und daß nur wenige Heiden mehr unter ihnen waren; auch hatten sie unkluger Weise viele Anhänglichkeit an Constantius, seinen Vorgänger, an den Tag gelegt.

Julian behielt daher stets einen geheimen Groll gegen die Antiochener und setzte bei seinem Abzuge einen gewissen Alexander von Heliopolis, einen rohen und grausamen Mann, zum Statthalter über Syrien ein; er sagte selbst, der Mann habe diese Würde nicht verdient; aber für die geizigen und schmähsüchtigen Antiochener

passe ein solcher Vorsteher eben. Als ihn bei seiner Abreise eine Menge Volkes verschiedenen Standes begleitete und ihm eine glückliche Reise und eine ruhmreiche Wiederkehr wünschte und ihn bat, er möge von nun an wenigstens gnädig sein und sich versöhnen lassen, da antwortete er ihnen in harten Worten, da sein Zorn wegen ihrer Spottreden und Schmähungen sich noch nicht gelegt hatte, und sagte ihnen geradezu, er werde sie in der Folgezeit niemals mehr sehen; er werde seine Winterquartiere zu Tarsus in Cilicien aufschlagen und er habe deßhalb schon um der nothwendigen Anstalten willen an den dortigen Statthalter geschrieben.

Die Antiochener suchten ihm zu beweisen, daß die Schmähschriften aus den benachbarten Städten gekommen seien, aber Julian glaubte es nicht und hielt mit Gewißheit die Antiochener für die Verfasser. Aus dem Misopogon kann man noch leicht abnehmen, was der Inhalt der Schmähschriften gewesen sei, denn Julian beantwortet viele Vorwürfe. Gelehrte behaupten, diese Schrift sei witzig; wer aber die Lebensverhältnisse Julians genauer kennt, kann in dieses Urtheil nicht einstimmen. Erstens war der Gegenstand nicht darnach, um mit Witz behandelt zu werden, und dann war auch Julian zu ergrimmt und erbittert, um jene Ruhe zu besitzen, welche echte Ironie erfordert. Wir geben in Folgendem einen Auszug aus Misopogon.

§. 4. Das Wichtigste aus Misopogon, der Schmähschrift gegen die Antiochener, im Auszuge.

„Ich will von meinem Gesichte beginnen; da dieses, wie ich glaube nicht gar schön und lieblich ist, so habe ich aus Zorn und Unwillen diesen dichten Bart noch hinzugefügt, um gleichsam, wie es scheint, Rache zu nehmen, daß es nicht schöner aus der Hand der Natur gekommen ist; daher ertrage ich auch das in demselben, wie das Wild im Walde, herumlaufende Ungeziefer. Auch kann ich dem zu Folge nicht viel essen und trinken, denn ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht die Barthaare zugleich mitesse. Ihr sagt, man müsse aus meinem Barte Stricke machen; ich stehe zu Diensten, wenn ihr anders die Haare mir abzurupfen im Stande

seid, ohne eure zarten und feinen Händchen durch die Rauhheit derselben zu verletzen. Doch genügte mir nicht mein dichtbebärtetes Kinn; auch mein Haupt ist schmutzig, ich werde selten geschoren und schneide mir auch selten die Nägel ab; auch sind meine Finger von dem vielen Schreiben ganz schwarz*). Wollt ihr auch etwas erfahren von dem, was ich verschweigen sollte, so wisset, daß auch meine Brust rauh und struppig ist, wie die der Löwen. Hätte ich, wie Simon, eine Warze, so würde ich es sagen, aber ich habe keine."

„Auch hat ein furchtbarer und wirklich sinnloser Irrthum von Kindheit auf sich meiner bemächtiget und mir gerathen, dem Bauche gegenüber eine feindliche Stellung einzunehmen; ich erlaube ihm daher nicht, sich mit vielen Speisen zu füllen; daher ich auch das Glück hatte, höchst selten mich zu erbrechen; seitdem ich Cäsar bin, geschah es mir nur einmal, und dieß durch Unwohlsein und nicht durch Ueberfüllung; dieß geschah mir in Paris durch Kohlendampf" **).

„Ihr kommt selten in die Tempel, und wenn ihr kommt, so thut ihr es nur mir zu Gefallen, und geberdet euch in denselben höchst unanständig. Wer kann, sagt ihr, einen Cäsar ertragen, der so oft in die Tempel geht? — Cäsar opferte, heißt es, einmal im Tempel des Zeus, dann im Tempel der Fortuna, hernach dreimal nacheinander im Tempel der Demeter; wie oft ich in den Tempel des daphnäischen Apollo ging, weiß ich selbst nicht mehr. Kommt der Neumond, so geht der Kaiser in den Tempel des Zeus Philius; kommt ein gemeinsames Fest, so besucht er den Tempel der Fortuna; nach Verlauf eines verbotenen Tages begibt er sich abermals in den Tempel des Jupiter Philius und verrichtet da, nach Sitte der Vorfahren, seine Gebete***)."

„Ihr sagt: das Chi und das Kappa haben der Stadt nichts Böses zugefügt; ich habe von einigen aus euch erfahren, daß das erste Christus, das zweite den Constantius bedeute. Möchten

*) Hier zeigt er ein wenig seine schriftstellerische Eitelkeit.

**) Soll das Humor sein?

***) Wer sieht nicht fast wirklich den Julian in dieser Schilderung von einem Tempel in den andern laufen? — Eine wahrhafte Satyre auf sich selbst.

euch doch die Götter recht viele Constantius geben! — Aber Christus liebt und verehrt ihr als den Beschützer eurer Stadt, statt des Zeus, des Apollo, der Kalliope. — Haben die Emesener Christum geliebt, sie, die in die Tempel der Galiläer Feuer schlenderten und sie verbrannten? Habe ich jemals einem von den Emesenern Leid zugefügt*)? Von euch zürnt der größte Theil der Stadt, ja das ganze Volk auf mich, weil es sieht, daß ich mich an die Religion der Väter halte, während die Bürger der Stadt jener gottlosen Secte anhängen. Alle Menschen sagen von mir, daß ich muthig, einsichtsvoll, gerecht, und nicht nur im Stande sei Krieg zu führen, sondern im Frieden ein guter, menschenfreundlicher, sanfter Regent sei. Ihr aber saget ganz das Gegentheil von dem: Fürs erste, daß ich Alles im Reiche in Unordnung**) bringe; ich bin mir aber dessen nicht bewußt, weder mit, noch ohne Absicht; dann, daß ich aus meinem Barte Stricke flechten lassen soll; daß ich das Chi bekriege und daß ihr eine Sehnsucht nach dem Kappa habt. Möchten euch die Götter doch ein doppeltes Kappa geben, da ihr überdieß noch die benachbarten Städte verleumdet, welche doch so fromm sind und gleich mir in Demuth die Götter verehren, indem ihr saget, daß nämlich die Schmähreden gegen mich von ihnen ausgegangen seien; aber ich weiß ganz bestimmt, daß sie mich mehr lieben, als ihre eigenen Söhne; auch haben sie alsogleich die Tempel der Götter wieder hergestellt, und die Kirchen jener gottlosen Menschen auf meinen ihnen unlängst gegebenen Befehl zerstört***), sie haben sich so sehr erhoben und sind so muthig geworden, daß sie sogar in ihrem Eifer gegen die Frevler gegen unsere Religion weiter gingen, als mir selbst lieb war."

---

*) Die Sprache ist etwas dunkel. Julian will sagen, wer Heide wird, darf von mir nichts fürchten, er mag wie immer beschaffen sein, und die Christen noch so sehr drücken.

**) Dasselbe, was auch Gregor von Nazianz ihm zur Schuld legt.

***) Wir machen den Leser auf diese Stelle aufmerksam, weil sie eine vollkommene Rechtfertigung Gregors von Nazianz enthält. Hat denn solche Stellen kein Bewunderer Julians jemals gelesen? Wer hätte das geglaubt? werden sie sagen, die Gelehrten nämlich.

„Auch habe ich euch sonst immer gelobt, weil ich euch für echte Hellenen hielt, so wie ich mich, obwohl in Thrazien*) geboren, auch für einen halte; auch war ich der Ansicht, daß wir uns gegenseitig lieben sollten. Ungeachtet ihr ferner von allen die letzten waret, selbst noch später als die Alexandriner Gesandte an mich schicktet, so habe ich euch doch recht viele Geschenke von Gold und Silber gemacht und noch viele andere Abgaben euch nachgelassen**)."

Dieß gaben wir um zu zeigen, wie schaal und leer sich Julian an den Antiochenern rächte. Er gibt seine Blößen im grellsten Lichte zu erkennen und wir können nur nicht begreifen, wie die Gelehrten diesen Misopogon gar so witzig und fein finden können. — Julian gleicht in demselben mehr einem Kinde, welches, da es weinen sollte, gern lachen möchte.

§. 5. Julians Undank gegen Constantin und Blasphemie auf Christus. — Seine wichtigste Schrift, die Cäsaren.

Julian schrieb, wie bekannt, ein satyrisches Werk, die Cäsaren. Seine Absicht war, alle Kaiser der Reihe nach zu bekritteln und so viel als möglich im nachtheiligsten Lichte darzustellen. Kaum entging Marc Aurel der Brandmarkung. Daß in diesem Werke also, wo Silenus die Rolle des Julian spielt, ein Kaiser aus dem Hause des Constantius Chlorus gut abkomme, war von dem Hasse Julians gegen seine Verwandten ohnehin nicht zu erwarten; aber ungerecht gegen Constantin zu sein, das hätte ihm die Sorge um seinen eigenen guten Namen bei der Nachwelt verbieten sollen. Aber Julian war ein Witzbold, er verweilte zu lange in den Schulen der Sophisten, in welchen man lernte, auf Andere mit Lügen gefüllte Lob- oder mit Lügen gefüllte Strafreden auszuarbeiten. Diese Kunst hat auch er gelernt.

Was also den Constantin betrifft, so hätte Julian als Neffe des großen Kaisers die Zuchtruthe über ihn wenigstens nicht selbst

*) In Constantinopel.

**) Ein neuer Beleg, daß nicht alle Städte über Julians Regierungsantritt so entzückt waren, wie die Geschichtschreiber uns glauben machen wollen.

führen, sondern einem Andern überlassen sollen. Daß man um der Verwandten und Angehörigen willen gegen Fremde nicht ungerecht sein dürfe, wissen wir alle und kein Gesetz billigt dieß. Daß die Verwandtschaft aber berücksichtigt werde, empfiehlt und erlaubt die Natur, nicht selten das Gesetz; Julian, der in seinen Griechen lebte und starb, hätte diesen Exceptionsfall von Epaminondas, Solon und von den Gesetzgebern dieser Nation wissen sollen. Wie schön belehrt nicht hierüber den Leser Plato in seinem Eutyphron, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht? Julian war nicht nur der Brudersohn des Constantin, er hatte auch eine Tochter von ihm, Helena, zur Gattin. Aber er wollte ein- für allemal auch dem Constantin etwas anhängen und hiebei sein Müthchen kühlen; auch war es dem gekrönten Witzmacher leichter, als einem Andern, ungestraft sich auf Kosten Anderer lustig zu machen; ihm mit Witz zu erwiedern, wurde nicht so leicht hingenommen, wie die witzelnden Antiochener zur Genüge erfahren haben.

In den Cäsaren wird des Constantin mehrmal Erwähnung gemacht. Zuerst, wo die Kaiser nach der Reihe, in welcher sie hintereinander regierten, in den Göttersaal eintraten. Julians Worte lauten: „Constantin trat ein und blieb längere Zeit sitzen; dann kamen seine Söhne."

Als hierauf einzelne bessere Regenten von den Göttern aufgefordert wurden, ihre Vorzüge darzulegen, damit man urtheilen könne, wem unter ihnen der erste Rang gebühre, so läßt Julian auch dem Constantin diese Ehre zu Theil werden und zwar nach dem wenig sprechenden Marc Aurel. „Hierauf," so lauten die Worte Julians, „wurde dem Constantin die Erlaubniß ertheilt zu sprechen. Anfänglich trat er voll der besten Hoffnung in den Wettkampf ein; als er aber die herrlichen Thaten der Andern hörte, so sah er, daß die seinigen gar klein seien. — Denn seine Thaten gegen die Barbaren sind belachenswerth; der Sold, den er ihnen auszahlte, ist mehr für einen Tribut zu halten; dann neigte er sich zum weichlichen Leben. Er stand also fern von den Göttern, an der Schwelle des Mondes, denn diesen liebte er, auf diesen sah er mit unverwandten Augen hin und es kümmerte ihn gar nicht mehr der Sieg. Da er aber schon sprechen mußte, so sprach er. Hier folgt die Rede, die wir nicht aufnehmen, da ihr Julian viel Kürze und wenig Inhalt gab. — Nach beendigter Rede sprach Sile-

nus: „Wie, Constantin, du willst uns die Gärten des Adonis als etwas Gehaltvolles anpreisen?“ — „Was verstehst du denn unter den Gärten des Adonis?“ fragte Constantin. „Weiber bepflanzen dem Gatten der Aphrodite zu Ehren ein wenig Erdreich, welches sie in kleinen Scherben auffassen; die Pflanzen, die da kurze Zeit grünen, verwelken bald.“ — Bei diesen Worten erröthete Constantin, und erkannte, daß seine Thaten diesen Pflanzen gleichen. — Nach einigen Unterredungen der übrigen Helden und Götter frägt Merkur den Constantin: „Was hältst denn du für schön und wünschenswerth?“ — „Den Besitz von vielen Schätzen, um mit denselben die Gelüste der Freunde und meine eigenen befriedigen zu können*).“ Silenus**) erhob darüber ein schallendes Gelächter und sagte: „Während du ein Rentirer zu sein wünschest, hast du ganz vergessen, daß du das Leben eines Koches und einer Putzmacherin führest; dein Haupthaar und dein Angesicht zeigte dieß wohl schon vorlängst, jetzt aber spricht gegen dich deine eigene hier ausgesprochene Ansicht.“

Ehe wir zur letzten Stelle, wo von Constantin und Jesus Erwähnung gemacht wird, schreiten, wollen wir das hier Vorgelegte einer nähern Prüfung unterziehen und sehen, ob denn Schriftsteller, die keine Verwandte zu Constantin, ja sogar Heiden waren, diese hier aufgenommenen Ansichten Julians vom Charakter dieses Kaisers theilen, oder ob sie nicht doch abweichen von dem, was, obgleich, in witzigem Tone gesagt, ein grundböses Herz verräth.

Im Allgemeinen verweisen wir in Betreff einer Schilderung des Charakters und der Thaten Constantins auf Joh. v. Müllers Geschichten 10. Buch, 1. Cap., ferner auf das Werk: Leben Constantin des Großen von J. C. F. Manso. Was die „belachenswerthen Thaten“ betrifft, so stimmen Eutrop, Aurelius Victor, Sextus Rufus und

*) So thöricht hat Constantin gewiß nie gesprochen. Wenn solch freche Lügen für Witz und Humor gelten, so ist es leicht, ein berühmter Satyriker zu werden.

**) Silenus ist ein ziemlich roher Vertreter des Witzes. Wenn nicht bisweilen dieser schallend lachte, so wüßte man gar nicht, daß da ein Witz verborgen sei; er ist das Männchen, welches oben herausspringt, wenn ein glücklicher Witzschuß gemacht worden. Auch ist Silenus schon früher in Kenntniß gesetzt oder er wird jedesmal angestoßen, damit er seines zu erhebenden Gelächters nicht vergesse.

Optatianus überein, daß sein Kriegsglück außerordentlich war; mira bellorum felicitas, so drückt sich Aurelius Victor aus. Der Sophist Libanius kennt fast keine Grenzen im Lobpreisen der Thaten Constantins. Er siegte über die Britten, Alemannen, Sarmaten, Gothen und Scythen. Was den Tribut betrifft, so erzählt Eusebius, daß Constantin die Römer von dem Tribute an barbarische Nationen befreite, und ihn keineswegs selbst bezahlte, wie Julian erzählt; wenn er fremden Kriegern Sold gab und sich ihrer bediente, so war Constantin nicht der erste und letzte, der dieses that; schon Cäsar hatte ausländische Soldaten; waren doch selbst viele Kaiser keine gebornen Römer. Wenn er Provinzen aufgab, die nicht mehr zu halten waren, so findet er Genossen an würdigen Kaisern, die dasselbe thaten, z. B. Aurelianus, der Dacien aufgab. Wenn er Barbaren in das römische Heer aufnahm, so zwang ihn die Noth dazu, denn die Römer selbst waren zu sehr schon verweichlicht und daher unbrauchbar.— Der Vorwurf des „weichlichen Lebens" Constantins möchte seine Widerlegung in den vielen Kriegsstrapazen finden, denen er seine ganze Lebenszeit hindurch ausgesetzt war. Uebrigens macht diesen Vorwurf außer Julian noch der Christenfeind Zosimus, Julians unbedingter Lobredner. Constantin führte zwar behufs des Glanzes der Kaiserwürde orientalische Pracht im äußeren Costüme ein; übrigens war sein Hof mit Anstand und Würde eingerichtet, auch gestattete er nicht, daß Hofleute und Verschnittene durch ärgerliche Sitten dem kaiserlichen Ansehen schadeten. Er hatte das Unglück von leidenschaftlichen Schriftstellern zu sehr erhoben oder erniedrigt zu werden; an der Spitze der ersteren steht Libanius, der letzteren der eben genannte Zosimus. Er hatte Fehler, das wird Niemand läugnen; man kann aber doch immer ein guter und durchaus kein weichlicher Regent sein, wenn man auch keinen cynischen Philosophen-Mantel und -Bart wie Julian trägt *).

---

*) Wir können nicht umhin, gewichtige Worte über Constantin aus der Schweizergeschichte des Joh. v. Müller dem Leser hier vorzulegen: „Als Constantin, der Sohn des Constantius Chlorus, durch Kühnheit, Klugheit und viele Eigenschaften eines Feldherrn und Parteihauptes das wider sich selbst streitende Reich vereinigt, und der Verfall veralteter Grundfesten vor Augen war, beschloß er, alles neu zu machen, verließ die Götter und Rom, und was in Verwaltung und Vertheidigung des Kaiserthums fehlerhaft schien.

Daß Constantin in den Cäsaren von den Göttern der Heiden ferne steht, war zu erwarten von ihm, als einem Christen. Wenn Julian sagt, Constantin liebe den Mond und sehe mit unverwandtem Auge nach ihm, so hat dieses seine Begründung in der schon früher dem Kaiser vorgeworfenen Weichlichkeit; nach Macrobius opferten dem Monde Männer mit weiblichen Kleidern angethan; auch Plinius nennt die Luna, Selina (den Mond) wollüstig. Auch finden wir in den Scholien des Theokrit, daß die verliebten Mädchen dem Monde, die Jünglinge der Sonne, Opfer brachten. Julian, der sich was Großes dünkte, daß er die Sonne anbetete, hatte wahrscheinlich mit seiner witzigen Erfindung, der Liebe des Constantin zum Monde, die Absicht, ihn als einen Verehrer der Göttin der Nacht, der Finsterniß, als einen unbeständigen, weichlichen und halbwahnsinnigen Mann darzustellen, der es wagte, in seiner Thorheit so weit zu gehen, das Christenthum an die Stelle des Heidenthums zu setzen; ferner wagt es Julian, gegen alle Wahrheit zu sagen, Constantin sei eben ganz verblendet vom Monde, d. h. er sei als Freund der Weichlichkeit gar nicht einmal begierig gewesen, in diesem Wettkampfe den Sieg davon zu tragen. „Fuit vero," sagt Aurelius Victor, „ultra, quam aestimari potest, laudis avidus."

Was die letzten Vorwürfe betrifft, nämlich Constantins Sucht nach Reichthum, seine Verschwendung, seine Leckerhaftigkeit, seine Putzsucht, so widersprechen die meisten Schriftsteller dieser Verleumdung des Neffen. Eusebius und Evagrius weisen den Zosimus zurecht, weil er eben so wie Julian Habsucht und Verschwendung dem Constantin zur Last legt, indem sie zeigen, daß er den dritten Theil der Steuern dem Volke nachließ, was auch die Inschrift einer unter Constantin geprägten Münze bestätigt, welche lautet: Remisso ubique tributo.

Die Benennung „Koch" verdiente Constantin gewiß nicht; auch

Constantinus hatte einen großen Plan, aber die Herstellung wahrer Macht, auf allgemeine große Tugend gegründet, war schon so unmöglich, als die Auferweckung eines Todten durch menschliche Kraft. Vielleicht verfehlte der Kaiser einige Mittel; noch gewisser wurde der neue Plan zu seiner Zeit schlecht unterstützt und nach ihm versäumt oder verlassen, weil seine Söhne, im Hofleben erzogen, schwache Regenten wurden."

war er nicht weibisch gekleidet. Wenn ein Kaiser die Köche nicht wie Julian aus dem Palaste jagt, so ist er deßhalb noch kein Feinschmecker.

Es ist wahr, wie Cedrenus erzählt, daß Constantin sein Haupt mit geborgten Haaren schmückte; aber auch Cäsar war, wie Sueton erzählt, in Bezug seines Haupthaares ängstlich, und hätte gern die entstellende Glatze zu verbergen gesucht; hielt Cäsar ferner, als er schon durchdolcht war, nicht auf Anstand, selbst im Fallen? wer wird sich an so kleinen Schwächen großer Männer stoßen? Wer wird, wie Zosimus und Julian, solches Gewicht darauf legen? — War nicht auch Aristoteles putzsüchtig? Aber warum? weil er seine körperliche Häßlichkeit verbergen wollte.

Wir wollen nun aber auch in Betrachtung ziehen, ob denn Julian gar keinen von jenen Fehlern an sich hatte, die er an Constantin rügte. Denn wer Andere tadelt, muß sich selbst rein wissen, oder er macht sich verächtlich und verhaßt. Aus Sueton ist bekannt, daß die ersten römischen Kaiser fremde, befreundete Könige und Fürsten mit römischen Würden und Titeln schmückten; so bekam ein jüdischer König den Titel Prätor; andere minder befreundete den Ehrentitel Quästor. Constantin ging noch weiter; nach Nazarius führte er die Barbaren, die ihm bei Besiegung des Maxentius geholfen, in den Senat; Eusebius erzählt, daß er die Gesandten der Barbaren mit römischen Würden geziert, so, daß die meisten von ihnen den Aufenthalt in Rom lieb gewannen und auf die Rückkehr nur zu häufig vergaßen.

Wir finden in diesem Verfahren eine neue Art politischer Maßregel, sich die Völker zu unterwerfen; Constantin hatte gewiß seine Gründe, und Klugheit konnte man ihm nicht absprechen. Gegen Julian aber, der sich desselben Vergehens schuldig machte, tritt sein Verehrer Ammianus auf. Dieser machte ihm folgende Vorwürfe: „Damals griff Julian das Andenken des Constantin an *), als eines Mannes, der Neuerungen mache, alte Gesetze und Sitten umstürze, und warf ihm vor, daß er der erste von allen Kaisern den Barbaren Consulatswürden und andere Aemter verlieh; dieser Vorwurf ist voreilig und etwas sonderbar (insulse nimirum et leviter,

*) Buch 21. Cap. 10. 8.

nämlich von Seite Julians); da er das, was er selbst so derb tadelte, hätte vermeiden sollen, machte er vielmehr nicht lange darauf *) zugleich mit dem Mamertin den Nevita zum Consul, einen Mann, der weder durch Herkunft, noch durch Tauglichkeit, noch durch Kriegsruhm irgend einem von denen ähnlich war, denen Constantin die Consulswürde verliehen; er war vielmehr ohne alle Bildung, bäurisch, roh, und was noch weniger zu ertragen war, auf der hohen Stufe seiner Würde grausam." So lauten des Ammianus Worte.

Was den Titel Koch, den Julian dem Constantin gibt, betrifft, so wissen wir aus Aelian, daß die μάγειροι (Köche) Vorsteher der Heiraten und Opfer waren; wenn nun Constantin als ein Freund christlicher Opfer von Julian so genannt worden zu sein scheint, so traf auch diesen gleiches Loos von seiner Umgebung; denn man nannte ihn gewöhnlich wegen der Menge der Opfer „den Koch und Fleischverkäufer."

Da wir schon gewohnt sind, Widersprüche in Julians Charakter zu finden, so wird sich der Leser nicht mehr wundern, daß eben derselbe Constantin, der in den Cäsaren schändlich behandelt wird, von eben demselben Julian in seiner Lobrede auf den Constantius unter den Kaisern als ein Stern erster Größe besprochen und gepriesen wird. Man lese das 6., 7., 8. und 9. Capitel dieser so eben genannten Rede. —

Wir kommen jetzt auf die letzte und wichtigste Stelle. Nachdem der Wettstreit der Kaiser um den ersten Rang beendet war, so gaben die Götter den Befehl, es möge sich jeder Kaiser einen Schutzgott auswählen, welchen er wolle. Alexander wählte den Herkules, Octavianus den Apollo, Marc Aurel den Jupiter und Saturn; Cäsar irrte lange umher, endlich riefen ihn Mars und Venus zu sich. Trajan gesellte sich zum Alexander. Ueber Constantin fährt Julian in folgenden Worten weiter fort bis zu Ende des Werkes: „Da aber Constantin unter den Göttern selbst kein Ideal seines

*) Im Jahre 362. Man findet im Codex Justinian. noch zwei Gesetze, die unter dem Consulate der Genannten von Julian gegeben wurden. Nevita war ein Gothe von Geburt. Ammianus macht dem Julian B. XXV., c. 4., noch überdieß den Vorwurf, daß er ungerechter Weise (injuste) Fremde (peregrinos) in die Bürgerlisten der Städte aufnehmen lasse.

Lebens fand, so eilte er zur Göttin Ueppigkeit hin *), die er in der Nähe erblickte; sie empfing ihn sanft und huldvoll, umarmte ihn, hüllte ihn in bunte, schöngestickte Kleider und führte ihn zur Göttin Unmäßigkeit; daselbst fand er auch Jesus; dieser rief Allen zu und machte kund: „Wer ein Ehebrecher, Mörder, ein Fluchbeladener, ein Frevler in jeder Art ist, der komme kühn herzu; ich werde mit der Taufe dieses Wassers ihn sogleich reinigen; fällt aber einer in dieselben Fehler zurück, so kann er, wenn er sich das Haupt und die Brust schlägt, wieder rein werden."

„Constantin freute sich sehr, jene Göttin da zu treffen, und führte zugleich mit ihr aus der Versammlung der Götter seine Söhne hinweg. Die Dämonen aber, die Rächer der Blutschuld, zogen sie zur Strafe, bis Zeus dem Claudius und Constantius **) zu Liebe ihnen die Strafe nachließ und Ruhe gönnte."

„Zu mir aber sprach Hermes: Ich habe dir die Gnade verliehen, den Vater Mithras ***) kennen zu lernen; halte dich an seine Gebote und lebe so, daß er dir stets eine Zuflucht und ein sicherer Hafen im Leben sei; mußt du aber von hinnen scheiden, so sei getrost, und wähle nur diesen Gott dir zum wohlwollenden Führer."

Das Meiste in der zuletzt angeführten Stelle ist theils an und für sich, theils aus unseren früheren Beleuchtungen klar, und wir enthalten uns daher einer näheren Besprechung. Einiges jedoch bedarf wenigstens einer Andeutung. Die oben gegebene Stelle, wo der

---

*) Wer nicht, wie Julian, ein Cyniker war, galt in seinen Augen für einen üppigen Menschen. Nach seiner Ansicht macht das Christenthum schlaff und weichlich, daher Constantin ein Verehrer der Göttin Ueppigkeit.

**) Die meisten Schriftsteller behaupten, was auch wahrscheinlich ist, dieser Claudius sei der im Jahre 270 verstorbene Kaiser. Der hier genannte Constantius ist der berühmte Constantius Chlorus. Julian stammte von Claudius ab; nach Eutrop, Zonaras, Eusebius, Cedrenus war Constantius Chlorus ein Sohn der Tochter des Claudius; Constantius Chlorus hatte Constantin den Großen und Constantius zu Söhnen; dieser war der Vater Julians.

***) Den Helios, die Sonne.

Name Jesus und seine Anrede vorkommt, war den Philologen *), die an Julian Alles bewundern, und seinen Haß gegen das Christenthum für einen ästhetischen Vorzug halten, doch zu arg, und sie gaben sich alle Mühe, der Stelle eine honette Wendung zu geben **). Spannheim glaubt, man müsse υιον, Sohn, lesen, und den Constantius, des Constantin Sohn darunter verstehen; Bleterius deutet die Stelle auf Crispus. Beide Deutungen sind absurd und widersprechen geradezu dem Zusammenhange und auch ganz und gar der Absicht Julians; denn da alle Helden sich in den Schutz eines Gottes begeben, so hat Constantin, unter den Schutz seines Sohnes gestellt, eine sonderbare Obhut gefunden; auch passen die folgenden Worte durchaus nicht für einen Constantius, noch weniger für Crispus. Aber auf Jesus gedeutet, haben sie, aus der Feder Julians entsprungen, Sinn, und Julians Zweck, Christus und seine Lehre lächerlich und verächtlich zu machen, war erreicht. Der neueste Herausgeber der Briefe Julians „Heuler" kann den gelehrten Heusinger nicht begreifen, daß er annehmen konnte, es sei hier im Griechischen nach einem Codex Jesus zu lesen. — Wir behaupten mit Heusinger es noch einmal, die ganze Stelle im Zusammenhange ist nur auf Jesus zu deuten, und daher auch im Griechischen Jesus zu lesen. Wenn aber auch Jesus nicht gelesen wird, so ist „Sohn" dasselbe; man weiß es, daß in damaliger Zeit der arianischen Streitigkeiten viel von dem „Sohne Gottes" von „Jesus Christus" gesprochen und geschrieben wurde. Julian wußte dieß gut. Die Erklärer haben die Sache verwirrt, anstatt entwickelt.

Origenes hatte eine Vertheidigung des Christenthums gegen den Epikuräer Celsus geschrieben. In dieser Schrift zeigt Celsus den Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum in ihrem Wesen und in ihren Principien. Nach des Celsus Worten ruft bei der Feier der heidnischen Mysterien der Herold aus: „Wer reine

---

*) Um mich eines Lessing'schen Ausdruckes zu bedienen, sollte ich mich wirklich auf's Maul schlagen, daß ich immer von den Philologen reden muß. — Aber sie begegnen einem ja, und man kann ihnen unmöglich ausweichen.

**) Die Stelle lautet im Griechischen folgendermaßen: *Τον υἱὸν εὗρεν ἀναστρεφόμενον καὶ προσαγορεύοντα πᾶσιν, ὅστις φθορεύς, ὅστις μιαιφόνος, ὅστις εὐαγὴς καὶ βδελυρὸς, ἴτω θαῤῥῶν. ἀποφανῶ γαρ αὐτὸν τούτῳ τῷ ὕδατι λούσας αὐτίκα καθαρόν.*

Hände hat, und weise spricht, frei ist von jeder Frevelthat, dessen Seele sich keiner Schuld bewußt ist, und wer gerecht und sittlich gut gelebt hat, der wird zugelassen *)." Diesen Worten des heidnischen Herolds stellt Celsus als die Grundlehren des Christenthums in seiner boshaften und verrenkten Anschauungsweise gegenüber: „Wer ein Sünder, ein Thor, und um es kurz zu sagen, ein durchaus von Gott verlassener Mensch ist, den wird das Reich Gottes aufnehmen." Es scheint, daß dem Julian diese Worte des Celsus im Origenes nicht unbekannt waren, und er in jener Rede Jesu, wie wir sie oben gegeben, sie nachahmte. Auch scheint es, daß das bekannte Geschichtchen von der Bekehrung Constantins, wie es der leidenschaftliche Feind der Christen, Zosimus, erzählte, dem Julian vorgeschwebt habe. Constantin sei nämlich zu einem heidnischen Philosophen gekommen, um von ihm Sühnung und Reinigung für seine Verbrechen zu erhalten; der Philosoph wußte kein Mittel; er habe sich sonach zu einem egyptischen Bischof begeben, und der habe ihn mittelst der Taufe entsühnt.

Schließlich können wir nicht umhin, noch anzuführen, daß der hochgeschätzte Freund Julians, der heidnische Sophist Libanius, in Betreff des Empfanges, der dem Constantin im jenseitigen Leben zu Theil ward, mit Julian an unserer Stelle nicht übereinstimmt. Libanius sagt nämlich: „Constantin kehrte zurück, um mit dem *) beisammen zu sein, der ihn hieher geschickt." Und an einer andern Stelle: „Und Gott rief ihn zu sich."

---

*) Nach der laxen Moral der Heiden mochten sich recht viele Würdige eingefunden haben. Der Heide hatte von der Stärke der menschlichen Natur so hohe Begriffe, daß er an Sünde kaum dachte. — „Die ersten Katechismen," sagt Daub, „die die junge Kirche sich gab, der Luthers und Olevians fingen dafür mit dem Glauben an das Versöhntsein des Menschen mit Gott, mit der Freiheit und Freudigkeit an, nicht in dem klagenden und jammernden Gefühl der Sündhaftigkeit. Das Gefühl der Freiheit ist gekommen, Allen Sündern ist (a priori) vergeben und die Hölle ist nicht mehr." „Im gespannten Zustande hat der Mensch keine Ruhe." — Ja wohl, sagen wir Katholiken, haben sie Ruhe, nämlich, mit Davids Worten, die Ruhe des Sünders. Wenn schon die Protestanten so ruhig sein können, so durfte es der Heide noch mehr sein.

**) Wahrscheinlich Christus, Gott. Als Heide fürchtete er sich, die Sache beim rechten Namen zu nennen.

Wie gesagt, Julian hätte als Neffe, wenn auch nicht als Freund der Wahrheit, den in vielen Beziehungen großen Constantin schonen sollen. Constantin hatte Geist, Julian nur Witz und oft nicht einmal auch diesen, aber viel Bosheit. Nach dem Zeugnisse des heiligen Augustinus war Julian boshafter als selbst die heidnischen Priester in Betreff der Person Christi. „Es war bestimmt," so spricht Augustinus, „wie lange Zeit die christliche Religion dauern würde. Da die Heiden nämlich sahen, sie könne selbst bei so gewaltigen und vielen Verfolgungen nicht untergehen, sondern habe eben nur einen wunderbaren Zuwachs genommen, so ersannen sie, ich weiß nicht welche griechische Verse, welche einem, der das göttliche Orakel fragte, gegeben worden seien, in welchen sie zwar Christus von dem Verbrechen der Gottlosigkeit gleichsam frei sprechen; von Petrus aber behaupten sie, daß er es durch seine bösen Künste dahin brachte, daß der Name Christi durch dreihundertfünfundsechzig Jahre verehrt wurde; sei aber diese Zahl voll, so habe auch das Christenthum ein Ende." Man sieht, daß die Heiden vor der Person Christi Achtung hatten; wie bekannt, sind nicht selten Apostaten, Renegaten, Ex-Geistliche, Ex-Priester die erklärtesten Feinde des Christenthums, wenigstens des orthodoxen. Julian spielt unter diesen eine Hauptrolle.

§. 6. In wiefern Julian sein selbstgewähltes Vorbild, den Kaiser Marc Aurel, erreichte.

In einem Briefe an Themistius schreibt Julian, welche Fürsten er sich zu Mustern im Leben genommen habe. „Ganz besonders eifere ich," schreibt er, „dem Alexander und Marcus, und jedem andern nach, der sich durch Tugend auszeichnet; ängstliche Furcht bemächtigt sich meiner, wenn ich denke, ich werde hinter dem einen an Tapferkeit zurückbleiben, des andern ausgezeichnete Tugendhöhe nicht erreichen." So spricht er selbst von sich. Diese geschriebenen Worte, denen wenige Thaten entsprechen, sind es, nach denen die Geschichtschreiber den Charakter Julians entwarfen. Ammianus ist so voll der übertriebenen Lobeserhebungen, daß er nicht Anstand nimmt zu behaupten, er sei an Klugheit ein zweiter Titus, an Kriegsruhm ähnlich dem Trajan, gütig wie Antoninus gewesen und habe sich in der Wahl des rechten Lebenspfades den Marcus

zum Muster genommen, dessen Benehmen und Charakter ihm stets als Vorbild vorleuchtete. — Gegen eine und die andere dieser an Julian gerühmten Tugenden können nach authentischen Quellen gegründete Bedenken erhoben werden, und Marcellinus bemerkte selbst nicht, daß der angegebenen Charakterschilderung nicht selten die angeführten Thatsachen in seinem Geschichtswerke geradezu widersprechen, wie in unseren Blättern nicht blos an Einem Orte gezeigt wird. Beobachtet man Julians Charakter näher, so war er, verglichen mit Marc Aurel, ein Athener, der schön redete, jener aber ein Spartaner, der tüchtig handelte; jener lobte die Tugend, dieser zeigte sie; jener entschloß sich tugendhaft zu handeln, dieser handelte tugendhaft. Wenn wir noch weiter gehen, wo ist jene Ruhe, jener Gleichmuth, der stoische Ernst, und doch wieder die fast weibliche Sanftmuth, die uns an Marc Aurel in Staunen setzt? Zwei so große Ideale von verschiedenen Charakteren, wie Alexander und Marc Aurel waren, waren für einen in den Schulen der kleinlichen Sophisten gebildeten Mann zu hohe, unerreichbare Dinge! Hätte er auch nur Einen von beiden Männern erreicht! Die Tugend des Marc Aurel war von solcher Größe, daß die heidnische Welt kein zweites Beispiel liefert.

Unter der Regierung des Marc Aurel hatte sich ein gewisser Cassius in Syrien zum Kaiser aufgeworfen; ein Fascikel Briefe an seine vertrautesten Freunde wurde aufgefangen und dem Kaiser überbracht; dieser aber ließ die Sammlung uneröffnet, versiegelt, wie sie war, verbrennen, um nicht in die unangenehme Lage zu kommen, dort Feinde zu finden, wo er bisher Freunde vermuthete. Ist solch edelmüthiges Benehmen, außerdem, daß es von Größe der Seele zeugt, nicht zugleich ein Beweis von hoher Regentenklugheit? Wie könnte ein Regent schöner und edler seine Feinde in Freunde verwandeln? Einer solchen Tugend möchte wohl Julian durchaus fremd geblieben sein. Hatte er nicht Gelegenheit genug, sich gegen die Minister und Freunde des Constantius edelmüthig zu zeigen? Und that er es? Das Rachegefühl war dem kleinlichen Manne zu süß, um einen solchen Sieg über sich zu gewinnen. Wir wollen nicht läugnen, daß er Marc Aurel bewunderte und seine Größe der Seele beneidete; aber ein Nachahmer desselben war er durchaus nicht. Schon Pompejus, der an sittlicher Größe dem Marc Aurel nachstand, gab

dem Julian dasselbe Beispiel der Mäßigung in seinem Benehmen gegen Perpenna, von dem er keine geheimen Eröffnungen annahm, sondern früher als einen Verräther, der er war, hinrichten ließ, damit, wie Appian sich ausdrückt, er nicht unerwartete Dinge eröffne, und dadurch nicht neuer Same zu Unglücksereignissen in Rom gestreuet werde. — Von dem, was man nicht hat, redet man am liebsten; dem Julian fehlte die wahre Größe; desto mehr redete er davon.

Zur ferneren Vergleichung hat der geschichtkundige Leser in unsern Blättern Thatsachen genug, um für sich selbst die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Julian gegen einen Marc Aurel gehalten wirklich sehr klein ist. Marc Aurel war rechtmäßiger Regent und überall begleitete ihn ein gutes, reines Bewußtsein; Julian war Usurpator; bei aller scheinbaren Heiterkeit mochte es ihm doch nicht selten schwer gewesen sein, die Vorwürfe seines Gewissens zum Schweigen zu bringen. Wollen wir Julians Wirken und Treiben unter und gegen Constantius mit dem kürzesten Ausdrucke geben, so müssen wir ohne Anstand sagen, daß es eine tiefangelegte und glücklich ausgeführte Verschwörung gegen das Reich, die Majestät und das Leben des Kaisers, seines Gebieters, war. Der Ausbruch dieser Verschwörung mußte aber beschleunigt werden, da Constantius im Jahre 359, nach dem Tode der guten und würdigen Eusebia, welche kinderlos starb, nochmals geheiratet hatte, und die aus dieser Ehe zu erwartenden Sprößlinge dem Julian die Aussicht zur Herrschaft hätten zu nichte machen können. Das Bewußtsein solcher Thaten hindert das Aufkommen wahrer Größe.

X. Hauptstück.

Julians Tod.

---

§. 1. Julians Zug gegen die Perser bis Antiochien. Sein Benehmen auf dem Zuge und während seines Aufenthaltes in den einzelnen Städten.

Wie wir wissen, kannte Julian nur zwei wichtige Feinde, welche zu bändigen er für seine Lebensaufgabe hielt: die Christen, und die Perser. Gegen die Christen zog er heimlich durch Künste zu Felde, gegen die Perser führte er einen offenen Krieg. Nach seinem Plane sollten die Christen nach Besiegung der Perser seine Macht offen kennen lernen und mit mehr Energie angegriffen werden. Er mußte sich aber mit der Beendigung des Perserkrieges beeilen, wenn er die Weissagung der Theosophen, welche das Jahr 365 als Erlösungsjahr aufstellten, nicht zu Schanden machen wollte.

Gegen die Perser traf er alle nothwendigen Zurüstungen und brach endlich von Constantinopel auf, um durch Kleinasien nach Antiochien, der Hauptstadt von Syrien, und von da gegen Sapor zu ziehen. Nachdem er hinübergeschifft über die Dardanellen, zog er über Calcedon und Libyssa gegen Nikomedien. Diese Stadt, kurze Zeit früher von einem furchtbaren Erdbeben erschüttert, lag ganz im Schutte da, fünfzig Tage hindurch verbrannten die Flammen, die bei dem Erdbeben ausbrachen, alles, was die Erschütterung übrig ließ. Dieses Unglück ging ihm zu Herzen, da er die Bürger von jener Zeit her kannte, wo er hier unter der Leitung des Bischofs Eusebius, mit dem er ferne verwandt war, erzogen wurde. Nachdem er Vieles gegeben, um der Stadt aufzuhelfen, wandte er sich über Nicäa den Grenzen von Gallogräcien zu; von da lenkte er rechts ein gegen Pessinus, in welcher Stadt er die alten Tempel der Göttermutter sehen wollte. Der

Sophist Libanius weiß es an unserem Julian nicht genug zu preisen, daß er aus Andacht für die Magna Mater Deorum so weit von der Heerstraße absprang und nach Phrygien sich wandte, „um dieser Mutter, die uns," wie Libanius sagt, „alle Götter gebar, seine Verehrung zu bezeugen;" von dieser Verehrung zeugt auch des Kaisers Brief an Arsacius, Oberpriester von Galatien, welchen der Leser in diesem Werke aufgenommen findet.

Nach vollendeten Opfern zog er sich nach Ancyra, welches auf der Heerstraße lag, zurück; von dieser Stadt aus zog er langsam vorwärts nach Cäsarea, wo Basilius, wie ein Aristides, zur Vertheidigung des Christenthums aus seiner Einsiedelei sich einfand. Besonders zürnte Julian, daß die Einwohner den Tempel der Fortuna niedergerissen hatten. Er nahm ihr den Namen Cäsarea und sie sollte, wie vor Alters, wieder Mazaca heißen. Er beraubte die Kirchen der Stadt, und wandte auch die Folter an, um die Gläubigen zu zwingen ihre Güter anzugeben; auch verloren Christen ihr Leben für die Religion. Unter denen, welche ihren Glauben mit dem Blute besiegelten, befand sich Eupsychius, aus einer sehr angesehenen Familie, der erst seit Kurzem in den Ehestand getreten war. Von Cäsarea kam er dann zu den Engpässen, Pylä genannt, die sich zwischen Kappadozien und Cilicien befinden. Als der dortige Statthalter Celsus den Kaiser empfing, so küßte ihn Julian als einen Freund, den er achten gelernt habe von der Studienzeit aus Athen her; er ließ ihn zu sich in den Wagen setzen und nahm ihn mit nach Tarsus. Dieser Celsus war, wie wir von Basilius und Libanius wissen, ein Schüler des letzteren, aus Cilicien und ein Sohn des Hesychius; nach dem, was uns Libanius in seiner Trauerrede auf Julian erzählt, hielt Celsus bei dem oben erwähnten Empfange eine prunkende Lobrede an den Kaiser. Gegen die Verleumder und Schmäher seiner Kunst bediente sich Libanius der Autorität dieses Mannes, welcher, als er nach Athen gekommen, darauf antrug, daß ihm, dem Libanius, der Lehrstuhl daselbst angetragen werde. Eben dieser Celsus war früher auch ein Freund des Basilius; denn beide reisten mitsammen nach Athen, um daselbst sich den Studien zu widmen. — In einem Briefe an Basilius schreibt Libanius:

„Unlängst kam ein junger Kappadozier zu uns: er brachte uns ein Schreiben des bewunderungswürdigen Basilius; und

wer könnte etwas Größeres sagen als dieses ist? denn ich, von dem du glaubst, daß ich dich vergessen habe, ehrte dich schon einst, als du noch Jüngling warst; weil ich sah, daß du mit den Alten in der Enthaltsamkeit wetteifertest, und zwar in einer Stadt, welche eine große Fülle von sinnlichen Genüssen darbietet, und daß du schon einen großen Theil der Wissenschaften dir angeeignet hattest. Und weil du auch Athen besuchen zu müssen glaubtest und auch den Celsus dazu beredetest, so wünschte ich dem Celsus Glück, weil er von deiner Seele abhing. Nachdem du aber zurückgekehrt warst und wieder in deinem Vaterlande wohntest, sagte ich bei mir selbst: Was macht jetzt unser Basilius, und welchen Stand hat er ergriffen? Treibt er sich etwa in den Gerichtshöfen herum, nach dem Beispiele der alten Redner? Oder macht er aus den Söhnen glücklicher Väter Redner?" rc. Doch genug der Abschweifung, die uns selbst keine dünkt, weil sie dem Basilius zu Ehren geschah. — Celsus scheint Heide geblieben oder wieder geworden zu sein; die auffallende Gunst Julians scheint uns diese Vermuthung zu erlauben. Außerdem, daß nur gewöhnlich Heiden zu den höchsten Aemtern gelangten, war es eine andere Schwäche Julians, gerne von Deputirten und Beamten schönstilisirte Reden anzuhören. Diese Schwäche schien auch dem Celsus bekannt zu sein.

Von Tarsus beeilte er sich nach Antiochien, der wichtigsten Stadt des römischen Asiens. Er wurde von den Bürgern mit aller Auszeichnung empfangen, ungeachtet das Andenken an die Thaten des Gallus dem Bruder Julian nicht ganz günstig war. Eine traurige Vorbedeutung aber war es, daß einige heidnische Bürger der Stadt gerade das Fest des Adonis feierten, wobei man nichts als Klagegeheul und Jammern vernahm. Da er im Monate November 362 in Antiochia ankam, so hielt er es für gerathen, hier sein Winterlager zu halten und erst mit Beginn des Frühlings gegen die Perser aufzubrechen. Zu Antiochien befand sich damals ein gewisser Thalassius, er bekleidete bei Gallus das Amt eines Magistri libellorum, d. h. er hatte über die eingelangten Bittgesuche zu referiren. Von ihm war bekannt, daß er dem Gallus nach dem Leben strebte; kaum war Julian also in der Stadt angelangt, als schon die Kläger gegen ihn auftraten und ihn zur Verantwortung zogen.

„Ich weiß es," antwortete Julian, „daß der, den ihr da nennet, mich sehr beleidiget hat; übrigens ist es gut, wenn ihr unterdessen schweigt, bis er mir, seinem Feinde, Genüge geleistet hat." Zugleich befahl er dem Gerichtsvorsitzer, die Sache unterdessen fallen zu lassen, bis er selbst mit Thalassius sich versöhnt hätte, was auch in kurzer Zeit geschah.

Wenn man dieses so einfach dargestellt in Ammianus liest, so wüßte man wahrlich nicht, was man von Julian zu denken hätte; wir wissen, daß er gegen würdige Männer nicht blos hart, sondern grausam war; dem Thalassius, der ein verworfener Mann war, der seine eigene Tochter der Prostitution hingeben konnte, der dem Gallus nach dem Leben strebte, ließ er gegen alles Vermuthen Gnade zukommen. Des Lesers Verlegenheit wird aber gehoben, wenn wir ihm nach anderen authentischen Geschichtsquellen sagen, daß der Preis der kaiserlichen Gnade kein anderer war, als daß Thalassius vom Christenthum abfalle und den Göttern opfere. Dadurch leistete er dem Julian Genüge. Dazu kam noch, daß dieser Mann die Weissagekunst verstand, welche Gabe bei unserem Julian kein unbedeutendes Moment in die Wagschale legte. Uebrigens nahm dieser Thalassius ein klägliches Ende; sein Haus, welches neben der kaiserlichen Burg stand, stürzte ein und man fand ihn in den Umarmungen seines Eunuchen todt.

Um dieselbe Zeit suchte Julian durch verschiedene Mittel, durch Liebkosungen, Schmeichelreden, durch Geld, durch Aemter Proselyten für das Heidenthum zu werben; es gelang ihm bei recht Vielen. Manchmal rief er auch gewaltthätige Mittel zu Hilfe, obgleich kein Blut floß, wie Ammianus zur Rechtfertigung seines Helden beifügen zu müssen glaubt. Diesen Menschen erging es aber nach Julians Tode schlecht; flüchtig, verhaßt und gemieden irrten sie umher, und waren der Christen Spott und Hohn. In derselben Zeit wurde auch eine Verschwörung der Soldaten gegen Julian entdeckt. Nach Libanius verschworen sich zehn Officiere und zur Ausführung der That wurde der Tag bestimmt, wo sie ihre Uebungen hätten; durch trunkene Soldaten ist die Verschwörung aber zur rechten Zeit entdeckt worden; der Grund war der Haß gegen Julian, weil er die

christliche Religion zu unterdrücken suchte. Auch merke man wohl, daß die Verschwornen meistens aus den Scutariis d. h. der Leibgarde waren. Zu dieser gehörten auch die von dem heil. Chrysostomus gepriesenen Officiere Juventin und Maximin; diese beiden beklagten sich bei einem Gelage bitter über die Gottlosigkeit Julians; als dieß dem Kaiser hinterbracht worden war, mußten sie ins Exil wandern, denn die Ehre des Märtyrerthums gönnte er ihnen nicht. Libanius preist bei dieser Gelegenheit die Götter, die stets über ihren Julian wachten; uns ist die Thatsache einer solchen Verschwörung nur wieder ein Beweis, wie wenig er den Zeitgeist kannte, indem er nicht einmal eine Leibgarde aus aufrichtig ergebenen Heiden zusammenbringen konnte. Was läßt sich da von dem Werthe seiner Bekehrungen denken?

Nachdem nun Julian manches Angenehme und Unangenehme in Antiochien erlebt hatte, wie der Leser an anderen Stellen in unserem Werke bereits gelesen, brach er nach sieben Monaten gerne auf, um gegen die Perser zu ziehen. Besonders schien es den Julian auch zu schmerzen, daß ihm der Pöbel den Tod wünschte; auf den Statuen war nämlich die Aufschrift: D. N. Claudius Julianus P. F.; der Pöbel las aber in seiner Bosheit gewöhnlich laut herunter, so daß es seine Freunde hören konnten, als ob nur geschrieben stände: Felicem Julianum Augustum, welches den Sinn hat: Den seligen Julian Augustus.

§. 2. Julians Tod.

A. Nach der Erzählung des Ammianus Marcellinus.

Julian war bis zur Hauptstadt Persiens, Ctesiphon, vorgerückt und belagerte sie. Da aber viele Hindernisse eintraten, die sich im feindlichen Lande von Tag zu Tag häuften, so beschloß er die Belagerung aufzuheben und über die Provinz Corduene in sein Reich zurück zu kehren. Auf diesem Zuge wurden die Römer von den Persern zu wiederholten Malen angegriffen. Da die Perser und Parther sich oft nur zum Scheine schlagen lassen, so war es auch hier der Fall; dem römischen Heere, das jetzt auch an Lebensmitteln Noth litt, setzten sie von allen Seiten unversehens und plötzlich zu, und fanden sich da

oft am ersten ein, wo man sie am wenigsten vermuthete; sie begleiteten überall die Römer und kannten genau ihren Zug, weil sie von hohen Warten sie beobachteten. Diesen Zug nun, auf welchem Julian sein Leben verlor, beschreibt Ammianus, welcher selbst den Zug mitmachte, folgendermaßen: „Da es uns an Lebensmitteln gebrach, so drückte uns eine kaum mehr zu ertragende Hungersnoth; alle Lebensmittel und Feldfrüchte waren durch Brand vernichtet, Menschen und Thiere schwebten in Gefahr den Hungerstod zu sterben. In dieser Lage uns befindend zogen wir ab; die Perser aber, welche oft geschlagen die geschlossenen Reihen unserer Fußgänger fürchteten, begleiteten uns stets, ohne daß man sie sah, in verborgenen Hinterhalten und belauschten von hohen Bergen herab unsere Truppen auf ihrem Marsche. Während so die Flanken des Heeres stark bedeckt wurden und nach Verschiedenheit der Gegenden die Truppen in einem geschlossenen Viereck ziemlich frei einherzogen, wird dem Julian, der in keine Rüstung gehüllt zur Besichtigung der vorderen Reihen geeilt war, die Kunde gebracht, daß die letzte Flanke angegriffen worden sei. Durch diesen Angriff in Aufregung gebracht, vergißt er den Panzer anzuziehen, ergreift in Eile nur seinen Schild, und stürzt sich in die letzte Flanke, um hier behilflich zu sein; plötzlich wird er von einem zweiten Schrecken befallen, da ihm berichtet wird, die vordere Flanke, von der er so eben wegging, sei in gleicher Gefahr. Da er so, ohne Beachtung seiner eigenen Sicherheit, überall Ordnung herzustellen bemüht war, überfällt ein Trupp Parther die mittleren Centurien, wo die schwer Bepanzerten standen; er drang mit Gewalt und Uebermacht auf den linken Flügel ein und focht tüchtig mit Lanzen und geschleuderten Steinen; aber die Unserigen konnten wegen des Gestankes und des Lärmens der Elephanten nicht Stand halten. Während so der Kaiser an der äußersten Spitze der Schlachtreihen herumflog, erhob sich unsere leichte Mannschaft und hieb ein auf die Rücken der vorwärts gewandten Perser und ihre Rosse. Julian, der auf seine eigene Sicherheit wenig bedacht war, gab mit aufgehobenen Händen und mit lauter Stimme schreiend das Zeichen, daß die Feinde in Furcht und Angst sich zerstreuten und forderte die Hinteren zum Verfolgen auf, kam aber dabei selbst so sehr ins hitzige Gefecht, daß von mehreren Seiten die Candidaten (Cadeten), welche der Schrecken zerstob,

ihm zuriefen, er solle doch der Masse der Fliehenden, gleichsam als dem Einsturze eines schlecht gebauten Daches ausweichen, als plötzlich eine Reiterlanze, nachdem sie die Haut des Armes gestreift, durch die Rippen drang und in der Leber stecken blieb. Da er mit der rechten Hand die Lanze herausziehen wollte, fühlte er, daß er sich an der zweischneidigen Waffe die Nerven der Finger zerschnitten; er stürzte vom Pferde, wurde eiligst von den Anwesenden ins Lager gebracht und von den Aerzten in Behandlung genommen."

„Während die Herumstehenden in stiller Haltung blieben, unterhielt er sich noch mit den Philosophen Maximus und Priscus*) in einer etwas subtilen Untersuchung über die Erhabenheit der Seele. Da die Wunde der durchbohrten Seite etwas stark klaffte und das Anschwellen der Adern ihm das Athemholen erschwerte, verlangte er kaltes Wasser; nachdem er es getrunken, hauchte er in der Mitternacht seine Seele aus."

Dieß erzählt Marcellinus von Julians Tod. — In Betreff des Philosophen Maximus wiederholen wir nur, daß er es war, der die Haupttriebfeder von allen Schritten des Julian war, der ihn zur Apostasie verleitete, und ihm den Wahn beibrachte, er sei zur Regenerirung des Polytheismus auserkoren. Wahrscheinlich wie aus den Worten des Julian zu entnehmen, hätte eben dieser Maximus, wäre der Krieg gegen die Perser glücklich ausgefallen, nicht wenig dazu beigetragen, einen förmlichen Krieg auch gegen die Christen zu unternehmen. — Männer die, wie wir oben anführten, keinen Anstand nahmen, den Feind des Polytheismus, Constantius, durch Gift aus dem Wege zu räumen, hätten bei günstigern Verhältnissen die Gewalt der Waffen auch in Anwendung gebracht. — Der Fanatismus der theurgischen Neu-Platoniker hätte ein solches Mittel nicht verschmäht. — Der Philosoph Priscus wurde nach Julians Tode wieder Christ, was er schon früher war; Maximus wurde unter Valens wegen Giftmischerei mit vielen andern Collegen öffentlich hingerichtet. Diese Männer waren Julians Minister und Freunde.

*) Diesen beiden Theosophen schenkte er auch in Regierungsangelegenheiten unbedingtes Zutrauen, sie begleiteten ihn überall, wie wir schon an einer andern Stelle berichteten

B. Nach der Erzählung Gregors von Nazianz.

„Es war ein ansehnlicher Perser, welcher jenen Zopyrus nachahmte. Er gab vor, er sei bei dem Könige wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit in Ungnade gefallen und zeigte darob einen ganz besondern Haß gegen die Perser und eine auffallende Zuneigung zu den Römern; seine Verstellung war der Art, daß er leichten Glauben fand. „Was soll das?" sprach er, „o Kaiser! Warum berathet ihr euch so feige in einer so wichtigen Angelegenheit? Wozu denn diese Verproviantirung auf den Schiffen? und wozu diese überflüssige Last der Schiffe, die nur zur Feigheit Veranlassung gibt? Viele Hindernisse, die schwer zu beseitigen sein werden, bereitet der Magen und die nahe Gelegenheit, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn du mir folgst, so wirst du dich um das ganze Schiffsgeräth nicht weiter bekümmern und somit auch die damit in Verbindung stehende Weichlichkeit deines muthigen Heeres beseitigen. Ich werde dich einen leichteren und sicheren Weg führen; denn ich kenne das Land, wie irgend einer; da magst du im feindlichen Lande vordringen und nach Erfüllung deiner Wünsche in deine Heimat zurückkehren. Mich magst du dann erst belohnen, wenn du dich von meinem Wohlwollen und von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt haben wirst."

„Der Ueberläufer sprach's, und Julian that es; leichter Sinn glaubt gern, besonders wenn Gott noch anspornt. Alles Unheil traf jetzt ein: Die Schiffe wurden ein Raub des Feuers, an Lebensmitteln gebrach es durchaus; übrig blieb nur Spott und Hohn. Man könnte sagen, es war ein Selbstmord; entschwunden waren alle Hoffnungen; entschwunden der Wegführer mit seinen Versprechungen. Ringsumher waren die Römer von Krieg und von Feinden umgeben; der Marsch war schwierig, Lebensmittel waren schwer zu verschaffen, muthlos war das Heer und erbittert auf den Kaiser; keine Hoffnung der Rettung war vorhanden. Nur eine einzige Hoffnung schien übrig geblieben zu sein, nämlich die: von der schlechten Anführung und Herrschaft befreit zu werden. So verhielt sich der Sachbestand bis zu diesem Zeitpunct."

„Was nun folgt, wird von Verschiedenen verschieden erzählt, theils von solchen, die am Kampfe Theil nahmen, theils von sol-

chen, die nicht zugegen waren. Die einen sagen, er sei von den Persern selbst getroffen worden bei seinen planlosen Ausfällen, bei welchen er wie wahnsinnig hierhin und dorthin flog. Andere erzählen wieder etwas anderes; er habe einen hohen Hügel bestiegen, um von dort, wie von einer Warte, das Heer zu überschauen und zu sehen, wie viele Mannschaft ihm der Krieg noch übrig ließ; da ihm die Menge sehr bedeutend geschienen und größer als er erwartet hatte, so soll er ausgerufen haben: Das wird schwer sein, alle diese in römisches Land zurück zu führen; gleichsam als mißgönnte er den Soldaten ihr Leben. Ein Soldat, darüber ungehalten, konnte seinen Zorn nicht mäßigen, sondern habe unbekümmert um sein eigenes Leben ihn mit seinem Schwerte durchbohrt. Andere sagen, es habe ihn einer von den verachteten Dienern *), die meistens aus barbarischen Ländern waren, getödtet; sie sind gewöhnlich die Zielscheibe des Witzes und der Gegenstand der Unterhaltung bei den Gelagen der Soldaten. Auch fehlt es nicht an solchen, welche einem Saracenen diese That zuschreiben." —

„Doch darf ich das nicht übergehen, was von der unglücklichen Gesinnung des Mannes vor Vielem ein ganz klarer Beweis ist. Er lag am Gestade des Flusses und litt bedeutende Schmerzen an seiner Wunde. Da er wußte, daß es vor ihm Menschen gegeben, welche der Ehre gewürdigt worden waren, für mehr zu gelten als für Menschen, indem sie durch gewisse Kunstgriffe **) aus der Mitte der Menschen verschwanden, und daher für Götter gehalten wurden, so faßt auch er, gefesselt von eitler Liebe zum Ruhme, und sich schämend wegen der Art des Todes, der nur die Folge einer unrühmlichen Verwegenheit war, einen sonderbaren Entschluß: Er machte nämlich den Versuch sich in den Strom zu stürzen. Dazu gebrauchte er seine vertrautesten Freunde ***), die in seine Geheimnisse eingeweiht waren. Hätte nicht einer aus den Eunuchen dieß bemerkt, und nicht aus Abscheu vor der That es andern angezeigt und dadurch das Vornehmen verhindert, wahrlich, die

*) Nach der jetzt gewöhnlichen Benennung ein Marketender.

**) Man kennt einen in ähnlicher Weise verunglückten Versuch des Empedocles.

***) Die obgenannten Theurgen, Maximus und Priscus.

thörichten Menschen hätten durch ein unglückliches Ereigniß abermals einen neuen Gott bekommen."

So erzählt uns Gregor das Ende des Kaisers, indem er sich auf das beruft, was Augenzeugen gesehen und Geschichtschreiber überliefert haben. Bei den vielen Tollheiten, die Julian während seiner Regierungszeit an den Tag legte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er auch im Sterben etwas Ungewöhnliches, was Lärm machen sollte, für sich in Anspruch nahm.

Wir haben das Lebensende Julians nach der Darstellung von zwei glaubwürdigen Männern entgegengesetzter Partei, einem wahrheitgetreuen Heiden und einem geistreichen und ehrlich = biedern Kirchenvater geschildert; beide sind die ausführlichsten Quellen über Julian. Keiner macht von der in allen Weltgeschichten aufgenommenen Verleumdung auch nur von ferne Erwähnung, daß Julian durch den Pfeil eines Christen gefallen sei. Ist Julian gefallen durch einen seiner Soldaten, so war es vermuthlich wohl ein Christ, weil man aus der Wahl des folgenden Kaisers, der ein Christ war, mit Recht den Schluß zieht, daß die Mehrzahl dieser Krieger, wenn auch nicht öffentlich, sich doch heimlich zum Christenthume bekannten.

Wir wollen sehen, was denn andere Geschichtschreiber über Julians Ende erzählen. Eutropius sagt, er habe sich zu tollkühn in die Schlacht gewagt, und sei, von feindlicher Hand getroffen, gefallen. Eutropius wohnte diesem Feldzuge bei. Auch Rufus und Victor erzählen dasselbe, daß er nämlich von einem fliehenden Feinde getödtet worden sei. Auch Zosimus, der den Christen nicht gewogen ist, macht gar keine Erwähnung, daß ein Christ Julians Mörder gewesen sei. „Als es zum Treffen kam," so lauten seine Worte, „und Julian bei den Anführern der Legionen und Tribunen umhereilte, und selbst unter die Schaaren sich mischte, wird er im hitzigsten Kampfe mit dem Schwerte verwundet, auf einen Schild gelegt und in sein Zelt getragen." Berücksichtigen wir die Worte, welche Julian noch sterbend sprach, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er selbst glaubte, er sei von den Feinden getödtet worden. „Sempiternum veneror numen, quod non clandestinis insidiis — — — decedo." Freilich erlauben diese Worte auch andere Deutungen, nämlich, daß er nicht im Palaste getödtet worden, oder nicht in der Art und Weise, wie Constantius umkam,

durch geheime Anschläge eines nahe stehenden Verwandten und auch durch Gift; denn Julian mochte sich beim Hersagen obiger Worte wohl an die Ereignisse mit Constantius erinnert haben. Auch mußte ihm ja selbst daran gelegen sein, wenn der Ruf, Feinde haben ihn getödtet, als wahr sich geltend machte.

Chrysostomus behauptet, er sei von einem Marketender, der ungehalten war über die durch Julian herbeigeführten traurigen Ereignisse, getödtet worden. Der h. Augustin läßt ihn durch Feindeshand sterben. So haben wir also noch von keinem Schriftsteller vernommen, daß Julian durch die Hand eines Christen *) umgekommen sei. Wer ist denn nun der Urheber dieser Verleumdung? Libanius, der Sophist. Sie hätten (er meint die Christen) die dargebotene Gelegenheit ergriffen und ihn getödtet. Der einzige Sozomenus sagt es dem Libanius nach.

Nun entsteht die Frage: Hat ihn wirklich ein Christ getödtet? — Wir stellen es gerade nicht in Abrede, daß ihn ein Christ nicht hätte tödten können. Wir wissen ja, daß christliche Soldaten sich gegen ihn verschworen, und die Officiere Juventin und Maximin in Folge der Verschwörung ein Opfer wurden. — Wenn die Mehrzahl der Schriftsteller behauptet, er sei vom Feinde getödtet, warum besteht man denn darauf, daß ihn Christen tödteten? — Warum soll es unter so vielen Schwertern, Pfeilen, Lanzen und Geschossen, die im Gemengsel des Kampfes, wie es Ammianus beschreibt, Beschäftigung fanden, bei dem unvorsichtigen Wagen und Herumtummeln des Kaisers gerade nur die Hand eines Christen gewesen sein, die sich Julian zum Opfer auserkor? — Daß Julian früher oder später doch durch die Hand eines im Eifer zu weit gehenden oder gereizten Christen hätte fallen können, wollen wir nicht bezweifeln. Die Christen mögen, wie wir sehen, unter den Launen dieses Fürsten viel ausgestanden haben; in der Hitze, im Trunke, im Eifer, im Gefühle des erlittenen Unrechtes, thut Mancher etwas, was keine Verzeihung verdient, und er sich selbst bei ruhiger Ueberlegung nicht verzeiht. — Was aber jenen oben genann-

*) Man verstehe wohl, was wir sagen wollen. Dieser Christ müßte als solcher und als Fanatiker den Julian als Heiden, und weil er ein Feind der Christen war, getödtet haben; in diesem Sinne wird es aber nirgends verstanden und ausdrücklich gesagt.

ten Marketender betrifft, so hat das Bezug auf die Worte Gregors, wo er sagt, es habe ihn einer von den verachteten Dienern getödtet. Selbst angenommen, es habe ihn gewiß ein Christ getödtet, gab es außer dem Hasse Julians gegen das Christenthum in diesen verworrenen Kriegsereignissen nicht Anlaß genug, den verzweifelnden Krieger zum Unmuth zu reizen? Ob Christ oder Heide, der Soldat als solcher, war des ungeschickt geführten Krieges müde.

Die erbitterten Christen wünschten, wie wir wissen, einen unglücklichen Ausgang des Krieges; denn sie wußten, was ihnen bevorstand. Im Jahre 365, also in zwei Jahren, sollte das Christenthum nach dem Ausspruche der Theosophen von der Erde vertilgt sein. Die Heiden konnten daher vor Ungeduld die triumphirende Wiederkehr des Kaisers nicht erwarten und mochten im süßen Vorgefühle ihres herannahenden, überwiegenden Einflusses sich manche Spottreden gegen die Christen erlaubt haben. Heiden und Christen mochten sich gerade so einander gegenüber gestanden sein, wie Parteien in jetziger Zeit. Den Christen war Julian ein Tyrann; den Heiden ein Abgott. Die Gesinnungen der Parteien sprechen sich oft in den spitzigsten Worten aus, diese charakterisiren die Zeit und gewähren einen tiefen Blick in die gährenden Zeitläufte. Wir führen von vielen Legenden und Witzreden nur folgendes Gespräch zwischen dem heidnischen Sophisten Libanius und einem christlichen Grammaticus an.

Noch vor dem Tode des Julian sprach dieser mit Libanius; letzterer machte sich unter anderem über das Christenthum lustig und sagte boshaft scherzend und spottend: „Was macht wohl jetzt der Zimmermanns-Sohn?" — „Eine Todtenbahre für seinen größten Feind," erwiederte der fromme Grammaticus in prophetischem Tone.

§. 3. Ammianus und Gregor von Nazianz ergänzen sich in der Geschichte der Zeiten Julians.

Um unserem Leser Zutrauen einzuflößen, sowohl zu Ammianus Marcellinus, dem heidnischen Schriftsteller, als auch zu Gregor, dem Kirchenvater, wollen wir einen wichtigen Beleg vorlegen, um zu zeigen, wie auch Männer von entgegengesetzten Ansichten, wenn sie anders unparteiisch sein wollen, in Vielem doch zusammentreffen und

die Leser durch ihre Zusammenstellung das Wahre finden. Julian wird von Ammian verehrt, von Gregor gehaßt; jener hebt seine Tugenden mit aller Pracht hervor, die Fehler und Laster deutet er nur an; dieser deutet seine Tugenden nur an, und ergeht sich in der wahrheitgetreuen Darstellung der Gebrechen Julians, ohne aber ihm etwas Unwahres anzudichten. Es ist vielleicht kein Kaiser, von dem wir einseitiger belehrt worden sind, als von Julian; man hörte nur seine Lobredner, deren es viele gab, nie aber die Männer, die er kränkte und im Innersten verletzte, weil man voraussetzte, daß sie in ihrer Bitterkeit und Aufregung dem guten Julian zu nahe treten. Wer aber die Wahrheitsliebe der Väter bezweifelt, der kennt sie nicht; sie waren Männer von spartanischer Kraft, besonders die Väter aus dem rauhen Kappadozien. Sie krochen vor Niemand, sie beugten sich nur vor Gott; sie gaben ihre Schätze hin, und dienten der christlichen Wahrheit mit einem Muthe, der einen Julian erschütterte. Wir sind überzeugt, daß Gregor in seinen Philippiken auf Julian auch nicht Ein unwahres Wort sagte; aber das gestehen wir, daß er auch nicht Eines in Honig tauchte.

Man hat zu allen Zeiten die Väter wegen ihrer Angriffe auf Julian angefeindet; ganz besonders aber suchte man den gelehrten und scharfsinnigen Gregor deßhalb herab zu setzen; in neuerer Zeit hat sich hie und da eine andere Ansicht erhoben. David Strauß läßt Gregorn über Julian vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und Dr. Rupp äußert sich in folgender Weise: „Wo Julian die ausgezeichnetsten Männer unter den Christen in einem Geiste wirken sah, der wahrhaft christliches Leben fördern und dadurch dem Heidenthum Abbruch thun mußte, da sparte er weder Drohungen, noch Verfolgungen, um ihre Wirksamkeit zu hemmen, wie bei Basilius und Athanasius. Ueberhaupt sind die Schilderungen der alten kirchlichen Schriftsteller von diesem Kaiser gewiß nicht in dem Grade Eingebungen leidenschaftlicher Verblendung und kirchlicher Verdammungssucht, als Neuere uns gern glauben machen möchten.“

Wir sind der Ansicht, daß Ammianus und Gregor zwei Factoren für die Geschichte und die Charakterschilderung Julians bilden; daß wir aber immer dabei noch finden, daß eher dem Gregor, ungeachtet seines Hasses gegen den gekrönten Sophisten, unbedingter

Glaube zu schenken, als dem heidnischen Ammianus; dieser nämlich widerspricht sich öfters, jener niemals.

Um also zu zeigen, wie sich beide gegenseitig ergänzen, um ein Ganzes in der Charakterschilderung Julians zu erzielen, wie ferner beide den Stempel der Glaubwürdigkeit an sich tragen, wollen wir einige Thatsachen sprechen lassen.

Gregor erzählt uns in seiner Lobrede auf Athanasius, daß Constantius es bereute, so viele Neuerungen in der Kirche veranlaßt zu haben *). — Nachdem Ammianus den Charakter des Constantius im Allgemeinen geschildert, bricht er in folgende von einem Heiden kaum zu erwartende Worte aus: „In die Vollkommenheit und Einfalt der christlichen Religion mengte er Aberglauben, wie er alten Mütterchen eigenthümlich ist; dadurch, daß er sich mehr in subtile Untersuchungen über selbe einließ, als darauf sah, mit Nachdruck Frieden zu stiften, erregte er unzählige Spaltungen; dazu nährte er diese noch reichlich durch Wortgezänke. Da er wollte, daß der ganze christliche Ritus sich nach seinen Ansichten bequeme, so bewerkstelligte er, daß ganze Schaaren von christlichen Kirchenvorstehern zu den Synoden auf öffentliche Kosten hin- und herfuhren, wodurch er aber eben das Postwesen beinahe ruinirte." — Nun wollen wir sehen, was Gregor über dieses so eben Besprochene in seiner Weise zu sagen hat:

„Es war eine Zeit, wo unsere Kirche blühte, und sich wohl befand, nämlich damals, wo die künstlichen und übertriebenen Spitzfindigkeiten der Theologie sich den göttlichen Hallen auch nicht einmal nähern durften; spitzfindige Neuerungen in Betreff der Ansichten über die Gottheit galten den ersten Christen eben so viel, als das Spiel mit Steinen, wo man durch schnelle Versetzung die Augen täuscht, oder die Tanzkunst **), nach welcher man mit obscönen und künstlichen

---

*) Man merke wohl, daß Constantius Arianer war, und Alles aufbot, diese Secte zur herrschenden im Staate zu machen.

**) Sterne, welcher den Gregor von Nazianz studirt hatte, stimmt hier ganz mit dem Kirchenvater überein. Im Tristram Shandy, 5. Buch, 28. Cap. wird das theologische Zanken wohl nicht mit der Tanzkunst, aber mit den Künsten eines Gymnasten nur vielleicht zu boshaft witzig, aber geistreich verglichen. Das Gleichniß ist ausführlich, echt poetisch.

Wendungen die Zuschauer ergötzt; nur die edle und erhabene Einfalt der Rede wurde für Frömmigkeit angesehen. Seitdem aber die Sextus und die Pyrrhons und die Sprache des Zwistes in unsere Kirche wie eine verderbliche und ansteckende Pest eingeschlichen, da kam auch die geschwätzige Gelehrsamkeit zu Ansehen; und wie die Schrift über die Athener sagt, haben wir zu nichts Anlage, als immer etwas Neues zu hören und zu reden. Diese Manie hat Arius eingeführt. Es ist wahr, Constantius hatte Eifer für die christliche Religion, aber nicht den, der durch Einsicht geregelt ist." — „Mische dich nicht," schreibt Athanasius an Constantius, „in unsere kirchlichen Angelegenheit und schreibe uns hierüber nichts vor; lerne vielmehr von uns, was diesen Gegenstand betrifft. Dir hat Gott die Regierung im Reiche übertragen, uns die Besorgung der kirchlichen Angelegenheiten angewiesen; so wie der, welcher dich in deinem Reiche angreift, sich gegen Gott erhebt, welcher dasselbe so geordnet hat, ebenso möchtest du wohl, wenn du die Sachen der Kirche deinem Gutachten unterziehst, Gefahr laufen, Gott zu beleidigen." Aehnliches schreibt auch der heil. Ambrosius an den Kaiser Valentinian im 3. Briefe. Constantius ging in seinem Eifer so weit, daß er zu wiederholten Malen die Bischöfe zusammenberief, um sie für die Lehre des Arius zu gewinnen, wer sich nicht fügte, wurde verfolgt; er schrieb sogar an die beiden Könige Aizumas und Sazanas eigenhändig, um auch diese zu gewinnen *). Man sieht, daß Ammianus und Gregor fast mit denselben Worten auch über Constantius dasselbe sagen.

Doch wir wollen noch weiter gehen, um unser Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Im 22. Buche 13., 6. erzählt Ammianus, daß in Antiochien der Tempel des Apollo abbrannte; Julian schob diese That auf die Christen, wie wir auch in ganz deutlich ausgesprochenen Worten in seinem Misopogon lesen können; Ammianus

*) Was die Verwendung der Post zu Gunsten der Bischöfe betrifft, so ward es unter Julian nur anders, aber nicht besser; denn der philosophische Kaiser hatte kaum von irgend einen Sophisten in einem Erdwinkel gehört, so wurde er auch sofort brieflich eingeladen, und ihm zugleich die freie Benützung der Post zugesagt; um sich zu überzeugen, lese man Julians Briefe.

aber gibt die Schuld der Nachlässigkeit eines Philosophen. In den darüber gepflogenen Untersuchungen war Julian nach Ammian wohl etwas zu hart (quaestiones solito acriores); der Leser beachtet diesen Euphemismus gewiß nicht und wird glauben, es sei fast gar nichts geschehen. Gregor erzählt aber, daß die Christen zur Nachtszeit im Orontes schaarenweise ertränkt worden seien; das ist dann wohl gewiß etwas ungewöhnlich hart (solito acrius).

Von dem arianischen Bischofe von Alexandrien, Georgius, deutet unser Geschichtschreiber nur Weniges an; Gregor gibt uns von diesem hassenswerthen Manne genauen Bericht und spricht sein Urtheil über ihn unverhohlen aus, ungeachtet er selbst auch ein Kappadozier war. — Ammianus erzählt, Julian habe doch manches von asiatischer Weichlichkeit und asiatischem Leichtsinn an sich gehabt; Gregor erzählt ausführlich, daß er mit verdächtigen, nicht im besten Rufe der Moralität stehenden Priesterinnen der Cybele geheime Gelage feierte, bei welcher Orgienfeier sich Julian öfters freilich religiös-mystisch vergessen haben dürfte *). Ammian sagt, der Kaiser sei bei den Gerichtssitzungen öfters heftig und ungestüm geworden; Gregor erzählt, daß es gefährlich war in solchen Zuständen sich ihm zu nähern, um nicht unangenehm berührt zu werden; manche haben, sagt man, Gott gedankt, daß sie unversehrt aus dem Gerichtshofe entkamen. Ammianus nennt die Verordnung des Kaisers, wo den Christen die Lectüre der Classiker verboten wird, hart und ungerecht; Gregor findet hierin einen Eingriff in die Rechte der Menschheit, nach welchen Bildung ein Gemeingut ist und niemand vorenthalten werden dürfe. Ammian tadelt hie und da den Aberglauben des Kaisers, nimmt ihn wohl gar bisweilen selbst durch gelehrte Abhandlungen in Schutz; Gregor stellt das Lächerliche desselben und die Art, wie sich Julian bei seinem heidnischen Bekehrungseifer benahm, mit den grellsten Farben an den Pranger. Ammian lobt die Klugheit des Julian, Gregor nennt ihn geradezu perfid und arglistig, was keine Verleumdung ist, sondern aus dem Benehmen Julians sich als wahr herausstellt.

*) Man erwäge, ob mit obigen Worten Niebuhr's überschwengliches Lob der Sittenreinheit Julians übereinstimmt: „Seine Sittenreinheit war unbegrenzt, seine Sinnlichkeit bezwungen, seine einzige Seligkeit war ganz im Gedanken zu leben.“

Wenn Ammianus dem Julian ein erniedrigendes und affectirtes Benehmen vorwirft, so findet Gregor an Julian, da er noch sehr jung war, sehr viel Bizarrerie und durchaus nichts Natürliches im Benehmen, im Blick, in den Geberden. Ammian deutet auf das Wankelmüthige in Julians Charakter freilich nur versteckt hin; Gregor sagt, als ein Mann ohne Festigkeit beharrte er nie bis an's Ende bei seinem Beschlusse; wie erst, so schließt der Kirchenvater, wenn ich von den Umänderungen und Umwandlungen der Rechtshändel reden wollte, welche oft in der Zwischenzeit einer Nacht wechselten, wie Ebbe und Fluth? — Wenn uns Ammian erzählt, Julian habe, nachdem er schon verwundet war, Wasser getrunken und sei bald darauf gestorben, so weicht Gregor ab, indem er sagt, Julian habe im Flusse durch Ertrinken verschwinden wollen, um nach seinem Tode für ein höheres Wesen zu gelten.

In dieser Weise könnten wir die Parallele noch ziemlich lange ausdehnen; aber es genügt, um zu zeigen, daß Wahrheitsfreunde, wenn sie auch entgegengesetzte Standpuncte einnehmen, höchstens in der stärkeren oder schwächeren Ausdrucksweise von einander abweichen.

Ueberhaupt darf es uns nicht auffallen, wenn der Heide Ammianus den wiedergewonnenen Heiden Julian bewundert, wenn wir sehen, wie selbst Gelehrte späterer Zeit, und Christen an Julian ein Ideal eines Menschen und Regenten finden; der Franzose Montagne nennt ihn einen wahrhaft großen Mann; Neander findet nichts als Schönes und Erhabenes an ihm; Dr. Rupp sagt ausdrücklich: „Julian war mehr ein schöner, als erhabener Charakter." Am besten kannten ihn Hamann und Niebuhr, aber doch immer nur halb.

§. 4. Eine sehr rationelle Vertheidigung Julians, verbunden mit einer gerechten Anklage der ungestümen Kirchenväter, ganz nach den neuesten Toleranz-Principien. *)

So wie es in den Jahren 356 — 363 der Sophisten und der Philosophen eine Menge gab, die den großen Mann Julian in tief-

*) Die Grundzüge zu dieser Abhandlung lieferte uns eine gedruckte lateinische Vertheidigung Julians.

ster Ehrfurcht bewunderten, so fehlt es an solchen selbst in unserer Zeit nicht, die nicht begreifen können, wie man in das Lob eines Mannes nicht einstimmen könne, dem doch die Bewunderung aller Gelehrten zu Theil geworden ist. Es sei wirklich, meinen sie, gar kein Grund vorhanden, gegen den Mann wegen seiner Ansicht über das Christenthum so sehr loszuziehen. Er hatte nun einmal solche Principien, sagen sie, die den Christusglauben verdrängten und die es ihm seiner Ueberzeugung nach nicht gestatteten, an der römischen Religion, und somit an dem Vaterlande selbst zum Verräther zu werden. Wenn er sich berufen fühlte, die alte römische Tugend mit ihrem Cultus wieder einzuführen und er diesem Berufe gemäß genug Opfer brachte, wie die Geschichte lehrt, sollen wir ihn da nicht vielmehr bewundern? Wenn er in der christlichen Religion das nicht fand, was er suchte, wer konnte es dem mächtigen Manne wehren, sich dem Götterdienste wieder in die Arme zu werfen? Und hatte er so ganz und gar Unrecht? Ist nicht Rom unter seinen Göttern groß geworden? *) Ist nicht Rom im umgekehrten Verhältnisse zum Steigen des Christenthums in seiner Größe gefallen? Und was that er denn eigentlich der christlichen Religion Böses? — Nichts. — Wenn hie und da einige Verfolgungen vorfielen, so fragen wir, kann selbst der beste Kaiser überall seine Augen und seine Arme zur nothwendigen Abwehr haben? -- Auch glaubte Julian selbst nicht an das crasse Heidenthum, so sehr er um des Volkes willen den äußern Schein eines eifrigen Opferers behauptete. Ja, wenn wir gerecht sind, hat der gute Kaiser nicht sogar Vieles in seinem reformirten Polytheismus aus dem Christenthum hinüber genommen? Hat er nicht genug Ehre dem Christenthume damit erwiesen? Hätte man dieses nicht vielmehr anerkennen, als tadeln sollen? Wäre es für die ohnehin ziemlich einfältige christliche Religion nicht gar zweckmäßiger gewesen, mit dem Heidenthume sich zu amalgamiren und so in vereinten Kräften zu wirken? Aber die starren Bischöfe und Väter sahen ihren eigenen Vortheil nicht. Allerdings sah Julian die Noth-

*) „Wenn eine neue Mode aus einer gewissen Bedürfniß entsprungen ist, haben darum alle, welche dieser Mode folgen, die nämliche Bedürfniß? Haben alle, die einen Kragen am Kleide tragen, einen Schaden an ihrem Halse, weil ein solcher Schaden den ersten Kragen, wie man sagt, veranlaßt hat?" Lessing.

wendigkeit einer Reform des Polytheismus ein, das sahen andere auch ein; aber als echter Römer konnte und wollte er ihn nicht ganz fallen lassen; als theurgischer Philosoph durfte er sogar nicht, weil es ihm an der Hülle seiner allegorischen Philosopheme gefehlt hätte. Gesetzt, man fände von dem Hasse Julians gegen das Christenthum keinen andern Grund, als den einzigen, weil die Verfolger seiner Familie Christen waren, wäre der, fragen wir, nicht schon genügend? Freilich lehrte das Heidenthum ihn nichts Besseres, ja nur Schlechteres oft, wie seine grausame Verfolgung der Freunde und Minister des Constantius bewies. Er war aber Heide, da durfte er es nicht so genau nehmen, als wenn er Christ geblieben wäre. Christ konnte und wollte er schlechterdings nicht mehr bleiben; so wurde er denn Heide, und hat wenigstens Vielen Muth gemacht, es mit ihm zu werden, besonders solchen, die an seinem Hofe lebten und seine Gunst genießen wollten. Gesetzt ferner, der größere Theil der Unterthanen waren schon Christen, und zwar mit Ueberzeugung, müssen wir da Julians Größe und Heldenmuth nicht um so mehr bewundern, da er einen solchen Kampf wagte? — Und wenn Viele, wie es heißt, auch nur verstellte Heiden wurden, so hat das nichts zu bedeuten; ihre Kinder und Enkel wären wieder echte geworden, wenn anders Julian länger gelebt hätte, und alle folgenden Kaiser ohne Ausnahme nicht getreue Anhänger des Christenthums gewesen wären.

Den Julian faßte seine Zeit nicht, hatte ihn doch kaum unser achtzehntes Jahrhundert gefaßt. Er stand allein da und kämpfte, der Eine gegen Millionen. Auch konnte er, wie verlautet, sich auf seine Sophisten nicht genug verlassen; sie suchten weniger die Wahrheit, als die Gunst des Kaisers; einer soll gar, kaum daß Julian todt war, Christ geworden sein.

Wenn nun Julian in seinem Eifer, Proselyten zu machen, so weit ging, daß er sich arglistiger Maßregeln bediente, so hat dieß seinen Grund nur darin, daß der Mann so vereinzelt dastand; echte Begeisterung für den Polytheismus hatte gewiß nur er allein; seine Freunde, die Sophisten, scheinen die Sache weniger ernst genommen zu haben, was nicht hätte sein sollen. Daß sie ihn zu wenig unterstützten, ist das ein Beweis, daß er allein alle Streitschriften gegen

die Christen verfassen mußte, worin ihn jene Herren gar wenig unterstützten *)?

Ein anderer Grund, warum Julian bei aller Macht doch so wenig ausrichtete, war der, daß er gerade in einem Jahrhunderte lebte, wo geistreiche Väter die Kirchen leiteten. Traurig aber ist es immer, wenn man sieht, wie selbst seine Jugendfreunde Gregor und Basilius gegen ihn eine Phalanx bildeten und alle Unterthanspflichten vergaßen. Wie schnöde, man möchte sagen, roh, wiesen diese Väter die beim Antritte seiner Regierung an sie ergangene Einladung zurück? War dieß ein Benehmen von Männern, bei denen man Bildung voraussetzt? Sie waren in ihrer Parteilichkeit für das Christenthum blind gegen die Vorzüge Julians und bitter in ihren Aeußerungen. Diese Väter hatten einen unbeugsamen Sinn; waren sie einmal einem Kaiser nicht gewogen, so galt er durchaus nichts. Ein Mann, wie Julian, der gegen seinen eigenen Willen**) Kaiser wurde, fand nur in den Augen der eigensinnigen, trotzigen Väter keine Anerkennung. Wie unklug benahmen sie sich zu ihrem eigenen Nachtheile! Anstatt dem Manne sanft und milde

*) Julian hatte einen Vorzug vor ihnen; er kannte die Werke der christlichen Religion genau; die Sophisten alter und neuester Zeit kennen sie nicht, schmähen daher nur so obenhin, und thun mit ihrer Ignoranz sehr vornehm. In neuester Zeit ist es auch ein großer Fehler, daß alle Werke gegen die christliche Religion in deutscher Sprache geschrieben werden. Die Gelehrten sollten ihre Zänkereien, ihre Zweifel und Einfälle und andere Phantasiegespinnste velut aegri somnia sich in lateinischer Sprache mittheilen; an diesem Titanengeschlecht ist wenig gelegen, wenn es der christlichen Religion abhanden kommt; aber die ungebildete Menge, die die Sophismen dieser Menschen nicht versteht, sollte man schonen. Man nimmt ihr nur, und gibt nichts als Ersatz. „Librum, quem Dav. Straussius de vita Jesu Christi nuper in publicum emisit, non dubito iis accensere, qui salutis publicae causa non debebant sermone vernaculo ad communem omnium notitiam celebrari." Vorwort zum Lections-Katalog von Jena für 1837. — Uebrigens steht die Nemesis hart hinter solchen Männern. Von Lessing, welchem nach Hamann's Ausdruck sein Scharfsinn auch sein böser Dämon war, soll sich seine Gattin auf ihrem Sterbebette mit Unwillen weggewendet haben, weil er ihr durch seine Lehre jenen Trost genommen habe, den sie in diesem Momente brauche. Lessing ertrug dieß nicht, und starb bald darauf.

**) Wird von Vielen bezweifelt.

zu begegnen, reizten sie ihn noch mehr durch Starrsinn, den sie christliche Standhaftigkeit zu nennen pflegen; anstatt auf einige Zeit nachzugeben und sich in des Kaisers Launen zu schicken, boten sie ihm kühn die Stirne, und stürzten so sich und ihre Gemeinden ins Unglück *). Ist es zu wundern, wenn nun bei so bewandten Umständen Julian sich doch manchmal vergaß und von seinem vorgefaßten Toleranzprincip nicht selten auffallende Ausnahmen machte? Ueberhaupt hat die christliche Religion das Eigenthümliche, daß sie zur Zeit einer drohenden Gefahr den Eigensinn ihrer Bekenner nährt und Männer erzeugt, die mit ihrem Widerspruchsgeiste und Starrsinn die mächtigsten Männer in Verlegenheit setzten. Der kluge Julian kannte diesen Geist des Christenthums und trieb daher sein Verfolgen nie auf die Spitze; Märtyrer machte er keine **); er schickte die Widerspenstigen höchstens in die Verbannung. Auch begingen die Väter den Fehler, daß sie gegen den Kaiser schrieben, ihn lächerlich machten, herabsetzten und das Inconsequente in seinem Benehmen in ärgerlicher Uebertreibung nachwiesen. Auch das war unklug; denn sie gewannen nichts dabei, als höchstens die Liebe ihrer verachteten Gemeinden. Besonders starr, wie immer, waren die Orthodoxen; besser benahmen sich schon die Häretiker; so hatten die Donatisten über den guten Kaiser die allein richtige Ansicht, indem sie ihm bei Darbringung ihres Glückwunsches zum Antritte der Regierung ins Gesicht sagten, daß nur bei ihm Gerechtigkeit wohne. Ein Beweis, daß er je nach dem Benehmen der Christen auch herablassend und wirklich freundlich sein konnte, ist uns der Eunomianer Aëtius. Diesem Bischofe begegnete er mit aller Zuvorkommenheit; denn nicht nur rief er ihn aus der Verbannung zurück, sondern er lud ihn sogar an seinen Hof ein und gab ihm die Erlaubniß, die Post zu benützen; der kluge Mann kam dem Kaiser in seinen Wünschen nach und erschien am Hofe. Wie unmanierlich und grob nimmt sich nicht dagegen das Benehmen des Basilius aus? Was that denn gar Gregorius? Er rief seinen Bruder Cäsarius durch viele Bitten vom Hofe Julians weg, da er doch daselbst ein einträgliches

*) In's zeitliche wohl.

**) Sagt man im Allgemeinen, sollen aber doch Fälle vorgekommen sein.

Amt und eine glänzende Stellung hatte; er war nämlich erster Hofarzt und hatte als oberster Kammerherr keinen geringen Einfluß. Der thörichte Cäsarius folgte seinem Bruder und begab sich in sein Vaterland zurück, in das elende, gebirgige Kappadozien!

Mußte solch ein Benehmen den Kaiser nicht erbittern? Ist es ein Wunder, wenn der Mann noch mehr ergrimmte? So benahmen sich die Väter, Männer, die in ihrer Kirche für Weise gehalten werden. Wir können uns wirklich nicht genug wundern, wie so Viele an diesen Männern was Großes finden wollen. Selbst die vielseitige Bildung, die sie hatten und die allenfalls an ihnen noch zu schätzen wäre, wandten sie zu ihrem eigenen Nachtheile und zum Aerger Julians an. Denn liest man nicht auf jeder Seite fast, wie sie die Poesie und Philosophie der Heiden herabsetzen und lächerlich machen? Wie ihnen die Mythologie nur albernes Zeug ist? Das Auffallendste aber, was eben von einem bedeutenden Widerspruche in ihnen selbst zeugt, ist, daß sie immer gegen heidnische Wissenschaft loszogen und doch am Ende äußerst böse wurden, als ihnen Julian das Studium der Classiker wegnahm. Seine Maßregel war gut; er kannte seine Gegner, er nahm ihnen die Waffen, mit denen sie manchen Sieg gegen ihn erfochten. Ueberdieß weiß der Leser, daß Julian selbst auf die Aufrechthaltung der reinen Lehre Christi emsig bedacht war. Sagt er es nicht selbst? Hat er den Christen nicht besonders deßhalb den Zutritt zu allen Würden versagt, damit sie desto ungehinderter ihren frommen Pflichten nachgehen könnten?

Selbst da, wo die Väter fein auftreten wollten, konnten sie sich nicht enthalten, ihren Groll gegen den Kaiser hervorblicken zu lassen. So schrieb Gregor drei dem äußeren Scheine nach ziemlich devote und ganz submisse Briefe an Julian; wer sie aber genau liest, wird finden, daß er dem Kaiser in verblümten Ausdrücken recht derbe Wahrheiten sagt. So etwas erbittert und zieht am Ende ungemessene Rache herbei. Und in der That, die Christen hatten wegen ihres störrischen Benehmens allen Grund zu fürchten, der Kaiser werde, wenn er siegreich aus Persien kehre, mit Energie gegen sie auftreten und ihrem maßlosen Treiben ein Ziel setzen. Sie hätten es allerdings verdient. Leider, daß er nicht wiederkehrte!

Doch muß man zur Steuer der Wahrheit es offen sagen, daß nur die Orthodoxen es waren, deren blinder Eifer den Kaiser gar so sehr aufreizte. Viel nachgiebiger und milder schienen die auch sonst vernünftigeren Arianer gewesen zu sein; denn gegen diese zeigte der Kaiser immer einige Vorliebe, ungeachtet sein Todfeind Constantius selbst Arianer war. Das kam daher, weil die Arianer so ziemlich theistisch, rationalistisch dachten und sich allenfalls je nach den beliebigen Ansichten des Kaisers, der gern den heidnischen Patriarchen spielte, in Vieles gefügt hatten, während der unerträgliche Rigorismus der Orthodoxen einem Manne wie Julian unausstehlich sein mußte.

So ungefähr vertheidigen die Aufgeklärten den Julian.

§. 5. Unterschied zwischen einem Sophisten und einem Kirchenvater.

Da zur Zeit Julians diese beiden einander schroff gegenüber standen, und der genannte Kaiser es vorzog, von den gelehrten Vätern hinweg sich zu den Sophisten und Theurgen zu wenden, so mag es allerdings nicht unzweckmäßig sein, die beiden neben einander in einer Parallele hinzustellen und daraus den Schluß zu ziehen, welche aus ihnen durch sittliche Kraft und würdige Haltung ausgezeichnet den Vorzug verdienen.

Die Sophisten lebten sämmtlich gern bei Hofe und suchten ihn auf; der eitle Maximus, der dem Julian durch seine magischen Künste die Idee beibrachte, er sei auserkoren den Polytheismus wieder herzustellen und müsse demnach Kaiser werden, gewann das Hofleben so lieb, daß er sich nicht mehr von demselben trennen konnte. Sie schmeichelten mit Wort und Schrift den Kaisern nach Kräften, man liest aber nie oder selten, daß sie dem Staate ein Opfer brachten.

Von den Vätern folgte keiner der Einladung des Julian; Athanasius von Alexandrien, welcher von Jovian nach Antiochien berufen wurde, verweilte nur kurze Zeit bei ihm, um ihm das Nöthige in Betreff der Lenkung der christlichen Angelegenheiten beizubringen, und entfernte sich bald wieder in seinen Sprengel zurück,

wo er sich für nothwendiger erachtete. Eben so gern stieg Gregor von Nazianz von seinem Bischofsstuhle in Constantinopel herunter, um wieder in seinem Vaterlande, dem verachteten Kappadozien, ein einfacher Priester zu sein. Die Väter schmeichelten den Kaisern wohl nicht, aber sie scheuten kein Opfer, wo das Wohl des Vaterlandes es erheischte *).

Der Sophist hatte kein Vaterland; er war dort zu Hause, wo seine Kunst etwas eintrug und änderte oft seine Stätte, wie Libanius, der sich hie und da in seinen Briefen an Vertraute beklagt, daß man ihn nicht nach Verdienst honorirte.

Die Väter hatten ein Vaterland und liebten es über Alles; Alles ist den Kappadozischen Vätern ihr wie Ithaka verachtetes Kappadozien, welches ihnen nichts gewährt, als einen Schauplatz zum Wohlthun; immer und in Eile kehrt Athanasius in sein Alexandrien, Hilarius in sein Gallien zurück.

Die Sophisten hatten keine bestimmten Grundsätze; da sie nur Ansehen und Einkommen im Auge haben, so ist ihnen die Wahr-

---

*) Tertullians Worte wird gewiß jeder Leser mit Vergnügen lesen: »Wer meint, es liege uns nichts an dem Wohle des Cäsars, der lese Gottes Wort, unsere Schriften. Ausdrücklich heißt es: Betet für die Könige, Fürsten und Obrigkeiten, damit allgemeiner Friede sei; denn wird das Haupt erschüttert, so werden auch alle Glieder erschüttert, und somit trifft auch uns, obschon fern von aller Rebellion, doch irgendwo der Sturz. Eine noch dringendere Nothwendigkeit für die Kaiser zu beten, wie auch für den ganzen Stand des Reiches und für die Angelegenheiten der Römer ist, daß wir wissen, es werde die dem ganzen Erdball bevorstehende, kräftigste Erschütterung, wie auch das harte und schreckliche Dinge drohende Ende dieser Welt durch des römischen Reiches Fortdauer aufgehalten. — Doch wozu sage ich noch mehr von der christlichen Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den Kaiser, welchen nothwendiger Weise wir als den hochachten, den unser Herr erwählt hat; und mit Recht mag ich sagen, der Kaiser ist mehr unser, da ihn unser Gott gesetzt hat. — Ich werde aber den Kaiser nicht Gott nennen, weil ich nicht lügen kann. Ihm genüge der Name Kaiser; er ist ein großer von Gott gegebener Name. Nicht wäre er Imperator, wäre er nicht auch Mensch. — Augustus, der Stifter des Kaiserthums, wollte sich nicht einmal Herr nennen lassen.« So sprachen die Männer, die nach Julians Ansicht den Staat untergruben.

heit ein verkäufliches Ding *); Libanius lobt den Constantius wie einen Helden erster Größe, so lange dieser lebt, setzt ihn aber schmählich herab, sobald er weiß, daß er damit dem Julian willkommen ist. Ein Sophist war in dieser Art auch Julian. Sie sind Philosophen ohne Gram und Scham, philosophi acediosi, nach Thomas a Kempis.

Die Väter aber hatten Grundsätze und zwar solche, wie sie kaum der alte Römer hatte; der Vater blieb sich gleich, vergab der Wahrheit nie etwas und zwar trat er mit dem Verkünden derselben desto kühner hervor, je gefährlicher es war; gerade in den größten Stürmen zündeten sie, wie auf einem Leuchtthurme Wache haltend, ihr Licht an, und ließen sich lieber von den Wellen verschlingen, als daß sie von ihrer Ueberzeugung einen Zollbreit gewichen wären.

Die Sophisten waren allenfalls kluge und feine Männchen; sie waren Schlangen, besaßen aber nichts von der Einfalt der Taube. Ihr Leben, wie z. B. das des Libanius, litt an bedeutenden sittlichen Gebrechen; Stärke des Charakters fehlte ihnen fast durchaus; ist auch nicht zu wundern; Stärke findet sich nur bei einer bestimmten, gewaltigen, in die Räder der physischen oder moralischen Weltmaschine eingreifenden Idee. Die Idee der Sophisten war: Alles, sei es auch noch so elend, in recht schönen Worten zu geben und dafür nicht leer auszugehen.

Die Väter waren gerade, offene und auch, wenn es sich darum handelte und die Moralität nicht verletzt wurde, kluge Männer. Sie suchten die Gefahr nicht auf, kamen sie aber hinein, so zagten sie nicht weibisch; auch ließen sie sich nicht mißhandeln, wie Thoren, sondern verstanden es, ihr Recht geltend zu machen; sie suchten den Hof nicht, kamen sie aber in die Nähe des Kaisers, so blieben sie mündlich und schriftlich der Wahrheit getreu; sie besaßen eine Charakterstärke, wie kein Römer; diese war in dem Verhältnisse größer, als die Idee für die sittlich religiöse Weltordnung, die durchs Christenthum kam, höher steht, als die Idee der sinnlichen Vaterlandsliebe, die den Römer und den Griechen trug.

*) Cicero de officiis: Fundamentum est justitiae fides — dictorum constantia et veritas.

Die Sophisten hatten außer der Schönredekunst und einigen philosophischen Ansichten sonst keine Bildung. Jeder Sophist, sagt Hamann, ist nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Heuchler, und bedient sich der Sprache als eines leeren Puppenspiels.

Die Väter waren feingebildete Männer, gewandt in der Dialectik; zur tiefen Kenntniß griechischer Literatur gesellte sich bei ihnen noch tiefes Eindringen in den Geist der heiligen Schriften, und anderer damit in Verbindung stehenden Wissenschaften, z. B. der orientalischen.

Der Sophist hielt sich immer nur an die Mächtigen und Reichen im Staate, denn nur diese konnten zahlen.

Die Väter hielten es, ungeachtet ihrer vielseitigen Bildung, mehr mit den Armen und Gepreßten und erwarben sich auf diese Weise nach allen Richtungen hin ergebene Freunde. Die Anhänglichkeit der Kappadozier ist der sprechendste Beweis.

Die Sophisten klagten und jammerten oder machten, wie Libanius, feine Anspielungen, wenn sie nicht für geleistete Dienste honorirt wurden und wurden bei ihrem Geschäfte gewöhnlich reich; sie nahmen nur und gaben nicht.

Die Väter forderten nichts, klagten nicht über Vorenthaltung verdienten Lohnes, sondern nur, wenn schreiendes Unrecht ihnen zu nahe trat; sie waren entweder immer arm, oder wenn sie auch von reichen Eltern abstammten, wie Basilius, so wurden sie doch in der kürzesten Zeit, weil sie alles vertheilten, gewiß sehr arm.

Nie sahen sich die Kaiser gezwungen, einen Kirchenvater anzuhalten, in seinem Vaterlande zu verbleiben und daselbst alle ihm zukommende Lasten zu tragen; sie kannten nichts Schöneres, als edle, gute Bürger des Landes zu sein, in welchem sie geboren waren.

Für Philosophen und Sophisten gab es solche Gesetze. So lesen wir eines von Valentinian und Valens vom Jahre 371 zu Sirmium gegeben, welches lautet: „Jeder soll in sein Vaterland zurückgewiesen werden, wer sich den Philosophenmantel ungebührender Weise anmaßt, jene ausgenommen, deren Sitten bewährt und daher von dieser Masse auszunehmen sind. Denn es ist schmählich, wenn jemand die Lasten, die ihm das Vaterland auflegt, nicht tragen kann und doch öffentlich bekennt, daß er der Macht des Geschickes Widerstand zu leisten im Stande sei." Man kann daher

sagen: Die Sophisten trieb man in ihr Vaterland zurück, damit sie den Pflichten als Bürger nachkommen, die Väter verwies man aber, weil sie zu emsig in ihrem Amte sich zeigten.

Der Hauptunterschied zwischen beiden war: Die Kirchenväter kannten keine Menschenfurcht, sie fürchteten nur Gott; die Sophisten fürchteten die Menschen und kannten keinen Gott; und doch trat der auffallende Umstand ein, daß die Väter die Menschen mit Vernachläßigung ihrer selbst liebten und pflegten, während die Sophisten, seltene Fälle ausgenommen, nur sich allein liebten, unbekümmert um das, was der Nebenmensch von ihnen in Anspruch zu nehmen berechtigt sein konnte *).

*) „Jenes edle Freiheitsgefühl, welches den Christen erfüllte, und gleich fern war von niederträchtigem Knechtssinn, wie von frecher Empörungslust, mußte manchem bessern Heiden die christliche Religion empfehlen."

Döllinger.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Die Väter.

I. Hauptstück.

Allgemeiner Vorbericht.

---

§. 1. Von den heidnischen Schriftstellern, die gegen das Christenthum und die Christen geschrieben.

Von jenem Zeitpuncte an, in welchem das Christenthum im römischen Reiche von einiger Bedeutung und nach der Ansicht der Heiden gefährlich zu werden schien, erhoben sich sofort gelehrte Männer, welche die Christen in Schriften theils philosophisch, theils witzig angriffen. Diese Männer kennen wir in unserer Zeit weniger aus ihren eigenen Schriften, als aus den Widerlegungen und Gegenschriften der Väter. Auch von Julian besitzen wir nur jene Werke, welche nicht eben schon an der Stirne die feindliche Absicht tragen, obwohl er ausführliche, systematische Werke schrieb, in denen die Lehre des Christenthums gründlich widerlegt und entkräftet wird, wie er nämlich glaubt; wie schwach und seicht seine Gründe waren, davon soll der Leser in einigen Bruchstücken aus Cyrillus einen laut sprechenden Beweis finden. Wir hätten aber auch von seinen gegen das Christenthum geradezu gerichteten polemischen Schriften nichts mehr, wenn nicht die von Cyrillus Behufs der Widerlegung aufgenommenen Stellen in dem Werke des genannten Bischofs „Schutzschrift für die Religion der Christen gegen den heidnischen Julian" uns auf den Inhalt des ganzen Werkes einen Schluß machen ließen. Daß Julian viele Gesetze gegen das Christenthum gegeben, und mehrere Schriften zu Gunsten des Heidenthums geschrieben hat, sagt Libanius ausdrücklich in seiner

Trauerrede auf Julian: „Er gab viele Gesetze, und schrieb viele Bücher zu Gunsten der Götter."

Die gegen das Christenthum gerichteten Schriften anderer Schriftsteller wurden auf Befehl der Kaiser, die nach Julian regierten, gänzlich vernichtet. Einer der Hauptgegner der Christen war Porphyrius aus Tyrus, ein griechischer Philosoph. Er schrieb ein nicht mehr vorhandenes Werk „Isagoge Porphyriana" betitelt; viele Väter kannten seine Schriften, als: Epiphanius de haeresi; Augustinus de civitate; Vincentius Lyrinensis advers. prof. novit. Eine Lobrede auf ihn besitzen wir noch von Eunapius de vitis Sophistarum. Im Jahre 449 gaben die beiden Kaiser Theodos II. und Valentinian III. den Befehl, die Schriften dieses Sophisten zu verbrennen: Sancimus ut omnia, quaecunque Porphyrius sua pulsus insania aut quivis alius contra religiosum Christianorum cultum conscripsit, apud quemcunque inventa fuerint, igni mancipentur. Omnia enim provocantia Deum ad iracundiam scripta et pias mentes offendentia, ne ad aures quidem hominum venire volumus.

Auch der Kaiser Justinian beruft sich in seinen Gesetzen gegen die Ketzer auf ähnliche Verbote der Bücher und deren Vernichtung von Seite früherer Kaiser und führt namentlich den Porphyrius an, indem er sagt: „Et sicut non licet Nestorii libros scribere *) vel possidere (quia praedecessoribus nostris imperatoribus in suis constitutionibus visum est statuere similia his quae dicta et scripta sunt a Porphyrio in Christianos) sic nec dicta et scripta Severi maneant penes aliquem Christianum." — Wie also die Schriften des Porphyrius vernichtet worden, in eben der Weise mag es den Werken des Epikureers Celsus, des Hierocles und anderer ergangen sein. In seiner zweiten Rede auf Babilas sagt der h. Chrysostomus, daß die Schriften der Heiden gegen das Christenthum später auch nicht einmal mehr ein Kind zum Heidenthum zurückbrachten, und daß viele von solchen Büchern kaum erschienen, und sogleich wieder verschwanden; seien aber irgendwo noch solche Bücher zu finden, so treffe man sie bei den Christen an; die Heiden sahen bald ein, daß

*) Unter dem „scribere" ist hier ein oftmaliges Abschreiben zum Gebrauche für Viele zu verstehen.

sie sich mit denselben nur lächerlich machten. So beiläufig lauten die Worte des heiligen Chrysostomus *).

Daß die Väter aber, die sich an die Widerlegung der polemischen Schriften gegen das Christenthum machten, tüchtige und in verschiedenen Fächern der Wissenschaften gebildete Männer sein mußten, um ihre Hand gegen die geharnischten Sophisten zu erheben, ist wohl anzunehmen, und zeigen in der That ihre Werke. Von diesen letztern Werken besitzen wir noch einige. — Der gelehrte Origenes widerlegte den Celsus, welcher gegen das Christenthum in einem Werke schrieb, welches den Titl führte: „Die wahre Rede.“ Diese Widerlegung mit den Ansichten des Celsus besitzen wir noch vollkommen. Johannes Müller sagt: „Die neuern Philosophen bringen nichts gegen das Christenthum vor, was nicht dieser Epicureer schon gesagt hätte.“

Eben so besitzen wir das Werk des Eusebius, in welchem er den Hierocles widerlegt, dessen Schrift den Titel führt: „Der Wahrheitsfreund.“ – In einem andern Werke vergleicht Hierocles den Thyanäer mit Christus; Eusebius widerlegt ihn; diese

---

*) Noch im vierten Jahrhunderte forderte Symmachus, ein Senator von Rom, welches damals noch am meisten dem heidnischen Cultus zugethan war, von den Kaisern Freiheit der heidnischen Religion. Seine Worte lauten: „Die Macht der Gewohnheit ist groß. Mannigfaltige Beschützer hat die Gottheit den Staaten zugetheilt; und der Nutzen ist es, der dem Menschen seine Götter bestätigt. Stellen wir uns vor, Rom selbst stände hier und spräche selbst so zu Euch: Treffliche Fürsten! ehret das Alter, zu dem mich mein frommer Gebrauch geführt hat, und gestattet mir, den angestammten Gebräuchen treu zu bleiben. Ich befinde mich wohl dabei; laßt mich nach meiner Weise leben, denn ich bin frei. Dieser Cultus hat die Welt meinen Gesetzen unterworfen. Wir bitten um Schonung und Ruhe für die einheimischen, für die vaterländischen Götter. Wir verlangen den Zustand der Religion zurück, der dem Staate so lange nützlich gewesen ist.“ — Die Senatoren Roms hielten sich immer noch für die Weltbeherrscher, und deshalb blieben sie Heiden; Egoismus, Ruhe, Herrschsucht sind die Gründe, die für die Existenz der heidnischen Religion sprechen. Es ist demnach nicht zu wundern, wenn Constantin aus der Nähe der in ihrem Wahne so glücklichen Senatoren Roms zu kommen suchte. Sie hatten sich überlebt wie die Senatoren in Venedig. Obige Gründe dürften wirklich kaum ein Kind zur Annahme des Heidenthums bewegen.

Widerlegung ist voll Witz, und trefflich. Eben dieser Eusebius widerlegte auch in dreißig Büchern die Ansichten des Porphyrius; aber Hieronymus kannte nur zwanzig Bücher; auf unsere Zeiten ist gar keines mehr gekommen. Außer Eusebius widerlegten den Porphyrius noch Methodius in 1000 Versen, und Apollinaris, dessen Widerlegung der des Eusebius nach Philostorgius bei weitem den Vorrang ablief.

Porphyrius hatte außer seinen Werken „gegen die Christen" noch mehrere andere geschrieben, z. B. die Geschichte der Philosophen, das Leben des Pythagoras, die Schriften an Nemertius, über die Enthaltsamkeit vom Fleischessen; aus allen diesen Schriften führt der gelehrte Cyrillus sehr vieles in seiner Schrift gegen Julian an; wenig aber, oder fast gar nichts aus seiner Schrift gegen die Christen; nur zwei herbe Ausdrücke auf die Person des Porphyrius *) lesen wir im Cyrillus; der erste lautet: „Jener Porphyrius, der durch seine bittern Reden uns verfolgte, und die christliche Religion schmählich behandelte;" der zweite aber: „Porphyrius der Vater der Schmähungen gegen uns." Er war wie Julian ein desto gefährlicherer Feind des Christenthums, weil er eben, um das Christenthum gründlich angreifen zu können, viele Zeit, wie Theodoret erzählt, auf das Studium der heiligen Schrift, besonders der Propheten **), verwendete. Man ließ nicht einmal die Widerlegungen seiner Schriften in den Händen der Gläubigen, sondern man hielt es für gerathener, um ja von seinen Werken keine Spur übrig zu lassen, auch die gegen ihn gerichteten Schriften des Apollinaris, Methodius und Eusebius, von welchen allen noch der heilige Hieronymus Erwähnung macht, untergehen zu lassen. Sozomenus macht noch Erwähnung von einem zweiten Werke des Apollinaris, „die Wahrheit" betitelt, in welchem er ohne Beziehung auf die Bibel und ohne Stellen aus ihr anzuführen, dem Julian und den heidnischen Philosophen zeigt, daß ihre Ansichten

*) Der heilige Augustinus, welcher in seiner civitas oft auf Porphyrius zu sprechen kommt, sagt, Porphyrius habe, aufgebläht vom Stolze eitlen Wissens, sich in die Demuth Christi nicht finden können, so wie er auch nicht begreifen konnte, daß Gott die Christen so verfolgen lasse, da sie doch seine Lieblinge seien.

**) Man hielt ihn, aber irrthümlich, für einen abtrünnig gewordenen Christen.

von Gott durchaus verkehrt und falsch seien; aber auch dieses Werk ging verloren. So wie die Christen die Schriften dieser Männer vertilgten, so vertilgten die Heiden sogar die Schriften der Classiker, wenn sie zu Gunsten des Christenthums zu sprechen schienen.

Es möge uns hier eine Bemerkung erlaubt sein. Da wir dem Ursprunge und der anfänglichen Entwickelung des Christenthums etwas ferner stehen, als die Väter und die Feinde des Christenthums der damaligen Zeit, so ist unser Standpunct auch ein anderer, von dem aus wir manches in anderer Weise beurtheilen können. Es ist ausgemacht, daß die Väter gegen jeden Angriff von Seite der Feinde gewappnet sein mußten; es versteht sich von selbst, daß sie in ihren Apologien strenge warnten vor den Schriften eines Jamblichus, Porphyrius, Hierocles, Julian und anderer, auch solcher, die nicht geradezu gegen das Christenthum gerichtet waren. Die erste Kirche durfte und konnte durchaus nicht capituliren, sie mußte eine Verwandtschaft mit der Philosophie ohne Umschweife abweisen; hätte sie sich nicht gesondert, dogmatisch geregelt und die einzelnen Lehrsätze mit Consequenz verfolgt, sie wäre, wie jede philosophische Schule und Secte, recht bald untergegangen. Sie konnte es nicht Dank wissen, daß eben diese Feinde des Christenthums ihr in vielen Puncten sogar in die Hände arbeiteten; auch mochte es ein Jamblichus und Porphyrius *) selbst nicht glauben und doch war es in der That so. Wenn es nach der Bemerkung eines großen Geschichtschreibers wahr ist, daß auf der Erde durch alle Jahrhunderte herab Alles zur Förderung und Verbreitung des Christenthums **) vorbereiten und mitwirken mußte, so gilt dieß auch von den genannten Feinden des Christenthums und den mitten unter Christen dem Heidenthum treu gebliebenen Philosophen.

Die zwei Werke des Jamblichus von den „Geheimnissen" und von dem Leben des „Pythagoras" bereiten wirklich durch Vieles zur ausgebreiteten Aufnahme des Christenthums und zur Aufnahme

*) Der heilige Augustin kannte diese Platoniker genau. E Platonicis sunt valde nobilitati Graeci: Plotinus, Jamblichus, Porphyrius. — An einer andern Stelle: Singula quaedam dixerunt Plato atque Porphyrius, quae si inter se communicare potuissent, facti essent fortasse Christiani.

**) Jesus Christus, sagt Müller, ist der Schlüssel der Historie.

des damals in der Blüthe stehenden und höchst nothwendigen Mönchslebens vor, von welchem uns Augustinus *), Hieronymus, Basilius, die beiden Gregor, der Nazianzener und der Nyssener so reizende Schilderungen hinterlassen haben **). Die Idee von Gott im Jamblichus ist eines Philosopen würdig. Freilich ist nicht zu läugnen, daß, wenn auch die Philosophen kluger Weise davon Hehl haben, in dieser Zeit schon Vieles aus dem Christenthume in die philosophischen Schulen hinübergegangen, so wie auch ganz gewiß die Moral der Philosophen erst durch den Einfluß der christlichen Religion eine bessere und würdigere geworden ist. Man ging von Seite der Philosophen sogar so weit, wie Origenes erzählt, daß sie Abraham, Isaak und Jakob verehrten und in ihren Schriften und bei ihren Beschwörungen den Gott Abraham, Isaak und Jakob nannten, und diesem Namen Gottes eine besondere Kraft zuschrieben. Was Jamblichus von den Göttern und Dämonen sagt, ist eine Art Capitulation der alten Mythologie mit den gereinigten Begriffen, hin und wieder mit Fleiß dunkel, um vermuthen zu lassen, daß doch noch etwas dahinter sei, und um dem Christenthum gegenüber nicht gar ein offenes Geständniß der Schwäche abzulegen; hin und wieder ist aber Alles bis zur Unbegreiflichkeit positiv für Geisterseherei. Ueberhaupt zeigt sich in allen philosophischen Schulen dieser Zeit eine große Hinneigung zu Aberglauben ***)

---

*) Von Augustinus sagt Leibnitz: „Vir sane magnus et ingenii stupendi." Erasmus: „Non arbitror alium esse doctorem, in quem opulentus ille juxta ac benignus Spiritus dotes suas omnes largius effuderit, quam in Augustinum." „O Schade!" ruft A. Günther aus, „daß Geister wie St. Augustin nur in Jahrtausenden einmal zur Welt geboren werden."

**) Die modernen Feinde des Mönchthums würden aus den drei Büchern über das Mönchsleben von Chrysostomus eine höchst zufriedenstellende Belehrung schöpfen.

***) Man lese nur wenige Stellen, welche aus Jamblichus im Plotinus aufbewahrt sind. In seiner Schrift περὶ ἀγαλμάτων (die Bilder) beweist Jamblichus, daß alle Bilder, sowohl die vom Himmel gefallenen (διπετῆ), als auch die von Künstlern verfertigten göttlich und voll der göttlichen Kraft seien. Die Geheimnisse, welche Maximus lehrte, sind uns nicht bekannt. Julian, der den Christen den Glauben vorwirft, hätte dieses am wenigsten thun sollen. Wir haben schon früher es berührt, daß viele Heiden die christ-

und theurgischen Künsten. Sollte, wie es gewöhnlich die Geschichte zeigt, nicht auch hier Unglaube und Sittenlosigkeit dahin geführt haben? — Gewiß. —

Interessant ist ferner des Porphyrius Buch über die Enthaltung vom Fleischessen; jedoch schreibt er dieses nur den Philosophen vor. Ueber die Gottesdienste des Alterthums, besonders die Entsündigung durch Menschenblut, kann man darin viel Neues finden; auch ist seine Moral nicht zu verwerfen.

Selbst aus diesem Wenigen, was über Porphyrius und Jamblichus nur kurz hingeworfen wurde, läßt sich entnehmen, mit welch gewaltigen Gegnern die Väter es zu thun hatten. Doch vermochten die Philosophen nichts gegen die göttliche Präpotenz des Christenthums; wenigstens aber war der letzte Kampf der Philosophie kein unedler; sie konnte sich auch willig und getrost in ihr nicht ungünstiges Schicksal fügen, sich von dem Christenthume aufnehmen und pflegen zu lassen. Man kann von diesen Männern Ovid's Worte mit Recht anwenden: Video meliora proboque, deteriora sequor. Sie erkannten die Güte des Christenthums, ahmten vieles daraus nach, erkannten die Unzulänglichkeit des Heidenthums, wollten aber durchaus nicht Christen werden und heißen. Ihre ganze Wissenschaft war zu einem dummen Salz ausgeartet.

Julian sog die Ansichten dieser Männer ganz ein, und da sie viel Plausibles hatten, so täuschte er die Alten und Neuern, auch einen Neander in seiner Schrift über Julian, und machte sie blind

---

liche Religion für eine philosophische und zwar theurgische Schule hielten, und diese Ansicht zog ihr ebenfalls Verehrer, wenn auch keine wahren Bekenner zu, und man sieht, daß vieles dem Christenthume den Weg bahnte, was ihm sogar heterogen war. „Ueberhaupt," sagt Niebuhr, „war Astrologie und Wahrsagekunst immer mehr herrschend, und bildete der christlichen Religion den Weg. Viele nehmen sie an wie irgend eine andere Theurgie, die orphische, oder ähnliche, und sie fängt daher auch jetzt an, aus ihrem Dunkel herauszutreten. Severus' Regierung war äußerst günstig für das Christenthum, besonders war seine Gemahlin Julia, eine Syrerin, dafür eingenommen. Die Oelung war damals häufig als Genesungsmittel angewandt, auch Severus hatte sie in einer schweren Krankheit genommen, und da er sich durch sie geheilt glaubte, schützte er das Christenthum durch Instructionen an seine Statthalter."

gegen alle übrigen Fehler und Abnormitäten im Charakter des Kaisers. Wer seine Werke nicht mit scharfem Auge liest, wird bald hintergangen; denn in den Mantel dieser Philosophie gehüllt, steht er fast einem philosophischen Kaiser gleich; aber er war ein Mann voll gehässiger Leidenschaft.

Mit Julian ist der Leser bisher genug bekannt gemacht worden; wir wollen ihn sofort zuerst in das Stillleben der zeitverwandten Väter, und dann auf den Kampfplatz führen, wo diese harmlosen Männer durch Wort, Schrift und That in ihrer wahren Heroengröße sich zeigen.

§. 2. Beurtheilung der Väter von dem wahren Standpuncte aus. Pythagoräer, Jesuiten. Die Kirche mit einem Palmbaum verglichen. Valens' Gesetz gegen die Menge der Mönche.

Es treten im irdischen Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert durch Gottes Fügung Männer auf, denen die große Aufgabe geworden, den einschlummernden Genius des Menschengeschlechtes oder auch einzelner Nationen zu rütteln, und ungeachtet er sich sträubt und schlägt und böse wird, zu lebhafterer Thätigkeit, sei es auch mit Gewalt, anzutreiben. Solche Männer, die keinem der kleinen Maßstäbe menschlicher Beurtheilung unterliegen, und die man Genie's zu nennen pflegt, finden ihren Wirkungskreis theils in der politischen, theils literarischen, theils aber auch moralisch-religiösen Welt. Dem gebildeten Leser dürfen wir die Genies im Staats- und Wissenschaftsleben nicht vorführen; sie sind zu bekannt, als daß sie auf unsern Lobpreis zu warten hätten. Die Welt sieht unablässig mit Bewunderung auf sie hin, und wird des Anblicks und Studiums ihrer Werke nicht satt; selbst der armseligste Dichter macht kühne Versuche, die Namen dieser Heroen der Nachwelt zu überliefern. Auch wird dieser Gattung Genie's nicht selten das Glück zu Theil, nicht blos bei der Nachwelt in nie verwelkenden Ehren zu blühen, sondern auch so lange sie lebten, sich der höchsten Auszeichnung und des Beifalls von Groß und Klein zu erfreuen.

Anders verhält es sich mit jenen Genie's, die man sittliche,

sittlich-religiöse zu nennen berechtigt ist. So lange sie über der Erde wandeln, werden sie von der Mehrzahl der kleinlichen Menschen verkannt, verachtet, gehaßt, und nicht selten auch verfolgt. Da sie im dunklen Bewußtsein eines göttlichen Auftrages nicht selten die kleinlichen Gesetze ihres eigenen Vaterlandes übertraten, so ward ihnen sogar oftmals die Ehre zu Theil, den Tod, zwar nicht für das irdische Vaterland, aber für das höhere, nämlich für die unsichtbare, moralische Welt zu sterben. Wie kommt es denn aber, daß man diese Genie's nicht besingt, weder episch noch lyrisch; weder historisch noch dramatisch? oder wenigstens viel seltener, als die Genie's der ersten Gattung?

Die Genie's der ersten Gattung geben der Welt große Thaten und schöne Werke, aus denen eine kostbar prangende Bildergallerie wird, vor welche sich die Menge mit staunendem Auge hinstellt und ganz entzückt wird, und nichts Herrlicheres kennt; Phantasie und Gefühl treiben hiebei ein angenehmes Spiel, und finden sich süßlich erquickt über dem Hören der großen Thaten, die Andere verrichteten, und über dem Lesen der schönen Werke, die nicht selten der sinnlichen Lust schmeicheln.

Ganz anders verhält es sich mit den moralisch-religiösen Genie's, wie sie im Christenthume vorkommen. Sie sind Boten der Wahrheit, Gesandte Gottes, Propheten. Sie kennen sich oft selbst nicht, wenigstens ihre eigene Größe nicht. Schlicht und einfach dem Aeußern nach, treten sie hin vor das verkrüppelte Menschengeschlecht, und sagen ihm Wahrheiten, die der Weichlichkeit nicht gefallen, und die der verwirrte Verstand paradox findet. Sie greifen den Menschen bei seinen Schwächen an, daher die Erbitterung; sie schütteln den Menschen in seinem Schlummer, daher das Auffahren, daher der Ingrimm gegen die Störer der Ruhe, daher die Mißachtung der Männer, die sich nicht in den Zeitgeist zu schicken wissen. — Freilich wohl, weil sie hoch über demselben schweben. — Man lese das Leben des heidnischen Sokrates, welcher selbst von sich bekannte, er sei von der Gottheit den Athenern gegeben worden, um sie aus ihrem moralischen Schlafe zu rütteln. Wer gewohnt ist, bei allen Ereignissen sogleich eine kaufmännische Bilanz zu ziehen, der findet nirgends einen Anhaltspunct, was denn die Welt und der Staat für Nutzen aus solchen Schwärmern ziehen könne. Wir finden solchen Herren

nichts anders zu erwiedern, als daß sich nicht überall eine kaufmännische Bilanz ziehen lasse, und daß man nach Hamlet Vieles mit dem Auge des Geistes beschauen müsse, und daß es ferner zwischen Himmel und Erde noch viele Dinge gebe, von denen in unsern Rechenbüchern gar keine Erwähnung gemacht wird. Wenn nun solche Männer mit höherem Blicke *) den Optimismus der Welt nur für falsche Münze halten, und einen Optimismus höherer Art anbieten, der mit der Sinnlichkeit bedeutend contrastirt, so finden die Ach! und Weh! der für ihre schöne Ruhe fürchtenden Welt genugsame Erklärung. Aber das schreckt diese großen Männer nicht ab; sie gehen ihren Weg in ruhiger Begeisterung und verfolgen ein Ziel, das freilich nur klar und deutlich vor ihren Augen steht, anderen Uneingeweihten ist es verborgen.

Solche moralisch-religiöse Genie's waren die Kirchenväter. Hatte schon das Christenthum selbst an und für sich die Kraft den aufrichtigen Bekenner zur höchsten Resignation zu entflammen, wenn nur das Beste der sittlich-religiösen Welt gefördert wird, so standen diese Männer überdieß der schönen Heroenzeit der Christenwelt noch zu nahe, um nicht das zu sein, was sie wirklich waren, muthige Kämpfer für christliche Wahrheit, und sollten sie auch darüber selbst zum Opfer werden. Die einfache Anschauungsweise der gewöhnlichen Volksmenge begreift eine solche Erhebung, einen solchen Heroismus gewiß nicht. — Die Welt war ihrer nicht werth! — Alexander wird bewundert, weil er ein morsches Staatsgebäude in Trümmer zerschlug; den Cäsar erhebt man, der sich über

*) Wer das Weltleben nach seinem wahren Werthe beurtheilen will, muß nicht in demselben, sondern außerhalb seinen Standpunct einnehmen. Daher der echte Mönch auch immer im Mittelalter und auch später ein äußerst brauchbarer Geschäftsmann war. Man lese die Lobrede Jakobi's auf die spanischen Mönche. Unsere Zeit versteht das jetzt besser. „Vierzig," so schreibt Johannes Müller, „und nach kurzer Unterbrechung wieder einige 50 Tage, habe ich einst in Valaires auf Bonstetten's Gut ganz allein mit meinem Bedienten verlebt. In so einem Pathmos wird einem allerlei geoffenbaret, was im Weltgetümmel nicht bemerkt worden wäre." — Hat man schon kein Tusculanum, so ist ein Kloster immer recht viel werth. Der sinnliche Mensch versteht dieß nicht; für diesen stehen diese Zeilen auch nicht hier.

Leichen die Treppe zur Alleinherrschaft baute; Augustus wird noch jetzt besungen, der in feiger List das römische Reich mit seiner zusammengefallenen Freiheit niederhielt. — Als unter Constantius fast die ganze Kirche mit dem Kaiser dem Arius folgte, da standen vereinzelt nur wenige Männer als Kämpfer für die wahre christliche Religion da: Athanasius in Egypten, Basilius und Gregor in Kappadozien. Als Julian seinen Polytheismus der ganzen Welt aufdrang, standen eben dieselben Männer rüstig zum Kampfe da; als der rohe Valens den Arianismus mit Gewalt zu verbreiten suchte, waren es abermals diese Männer, welche für die wahre Lehre den Schild erhoben. Und welche Waffen standen ihnen gegen so mächtige Gegner zu Gebote? — Die Kraft der Wahrheit, die sie vertheidigten, die Uneigennützigkeit und Unbescholtenheit ihres Wandels, ihr Muth, den ihnen die Begeisterung für die höchsten Interessen der Menschheit gab, und die Liebe ihrer Gemeinden. Schlicht und einfach, fast in Bettlertracht gehüllt, aber mit Wissenschaft und Kenntniß des Heiligen ausgerüstet, zogen sie in den Kampf, und fast immer kehrten sie als Sieger zurück; unterlagen sie auch der physischen Kraft, der Muth sank ihnen doch nie. Sie kannten keinen Unterschied zwischen ihrem Vergnügen und ihrer Pflicht; auch waren sie keine tollen Enthusiasten; in allen Verhältnissen des Lebens, sagt Gregor, sind wir milde, sanft und gut; wenn es sich aber um die Sache Gottes handelt, da erheben wir uns, und werden muthige Streiter. Sie waren nicht blos Männer der Schrift, sie waren noch mehr — Männer der That.

Wenn Julian sein Zeitalter durchaus nicht faßte, so erkannten desto besser diese Männer den Zeitgeist. Julian erhob sich durchaus nicht in seinem Zeitalter; er lebte in gar keinem; er lebte in einem Phantasiegebäude, das mit seinem Leben einstürzte. Die Welt bedurfte einer gänzlichen Palingenesie; diese konnte aber nur durch den Sauerteig des Christenthums kommen. Das erkannten die Väter; demgemäß verfolgten sie ihr Ziel, und sie erreichten es, weil sie den Zeitgeist kannten, d. h. die Krankheit desselben. Was man gewöhnlich Erhebung über das Zeitalter nennt, ist gewöhnlich nur das richtige Auffassen desselben in allen seinen Beziehungen. Hierin liegt das Geheimniß der großen Männer, das sie Niemand zu verrathen fähig sind, weil sie Niemand ihren Tiefblick, ihre Ahnungen mittheilen kön-

nen. Daher man auch solchen Männern nur unbedingtes Zutrauen schenken muß, wenn wir durch sie zum Bessern geführt werden sollen; Gott wirkt durch sie, ohne daß sie es zur Schau tragen, wie es Julian that, der sich von den Göttern ausersehen glaubte, dem Christenthum Einhalt zu thun. Daher auch der Tiefsinn in den Werken dieser Männer, den so Wenige fassen, und der doch gefaßt werden sollte, um über ihren hohen Werth ein entsprechendes Urtheil zu fällen. Wenn die Protestanten ihren Luther zum Heiligen machen, weil er die Emancipation des Fleisches predigte, warum vergessen wir die Väter und ihre Werke, durch welche die unansehnliche Kirche sich erst zum Weltdom *) erhob? Der Bau der Kirche steht noch, und wir staunen ihn an, vergessen aber die Männer, die unsere Religion, die Kirche, den Priester zu Ansehen gebracht. Wenn Luther tagtäglich gepriesen wird, weil er gegen die Kirche sich auflehnte, da wollen wir Anstand nehmen, den Ruhm der herrlichen Männer zu verkünden und zu preisen, die gewiß, näher gekannt, es verdienen in den Reihen der ersten Männer zu stehen? Aber ihre Werke wollen studirt werden; man kann nicht über sie, wie der Hahn über die Kohlen laufen.

In den romantischen Einöden des Pontus, an den Strömungen des Flusses Iris gebildet, traten die beiden Träger des orthodoxen Glaubens, Basilius und Gregorius, in die Welt, mit ihren reichen Schätzen des Glaubens und der Wissenschaft, und retteten die schon wankende Kirche von Asien. Der flache Arianismus, der lächerliche Polytheismus griffen um sich, begünstigt von einigen Kaisern; dieses sahen von ihrer hohen Warte die Väter und eilten herbei aus

*) „Die Juden setzten den Glauben an die Existenz einer ersten Ursache und an die Geistesnatur des Menschen, diese beiden Pole der moralischen Welt, zwischen sich und allen übrigen Völkern auf, die Heiden trieben mit ihm nur ein eitles Spectakel, und die Philosophen hielten diesen Glauben geheim. Die christliche Religion dagegen, nicht absondernd und ausschließend, wie der mosaische Cultus; nicht fabelnd, wie der heidnische; und populärer und geselliger, als die Philosophie, machte jene Doctrin zum gemeinsamen Bande aller Menschen, zum öffentlichen Gemeingut aller Völker. Die Ueberzeugung, daß die christliche Kirche kein Nationalinstitut, sondern ein Weltinstitut ist, somit nur als weltständig bestehen kann und soll, begründet äußerlich den Katholicism." Baader.

ihrer geliebten Einsamkeit. Man lese nur des Basilius Briefe; wie beeilt er sich in alle Weltgegenden hin zu schreiben, wenn es sich um Vereinigung aller Kräfte gegen einen gemeinsamen Feind handelte; wie suchte er als Erzbischof von Cäsarea die Bischofsitze mit Männern zu besetzen, auf deren Tüchtigkeit er sich verlassen konnte? Machte er doch seinen Freund Gregor fast mit Gewalt und ohne sein Wissen zum Bischof von Sasima, welche Würde dieser gar nicht annahm. Man macht auch an diesen Männern die erfreuliche Bemerkung, daß sie Kirchenwürden eher ausschlugen, als suchten, und daß nur das Heil und Wohl des Ganzen sie vermochte, so große Lasten auf ihre Schultern zu nehmen. Bei dieser ihrer Uneigennützigkeit wirkten sie aber auch Wunder; in einem großen Theil von Kleinasien konnte der Arianismus keine feste Wurzel fassen, ungeachtet Valens selbst durch seine Soldaten ihn zu verbreiten suchte; während der wenigen Jahre, in welchen Gregor Bischof von Constantinopel war, wich die Lehre des Arius aus dieser großen Stadt; was Athanasius für ein mächtiger Hort in Egypten gewesen, ist der gelehrten Welt wohl bekannt. Auch beklagt sich Julian, daß man im Pontus keinen Heiden mehr finde, welcher Umstand nur dem segensreichen Wirken des Basilius beizumessen ist.

Wie gesagt, wenige, aber von Gott begeisterte Männer haben durch die Kraft ihrer Lehre und durch den Glanz ihres Beispieles ganze Völker von Verirrungen abgehalten. Warum ist in einer viel späteren Zeitperiode in der Schweiz die Reformation zum Stillstand gekommen von dem Augenblick an, als die Jesuiten daselbst erschienen? — Bewirkten sie dieß mit Colonnen wilder Krieger? Oder sperrten sie die Cantone hermetisch? oder was thaten sie denn? — Sie lehrten, indem sie in ihrer schlichten Kleidung unter die Gemeinden traten.

Der äußere Zustand der Väter hatte freilich schon seit der Apostel Zeit wenig Anziehendes, Reizendes, Poetisches. „In allen Dingen erwiesen sie sich als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, in Nachtwachen, in Fasten, durch Keuschheit, mit Weisheit, mit Langmuth, mit Freundlichkeit, mit dem heiligen Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit dem Worte der Wahrheit, mit der Kraft Gottes. Einige wurden auf die Folter gespannt und moch-

ten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu. Bande und Gefängnisse; wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt; ihrer war die Welt nicht werth; sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde."

Nil novi sub sole. Männern, die das wahre Wohl der Menschheit im Auge hatten, erging es in alter und neuer Zeit, unter Juden, Heiden und Christen fast immer, wie wir oben das Leben der Heiligen mit den Worten des Apostels beschrieben. — „Man muß," sagt Shakespeare im Hamlet, „die Menschheit unterthänigst bitten, um ihr noch Wohlthaten erweisen zu dürfen." Die Pythagoräer führten die in Wollust versunkenen Einwohner von Croton durch weise Lehren und gutes Beispiel wieder auf den Pfad der Mäßigkeit zurück. Täglich empfahlen sie die Tugend, schilderten die verderblichen Folgen der Schwelgerei, und führten der Reihe nach Beispiele an von den durch diese Pest verwüsteten Staaten Dadurch flößten sie den Einwohnern eine so starke Liebe zur Mäßigkeit ein, daß ihre vorherigen Ausschweifungen fast unglaublich wurden. Auch Matronen und Kinder genossen sehr oft einen besondern Unterricht. Jene ermahnten sie zur Keuschheit und zu einem gefälligen Betragen gegen ihre Männer, diesen empfahlen sie Bescheidenheit und Liebe zu den Wissenschaften. Allen und jeden suchten sie vorzüglich als die Quelle aller Tugenden die Mäßigkeit einzuflößen und brachten es durch ihre anhaltenden Ermahnungen so weit, daß die Frauen von höheren Ständen ihre mit Gold durchwirkten Kleider und andere Stücke ihres standesmäßigen Schmuckes, als Reizungen zur Ueppigkeit, der Juno in ihrem Tempel weihten und dadurch zu verstehen gaben, nicht Kleider, sondern züchtige Schamhaftigkeit sei die wahre Zierde der Frauen. Wie sehr sie bei der Jugend das Laster verscheucht haben müssen, zeigt dieser ihr über das auf seinen Putz sonst so eifersüchtige weibliche Geschlecht erhaltene Sieg. Da dreihundert Jünglinge sich in einem besondern eidlich bestätigten Verein zusammen hielten, und eine von ihren Mitbürgern ganz abgesonderte Lebensart führten, so erregten sie Haß und Verfolgung gegen sich von Seite jener, denen Pythagoras

mit seiner Schule ungelegen war. Man beschloß, die Jünglinge, sobald sie in ihrem Hause beisammen wären, zu verbrennen. Bei dieser Gelegenheit kamen ungefähr sechzig derselben im Tumulte um, die übrigen verließen ihr Vaterland. Pythagoras selbst zog nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt zu Croton nach Metapontum, wo er starb *).

Das Wirken der Jesuiten haben selbst Protestanten anerkannt; der englische Kanzler Baco von Verulam**) beneidet die Katholiken um sie und Johannes Müller ist ihr Lobredner. Auch ihnen erging es, wie den Pythagoräern. Weil der fromme Jesuit Malagrida das Laster mit harter Rede verfolgte, so begehrte man in Portugal sofort die Aufhebung des Jesuitenordens. Da der Papst zauderte, so vertrieb man sie mit Gewalt; achthundert Jesuiten wurden unter äußerst übler Behandlung nach Italien transportirt. Auch in Frankreich wurden alle Collegien gesprengt, die Verbindung mit dem Ordensgeneral aufgehoben; das Vermögen eingezogen, die Mitglieder ärmlich pensionirt. In Spanien wurden in der Nacht die Collegien der Jesuiten mit Soldaten umringt, jede Zelle mit einer Wache verwahrt, ihre Papiere und Sachen weggenommen, und bei anbrechendem Tage alle nach den Seehäfen gebracht. Auf Einmal landeten 2300 spanische Jesuiten zu Civita-Vecchia. In dem elendesten Zustande kamen die Jesuiten aus Corsica. Viele waren Greise, schwächliche Männer, die meisten eines ruhigen, sitzenden Lebens gewohnt, unbrauchbar für schwere Arbeit. Bei diesen Stürmen sagte Papst Clemens XIII.: „Ich habe nach meiner

*) Diese Schilderung des Wirkens der Pythagoräer ist aus einem Classiker, aus Justinus, wortgetreu genommen.

**) Nobilissima pars priscae disciplinae revocata est aliquatenus quasi postliminio in Jesuitarum Collegiis, quorum cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses. An einer andern Stelle: Ad Paedagogicam quod attinet, brevissimum foret dictu: Consule Scholas Jesuitarum. Nihil enim quod in usum venit his melius. — So spricht der große Baco von Verulam. — Wissen Sie, schreibt Hamann an Kant, warum die Jesuiten so gute Schulmeister und feine Staatsleute sind? — Goethe's Urtheil über die Jesuiten soll jedem gebildeten Leser ohnehin bekannt sein.

Pflicht gehandelt; wie gering meine Macht ist, weiß ich; aber auch wenn ich mächtiger wäre, ich würde keine Hilfe in Truppen suchen *)".

Kein Orden, kein noch so biederer Mann entging der Verleumdung, der Verfolgung; wie wurde selbst der große Athanasius herabgesetzt; was litt nicht Basilius von dem Koch des Valens **)! Die Kirche konnte aber dieser Männer nicht entbehren, wenn sie zu jenem das Menschengeschlecht beglückenden Ansehen gelangen wollte. Daß oft rohe Hände die Väter und andere Männer der Kirche antasteten und sogar insultirten, das ist ein sich oft wiederholender Frevel gegen das Verdienst und wurde von den Vätern selbst als etwas Erwartetes hingenommen. So lange die Welt steht, werden die Edlen, die Guten unter dem Drucke der rohen Macht leiden; und doch werden, so lange die Welt steht, diese Guten nicht aussterben,

---

*) Das Ausführliche mag der Leser in der Geschichte des Johannes Müller lesen. Nur folgende Worte heben wir heraus: „Die Fürsten bekamen von nun größere Macht über die Geistlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn so groß nicht schien, als er hätte sein können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geistlichen ungemein verstärkt und weisen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war." „Es steht aber," sagt Baader, „zu hoffen, daß wenigstens dermalen (?) jene politischen Schlauköpfe ihre Mißgriffe einsehen werden, welche sie machten, indem sie die Angriffe der Gelehrten auf die Religion unter der Hand, wie die des Volkes gegen andere Stände begünstigten, um das Ansehen der Kirche zu schwächen."

**) Als Basilius gegen Valens sich unbeugsam zeigte, so erbot sich der Koch des Kaisers mit den Worten, er wolle den Bischof von Cäsarea mit seinem Küchenmesser schon bändigen, wenn man ihm nur die Vollmacht gäbe. — Er bändigte ihn aber nicht; Basilius blieb orthodox und wurde nicht Arianer. Der Leser zürne aber ja auf den Koch Demosthenes nicht. Nur der edle Mann weiß den Edlen zu schätzen, zu würdigen. Man erzählt, daß der gute und große Cäsar, als er hörte, Cicero warte im Vorzimmer, um zu ihm vorgelassen zu werden, seufzte und ausrief: Wie kann ich mich geliebt glauben, wenn solch ein Mann warten muß? — Als Augustus, der, um den Cicero Preis zu geben, sich doch drei Tage Bedenkzeit nahm, einstens seinen Enkel über den Werken desselben traf, sagte er: O Knabe, das ist ein gelehrter Mann und ein Freund des Vaterlandes! — Wie sollte aber ein Koch einen Basilius beurtheilen können? Basilius äußerte sich: Auch wir lernten einen Demosthenes kennen: er war aber etwas verschieden von jenem großen Redner.

denn Gott schickt sie als nothwendigen Sauerteig unter die ekle Masse der Menschheit. Man sagt, daß die Palme viel schöner und prachtvoller sich entwickelt, wenn sie in ihrer Jugend von der schweren Wucht eines Steines niedergehalten wird. Eine solche Palme ist die christliche Kirche.

Im Jahre 365 erließ Valens eine strenge Verordnung, worin der maßlosen Zunahme der Mönche Schranken gesetzt werden sollte. Liest man das Gesetz ohne historisch-genetische Erklärung, wie es dasteht im Codex Justin., so glaubt man, Valens meine es mit dem Staate und der Kirche sehr gut, und man könne ihm nicht genug danken für sein Gesetz, daß aus dem Mönchsleben zum Schaden des Staates und zur Unehre der Kirche kein Mißbrauch gemacht werde; auch läßt sich der Gedanke nicht abweisen, die hier verstandenen Mönche müssen recht untaugliche Mitglieder der Gesellschaft gewesen sein. Das Gesetz lautet:

Quidam ignaviae sectatores desertis civitatum muneribus captant solitudines ac secreta, et sub specie religionis cum coetibus monazonton congregantur. Hos igitur atque in hujusmodi deprehensos erui latebris consulta praeceptione mandamus; atque ad municipia patriarum subeunda revocari et pro tenore nostrae sanctionis familiarium rerum carere illecebris, quas per eos censuimus vindicandas, qui publicarum essent subituri munera functionum.

Bringt man aber dieses Gesetz mit der Geschichte der Zeit in Verbindung, so erhält es einen ganz eigenthümlichen Commentar.

Als Arianer haßte und fürchtete Valens den orthodoxen, gelehrten Bischof von Cäsarea, Basilius, so wie seine nicht minder gebildeten und ganz im Geiste ihres Vaters und Stifters lebenden Mönche des Pontus. Was thut Valens? Da Basilius in Cäsarea zu geachtet und geliebt ist, als daß er gewaltsame Hand an ihn hätte anlegen können, so greift er ihn von einer andern Seite an, wo er ihn unschädlicher zu machen gedachte, er will ihm seine Priester nehmen*). Dieses diene zur Erklärung des obigen Erlasses;

*) Joh. Müller tadelt den Papst Clemens XIV., daß er die Stütze der Kirche und der Fürsten fallen ließ; diesen Tadel spricht er in einem vertrauten Briefe aus, von dem er nicht voraussetzen konnte, daß er einstens gedruckt werde; denn er sah es ungern, daß man seine Briefe veröffentliche. Desto eher ist anzunehmen, daß ihm die Worte des Tadels von Herzen gingen.

daß es aber sich so verhalte, wie wir sagen, beweisen folgende Worte des ungenannten Commentators des Gesetzes: Hoc autem constituit Valens Arianus Basilio Magno monachorum multorum principi ac patri infestus, ut testatur Gregorius Nazianzenus; et tamen haec lex probata a Justiniano. Daß Justinian das Gesetz approbirte, ist an ihm nicht zu tadeln; der harmlose Mann kannte die schlau angelegte Tendenz des Gesetzes nicht. Valens durfte es doch nicht ausdrücklich sagen, was er eigentlich mit dem Gesetze beabsichtige; die es traf, die verstanden ihn schon. Valens vermochte aber ungeachtet dessen nichts gegen Basilius; denn wirklich ist die Kirche eine Palme; im Jahre 365 wurde dieses Gesetz gegeben und fünfzehn Jahre später, 380, wurde die katholische Kirche als die alleinherrschende im römischen Reiche von Kaiser Theodosius proclamirt *). „Hanc legem sequentes, sagt er, Christianorum Catholicorum nomen jubemus amplecti, reliquos vero dementes vesanosque judicantes etc. — Die Zeiten vom Jahre 330 bis 380 zeigen, wie gut es ist, Charakter zu haben. Welchen Verlegenheiten war nicht der ausgesetzt, welcher blos klug **) sein wollte? Er war unter Constantin Katholik, unter Constantius Arianer, unter Julian Heide, unter Valens Arianer, unter Theodosius Katholik; und wer weiß, ob es nicht einen Sophisten Talleyrand gab, der diese Phasen nicht durchmachte? Wie groß stehen nicht die charaktervollen Väter da mit ihrem Festhalten an der wahren Lehre der Kirche! Wahre Heroen! Besonders Athanasius, Gregorius! Basilius starb in frühen Jahren schon, entkräftet durch die vielen Kämpfe.

*) Ein Trost für die Guten, daß sie nicht verzagen; aber eine Warnung für solche, die sich gegen alles Recht und sogar gegen dessen Schein auflehnen. Discite justitiam moniti nec temnere Divos!

**) Ich gebrauche den Ausdruck der Welt; sonst nennt man ein solches Benehmen schlecht, charakterlos.

§. 3. Das Land Kappadozien. Hauptstadt Cäsarea. Verachtung der Kappadozier. Ihre Anhänglichkeit an den orthodoxen Glauben. — Montagne über die katholische Religion.

Wenn man von berühmten Männern hört und ihre Thaten von den Geschichtschreibern gepriesen liest, so wandelt den Leser immer auch die Lust an, das Vaterland und den Geburtsort derselben kennen zu lernen. Der begeisterte Leser geht vielleicht in seinem Eifer so weit, daß er sogar ferne Reisen unternimmt, um die Stadt, das Städtchen, die Gasse zu sehen, wo der berühmte Mann gewandelt, das Haus, wo er gelebt, näher zu betrachten. Ein Spanier besuchte Rom, blos um den Livius zu sehen; nachdem ihm dieses Glück zu Theil geworden, eilte er wieder nach Hause, gleichgiltig gegen die übrigen Schönheiten der Weltstadt, ihre Gebäude, Statuen, Denkmäler.

Da wir von Basilius und Gregor so vieles lesen und hören, so ist es nicht zu wundern, wenn Neugierde uns treibt, auch ihr Vaterland ein wenig geographisch zu untersuchen; auch in anderer Beziehung ist es nicht unwichtig, das Land näherer Betrachtung zu unterziehen, weil nämlich auch Julian sechs Jahre allda zubrachte. Da Kappadozien aber ziemlich groß ist und es unsere Aufgabe nicht sein kann, eine vollkommene geographische Darstellung des Landes zu liefern, so wollen wir uns zunächst nur auf die Schilderung jener Bezirke und Städte beschränken, in welchen die Genannten am meisten verweilten.

Die Hauptstadt des Landes ist Cäsarea, von Kaiser Tiberius oder Claudius so genannt, da sie früher Mazaca hieß; diesen Namen, so geben Viele an habe sie von Mesik, dem Sohne Japhets, erhalten. Auch wurde sie zu Strabo's Zeiten Eusebia genannt mit dem Beinamen: am Argäus; sie liegt nämlich am Fuße dieses Berges, dessen Gipfel niemals frei wird von Schnee und von wo aus diejenigen, die ihn bestiegen, bei reinem Himmel beide Meere, das schwarze und das mittelländische sahen. Der Berg ist 12,000 Fuß hoch; Mazaca selbst liegt 4000 Fuß über der Meeresfläche; heut-

zutage heißt sie Kaisarieh. Zu Strabo's Zeiten hatte sie keine Mauern und war mehr einem Lager ähnlich, als einer Stadt; später erhob sie sich mehr; zu Justinians Zeit hatte sie Mauern, und war eine der angesehensten Städte des Landes. Auch fehlte es an Wasser. Die umliegende Gegend ist gänzlich unfruchtbar und des Anbaues unfähig; sie ist sandig und unten felsig; auch gibt es viele mit Feuer gefüllte Schlünde, welche für die Einwohner sehr gefährlich sind; doch liefert der Berg Argäus Holz, während das übrige Kappadozien holzarm ist. Die Könige der Vorzeit scheinen sie deßhalb zur Residenz gemacht zu haben, weil sie am meisten in der Mitte des Landes liegt, Holz und Steine zum Häuserbau und Gras liefert, dessen sie zur Viehzucht besonders bedurfte. Sonstige Sicherheit für sich und ihre Personen gewährten den Kappadoziern die festen Puncte in ihren Schlössern, deren es viele gibt, und die theils dem Könige, theils seinen Freunden gehörten. Die heidnischen Mazakener hatten nach Strabo des Charondas Gesetze, auch hielten sie sich einen Gesetzesänger, der ihnen die Gesetze auslegen mußte. Viele Aehnlichkeit mit den alten Deutschen *).

Der von Cäsarea weiter entfernte Theil von Kappadozien ist reich an Früchten, besonders an Getreide und allerlei Weidevieh. Im Pontus, welches Land auch zu Kappadozien gerechnet wurde, besonders am Flusse Iris **), an dessen Ufern die Einsiedler des Basilius und Gregor wohnten, gab es reiche Obstwaldungen, aus welchem Umstande auch die bequeme und ganz geeignete Niederlassung der christlichen Anachoreten zu erklären ist. Die Berggegenden in dem pontischen Kappadozien hatten einen Ueberfluß von wild wachsenden Waldfrüchten, von Trauben, Birnen, Aepfeln, Nußarten; jene, welche daselbst Holz holen, können das ganze Jahr hindurch reichlich Früchte sammeln, von denen die einen theils noch an den Bäumen hängen, andere in dem außerordentlich dichten Lager des herabgefallenen Laubes gefunden werden. Jede Art von Jagd

*) Sie hatten auch die Beschneidung. Ihre Gesetze mögen mit denen des Charondas wohl einige Aehnlichkeit gehabt haben. Ueber ihre Könige sehe man Diodor 31. 28.

**) Die Argonauten befuhren den Iris:
Λεῖπον Ἅλυν ποταμὸν, λεῖπον δ' ἀγχίῤῥοον Ἶριν.

ist hier anzutreffen wegen der Fülle von Nahrung. Auch gibt es hier viel Buchweizen und Hirse; der Hunger kommt auch nie in diese Gegend; hier hatten die reichen Eltern und Großeltern des Basilius ihre weitausgedehnten Besitzungen. Die schönen Schilderungen dieser romantischen Gegenden kann man in den Briefen des heiligen Basilius und Gregor von Nazianz lesen.

Das Christenthum war schon vor dem Jahre 210, in welchem hier eine große Christenverfolgung Statt fand, verbreitet. Firmilian lehrte im Jahre 250 als Bischof in Cäsarea. Ehe das Christenthum aber Eingang gefunden, hatten die Einwohner verschiedene Arten, die Götter zu verehren. Da die Schilderung des Götterdienstes, wie er in Kappadozien Statt fand, viel Licht wirft auf Einzelnes, was in Bezug Julians wissenswerth ist, so wollen wir unserm Leser genauere Details geben.

In einer der vorzüglicheren Städte Kappadoziens, Comana genannt, befand sich der Tempel der Enyo; der größte Theil der Bevölkerung waren Begeisterte und Tempeldiener; die Einwohner standen zwar unter einem Könige, waren aber mehr dem Oberpriester gehorsam. Zu Strabo's Zeit belief sich die Anzahl der Tempeldiener, Männer und Weiber, auf sechstausend.

Der Oberpriester war bei den Kappadoziern an Würde der zweite nach dem Könige; gewöhnlich waren Könige und Priester aus demselben Geschlecht. Die Ahnen des Basilius waren königlichen Stammes, daher auch der Name Basilius, den gewöhnlich der Erstgeborne führte; das griechische Wort βασιλεύς bedeutet, besonders in einigen Bezirken Kleinasiens, einen Priester, der zugleich König ist, wie überhaupt das Wort βασιλεύς semitischen Ursprungs zu sein scheint.

In Morimene war der Tempel des Zeus von Venasa mit einem Ort von ungefähr 3000 Tempeldienern; der Oberpriester hatte ein Einkommen von jährlich fünfzehn Talenten. — In dem Städtchen Castabola war ein Tempel der Artemis, wo die Priesterinnen mit bloßen Füßen unversehrt über glühende Kohlen gingen; hieher versetzten einige die Geschichte mit Orestes und der Diana Tauropolos. Außer diesen und anderen Tempeln verschiedener Gottheiten gab es in Kappadozien auch Magier und Anbeter der Sonne und des Mondes. Es scheint, daß von diesem Sonnen-

dienste noch geheimgehaltene Ueberbleibsel zur Zeit des Aufenthaltes Julians in Kappadozien sich vorfanden, mit welchen sich der verwiesene Prinz, der gerne dem Verbotenen nachzugehen schien, bekannt gemacht haben dürfte, wenn er auch nicht eben jetzt schon dem Götterdienste sich förmlich weihte. Daß in Kappadozien die Christen gar eifrige Verfechter ihres Glaubens waren, ist ebenfalls eine leicht erklärliche Thatsache. Wenn die Ahnen des Basilius nach muthmaßlicher Annahme Priester mit königlicher Würde waren, so läßt sich erklären, warum, wenn die Priester selbst zum Christenthume übertraten, da das Volk so sehr an demselben hing, kein Sturm von Heiden und Ketzern ausgehend sie in ihrer Ueberzeugung wankend machen konnte. Bei der großen Christenverfolgung des Diocletian flohen die Eltern des Basilius in ihre Besitzungen am Pontus und verweilten da in verborgener Einsamkeit, durch die hohen Gebirge und dichten Waldungen gegen die Soldaten geschützt. In dieser Einsamkeit bildete auch der große Basilius seinen Charakter, welcher der Hort der christlichen Religion ward. Nach dem, was wir in Gregors Lobrede auf ihn lesen, waren Viele aus den Vorfahren des Heiligen Befehlshaber, Vorsteher von Provinzen, hatten Macht an den Höfen der Könige, waren reich, besaßen Thronen und waren berühmt durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Basilius war also auch der Abkunft nach ein edler, freigeborner Mann.

Die Kappadozier selbst standen bei auswärtigen Nationen, insbesonders bei den Römern, nicht im besten Ansehen von Seite des Verstandes und Charakters. Als ihnen die Römer nach dem Aussterben des Königsstammes die Freiheit gaben, so baten sie durch eine eigene Gesandtschaft, man möchte ihnen einen König ernennen. Die Römer wunderten sich, daß sich Menschen der Freiheit so sehr begeben können, und erlaubten ihnen, aus ihrer Mitte Einen zu wählen, welchen sie wollten. In Rom lebten viele Kappadozier als Sclaven und Wasserträger; sie waren als dumm und tückisch verschrieen. Eine nicht gar rühmliche Erwähnung machen von ihnen Horaz, Persius, Juvenal, Martial. Auch der Spötter Lucian weiß von der Bildung der Kappadozier nicht viel zu erzählen; er meint im 43. Epigramme, man finde eher weiße Raben und fliegende Austern, als einen berühmten Redner aus Kappadozien. Doch war dieß mehr Witz; der ernste und gelehrte Strabo weiß berühmte Gelehrte anzuführen.

Dem Aeußern nach waren sie stark, kräftig, breitschulterig und brauchbar bei den schweren Arbeiten in Rom. In der christlichen Zeit kam Kappadozien zu größerer Ehre und Ansehen. „Viel Ausgezeichnetes liefert mein Vaterland Kappadozien," so schreibt Gregor von Nazianz, „es ist reich an tüchtigen Jünglingen und guten Pferden." Die Pferde *) ließen sich so abrichten, daß sie mit dem Reiter zugleich in den Schlachten gegen den Feind kämpften, indem sie bissen. Dieses thun noch heut zu Tage die Pferde der in Kappadozien lebenden Turkomannen, wie der Reisende Koch erzählt. Die in Athen studirenden Kappadozier standen den Uebrigen wenigstens nicht nach, wenn sie dieselben schon nicht übertrafen. Außer den vielen Vätern, Bischöfen und gelehrten Priestern, Sophisten, Grammatikern und Rhetoren gab es auch einige, welche hohe Staatsämter verwalteten; wir nennen Cäsarius, den Bruder Gregors, der oberster Schatzmeister und Statthalter von Bithynien war, und den Philagrius, unter Julian Statthalter von Egypten; ebenso war der arianische Bischof Georgius, welchen die Alexandriner in ihrem Zorne tödteten, ein Kappadozier. Ein anderer Kappadozier, der mit Basilius studirte, und später durch seine Geschicklichkeit zu hohen Ehren gelangte, war der unsern Lesern schon bekannte Celsus. In den Briefen des Libanius wird von mehreren Kappadoziern Erwähnung gemacht, die durch Geist und Geschicklichkeit sich auszeichneten. So schreibt er im 336. Brief an Basilius: „Unlängst kam ein junger Kappadozier zu uns. Ein Gewinn ist dieses, daß er aus Kappadozien ist; aber dieser Kappadozier ist auch aus der ersten Familie, und dieses ist ein zweiter Gewinn." Basilius schickte viele Schüler dem Libanius zu, von welchem Umstande dann dieser Gelegenheit nimmt, manch artiges Briefchen an den Bischof zu schreiben. So scherzt Libanius mehrmals über die gewöhnliche Complimentformel der demüthigen Kappadozier: „Ich verehre dich fußfällig" und sagt, sie hätten ihn mit dieser Formel beinahe selbst zum Kappadozier gemacht.

Strabo schon, der ebenfalls im pontischen Kappadozien nicht

*) Die Kappadozier zahlten ihren Tribut gewöhnlich mit 1500 Pferden und 2000 Maulthieren. Der Dichter Claudian singt: Jam pascua fumant Cappadocum, volocrumque parens Argeus equorum.

weit vom Flusse Iris aus einer ansehnlichen Familie entsprossen war, nimmt die Kappadozier in Schutz, indem er mehrere ausgezeichnete Gelehrte anführt und zwar in der Mathematik den Demetrius, des Rathenus Sohn, den Dionysiodorus, gleichnamig mit dem jonischen Meßkünstler und dem Grammatiker Tyrannio, den Strabo selbst gehört hatte.

Unter den christlichen Kaisern genoß Kappadozien überhaupt mehr Auszeichnung, als früher; waren auch viele große Männer, wie Valentinian, und Prinzen, wie Julian und Gallus *), hieher verwiesen, so verweilten doch andererseits einige Kaiser gern in dieser Gegend, oder wenigstens in der Nähe, wie Constantius und Valens. Constantius residirte sogar längere Zeit hindurch in Mazaka; der Grund war, weil die Macht der Perser die stete Gegenwart der Kaiser an der Grenze erforderte. Ammianus nennt bei Gelegenheit, wo er von dem Aufenthalte des Constantius in Cäsarea spricht, diese Stadt eine gut gelegene und berühmte Stadt am Fuße des Berges Argäus. Auch bei Cassiodorus ist sie eine große und gesegnete Stadt, verlor aber auf Befehl Julians die Rechte und den Namen einer Stadt; man nannte sie Mazaka **)

---

*) Julian und Gallus verweilten sechs Jahre auf einer alten Burg der kappadozischen Könige, Fundus Marcelli genannt. Alle Geschichtschreiber behaupten, man habe ihre Erziehung hier absichtlich versäumt, — desto mehr wird es den Leser in Staunen versetzen, wenn er von Niebuhr die entgegengesetzte Ansicht vernimmt: „Sie durften nicht über die Grenze des Bezirkes hinaus, erhielten aber sorgfältigen Unterricht, der bei Julian einen höchst glücklichen Boden, bei Gallus gar keine Disposition fand." — Es mögen ferner Jene, die in Constantius nur den Mörder seiner Verwandten sehen, noch folgende Worte des unparteiischen Niebuhr vernehmen: „Constantius dachte wohl daran, die Kinder seines Oheims zu adoptiren, da er selbst keine Kinder hatte."

**) Nach Solinus c. 47 hieß sie Mater urbium Cappadociae. Es erging aber nicht dieser Stadt allein so. Der von Constantin nach seiner Schwester benannten Stadt Constantia nahm er den Namen und vereinigte sie mit Gaza. Als die hierdurch übermüthig gemachten Gazäer sich ein grausames Benehmen gegen die Christen erlaubten, der Statthalter aber die Schuldigen verhaften ließ, sagte Julian, ihn seines Amtes entsetzend: „Warum so viel Aufsehen, wenn die Gazäer sich und ihre Götter an den Galiläern rächten?"

und nicht mehr Cäsarea. Wie betrübt die Väter über dieses traurige Ereigniß waren, kann man aus den Briefen des Gregor von Nazianz ersehen *).

Aus dem, was wir bisher über Kappadozien und seine Bewohner vernahmen, läßt sich auch manches Urtheil über den Charakter der dortigen Christen feststellen. Da das Land gebirgig war, und nicht überall reich, ja sogar hie und da arm, so wurde auch der Charakter der Bewohner zwar ein rauher, aber auch ein starker; sie hielten fest an dem, was sie einmal angenommen hatten und waren unerschütterlich; ihre Anhänglichkeit an die heidnischen Priester nahmen sie auch in's Christenthum mit hinüber. Eben dieser Härte des Charakters wegen ist anzunehmen, daß sie schwerlich zum Christenthume würden übergetreten sein, wenn nicht die Autorität der Priester vorausgegangen wäre; die Ahnen des Basilius waren eine solche Priesterfamilie, geehrt und geachtet durch ihre Würde, deren Beispiel des Uebertrittes zur christlichen Religion die übrigen Kappadozier mit Begeisterung folgten **).

---

*) Ueber Kappadozien findet man viel Aufschluß in Codex Justinian. Tit. IX. Novella Const. XXX. Die Kappadozier, welche früher von den Arianern bedrängt wurden, wurden unter Justinian von den Beamten so gedrückt, daß sich der Kaiser fast naiv darüber beklagt: „Proconsul rusticanos homines non sinat injuriis opprimi. Neque amplius negotia nobis hic facessent Cappadoces, magno cum clamore supplicantes et lamentantes, sed ipse judicem se illis et disceptatorem praebebit."

**) Wegen der Aehnlichkeit der Verhältnisse wollen wir Einiges aus Müller's Geschichte der Schweiz über die Einführung der christlichen Religion im Reiche der Burgundionen herausheben: „Vorlängst war unter den Burgundionen, wie fast allen alten Völkern, das höchste Ansehen bei den Priestern; sie regierten die Nationen, wie die Seele den Körper; die verständigsten Vorsteher bildeten sich in diesem Stande, oder ehrten die Priester. Priester hatten den Vorsitz in der Versammlung des Volkes, in den Gerichten; man glaubte, friedsame Wissenschaft mache die Menschen milder, als das Leben in Waffen. Man hielt Priester (deren Ruhm auf Einsicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhte, und welche nie größere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht so gefährlich, wie kriegskundige Fürsten, Häupter bewaffneter Parteien. Die menschliche Gesellschaft ist wider den Mißbrauch der Waffen entstanden; Kenntnisse erhalten sie; Gottesfurcht schien ihr edelstes Band, sie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eisen sind für Vieh. In solchen Gesinnungen

Die Stärke des Charakters der kappadozischen Väter in Behauptung des orthodoxen Glaubens scheint eben auch aus der tiefern Einsicht, die sie alle vom Wesen des Christenthums besaßen, noch in der Natur des Landes, welches seine Bewohner nicht verzärtelt, ihre Erklärung zu finden. Es ist auffallend, daß gerade oft verachtete Länder große und starke Geister hervorbringen; z. B. Böotien, Irland, Gascogne, das deutsche Schwabenland. Bei aller Tiefe des profanen Wissens, was sie besaßen, wichen die Väter von dem Bereiche des katholischen Glaubens auch nicht einen Zoll breit. Um das große Gebäude der Kirche aufzuführen, und es für die Ewigkeit fest zu gründen, durfte auch nicht das kleinste Steinchen, nämlich der unscheinbarste Glaubensartikel, Preis gegeben werden. Wie wichtig es aber sei, von den katholischen Glaubensartikeln auch nicht den kleinsten aufzugeben, darüber wollen wir zwar keinen Kappadozier, aber einen in Frankreich nicht minder verachteten Gascogner hören; es ist der Philosoph Michael Montagne. Er lebte zur Zeit der Huguenottenkriege und spielte als Staatsmann eine bedeutende Rolle. Als Philosoph der skeptischen Schule *) ist er jedem Gelehrten gewiß bekannt. „Nichts scheint," so lauten seine Worte, „bei unsern gegenwärtigen Religionsunruhen mehr Verwirrung in unserem Gewissen zu verursachen, als daß die Katholiken so viel von ihrem Glauben nachgeben. Sie meinen sehr bescheiden und verständig zu handeln, wenn sie einige von den streitigen Artikeln fahren lassen. Allein, erstlich sehen sie nicht ein, was für Vortheil der angreifende Theil erlangt, wenn wir ihm zu weichen und uns zurück zu ziehen anfangen, und wie sehr ihn dieses, weiter zu gehen, ermuntert. Dann aber sind diese Artikel, welche sie als die geringsten erwählen, zuweilen sehr beträchtlich. Entweder muß man sich unserer Kirchenverfassung gänzlich unterwerfen, oder sich ihr gänzlich entziehen. Es steht nicht bei uns, zu bestimmen, in welchen Stücken wir uns darnach bequemen wollen. Ich kann aus eige-

---

traten die Barbaren von dem Oberdruiden zur christlichen Religion; desto höher hielten sie die Bischöfe und ihren Obersten." So ungefähr mochte es auch in Kappadozien gewesen sein.

*) Was Montagne hier sagt, haben hundert Andere und oft sogar besser gesagt; aber eben, weil es Montagne sagt, führe ich es an.

ner Erfahrung reden. Ich habe mich ehedem selbst der Freiheit, nach meinen eigenen Gedanken und nach eigenem Gutachten zu handeln, bedient, und gewisse Kirchengebräuche verabsäumt, welche mir vor andern nichtig und wunderlich zu sein schienen. Allein, wenn ich mit gelehrten Leuten davon gesprochen habe, so habe ich gefunden, daß diese Dinge einen festen und sehr sichern Grund haben; und daß wir nur aus Dummheit und Unwissenheit weniger Achtung für dieselben haben, als für das Uebrige *)."

*) Warum werden denn daher die Väter, die Bewahrer der Reinheit der christlichen Religion, so sehr angefeindet? — Was Protestanten selbst über die Nachgiebigkeit und Lauheit ihrer Confession urtheilen, darüber vernehme der katholische Leser die Worte des Philologen Jakobs: „Es herrscht bei der Menge in Rücksicht auf das Religionsbekenntniß eine nicht erfreuliche Gleichgiltigkeit. Zu dieser ist am frühesten der Grund durch das Beispiel der höheren Stände, und die Veränderung der Confession aus rein materiellen Gründen gelegt worden; während auf der andern Seite das entgegengesetzte Verfahren der katholischen Kirche die Meinung von der bessern Begründung des alten katholischen Glaubens nicht wenig befestigte. Bei der Erziehung der Kinder hat das katholische Princip die Oberhand behalten, was denn auch, wie schmerzlich es immer dem Protestantismus fallen mag, der unseligen, in einigen Ländern sogar gesetzmäßig gewordenen Aushilfe, die Kinder in verschiedenen Confessionen erziehen zu lassen, vorzuziehen ist. Wir nennen diese Aushilfe eine unselige aus guten Gründen, weil sie von zwei Uebeln nothwendig Eines herbeiführt, entweder von Kindheit an den Gemüthern die heilloseste Gleichgiltigkeit in Rücksicht auf religiöse Ueberzeugung einzuimpfen, oder, wenn die Lehrer eifrig in ihrem Glauben sind, in dem Schooße der Familie selbst eine Spaltung herbei zu führen, die wohl zu den größten Uebeln gerechnet werden darf; der gewöhnliche Erfolg aber wird in diesen Fällen die Gleichgiltigkeit sein, und am öftesten wohl auf der in der protestantischen Lehre erzogenen Seite."

An einer andern Stelle: „Die Geistlichkeit, welche hätte warnen sollen, war meist allzu abhängig von dem Willen der Fürsten, als daß sie lauten Widerspruch hätte wagen können. Und wo es geschah, ward es bestraft. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden kurz nach einander zwei Prinzessinnen eines deutschen Hofes verheiratet und entsagten dem Glauben, auf den sie getauft, und in dem sie erzogen waren. Da predigte einer der Geistlichen: „Wenn der Satan eine Prinzessin dieses Hauses zur Ehe verlangt, würde sie ihm nicht versagt werden." — „Worauf er abgesetzt wurde."

„Zu diesen beiden Ursachen des zunehmenden Indifferentismus unter den

§. 4. Vaterlandsliebe der Väter. Ihre Bereitwilligkeit, für Arme und Unterdrückte Fürbitte bei den höchsten Staatsmännern einzulegen.

Man hat sich von jeher Mühe gegeben, zu beweisen, die ersten Christen seien fürs gesellschaftliche, praktische Leben unbrauchbar und unnütz gewesen; und man ließ es als wahr gelten, was Feinde der Christen so obenhin behaupteten; liest man aber die Werke der Väter, so wird man eines Bessern belehrt. Auch hat man wieder in anderer Richtung, und besonders in neuerer Zeit, gefunden zu haben

---

Protestantischgesinnten darf auch die immer mehr und mehr sichtbar werdende Ungewißheit der Lehre gezählt werden, die sich nicht blos in den Schriften mehrerer, sondern nach Maßgabe der Zeiten und Verhältnisse in den Werken Eines und desselben Lehrers kund gibt." — So Jakobs, ein Protestant.

Was wäre aus der Kirche geworden, wenn sie mit den Arianern oder den spätern Protestanten begonnen hätte? Sie wäre schon untergegangen. Daher der hohe Werth der Väter, deren Charakterstärke der Fels der katholischen Kirche war. „Nimm dem Juden sein altes Testament," sagt Daub, „so ist seine Religion weg; aber nicht so bei dem Christen mit seinem neuen Testament. Man denke an's Mittelalter, welches ohne Bibel doch christlich war, wenn auch abergläubisch." Im dunklen Bewußtsein, daß das Behauptete von den Protestanten nicht gelten könne, sieht sich Daub genöthigt, auf das katholische Mittelalter sich zu berufen.

Anmerkung. Jakobs spricht von rein materiellen Gründen zur Veränderung der Confession. Luther war der erste, der hierin das Beispiel gegeben. Man höre Lessing: „Viele protestantische Theologen verwünschen ihn heimlich, daß er sich auf Unkosten seiner Amtsbrüder groß gemacht, daß er die Gewalt und den Reichthum der Kirche den Regenten in die Hände gespielt, und den geistlichen Stand dem weltlichen Preis gegeben." Auch Johannes von Müller's Bemerkung hat hierauf Bezug, wo es heißt: „Sp— bedenkt nicht, daß auch Leibniz und Montesquieu vor mir den Regierungen über die Eigenthumsrechte der Geistlichen so wenig als anderen etwas gestatten wollen und heutiges Tages an ihre Stelle wahrhaftig nichts Besseres kommt." — Man findet es sonderbar, daß die Kirche zeitliche Güter besitzt; die Kirche muß sie besitzen; sie kann und soll nicht betteln gehen vor die Thüren Jener, die auf ihren Untergang losgehen. Was hatte die christliche Kirche von einem bekannten Könige zu erwarten gehabt, welcher über sie die empörenden Worte schrieb: Ecrasez l'infame?

geglaubt, in den Schriften der Väter gebe es auffallende Spuren republikanischer Elemente. Jene Gelehrte, die Letzteres behaupten, haben sicherlich die vielen Apologien der Väter nicht gelesen, welche sie zur Vertheidigung der Christen den Kaisern oft persönlich überreichten. Da kommt kein Wort vor, welches das Ansehen des Kaisers auch nur von ferne verletzte, geschweige, daß sich eine revolutionäre Gesinnung in denselben kund gibt; eine in unseren Blättern aus Tertullian aufgenommene Stelle zeigt hinlänglich, wie die Väter schön von dem Gehorsame gegen den Kaiser, von der Liebe zum Vaterlande und der Unterthanpflicht dachten. Dem einzigen Salvianus könnte man den Vorwurf machen, daß eine große politische Indignation über die Mächtigen der Erde der leitende rothe Faden in seinen Schriften ist. Aber man bedenke, daß im vierten und fünften Jahrhunderte, zur Zeit der größten Gährung in Europa, Rottenführer die Mächtigen der Erde waren. Uebrigens sind die Werke des Salvianus psychologisch und historisch merkwürdig. Man muß nicht immer jene im Christenthume begründete Bruder- und Nächstenliebe für ein republikanisches Element ansehen.

Wenn nach Plato in seinem Gorgias jener der beste Staatsmann ist, welcher die Bürger sittlich besser macht und Sokrates sich selbst mit Recht als einen solchen Staatsmann hinstellt, so verdienen nicht minder die Väter, weil ihr unablässiges Streben dahin ging, die Menschen zu einer höhern Stufe sittlicher Bildung hinan zu fördern, gute und wahre Staatsmänner genannt zu werden. Der gute Mensch ist eben als solcher schon ein guter Bürger; fordert der Staat vom Christen nichts Unbilliges, nichts Unsittliches, so fallen der gute Bürger und der gute Christ in Eins zusammen; der gute Christ gibt als Bürger nie eine Veranlassung zu Beschwerden über unloyales Benehmen im Staate. Daß die Väter aber nicht blos gute Christen und Bischöfe, sondern auch wirklich gesinnungstüchtige Staatsbürger waren, liegt in ihren Schriften offen am Tage. Sie waren die ersten, die guten Rath ertheilten, zur Thätigkeit anspornten und selbst das erste Beispiel gaben um Dürftige *) zu unterstützen; wie boten sie

*) Für Dürftige und die Pracht des Gottesdienstes waren die ersten Christen reich, sonst waren sie frugal, ja arm. Privatus illis census erat brevis, commune magnum. Beveridge schreibt hierüber Folgendes: „Quanta-

Alles auf, wie viele Briefe haben wir nicht von ihnen, aus denen zu ersehen, daß sie hier einen vom Militärdienste, dort von einer lästigen Würde einen ergrauten Mann befreiten; bald bat man sie um Fürbitte gegen gewaltthätige Zolleinnehmer, bald wieder, um Schiedsrichter zu sein bei örtlichen Streitigkeiten. Dabei waren sie nicht schwach und nachgiebig, wie Memmen, die sich Alles gefallen lassen sollten; sie wußten ihre Rechte zu behaupten, wie Gregor bei der Erbschaft seines Bruders Cäsarius, und bei dem Witwenstande seiner Schwester; wie Basilius bei Diebstählen und Uebervortheilungen, wenn sie in seiner Diöcese vorkommen. Daß sie auch Interesse hatten für die Größe des römischen Reiches und seine Erhaltung, davon gibt uns Gregor*) sprechende Beweise in seinen Reden gegen Julian, wo er zeigt, daß Julian, abgesehen von seinem Hasse gegen das Christenthum, wenigstens unklug und unpolitisch bei dem Plane der Vernichtung desselben zu Werke gehe; der umsichtsvolle Vater zeigt, wie mit dem Ausrotten des Christenthums die Säulen des Reiches selbst wankend werden. Ferner zeigen sich die Väter dort besonders thätig, wo der Staat seine Pflicht versäumte. Wer opferte zur Zeit der Noth seine Habe mit größerer Bereitwilligkeit, als die Väter? Mehrmals trat Hungersnoth ein; Basilius half aus Eigenem; zu Cäsarea gründete er ein Spital für Arme und Kranke; er war Leibes- und Seelenarzt; konnte er nicht mit seinem Vermögen helfen, so erweichte er durch seine Beredsamkeit die starren Herzen der Reichen, daß sie ihre Spei-

---

cunque fuerit primorum Christianorum aliis in rebus simplicitas ac parsimonia, quantacunque frugalitas ac tenuitas, quantaecunque denique ex persecutorum odio ac furore angustiae: in rebus saltem ad DEI cultum, et CHRISTI honorem pertinentibus praelargi procul dubio fuerunt ac summe liberales. Quascunque enim, ut cuique notum est, possessiones habebant, omnes in pios sacrosque convertebant usus. Unde eos non modo sacras aedes, verum et pretiosissima, prout facultates eorum ferebant, suppellectile instructas atque ornatas habuisse, veri longe simillimum est. Mox sane post Apostolos Lucianus (in Philop.) locum, quo, Christiani conveniebant *Χρυσόροφον οἶκον*, domum aurato fastigio insignem, vocavit." Prachtvoll war nach der Beschreibung Gregors von Nazianz die Kirche, deren Vorsteher sein Vater war.

*) Eine der schönsten Stellen über den Staatsgehorsam der Christen findet der Leser in Tertullians Schutzschrift für die Christen, Cap. 31, 32, 33, 34.

cher und vollen Getreidekästen aufmachten, und Pfleger der Armen wurden. Wie gerne und leicht steigt Gregor von seinem Bischofstuhl zu Constantinopel herunter, weil er sieht, daß dadurch Eintracht unter den zanksüchtigen Bischöfen erzielt, und die Ruhe in Constantinopel nicht gefährdet wird; wie ein Epaminondas, der heute Feldherr war, am folgenden Tage in den Reihen der gemeinen Krieger für sein Vaterland focht. Aehnliche Züge lesen wir auch von Athanasius in Alexandrien.

Was wir an unsern Vätern noch besonders rühmen müssen, ist dieses, daß sie durch Kränkungen verletzt, sich vom wohlthätigen Wirken nie zurückzogen. So wie Demosthenes alle Schmach ertrug, um nur seinem Vaterlande zu helfen, während nach Niebuhr Phocion immer sich sein in Acht nahm, daß sein Philosophen-Mantel keinen Bug bekomme, und gehe auch das Vaterland darüber unter, ebenso ertrugen die Kirchenväter alle Schmach und Verachtung, wenn es sich darum handelte, der Menschheit, freilich nicht mit eingebildeten, sondern mit wirklichen Gütern zu helfen.

Als Belege dessen, was wir hier sagten, wollen wir einige Briefe aus den Vätern mittheilen. Wir halten solche Documente für um so wichtiger, da bei vielen Gelehrten der Wahn feste Wurzel gefaßt, die ersten Christen haben sich nach Möglichkeit den Staatslasten entzogen. Daß die Christen Soldaten waren, bedarf ohnehin keines Beweises.

Erster Brief.

Gregor von Nazianz an den Statthalter Olympius. Er legt Fürbitte ein für die Stadt Dio-Cäsarea, in welcher einige Bürger sich gesetzwidrige Handlungen zu Schulden kommen ließen.

„Abermals ein günstiger Moment für Gnade und Wohlwollen; abermals bin ich so kühn, meine Bitte in einer so wichtigen Angelegenheit einem Briefe anzuvertrauen. Kühn macht mich meine Krankheit, die mir nicht gestattet, auszugehen; denn durch sie werde ich verhindert, mit geziemendem Anstande vor Dir zu erscheinen. Nun, welcher Art ist denn mein Anliegen? Nimm es am heutigen Tage von mir mit Wohlwollen entgegen. Etwas Trauriges ist der Tod eines Menschen. — Warum nicht? da er heute noch lebt, morgen

nicht mehr sein wird, und nicht mehr zu uns zurückkehrt. Noch trauriger aber ist es, wenn eine Stadt stirbt, die ein Kaiser angelegt, die Zeit begründet, und der Jahre lange Dauer erhalten hat. Ich spreche von Dio-Cäsarea, einstens eine Stadt, jetzt keine mehr, wenn nicht Du milde uns zuwinkest. Stelle Dir vor, diese Stadt falle Dir zu Füßen, sie habe die Gabe der Sprache, sei in Trauergewand eingehüllt, zerraufe sich das Haar, gleichsam wie auf der Bühne, und spreche zu Dir in folgender Weise: „„Reiche mir Deine Hand, die ich auf der Erde hingestreckt liege, komme mir, der schwachen, zu Hilfe; sei nicht selbst noch hart in harter Zeit und vernichte nicht das gänzlich, was die Perser noch übrig ließen. Es gereicht Dir zu größerer Ehre, Städten aufzuhelfen, als darniederliegende zu zerstören. Werde ein Städtegründer, entweder dadurch, daß Du zu dem schon Vorhandenen etwas hinzufügst, oder dadurch, daß Du eine schon bestehende Stadt in Schutz nimmst *). Gib ja nicht zu, daß bis auf Deine Zeit eine Stadt ihr Bestehen hatte, nach Dir aber nicht mehr sei; gib nicht zu, daß die Folgezeit erzähle, Du habest eine Stadt übernommen, sie aber als wüste Stätte der Nachwelt hinterlassen, nur kennbar mehr an den Gebirgen, Abhängen und Waldungen."" So handle, so spreche vor Dir die Stadt, die ich redend einführte. Laß Dir auch von mir, als von einem Freunde, eine wohlmeinende Erinnerung gefallen. Du magst jene, die gegen Deinen Befehl gefrevelt, zur Strafe ziehen, denn hierüber wage ich es nicht, ein Wort zur Vertheidigung vorzulegen, außer dieses, daß man sagt, diese Kühnheit sei nicht die Folge eines gemeinschaftlichen Beschlusses gewesen, sondern das unvernünftige Wagniß einiger Jünglinge. Laß daher ab von Deinem Zorne, und überlege Alles in Ruhe. Es betrübte sie, daß man die Mutter tödtete; sie ertrugen es nicht, Bürger einer Stadt zu heißen, und keine Stadt zu haben; sie raseten, handelten gesetzwidrig und verzweifelten an ihrem eigenen Heile. Das unerwartete Unglück nahm ihnen alle ruhige Ueberlegung. Soll nun aber deßhalb eine Stadt aufhören Stadt zu sein? Bester, das

*) Man beachte die Staatsweisheit und den Patriotismus der römischen Kaiser: Hatte eine Stadt etwas verbrochen, so wurde sie, wie eine feindliche, zerstört. Die guten Väter baten für die Erhaltung der Städte und doch lesen wir in den neuesten Geschichtsbüchern, daß sie äußerst unbrauchbare Unterthanen und morose Feinde aller politischen Verhältnisse waren.

wirst Du nicht beschließen. Nimm Rücksicht auf alle Bürger und Obrigkeiten, auf alle, die in einigem Ansehen stehen und Dich anflehen; sei der Ueberzeugung, daß ja auch diese Alle das Unglück in gleicher Weise treffen würde, obwohl sie bei der Größe Deiner Macht sich ruhig verhalten, nur im Verborgenen seufzend; nimm Rücksicht auf mein graues Haupt; denn auch für mich ist es ein großer Schlag, wenn jene Stadt, die einst unser war, nun nicht mehr sein soll und der Tempel, den wir Gott zu Ehren erbauten und auf den wir so viel Mühe verwandten, nach Deiner Verwaltung ein Schlupfwinkel für wilde Thiere werden sollte. Nicht das ist schrecklich, wenn die Statuen niedergerissen würden, obgleich auch das schrecklich ist; glaube auch ja nicht, daß es sich meinerseits nur um dieses handelt; mir liegen wichtigere Dinge am Herzen; wenn nämlich eine alte Stadt, die einstens herrlich und groß dastand, zugleich mit jenem Tempel zerstört wird, während ich, der ich von Dir mit Auszeichnung behandelt werde, und glaube bei Dir etwas zu vermögen, noch am Leben bin und die Zerstörung ansehen soll. Doch dieß möge genug sein, Dir vorgetragen zu haben, denn, wenn ich auch noch mehr anführen würde, so würde es immer an Inhalt Deiner eigenen Einsicht nachstehen, mit welcher Du eine so große Provinz verwaltest. Möchte ihr doch mehr und Größeres, über größere Provinzen anvertraut werden. Deiner erhabenen Gesinnung aber ist dieß zu wissen nothwendig in Betreff Jener, die sich flehend an Dich wenden, daß sie ganz und gar unglücklich und niedergeschlagen sind und durchaus keinen Antheil haben an jenem gesetzwidrigen Benehmen, wie mich Viele versichern, die zugegen waren. Ueberdieß magst Du wohl auch in Erwägung ziehen, was Du selbst für ersprießlich hältst sowohl wegen Deines Nachruhms auf der Erde, als der Hoffnung im jenseitigen Leben. Was immer kommen mag, so werden wir es mit Schmerz ertragen, aber doch ertragen; denn was könnte ich sonst auch thun? Sollte das, was uns Unglück bringt, beschlossen werden, so werden wir nur Eines hart ertragen und über die einstige Stadt eine Thräne fallen lassen."

Wir wissen zwar nicht mit Bestimmtheit, ob der Statthalter den Bitten Gregors Folge geleistet und die Stadt mit einer zu harten Strafe verschont habe; aber wahrscheinlich ist es, denn im 50. Briefe, der ebenfalls an Olympius gerichtet ist, dankt Gregor dem aus der

Provinz abtretenden Manne für die viele Güte und milde Behandlung, die er seinem Vaterlande Kappadozien zukommen ließ. Auch dieser 50. Brief, ein Meisterstück in stilistischer Beziehung, verdiente es hier aufgenommen zu werden; da wir aber auch Einiges aus Basilius als Beleg des Patriotismus dieses großen Mannes aufnehmen, so müssen wir uns das Vergnügen, diesen Brief vorzulegen. versagen.

So sehr die Kappadozier seit den ältesten Zeiten im übeln Rufe wegen ihres beschränkten Geistes standen, so finden wir doch, wie wir schon oben gezeigt, in der Kaiserzeit recht geschickte Gelehrte und ausgezeichnete Staatsmänner unter ihnen. Einer aus diesen Staatsmännern ist auch Sophronius. Im 26. Buche macht Ammianus Marcellinus *) von ihm Erwähnung; Basilius und Gregor schrieben Briefe an ihn in verschiedenen Angelegenheiten, besonders aber, wenn es galt, die Interessen Kappadoziens zu vertreten. Er war war anfänglich Staatssecretär (Notarius), dann Statthalter von Constantinopel, endlich Staats- und Conferenz-Minister (Magister Officiorum).

Gregor von Nazianz wandte sich an ihn wegen der Verlassenschaft seines verstorbenen Bruders Cäsarius. Auch Basilius wendet sich an ihn mit der Bitte, er möge den bei Hof verleumdeten Statthalter Elias in Schutz nehmen. Diesen Brief nun wollen wir folgen lassen.

Zweiter Brief.

Basilius an Sophronius.

„Wer liebt seine Stadt so sehr und wer ehrt das Vaterland, welches ihm Dasein und Erziehung gab, gleich seinen Eltern, wie Du es thust, der Du sowohl der ganzen Stadt überhaupt, als auch Jedem insbesondere Gutes wünschest, und nicht nur wünschest, sondern Deine Wünsche auch durch Dich selbst bekräftigest? Denn dieses vermagst Du mit Gottes Hilfe und mögest Du es noch recht lange vermögen, der Du so gütig bist. Daher ist denn auch unser Va-

*) Das was wir in der ersten Abtheilung von Ammianus sagten, bestätigt Niebuhr: „Er ist ein geistreicher Schriftsteller, obgleich nicht immer correct. Er ist besonders rechtschaffen und edel, hatte selbst als Soldat gedient, und ist, was ein Historiker sein muß, ein Mann von Erfahrung." — Dieses Lob hat einen desto höhern Werth, da Niebuhr an einer andern Stelle sagt: „In dieser Zeit war eine traurige Literatur, man schämte sich nicht mehr, zu schmeicheln."

terland unter Dir wie im Traume reich geworden, da es der Obsorge eines solchen Mannes *) war anvertraut worden, wie kein anderer nach dem Zeugnisse derer, welche unsere älteste Geschichte kennen, vormals den Statthaltersitz bestiegen hat. Dieses Mannes ist es aber durch die Schlechtigkeit Einiger schnell wieder beraubt worden, welche sein freies und durch Schmeichelei nicht bestechbares Betragen zur Veranlassung des Kampfes gegen ihn genommen, und ohne Dein Wissen Verleumdungen gegen ihn bereitet haben. Daher trauern wir Alle insgesammt, da wir eines Statthalters beraubt sind, welcher allein im Stande war, unserer bereits auf den Knieen liegenden Stadt wieder aufzuhelfen, eines Mannes, welcher das Recht wahrhaft schirmte, denen, welche Unrecht litten, leicht zugänglich, den Uebertretern der Gesetze furchtbar, gegen Arme wie gegen Reiche gleich gerecht war, und, was das Größte ist, die Angelegenheiten der Christen zum früheren Ansehen zurückführte. Denn daß er der Unbestechlichste unter allen Menschen, die wir kennen, war, und Niemanden gegen das Recht einen Gefallen erwies, dieses übergehen wir, als zu geringfügig im Vergleiche mit den andern Tugenden des Mannes. Zwar bezeugen wir dieses zu spät, und trösten uns, wie die Sänger der Trauerlieder, ohne für die Sache etwas Nützliches zu thun. Jedoch ist auch dieses nicht unnütz, daß das Andenken dieses Mannes in Deiner erhabenen Seele niedergelegt wird, und Du ihm als einem Wohlthäter des Vaterlandes dankbar bist, ferner daß, wenn etwa einer von denen, welche darüber aufgebracht sind, daß sie von ihm nicht höher als die Gerechtigkeit geachtet wurden, gegen ihn sich erhebt, Du Dich seiner annimmst und ihn vertheidigest, indem Du allen deutlich beweisest, daß Du den Mann für Deinen Freund hältst, und als hinlänglichen Grund zur Freundschaft sowohl das gute Zeugniß über ihn, als auch die wirkliche Erfahrung, welche mit der Zeit in keinem Verhältnisse steht, ansiehst; denn was ein Anderer nicht einmal in vielen Jahren auszuführen im Stande wäre, das ist von ihm in kurzer Zeit ausgeführt worden. Uebrigens wäre es für uns eine hinlänglich große Gnade, und ein Trost für das Geschehene, wenn Du ihn dem Kaiser empfehlen und die gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen entkräften würdest."

*) Des Elias nämlich.

„Stelle Dir vor, dieses spreche das gesammte Vaterland durch diese unsere einzige Stimme zu Dir, und es sei der gemeinschaftliche Wunsch Aller, daß diesem Manne durch den Beistand Deiner Erlaucht etwas Glückliches zu Theil werden möge."

Wir sehen es für unsere Pflicht an, dem Leser als einen Beweis der Vaterlandsliebe, wie sie in den Herzen der Väter loderte, noch den 74. Brief des Basilius mitzutheilen. Er ist ein Beleg, wie klug und fein diese Männer waren, die es wohl verstanden, mit dem Volke nicht minder, als mit den Großen im Staate umzugehen; sie waren keine zudringlichen, ungestümen Menschen, die ihr Recht in bäurischer Manier begehrten; die weltliche Obrigkeit durfte sich nie über Mangel an gehöriger Achtung beklagen, sobald es sich nicht darum handelte, sie dahin zu vermögen, an der Sache Gottes Verräther zu werden.

Kaiser Valens, der als Arianer die Orthodoxen in Kappadozien unterdrückte und sie gern in Arianer umgewandelt hätte, ersann gegen die starren Cäsareenser ein eigenes Mittel, sie bürgerlich und kirchlich zu tödten, wohlwissend, habe er diese Stadt und mit ihr den Basilius vernichtet, so werde er mit den übrigen desto eher fertig werden.

Basilius war um diese Zeit nur Priester; aber er war die Seele der Orthodoxen unter Julian und Valens und der Bischof Eusebius ordnete nichts an, was nicht in reiflicher Berathung mit Basilius erwogen worden wäre. Nach des Eusebius Tode wurde Basilius, 370, Bischof von Cäsarea. Da die Arianer in keiner Weise etwas ausrichteten, so bewirkten sie bei Valens eine neue politische Organisirung der Provinz Kappadozien; die kirchliche Diöcesan-Reform war aber dann die nothwendige Folge. Cäsarea war der Hauptsitz von zwei großen Provinzen, Kappadozien und Pontus; ebendaher war auch der Erzbischof von Cäsarea das Oberhaupt aller in diesen beiden Provinzen befindlichen Bischöfe. Um die Macht des Basilius zu brechen, wurden den beiden Provinzen zwei ganz andere Hauptstädte gegeben, so daß Cäsarea fast zu einem elenden Dorfe herunter sank. In dieser Angelegenheit wendet sich Basilius an einen gewissen Martinianus und schreibt ihm folgenden Brief, in welchem er die traurige Lage von Cäsarea und Kappadozien schildert. Cicero konnte über den Fall der Republik nicht untröstlicher sein, als es Basilius war, da er sah, wie

seine Vaterstadt von dem hohen Ansehen, in welchem sie bisher stand, herunter sank.

Dritter Brief.

Basilius an Martinianus.

„Was hältst Du von mir, wie hoch glaubst Du, daß ich es wohl schätzen würde, wenn wir einmal mit einander zusammenkommen und ich länger bei Dir sein könnte, so daß ich von allen guten Eigenschaften, die Du hast, Gewinn ziehen würde? Denn wenn es ein großer Beweis von Bildung ist, die Städte vieler Menschen gesehen, und ihre Denkweise kennen gelernt zu haben, so wird Dieses, glaube ich, Dein Umgang in kurzer Zeit gewähren. Denn was ist für ein Unterschied, ob man viele einzeln sieht, oder Einen, welcher in allen Dingen zugleich erfahren ist? Ich möchte vielmehr behaupten, daß Alles das bei weitem den Vorzug habe, was die Kenntniß des Guten ohne Mühe verschafft, und eine von aller Vermischung mit dem Bösen reine Erkenntniß der Tugend herbeiführt. Denn sei es eine vortreffliche Handlung, sei es eine denkwürdige Rede, seien es Einrichtungen von Männern, welche die Andern übertreffen, Alles ist in der Schatzkammer Deiner Seele verborgen. Daher wünschte ich, nicht nur Ein Jahr, wie Alkinoos den Ulysses, sondern mein ganzes Leben hindurch Dich zu hören, und dieses mir aus dieser Ursache wenigstens verlängert zu sehen, obschon es mir sonst beschwerlich ist. Aber warum schreibe ich denn jetzt, da ich persönlich erscheinen sollte? Weil mich das bedrängte Vaterland dazu auffordert. Denn sein Leiden ist Dir nicht unbekannt, o Bester, da es wahrhaft, wie den Pentheus die Mänaden, böse Dämonen zerreißen; denn sie schneiden es und schneiden es wieder und machen, wie schlechte Aerzte, durch ihre Unwissenheit die Wunden ärger. Da es also zerschnitten ist und leidet, so bleibt nur noch übrig, daß wir es als ein krankes heilen. Es drängen daher die Bürger durch Schreiben in uns, und wir müssen uns an Dich wenden, nicht als ob wir dem Leiden in etwas abhelfen könnten, sondern um dem Vorwurfe, daß wir uns um sie nicht annehmen, zu entgehen. Denn Du weißt, daß Diejenigen, welche sich nicht zu helfen wissen, geneigt zum Hoffen, geneigt aber auch zum Klagen

sind, und immer die Schuld auf das schieben, was unterlassen wurde."

„Aus dieser Ursache muß ich mich an Dich wenden und meine Meinung aussprechen, oder vielmehr Dich beschwören, etwas Kühnes und Deiner Weisheit Geziemendes ausfindig zu machen, und unser Vaterland, das auf den Knieen liegt, nicht zu verachten, sondern an das Hoflager zu gehen, und mit Deiner Freimüthigkeit vorzustellen, daß sie nicht meinen sollen, anstatt Einer Provinz, zwei zu besitzen; denn sie haben nicht von irgend einem anderen Lande eine zweite Provinz hinzugefügt, sondern ungefähr so gehandelt, wie wenn Einer ein Pferd oder Rind besäße, dann es in zwei Stücke theilte und zwei statt Eins zu haben glaubte; denn er hat nicht zwei gemacht, sondern das Eine getödtet. Wir bitten Dich daher, den Gewalthabern zu sagen, daß auf diese Weise das Reich nicht zunehme, weil die Kraft nicht auf der Zahl, sondern auf der Sache selbst beruhe; denn wir glauben jetzt, daß Einige zwar vielleicht aus Unkenntniß der Wahrheit, Andere aber, weil sie mit ihren Worten nicht beschwerlich fallen wollen, und wieder Andere, weil sie sich darum nicht kümmern, die Angelegenheiten vernachlässigen. Könntest Du also den Kaiser *) selbst sprechen, so wäre dieses für die Angelegenheiten das Beste und zugleich Deinem vortrefflichen Lebenswandel angemessen. Sollte Dir aber Dieses, sowohl wegen der Jahreszeit, als auch wegen des Alters, welches, wie Du selbst sagst, die Trägheit zur Begleiterin hat, lästig sein: so macht Dir doch wenigstens das Schreiben keine Mühe. Wenn Du also dem Vaterlande die Hilfe durch Briefe zu Theil werden lassest, so wirst Du erstens selbst das Bewußtsein haben, daß Du nichts, was in Deiner Macht stand, unterlassen hast; zweitens wirst Du auch dem Bedrängten selbst durch den Schein des Mitleidens einen großen Trost gewähren. Möchte es doch möglich sein, daß Du selbst bei dem Gange der Dinge zugegen wärest und die traurige Lage mit eigenen Augen sehen könntest! denn

---

*) Valens, in dessen Regierungszeit Basilius in der Blüthe seines Wirkens stand. — Uebrigens müssen wir über die schöne und edle Einfalt des heiligen Basilius staunen, wenn er glaubte, durch Klagetöne die Herzen seiner Feinde zu rühren. Solcherlei Klagen sind ja eben den Gegnern der Kirche süßer, als Harmonika-Töne.

so würdest Du vielleicht durch die Kraft des Anblickes selbst Dich rühren, und ein Wort ertönen lassen, welches sowohl der Größe Deines Geistes, als auch der Niedergeschlagenheit der Stadt entspräche. Versage jedoch unserer Erzählung nur den Glauben nicht. Wir hätten wahrscheinlich den Simonides oder irgend einen ähnlichen Dichter nöthig, welcher die Drangsale nachdrücklich zu beklagen wüßte. Doch was sage ich den Simonides? den Aeschylus, hätte ich sagen sollen, oder wenn je irgend ein anderer, so wie er, die Größe des Unglücks deutlich auseinander gesetzt und laut beweint hat."

„Denn jene Versammlungen und Reden und Gespräche der gelehrten Männer auf dem Forum, und Alles, was vormals unsere Stadt berühmt gemacht hat, haben uns verlassen. Daher findet man jetzt seltener einen gelehrten und beredten Mann *), der auf das Forum ginge, als einst zu Athen die Ehrlosen und an den Händen Unreinen gesehen wurden. Dafür aber ist eine Unwissenheit, wie bei den Scythen und Massageten, eingeführt worden. Man hört nur Eine Stimme, nämlich die der Steuereintreiber, und derer, von welchen die Steuern gefordert und die mit Geißeln gestäupt werden. Die Hallen auf beiden Seiten ertönen von Trauer, sie scheinen eigene Laute auszustoßen und über die Ereignisse zu seufzen. Die Gymnasien geschlossen, die Nächte nicht erleuchtet **); die Sorge für das Leben läßt uns auf nichts Anderes denken. Denn nicht gering ist die Gefahr, daß nach der Enfernung der Vornehmen, wie durch den Einsturz der Pfeiler, Alles zugleich zusammenstürze. Welche Rede wäre jedoch im

*) Der Kirchenvater hält es für ein großes Unglück, daß in Cäsarea die Pflege der Wissenschaft in Verfall gerathen sei. Auch die lateinischen Väter waren große Gelehrte, Dichter und praktische Männer; so gedenkt Niebuhr außer andern Vätern auch des Hilarius und des Papstes Leo. „Der größte christliche Dichter ist der Papst Hilarius, dem ohne Zweifel ein Gedicht gehört, das früher dem heil. Hilarius zugeschrieben wurde. Es handelt über die Schöpfung, ist voll Poesie und ganz lucrezisch, er hat offenbar den Lucrezius vor Augen gehabt. Es sind Fehler in der Sprache, in der Prosodie, der Dichter ist dennoch groß. Er war der Freund des großen Papstes Leo. — Auch Papst Leo's Schriften müssen von der Nachwelt gelesen werden, er ist ein geistreicher Schriftsteller und ein großer Mann überhaupt."

**) Man sieht also, daß nicht blos das große Antiochien, sondern auch Cäsarea zur Nachtszeit beleuchtet wurde. Wir führen dieses an, weil es für Alterthumskunde nicht ohne Interesse ist.

Stande, unsere Leiden genau zu schildern? Einige haben die Flucht ergriffen, ein Theil unseres Senates, und zwar nicht der schlechteste, hat die lebenslängliche Verbannung dem Sitze zu Podandus *) vorgezogen; wenn ich aber Podandus nenne, so verstehe ich darunter den lacedämonischen Abgrund Keades, oder sonst einen natürlichen Abgrund, den Du irgendwo auf der Erde gesehen hast, Orte, welche eine tödtliche Luft ausdünsten und die Einige mit dem selbst sich ergebenden Namen „Todtenthür" benannten. Einem solchen Orte halte auch das Uebel von Podandus gleich. Von drei Theilen also ergreifen die Einen mit Weibern und Familien aufbrechend die Flucht, Andere werden wie Gefangene fortgeführt, die meisten Vornehmen in der Stadt sind ein beklagenswerthes Schauspiel für die Freunde, und erfüllen den Wunsch der Feinde, wenn es überhaupt Jemanden gibt, welcher uns ein solches Unglück wünscht. Ungefähr der dritte Theil ist noch zurück**). Und da diese die Trennung von ihren Freunden und Verwandten nicht ertragen, und zugleich auch zu schwach sind, für die nöthigen Bedürfnisse zu sorgen, so sind sie des Lebens müde. Dieses mache Allen, wir bitten Dich, mit Deiner Stimme und gerechten Freimüthigkeit, welche Dir dein Stand sichert, bekannt, und sage zugleich deutlich voraus, daß sie, wenn sie ihre Gesinnung nicht schnell ändern, nicht einmal mehr solche haben werden, an welchen sie ihre Güte beweisen könnten. Denn Du wirst entweder dem Gesammtwesen nützlich werden, oder doch wenigstens das thun, was Solon gethan hat, welcher, da er seine verlassenen Mitbürger nicht vertheidigen konnte, da die Burg schon besetzt war, sich bewaffnet vor die Thüre setzte, und durch diese Stellung zu erkennen gab, daß er dem Geschehenen nicht beistimme. Das aber weiß ich gewiß, daß, wenn auch jetzt Einer Deine Ansicht nicht billigt, er Dir doch nach kurzer Zeit wegen Deines Wohlwollens und Deiner Klugheit großes Lob spenden wird, wenn er sieht, daß die Angelegenheiten meiner Voraussagung gemäß sich entwickeln ***)."

---

*) Dieser elende Ort ward auf Befehl des Kaisers Valens die neue Hauptstadt von Kappadozien; dieß geschah, um Cäsarea gänzlich zu vernichten.

**) Die Folge der Toleranz der Arianer.

***) Wir wählten die Briefe aus der späteren Lebenszeit der Väter aus dem Grunde, weil sich ihr Wirkungskreis erst im Alter zu einer bedeutenden Höhe gehoben hat. Gegen Julian kämpften sie fast noch als Jünglinge.

Wir könnten noch viele ähnliche Briefe aufnehmen, der Raum aber verbietet es. — Die Väter waren aber nicht blos um das Ganze ihres Vaterlandes bekümmert, sie legten in minder wichtig scheinenden Angelegenheiten Fürsprache ein. So bittet Basilius den Statthalter Modestus, daß Helladius von dem Amte eines Steuerbeamten befreit werde. „Da ich Deine Milde," so schreibt er, „bereits für unsern Freund in Anspruch genommen habe, daß er der Sorge für die Steuereintheilung enthoben und ihm erlaubt werde, sich nur mit den Angelegenheiten unseres Vaterlandes zu beschäftigen, und da ich hierin eines günstigen Winkes gewürdigt worden bin, so erneuere ich eben dieselbe Bitte und beschwöre Dich, an den Statthalter der Provinz einen Befehl zu schicken, daß er ihm dieses beschwerliche Amt abnehme."

So schrieb er auch an den Hausschatzmeister des Kaisers und bittet um Nachlaß der Lieferung von Stuten, welche von einigen Kappadoziern in Folge falscher Beschuldigungen gefordert wurden. So fordert er bei einer andern Gelegenheit die Steuerbeamten auf, die Landleute wegen der Abgaben nicht zum Eidschwur zu zwingen, weil leicht Gelegenheit zum Meineid geboten würde. „Denn wenn Leute sich in Meineiden einmal geübt haben, so eilen sie nicht mehr mit dem Zahlen, sondern glauben in dem Eidschwur ein Mittel des Betruges und eine Gelegenheit zum Aufschube gefunden zu haben." Wir glauben, unser Leser wird durch dieses Wenige zur Ueberzeugung gelangt sein, daß die kappadozischen Väter auch im bürgerlichen Leben keine gewöhnlichen Menschen waren, und daß überhaupt die Christen in Julians Zeit ganz andere Männer waren, als er seine Mitgenossen aller Wahrheit zum Trotze glauben machen wollte. Mehr als der Bruder Claus, welchen Joh. v. Müller's Meisterhand im 5. B. 2. c. seiner Schweizergeschichte schildert, waren die gelehrten und kräftigen Väter Kappadoziens *).

*) Man kennt die Väter kaum nach ihrer kirchlichen Wirksamkeit, fast gar nicht nach ihrer bürgerlichen. Dasselbe sagt Niebuhr von den Päpsten: „Es fehlt an einer politischen Geschichte von Rom, wobei dann von manchen Päpsten sehr viel Rühmliches zu erzählen wäre."

§. 5. Die Mütter der Kirchenväter. — Die Mutter Gregors von Nazianz. — Wichtigkeit der Erziehung durch Mütter. — Häusliche Erziehung.

Daß die Väter der Heiligen ausgezeichnete Männer an Frömmigkeit und Gelehrsamkeit waren, ist im Allgemeinen anzunehmen, und wird durch ihre Werke und die Geschichte bestätigt. Daß aber die Mütter oft einen viel größeren Einfluß auf ihre Söhne, als die Väter ausübten, dessen wird seltener mit einem Worte erwähnt, und doch verdienten dieß diese hohen Gestalten der christlichen Vorzeit als wahre Heroinen. Welch schöne Charaktere hatten nicht die Mutter des heiligen Chrysostomus, die Mutter des heiligen Augustinus; wie erhaben steht nicht die Mutter des heiligen Basilius da? nicht minder sittlich groß erscheint uns die Mutter des Gregorius. Die Väter der Kirche verdienen wegen ihrer Charakterstärke, ihres Seelenadels, ihrer hohen Wissenschaft unsere volle Bewunderung; aber nicht immer gaben sie sich Alles dieses selbst; die Beispiele, die im väterlichen Hause den Kindern vorleuchteten, ließen in ihnen nichts Unedles aufkommen. Wenn Gregor sittlich rein und groß ist, so ist seine Mutter Nonna die erste Ursache dieses großen Charakters gewesen. Gregor gibt in seiner Lobrede auf sie einige Züge, aus denen wir ihre Tugend erkennen. — Das Allerheiligste verehrte sie in der größten Stille und Demuth; niemals wandte sie den Rücken gegen den Altar; nie spuckte sie auf den Boden des Tempels; heidnischen Frauen, wenn sie auch noch so tugendhaft waren, gab sie nie die Hand und küßte sie nie *); nie speiste sie mit ihnen, weder freiwillig noch gezwungen; nach der Strenge ihres Gewissens ging sie nie durch ein unreines Haus, sah es nicht einmal mit den Augen an; mit heidnischen Erzählungen und theatralischen Darstellungen befleckte sie weder ihre Ohren, noch ihre Zunge; bei all dieser Sittenstrenge hatte sie eine wahrhaft himmlische Heiterkeit und Ruhe. Obgleich sie nicht selten Leiden heimsuchten, theils eigene, theils

*) Wenn das Christenthum nicht sogleich beim Beginne verflachen sollte, so war eine solche strenge Absonderung nothwendig. Der Indifferentismus unserer Zeit wird hierin Einiges zu tadeln finden.

fremde, so brach sie doch nie in Klagegeheul aus, vergoß nie eine Thräne, ehe sie nicht ein Dankgebet zu Gott für Alles, was über sie kam, emporgesandt hatte. Bei ihrer großen Frömmigkeit vernachlässigte sie nie ihr Hauswesen; durch ihre Sorgfalt und Umsicht führte sie einen solchen Wohlstand herbei, daß man glaubte, sie wisse nichts von Frömmigkeit, von Andacht; und doch war sie Gott und dem Göttlichen wieder so ergeben, daß es schien, sie kenne keine häuslichen Sorgen; beide Tugenden unterstützten und förderten sich gegenseitig in der Mutter Nonna. Schöne Kleider und Pracht galten nichts bei ihr; der höchste Adel und Schmuck war in ihren Augen die Frömmigkeit; sie hielt nichts auf Reichthum; ihr ganzes Vermögen widmete sie Gott und den Armen; gerne und besonders unterstützte sie Verwandte und Angehörige, die aus Wohlstand ins Elend stürzten; dabei hatte sie aber die Ansicht, daß ihre Gaben weniger dem Unglück abhalfen, als ein Andenken bei den Angehörigen seien. — Ihr Kind *) weihte sie Gott schon vor der Geburt, und Gregor war durch sein ganzes Leben hindurch im wahrsten Sinne des Wortes ein Gottgeweihter.

Auch Basilius der Große wurde in ähnlicher Weise erzogen. Die Voreltern lebten im nordwestlichen Theile Kleinasiens unter den rohen Kappadoziern. Seine Mutter Emmelia, frühzeitig Waise, hatte den Entschluß gefaßt, ein eheloses Leben zu führen; wegen ihrer hohen Schönheit aber von vielen Männern gefreit, reichte sie blos um des Schutzes willen gegen freche Behandlung ihre Hand einem Manne, der in einem ausgezeichneten Rufe gerichtlicher Beredsamkeit stand, und als strenger Christ für ein Muster der Tugend galt. — Ebenso religiös-streng und in ihrem Wirken gesegnet war die Großmutter des Basilius. Ueberhaupt bemerkt man, daß es in Kappadozien adelige Familien gab, welche ihre Größe, ihren wahren Adel im Andenken der Confessoren, in eigener Frömmigkeit und Sittenstrenge suchten **). Die Heimat der Großmutter war in oder bei

*) Gregor von Nazianz.

**) Ein ähnliches Verhältniß fand vor den Perserkriegen auch in Athen Statt. Die Adeligen waren es, welche den demokratischen Umtrieben gegenüber alte Sitteneinfalt und Strenge zu erhalten strebten. Auch in unserer Zeit gibt es erhebende Beispiele von adeligen Familien, die jenen alten christlichen nicht nachstehen.

Neo-Cäsarea; vor der Verfolgung des Maximinus hatte sie sich in die unzugänglichen Waldungen des Pontus flüchten müssen und nach langem Umherirren in diesen Gegenden durch ein neues kaiserliches Edict später sogar ihre Güter verloren. Besonders wirkte auf die christlichen Familien von Kappadozien das Beispiel des Bischofs von Cäsarea, Gregorius Thaumaturgus. Als Schüler des Origenes *), unter dessen Leitung er fünf Jahre stand, wurde er, anfangs noch ein Heide, mit allen Systemen der Philosophen, und endlich auch mit dem Christenthum bekannt, welches ihn so sehr anzog, daß er sich zum Uebertritt entschloß. Später wurde er von dem Bischofe von Amasea, Phädimus, zum Bischofe von Cäsarea geweiht **); als solcher wirkte er so sehr für das Christenthum, daß er auf dem Sterbebette sich die tröstenden Worte sagen konnte: „Ich lasse meinem Nachfolger nicht mehr Ungläubige zurück, als ich beim Antritte des Christenthums Gläubige gefunden hatte."

Der Bruder des Basilius, Gregorius Nyssenus, schrieb eine Biographie von diesem Gregorius, der wegen seiner vielen Wunderthaten den Beinamen „der Thaumaturg" bekam, und den selbst die Feinde der Kirche den zweiten Moses nannten. Da er im Jahre 265 starb, so ist zu sehen, daß sein Wirken noch im Andenken der Großeltern und Eltern des Basilius fortleben konnte, die nicht ermangelten, den Strom jenes segenreichen Wirkens bei ihrer Erziehung auch auf ihre Kinder überfließen zu lassen.

Die Eltern des Basilius konnten sich von ihren Sitzen im Pontus nicht trennen, und eben dieser patriarchalische Aufenthalt scheint

---

*) Man verurtheilte in früherer Zeit nicht Alles von Origenes. Wie bekannt, schrieben Gregor und Basilius über ihn, und machten einen Auszug aus den Werken desselben, Philokalie genannt. „Sufficit annotasse," sagt Rebepenning, „heterodoxa quaedam a Basilio et Gregorio omissa esse, quum non accusandi sed commendandi Origenis causa scriberent." Uebrigens mag Origenes viel beigetragen haben, daß die Theologen zu sehr mit subtilen, von der Einfalt der christlichen Religion ganz abweichenden Fragen sich beschäftigten. „Ut Constantinus M. civitati," sagt Mosheim, „ita Origenes disciplinae Christianae novam plane formam dedit."

**) Nach Gregor von Nyssa in Vita Gregor. Thaum. weihte er den dem Leibe nach Abwesenden zum Bischof von Neucäsarea, indem er statt der Händeauflegung das Gebet für ihn verrichtete.

es bewirkt zu haben, daß alle neun Kinder, die sie in ihrer Ehe erzeugten, einen tief-religiösen Sinn für Natur hatten, in welcher sie nichts als die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes schauten. Von der Erziehung seiner Schwester Makrina gibt uns Gregorius von Nyssa eine sehr interessante Schilderung. Ueberhaupt fehlt es noch an einem Darsteller der Bilder des christlichen Familienlebens aus jenen ersten christlichen Zeiten. Angenehm berührt uns das leise Wehen des christlichen Geistes in seinen Anfängen; nur aus der Schilderung des häuslichen Lebens und der Erziehung der ersten Christen läßt sich nachweisen und erklären, wie es denn kam, daß die sanften und guten Christen mit der bekannten Geisteskraft dem Martyrerthum entgegen gingen. Man darf keineswegs fürchten, daß der Rigorismus des Lebens dieser edlen Seelen uns bei ihrer Schilderung abstoße; im Gegentheil hatte ihr Leben recht viel Poetisches, Idyllisches, dem man gern zugethan zu sein alle Lust verspürt; sie waren keine Selbstpeiniger, sie waren nur streng und schieden haarscharf zwischen dem Naturleben des Heiden und dem über die Natur erhabenen eines Christen. Auch mußte, wenn anders das Christenthum welthistorische Wichtigkeit erlangen sollte, eben in den häuslichen Zirkeln die christliche Lehre tiefe Wurzeln schlagen; nur mit einem besonnenen, aber tief eingreifenden Geiste des Reformirens konnte das Weltübel radical gehoben werden; mit dem Durchdringen der einfachen Lebensverhältnisse mußte das Christenthum beginnen, um später im raschen Umschwunge zum Durchbruche zu kommen. Crevit occulto; nur aber so lange, bis die Flamme desselben hell aufloderte, und mit seinem Strahle die Erbärmlichkeit des Polytheismus in seiner Nacktheit enthüllte. Eben darum vermochte auch Julian nichts mehr; denn abgesehen davon, daß das Christenthum, als im Plane Gottes *) gelegen, so keimen, wurzeln, festen

*) „Das Christenthum selbst war nie von Gott, oder es muß bleiben länger als Himmel und Erde, so daß die stolzen Denker dieser Zeit nichts dagegen ausrichten werden. — Schon vor der Ankunft Jesu hat ein großer Mann für desselben Religion ein vortreffliches Buch geschrieben, M. Tullius Cicero, ein vortrefflicher Zeuge der Wahrheit. Er bewies in seinen Tusculanen, daß der Mensch in ewigen Finsternissen trostlos irren muß, wenn der Vater im Himmel nicht ein höheres Wesen sendet. Solche Bücher für die christliche Religion haben auch Bayle und Hume geschrieben. Cicero

Fuß fassen, und sich verbreiten mußte, so erfaßte Julian durchaus die Zeit nicht; selbst nicht einmal vom politischen Standpuncte, geschweige vom rein menschlichen; denn für diese hohe Sphäre hatte er einen zu kurzen Blick. Wäre er ein echter Philosoph gewesen, wie die Alten der Vorzeit waren, er hätte die Nothwendigkeit einer Reform durch göttliche Anstalten, wie sie Plato schon ahnte, einsehen, und deren Eintreten benützen müssen; aber er war nur hämisch spottender Sophist, wie Lucian, zu klein am Geiste, der zu viel studirte, was er zu fassen nicht im Stande war *).

Das Christenthum muß man nie nach den Zänkereien der Sectirer, oder nach den äußern, oft ungünstigen Verhältnissen beurtheilen; seine Segnungen im Familienleben geben uns den einzigen Maßstab zur Beurtheilung seines Werthes. In den Familien ist auch seine Stütze, weil sich der Werth desselben hier am meisten kund gibt; Julian konnte Cäsarea zu einem Dorfe machen, er konnte es zerstören wollen, aber kaum wird es ihm durch seine Schergen gelungen sein, auch nur Eine Familie daselbst für das Heidenthum zu gewinnen; daher aber auch sein Haß gegen die Bürger von Cäsarea und vor allen gegen Gregor und Basilius. Die Griechen hatten eine Heroenzeit; die war allen heilig; auch die übrigen Völker stiegen in ihren Stammtafeln zu Männern der Vorzeit hinauf, die dem Vaterlande als Segenbringer heilig waren. Auch das Christenthum hatte seine Heroen- oder besser gesagt seine Patriarchenzeit; man wird aber die Bedeutung der Weltreligion nie vom rechten Gesichtspuncte auffassen, wenn nicht die Genesis derselben besser beleuchtet wird.

---

bewies, daß die Philosophen über die wichtigsten Dinge gar nichts Zuverlässiges enthalten." Joh. v. Müller.

*) Man höre, wie selbst ein Lessing über Religionsspötter urtheilt: „Wer über Religion spottet, ist nicht deßwegen kein rechtschaffener Mann, weil er keine Religion hat, sondern weil er spottet. Wer gibt ihm das Recht über Dinge zu spotten, die unzählige Menschen für die heiligsten auf der Welt halten? Er verräth Lieblosigkeit, wenigstens Leichtsinn, und handelt unrechtschaffen an seinem Nächsten. Denn auch sogar ein Christ, der gegen Mahomedaner über Mahomed spotten, weiter nichts als spotten wollte, würde kein rechtschaffener Mann sein. Er lehre, wenn er glaubt, daß seine Lehren anschlagen werden, und sei überzeugt, daß jede Unwahrheit, die er aufdeckt, sich ohne sein Zuthun von selbst verspotten wird."

Vom Ende des ersten halben Jahrhundertes der christlichen Zeitrechnung bis zum Mittelalter, wurde von den Vätern Wunderbares gewirkt. Daß die häusliche Erziehung wirklich auch strenger gewesen sein mußte, forderte von den Christen das Bedürfniß der Zeit. Verweilend mitten unter heidnischen Elementen, und ihnen Preis gegeben, wie hätte da der Christ widerstehen können, wenn nicht durch sorgfältige Erziehung sich ein festes Band gebildet hätte, an welchem er unsichtbar gehalten ohne Gefahr sich in der heidnischen Welt bewegen konnte? Es ist ein Irrthum der Feinde der christlichen Religion, wenn sie glauben, nur Fanatismus, vorübergehende Ekstase, Entzückung und momentane Begeisterung haben Märtyrer geschaffen; gewiß nicht; tief religiöse Erziehung und durch viele Jahre gewonnene Ueberzeugung von der Wahrheit und beglückenden Wirksamkeit der Christus-Lehre schuf die Heroen der christlichen Vorzeit, einen Polycarp und Andere.

In diesem Vorherrschen christlicher Gottseligkeit löst sich das Räthsel am einfachsten, wie die christliche Welt jener Zeit alle Zöglinge dem gefährlichen Einfluß heidnischer Bildungsanstalten überlassen durfte; sie war aber dessen sicher, daß sie sie aus demselben nur als um so eifrigere Apologeten des Christenthums zurückempfangen werde. Dieses kannte und durchschaute Julian. Die christlichen Jünglinge, welche, wie Basilius und Gregor, von edlen und denkenden Müttern und weisen Vätern erzogen worden waren, konnten nicht umhin, wenn sie die Schulen der Sophisten besuchten, die Götterlehre lächerlich zu finden, und mit ihrem gewohnten Scharfsinn die Blößen des heidnischen Cultus aufzudecken. Eine Erziehung auf dem Hineinleben in den Geist der christlichen Lehre gegründet, ließ denselben im Boden des kindlichen Gemüthes so tiefe Wurzeln schlagen, daß der Schimmer des Heidenthums höchstens vorübergehend und zu seinem eigenen Nachtheile blenden konnte. Wie wenig das heidnische Leben auf die Gemüther der christlichen Jünglinge Eindruck machte, davon zeugt das musterhafte Beispiel des Gregor von Nazianz und des Basilius während ihres Aufenthaltes in Athen, wo sie mit Julian studirten, der eben aus dieser Zeit die Stärke der christlichen Wissenschaft kennen und fürchten lernte. Tugend war dem Basilius und Gregor zur Zeit ihres Aufenthaltes in Athen das Erste und Wichtigste; nach ihren Gesetzen richteten sie ihre ganze

Lebensweise ein, welche zu vervollkommnen ihr unausgesetztes Streben auch mitten in den Studien war; einer diente dem andern als Muster und Beispiel in der Sittenreinheit und dem Streben nach wahrer Wissenschaft; ihr Umgang beschränkte sich nur auf den bessern Theil der Jünglinge, die Ruhe und stillen Wandel liebten; Rauf- und Trunkenbolde, zanksüchtige Jünglinge *) mieden sie; sie wußten nämlich recht wohl, daß es leichter ist, vom Laster angesteckt zu werden, als die Tugend in sich aufzunehmen, wie überhaupt Krankheit eher, als Gesundheit auf andere verpflanzt wird. Sie kannten nur zwei Wege, die sie wandelten; auf dem ersteren, der den Vorzug hatte, wandelten sie zu den heiligen Stätten und zu den Lehrern daselbst; auf dem zweiten zu den Lehrern der heidnischen, profanen Wissenschaft; Festspiele, Theater, Clubs, Gelage überließen sie denen, die daran ihr Vergnügen fanden. — Sie schämten sich nicht, sie waren stolz darauf, Christen zu heißen **).

Gregor und Basilius befanden sich in Athen nicht deßhalb, um Theologie zu studiren; auch waren sie noch nicht Geistliche; Basilius war sogar die erste Zeit nach seiner Abreise aus Athen, in seinem Vaterlande Kappadozien Sachwalter; Gregor, der in Athen zurückblieb, übernahm nach dem Wunsche vieler Schüler einen Lehrstuhl für die Beredsamkeit; und ungeachtet dessen war doch die Benennung Christ in ihren Augen die schönste Zierde, die sie unter den Studirenden hatten. Demgemäß war ihnen als Christen Athen nicht gefährlich, welches in Betreff des heidnischen Cultus nach Gregor's Behauptung immer noch der gefährlichste Ort war. Noch war diese Stadt reich an Tempeln, an Dienern der Götter und Heiden, und es war schwer, nicht mitgerissen zu werden, zumal, da es der Lobredner der Götterlehre, als der Quelle der schönen Künste, daselbst

---

*) Namentlich suchten die Armenier durch Streitsucht sich hervorzuthun; Gregor erzählt einen Fall.

**) „Es war eine Zeit," sagt sogar ein Lessing, „wo man ein Frauenzimmer, welchem man in unsern Tagen das Lob eines lebhaften Frauenzimmers, die ihre Welt kennt, beilegt, wenigstens in's Tollhaus gebracht hätte. Es wird eine andere kommen, und es wäre Schade, wenn sie nicht kommen sollte, da es der Wohlanständigkeit gemäß sein wird, ein guter Christ zu heißen, so wie es jetzo die Artigkeit erfordert, sich für nichts schlechters, als einen Atheisten, so lange man gesund ist, halten."

eine große Anzahl gab; alles dieß aber machte auf die durch die gute, häusliche Erziehung gepanzerten Jünglinge keinen Eindruck. Ja vielmehr wurden sie in ihrem Glauben noch bestärkt, da sie das Falsche und Verschrobene der Götterlehre und ihres Cultus in Ausübung gebracht vor Augen hatten; auch lernten sie die Götter an jenem Orte am meisten verachten, wo ihnen noch die meiste Huldigung gebracht wurde. Wie ein Strom, der süßes Wasser führt, mit der salzigen Fluth des Meeres sich nicht vermengt, wie nach der Sage der Salamander mitten im Feuer die Kraft des Lebens behält, so gingen die beiden, Basilius und Gregor, unversehrt aus dem wüsten Treiben Athens heraus. Dieß bewirkte die Kraft der häuslichen Erziehung.

Es konnte demnach nicht fehlen, daß bei einem solchen Streben nach Sittenreinheit und einem brennenden Eifer für Wissenschaft viele bessere Jünglinge sich an beide anschlossen und die Lehrer selbst diesen beiden ausgezeichneten Christen ihre Achtung nicht versagten. Der Ruf von ihnen breitete sich über Hellas und darüber hinaus aus, und wäre den edlen Jünglingen ihr verachtetes Vaterland Kappadozien nicht Alles gewesen, wie einst dem Ulysses sein steiniges Ithaka, sie wären für die Athener und Griechenland eine der ersten Zierden in Wissenschaft und Beredsamkeit geworden. Die sittlich strengen Jünglinge mochten aber ihren Abscheu gegen den Stand der Sophisten eben nur aus dem Charakter dieser Männer geschöpft haben. Basilius begab sich nach Cäsarea, von welcher Stadt er für ihren Erbauer und Beschützer angesehen wurde; Gregor begab sich zu seinem alten Vater, den er in seinem geistlichen Amte zu Nazianzus getreu und gewissenhaft unterstützte.

Basilius umfaßte mit seinem Genie fast jede Wissenschaft; in der Medicin brachte er es so weit, daß er sogar ausübender Arzt sein konnte; in der Dialektik, Rhetorik, Philosophie, Astronomie kamen ihm Wenige gleich, die meisten übertraf er; seine Schreibart ist der besten der heidnischen Classiker gleich zu achten *), denn die Väter verschmähten den schönen Stil nie, so sehr sie sich auch grundsätzlich den Schein gaben, als sei ihnen dieß Alles nur entbehrliche,

*) Erasmus und Johannes Müller sind voll des Lobes über den Stil des Basilius.

äußere Form und durchaus keiner Beachtung werth. Sie thaten dieß nur, um dem Wesen, dem Inhalte der christlichen Lehre die ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Einige Philologen nahmen ähnliche Aeußerungen, wie sie in den Schriften mehrerer Väter vorkommen, als wahr an und nahmen daraus in ihrer Einfalt, ohne sich in eine nähere Untersuchung und Prüfung der Schreibart selbst einzulassen, Veranlassung, die Behauptung aufzustellen, die Schriften der Väter stehen in stilistischer Beziehung weit unter der Mittelmäßigkeit. So wird oft Bescheidenheit oder absichtliches Verstecken der Vorzüge mißdeutet und Jahrhunderte hindurch werden solche Dinge von andern, die ebenfalls keine nähere Untersuchung anstellen, geglaubt und nachgebetet. Daß den Christen als solchen die schönen Wissenschaften nicht fremd blieben und daß nicht Wenige aus ihnen unter Julian Lehrer derselben gewesen, beweist das Verbot Julians. Auch Gregor von Nazianz gesteht an mehreren Stellen seiner Werke ganz offen, daß er heidnische Wissenschaft und eine schöne Schreibart nicht verschmähe. Ausdrücklich fordert er die Pflege der profanen Wissenschaft und nennt sie eine Dienerin der höheren christlichen.

Beide Männer, und viele andere Väter, von denen jetzt zu sprechen nicht unsere Aufgabe ist, verbanden mit kindlichem Glauben und wahrer Frömmigkeit hohe und umfassende Geistesbildung; letztere schadete der christlichen Gesinnung durchaus nicht, sie war ihre Freundin, ihre stete Begleiterin. Es ist dieß ein Beleg, daß echte Religiosität, ein tief religiöses Gemüth das Gift der falschen Wissenschaft nicht zu fürchten hat; die Wissenschaft ist nur dort gefährlich, wo ein unheiliges, der Sittlichkeit entfremdetes Gemüth sie in sich aufnimmt. Jünglinge, denen eine religiös-fromme Erziehung von christlichen Eltern oder Erziehern zu Theil ward, die gehen auf dem Meeresstурme des Lebens selten unter; nie wird ihnen die Frivolität der Wissenschaft gefährlich *).

---

*) „Eine Weltstandschaft besitzt auch die Wissenschaft (die schon dieserwegen an der Kirche ihren Halt findet), und hierauf beruht die Würde und der Amtsadel des Priesters und des Gelehrten, welche nur in jenem Verhältnisse erlöschen, als beide sich trennend und entzweiend sich einander selbst

II. Hauptstück.

Gregor von Nazianz.

---

§ 1. Leben Gregors von Nazianz. Ueber die Pflege der Freundschaft unter den Vätern.

Gregor von Nazianz wurde zu Arianzus, einem Dorfe in Kappadozien in demselben Jahre, in welchem Basilius zur Welt kam, nämlich 329, geboren. Seine Mutter Nonna weihte ihn schon

---

herabwürdigen." Baader. An einer andern Stelle, wo er von der Nothwendigkeit wissenschaftlichen Fortschrittes innerhalb der katholischen Kirche spricht: „Wenn eine falsche Doctrin sich der wahren entgegensetzt, so genügt es nicht, jener die Tradition oder das Dogma blos als solches wieder entgegen zu setzen, sondern man muß, nach dem Beispiel älterer und neuerer Kirchenlehrer, durch eine neue Entwickelung des Dogmas der neuen Häresis begegnen."

Nie standen sich Wissenschaft und Religion so schroff gegenüber, als in unserer Zeit. Anders war es im Mittelalter; ein Beweis dafür das alte Sprichwort: Qui studet orat. Von einem Mönche des vierzehnten Jahrhundertes wird „Plato der groß Pfaff" genannt; er wollte ihn nämlich mit dieser Benennung auszeichnen, und einen Gelehrten nennen. Von der feindseligen Stellung beider, der Wissenschaft und der Religion, gegen einander ist Folgendes ein Beweis: Einem sehr berühmten Manne, Mitglied einer Akademie, ist es begegnet, daß, da er eine Vorlesung über Chronologie der Vorwelt hielt und in derselben den Muthwillen der höhern Kritik, auch Moses seine Bücher zu nehmen, etwas unsanft berührte, er denselben Abend hierüber mit Heftigkeit angegriffen wurde. Da er aber, wie natürlich, nicht nachgab, wurde ihm zu merken gegeben, daß er eben leider nichts davon verstehe, weil doch eigentlich nur die und die Herren an der

vor der Geburt der Kirche und Christo. Als Knabe zeigte er ungewöhnliche Anlagen und einen seltenen Ernst. Nachdem er so weit an Jahren vorgerückt war, daß er aus dem väterlichen Hause ohne Gefahr entlassen werden konnte, so kam er nach Cäsarea in Kappadozien, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Decenniums zwischen 340 und 350, wo er mit Basilius zugleich den Unterricht der gelehrtesten Männer genoß. Von da reiste er nach Cäsarea in Palästina, um daselbst, wie sein Lebensbeschreiber Gregor anführt, nicht die Sitten der Rhetoren, sondern die Schönheit der Schreibart sich anzueignen. Ungefähr zwischen 345 und 350 schiffte er nach Alexandrien, wo die von Clemens und Origenes in Ansehen gebrachte Katecheten-Schule, eine Art christlicher Universität, in der schönsten Blüthe stand; auch schien der um diese Zeit für katholisches Element unermüdete Kämpfer, der große Athanasius, kein geringes Moment gewesen zu sein, daß Gregor Egypten besuchte. Von Alexandrien begab er sich ungefähr im Jahre 350 nach Athen; wenn Basilius im Jahre 352 bei seiner Ankunft in Athen von Gregor empfangen wurde, so ist immerhin anzunehmen, daß Letzterer schon einige Zeit daselbst verweilt haben mochte. Auch traf er um diese Zeit Julian unter den Studirenden in Athen *).

Universität zu — — über solche Sachen eine Stimme haben. Gesetzt, es komme einst eine sehr gebildete, aber nicht dem Christenthum ergebene Nation zum Vorschein; wird sie nicht staunen über unsere Vorurtheile, nach denen wir, behufs einer wissenschaftlichen Forschung, die Bücher des hochgebildeten Moses blos aus dem Grunde verwerfen, weil sie für uns Religionsbücher sind? während wir doch alle Religionsbücher der Parsen und Chinesen mit Heißhunger verschlingen, um für die Geschichte und Philosophie Aufklärung zu finden. Welch vornehme Ignoranz tritt nicht ans Tageslicht! Männer, die weder Moses, noch seine Erklärer, einen Newton, Haller, Boyle, Herder kennen, wagen es, über die Schöpfung in einem Tone zu sprechen, der empörend wäre, wenn er nicht zugleich von ihrer Geistesarmuth Zeugniß gäbe.

*) Aus dem Frühern ist unserm Leser bekannt, wie scharfsinnig und treffend Gregorius unsern Julian nach seinen äußern, bizarren Geberden beurtheilte; der Kirchenvater konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Welch ein Unheil erzieht sich das römische Reich in diesem Menschen! Möchte ich doch Unwahres weissagen!" — „Ich wundere mich gar nicht darüber," sagt Sterne, „daß Gregor von Nazianz, als er die hastigen und unbeholfenen

Wie die beiden Freunde ihre Studien und ihr Leben in Athen eingerichtet, ist schon an einer andern Stelle besprochen worden. Basilius kehrte vor Gregor in sein Vaterland zurück; denn dieser ließ sich von den Athenern bereden, noch länger als Lehrer der Beredsamkeit bei ihnen zu verweilen; aber bald überfiel auch ihn die Sehnsucht nach seinem geliebten Vaterland, in welches er ungefähr um das Jahr 354 wieder zurückkehrte. Nach dem Wunsche seiner Angehörigen gab er einige Zeit hindurch Proben von seiner Beredsamkeit als Redner und Rechtsvertheidiger; bald aber entzog er sich diesem ihn durchaus nicht ansprechenden Weltleben, und widmete sich mit allem Eifer der Ruhe und den gelehrten Betrachtungen des Mönchlebens. Sein Vater weihte ihn ungefähr 354 zum Lector und war bereit, seine Bischofswürde ihm zu übertragen; Gregor aber fühlte wenig Lust, diese beschwerliche Last zu übernehmen, sondern begab sich heimlich, so wie er heimlich aus Athen wegging, im Jahre 358 zu seinem im Pontus lebenden Freunde Basilius, wo die gleichgesinnten Freunde ein Leben führten, wie es ihnen ihre Neigung und die Liebe zum Studium christlicher Wissenschaft gebot. Nachdem er mehr als Ein Jahr da verweilt war, kehrte er auf Bitten seines alten Vaters, der Bischof zu Nazianz war, zurück, um ihn in den bewegten Zeiten in seinem Amte zu unterstützen. Er wurde vom Vater im Jahre 361 zum Presbyter geweiht, in ebendemselben Jahre, in welchem Julian ganz besonders gegen die asiatischen Christen zu Felde zog. Beide Männer, Basilius und Gregor, liebten die gelehrte Muße des Mönchlebens über Alles; als aber Julian seinen bekannten Zug durch Asien machte, da fanden sie sich unverzüglich bei ihren Gemeinden ein, um Julians Gewalt und List zu paralysiren.

Nach einiger Zeit wurde er gegen seinen Willen von Basilius zum Bischof von Sasima ernannt; doch nahm er dieses Bisthum niemals an, sondern zog sich wieder in die Einsamkeit des Mönchlebens zurück; kehrte jedoch auf des alten Vaters dringende Vorstellung wieder nach Nazianz zurück und besorgte die bischöflichen

---

Geberden Julians erblickte — die einstige Apostasie des Letztern vorhersagte." Sterne kannte die Kirchenväter und nennt Gregor von Nazianz öfters in seinem Tristram Shandy.

Geschäfte; nach dessen Tode aber zog er sich wieder in ein Kloster nach Seleucia in Isaurien zurück. In demselben Jahre, in welchem der Vater starb, 369, starb wahrscheinlich auch sein Bruder Cäsarius *).

Im Jahre 379, dem Todesjahre des Basilius, rief ihn die kleine Gemeinde der Katholiken zu Constantinopel, welche nur mehr in Privathäusern ihre religiösen Zusammenkünfte feierten, in ihre Mitte, damit er ihr geistlicher Vorsteher sei. Er folgte ungern und nur auf Bitten anderer Bischöfe diesem Rufe. Seine Religionsvorträge erregten aber einen solches Aufsehen, daß selbst Ketzer und Heiden sich zu denselben hinzudrängten. Durch seine vier Predigten über die Natur Gottes und über das Geheimniß der Dreieinigkeit erwarb sich Gregorius den Beinamen des „Theologen." Auch diese Predigten führten die Aufschrift: „Von der Theologie." Die Kirche, wo Gregor predigte, wurde zur Anerkennung des von ihm wiedererweckten katholischen Glaubens die Kirche zur Auferstehung genannt.

Im Jahre 380 wurde er, unter der Regierung des Theodosius, welcher Kaiser ihm persönlich gewogen war, zum Erzbischof von Constantinopel gewählt; da aber später viele occidentalische Bischöfe gegen ihn Feindseligkeiten ausübten, so trat er selbst ab mit den Worten: „Ungern nahm ich diesen Bischofsstuhl an; willig verlasse ich ihn; selbst mein Körper und der nahe Tod rathen es mir. Nur Du, o göttliche Dreiheit, machst mir Besorgniß. Welche freimüthige und eifrige Zunge wird Dich künftig hier vertheidigen?" Nachdem er in einer vor hundertfünfzig Bischöfen, vor dem Kaiser und dessen ganzen Hofstaate abgehaltenen Rede (XXXII.) Abschied von seiner Gemeinde genommen hatte, zog er sich in seinen Geburtsort Arianzus zurück, und brachte die übrigen Tage seines Lebens in ländlicher Ruhe und in Briefwechsel mit seinen Freunden zu. Sein Todesjahr fällt in das Jahr 390.

Leicht verschmerzten die Väter hohe Würden und Stellen; der Genuß der Natur, der Freundschaft und das Bewußtsein der getreuen Pflichterfüllung war ihnen für allen Flitterglanz reich-

*) Gregor von Nazianz hatte einen Bruder Cäsarius mit Namen, und eine Schwester, welche beide vor ihm starben.

licher Ersatz. Wie rein menschlich sie fühlten und erglühten für Freundschaft, davon mag folgendes Brieschen zeugen; es ist, möchte Sophokles sagen, ein Trauergesang der Nachtigall, welcher man die Jungen raubte. Gregor schrieb diesen Brief am Abende seines Lebens. Man sieht, wie zart und liebevoll die als hart verrufenen Väter schrieben.

Gregor an den Redner Eutropius.

Er klagt über den Verlust seiner Angehörigen und Freunde.

„Du frägst mich, wie ich mich befinde? Nicht gut. — Den Basilius habe ich nicht mehr, den Cäsarius nicht mehr; jener war mein Bruder dem Geiste, dieser dem Leibe nach; mein Vater und meine Mutter haben mich, um mit David zu sprechen, verlassen. Mein Körper siecht, das Alter schwebt über meinem Haupte, Sorgen und Kummer drücken, Geschäfte drängen, treulos sind die Freunde, die Kirche hat keinen Hirten. Das Gute entschwindet, das Böse tritt frech ans Tageslicht, zur Nachtszeit ist die Fahrt, nirgends ein Leuchtthurm, Christus schläft. Was soll ich mir wünschen? Es gibt nur Eine Befreiung von allen diesen Uebeln — den Tod. Aber auch auf das jenseitige Leben fürchte ich mich, wenn ich von dem jetzigen aus einen Schluß ziehe *).“

Wir theilten diesen Brief aus dem Grunde mit, um zu zeigen, daß auch diese muthigen Väter nicht selten Unmuth und Trostlosigkeit übermannte, und daß sie keine trotzig-starren Feinde der Menschheit waren, sondern nur im Gefühle für Recht und das wahre Wohl der Kirche sich zu jenem Starkmuth aus ihrer Bescheidenheit empor schwangen, mit dem sie den Massen der Ketzer furchtbar wurden. Gegen Julian aufzutreten gebot dem Gregor die Pflicht, der Eifer für das Haus Gottes, nicht Laune, nicht Widerspruchsgeist, nicht eigenes Naturell —; wahrlich, an den Gestaden des engströmenden Iris, wie diesen Fluß Apollonius nennt, hätte er sich behaglicher befunden; aber Be-

*) In bösen Zeiten erfaßt auch die kräftigsten Männer Trostlosigkeit und geistige Ermattung. In solchen Zeiten, wo die irdischen Verhältnisse gar sehr drückten, nahm auch ein Cicero seine Zuflucht zu Bildern des Jenseits, er schrieb sein Somnium Scipionis. Auch die Heiden drängte es im dunklen Gefühl nach etwas — was erst das Christenthum gab, nach einer besseren Zukunft.

haglichkeit allein ist ja doch gewiß nicht das letzte Ziel des Menschen; am wenigsten für einen Kirchenvater! der Heide Demosthenes spricht über dieses Thema schöner, als mancher Christ. Solche Briefe, deren wir in den Werken der Väter recht viele finden, belehren uns, wie sie nicht stolz waren, nicht höher sich dünkten, als andere Menschen, und wie sie eine cynische Erhabenheit durchaus nicht zur Schau trugen. Eben im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche suchen sie Trost bei Andern, und bestreben sich, wo sie können, und wo ein Mann es würdig ist, das Band der Freundschaft zu knüpfen. Wenn es wahr ist, daß nur gute und große Menschen wahrer Freundschaftspflege fähig sind, so sind gewiß die Väter große Menschen; denn außer Gott und Kirche ist ihnen Freundschaft Alles. Man lese die Briefe des Basilius, wie strömen sie über von Freundschaftsgefühl; man lese des Chrysostomus Briefe, wie spricht sich da fast auf jeder Seite der Wunsch nach einem Trostworte von den Freunden aus*)! Für folgendes zarte Briefchen wird uns der Leser gewiß Dank wissen.

An Amazonius.

„Wenn Dich jemand von den Freunden, an denen ich, wie ich glaube, reich bin, frägt, wo ist denn nun Gregorius? was macht er denn? so sage ihm ganz kühn, daß er in Muße ein philosophisches Leben führt und sich um jene, die ihm Unrecht thaten, so wenig bekümmert, als um jene, von denen man nicht einmal weiß, ob sie auf der Welt sind. So unbesiegbar ist er! — Wenn er Dich aber wiederum frägt, wie erträgt denn Gregorius die Trennung der Freunde? Da magst Du ihm nicht mehr so kühn antworten, daß er ein philosophisches Leben führe, sondern, daß er ganz trostlos ist. Andere haben für etwas anderes Leidenschaft; ich für Freundschaft und Freunde; zu diesen rechne ich auch meinen Amazonius; Du kannst durch eine einzige Kleinigkeit mir helfen und mich gut auf Dich zu sprechen machen, wenn Du Dich meiner erinnerst; daß Du dieß thust, beweise mir durch ein Schreiben."

Wüßten wir nicht ganz bestimmt von Gregor, daß er die lateinische Sprache nicht verstand, man müßte unwillkürlich

*) Die Väter affectiren nirgends jene gefühllose philosophische und selten wahre Gleichgiltigkeit gegen menschliches Leiden und auch gegen menschliche Freuden.

annehmen, er habe den 8. Brief des ersten Buches von Horaz nachgeahmt, aus welchem wir nur einige Verse anführen wollen:

Celso gaudere et bene rem gerere Albinovano
Musa rogata, refer, comiti scribaeque Neronis.
Si quaeret, quid agam, dic, multa et pulchra minantem
Vivere nec recte nec suaviter etc.

Nicht minder zart und liebevoll in der Freundschaft und in ihrer Sprache ist der große Basilius. So schreibt er an den Mönch Theodorus:

„Es sagen Einige, daß diejenigen, welche von der Leidenschaft der Liebe gefesselt sind, wenn sie durch irgend einen gewaltsamen Zwang von dem Gegenstande ihrer Liebe getrennt werden, dadurch, daß sie auf das Bild der geliebten Gestalt hinblicken, die Heftigkeit der Leidenschaft durch den Genuß der Augen beschwichtigen. Ob nun dieses wahr sei, oder nicht, kann ich nicht sagen; was aber mir rücksichtlich Deiner Güte begegnet, ist von dem Gesagten nicht sehr verschieden. — Ich bitte Gott, daß, wenn mir ja noch einige Zeit des Lebens übrig ist, mir das Leben durch Dich angenehm werde, wie ich jetzt wenigstens das Leben, welches von dem Umgange mit den geliebtesten Freunden getrennt ist, für ein elendes und nicht beneidenswerthes Ding halte. Denn nach meiner Ansicht kann einem nicht gut zu Muthe sein, wenn er von denen, die ihn aufrichtig lieben, getrennt ist."

Eben dieser Basilius, der sonst streng und hart gegen sich selbst war, sagt im 83. Brief von sich selbst: „Mit der übrigen Tugend habe ich auch die Freundschaft gelernt, und ich erinnere mich desjenigen (Pythagoras), der weise gesagt hat: „Der Freund sei ein zweites Ich."

In einem andern Schreiben an den Stadtpräfecten von Neo-Cäsarea lesen wir:

„Einen weisen Mann, und sollte er auch fern auf Erden wohnen, sollte ich ihn noch nie mit Augen gesehen haben, halte ich für meinen Freund, sagt der Tragiker Euripides. Obwohl es uns noch nicht gegönnt war, durch persönliche Zusammenkunft Deinen Edelsinn kennen zu lernen, so nenne ich mich doch Deinen Freund und Vertrauten. Halte diese Worte für keine Schmeichelei. Empfange also den Gruß, trefflicher Mann, der Dir aus wahrer und aufrich-

tiger Freundschaft dargebracht wird; denn mein Charakter ist fern von sclavischer Schmeichelei; nimm uns in die Zahl Deiner Freunde auf, indem Du Dich durch häufige Briefe zeigest, und uns wegen Deiner Abwesenheit tröstest.“ — So sehr trachtete Basilius nach dem edlen Geschenk der Freundschaft.

Wir suchten Gelegenheit zu finden, über die Pflege der Freundschaft unter den Vätern absichtlich Einiges anzubringen, um manchem Leser den Wahn zu nehmen, als hätten diese hochgebildeten Männer alle sanfteren Regungen der Humanität gänzlich entweder mißachtet, oder nicht gekannt, und als habe der feingebildete Julian sich durchaus nicht, und zwar mit einigem Rechte, in das bizarre Benehmen der Väter finden können. — Uebrigens merke man wohl, daß in der Briefsammlung Julians auch nicht Ein so zarter, Freundschaft duftender Brief vorkommt, wie sie die Väter in Unzahl schrieben; bei Julian ist Alles versteckt, verschroben, nicht selten unwahr, und ganz gewiß auch unheimlich.

Was aber des Gregor von Nazianz segenreiches Wirken und Walten in der Kirche betrifft, so geben wir hierüber die Worte eines den Vätern nicht ganz abholden Gelehrten: „Des Nazianzenischen Gregor dogmatische Leistungen werden mit Recht ihrer Klarheit und ihres Zusammenhanges wegen gepriesen; die Reinheit seines Gemüthes hat gewiß namentlich in der Zeit, da er die katholische Gemeinde zu Constantinopel wieder erstehen ließ, höchst wohlthätig auf die Förderung christlichen Lebens gewirkt; dasjenige Gebiet aber, auf dem er der höchsten Auszeichnung würdig erscheint, ist unstreitig das der christlichen Beredsamkeit; wo fänden wir, wie bei ihm, das Feuer der Begeisterung durch Kunst geläutert, und die erhabenen Geheimnisse der Erlösung in dem prächtigen Schmucke der Bilder geboten!“

Für uns sind von besonderer Wichtigkeit seine Reden auf Julian, mit deren wesentlichem Inhalte der Leser in diesem Werke vertraut gemacht wird. Bei den Athenern wurden die schlechten Bürger zur Strafe für ehrlos erklärt; entzogen sie sich der über sie verhängten Strafe und suchten sie sich durch Flucht zu retten, so wurde ihnen eine Schandsäule gesetzt, in welcher das Vergehen zur Warnung aller Nachkömmlinge eingegraben war; diese Strafe hieß στηλίτευτις von στήλη, die Säule. Gregor nannte diesem Verfahren der Athener gemäß seine gegen Julian gehaltenen Reden, λόγους στηλιτευτικούς.

§. 2. Ueber das Leben der Studirenden in Athen im vierten Jahrhunderte, beschrieben von Gregor. Niebuhr's Bemerkungen.

Athen blühte als Studienstadt bis in die späteren Jahrhunderte hinaus. Die Büchersammlung war dort seit Pisistratus wichtig geworden; hauptsächlich ward daselbst Grammatik oder Kritik, Rhetorik, Sophistik und Philosophie akademisch gelehrt. Schon zu Sokrates Zeiten hielten die Sophisten gegen Honorarien Vorlesungen über die Redekunst, und übten ihre Schüler zugleich auch praktisch *). Doch war noch keine gesetzliche Anstalt, keine akademische Verbindung unter den Lehrern. Jeder trieb seine Sache, so gut er konnte; Studirende aus allen Gegenden wählten sich ihre Lehrer nach Belieben. Dem zu Folge entstanden Parteiungen, und die Lehrer erlaubten sich nicht immer die rechten Mittel, um Zuhörer zu bekommen. Bei dem sittenlosen Treiben der späteren Zeit beklagten sich Viele über das Benehmen der Studirenden und Lehrer. Wie Eunapius erzählt, wurde ein Haufe neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium damit angefüllt wurde.

An einer andern Stelle klagt eben derselbe Sophist über die Rohheit, womit die neuen Ankömmlinge von den Studenten empfangen wurden; einer, der halbkrank aus dem Schiffe kam, und nach der Sitte ins Bad gebracht worden, ist von der Behandlung beinahe gestorben. Auch hatten die Lehrer in ganz Griechenland ihre Werber für Schüler.

Libanius, der berühmte Sophist, den Kaiser Julian „Mein Bruder" nennt, beklagt sich in seinem Buche „Von seinen Lebensschicksalen," daß er in Athen den rechten Lehrer nicht gefunden habe; denn er sei von Studirenden aufgefangen worden, die ihn zu einem Professor gebracht, und mit einer Art Zwang dort festgehalten hätten; während der Vorlesungen sei Beifall geklatscht worden, die Studenten seien dann unter einem Anführer in der Stadt

*) Ausführliches darüber enthält Plato's Gorgias, Protagoras und andere Dialogen dieses Philosophen.

und im Hafen herumgezogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen Ankömmlinge aufzufangen und für ihren Professor zu werben, und Zechgelage mit ihnen zu halten; diese Ausschweifungen seien endlich dem römischen Prätor zu arg geworden, und er habe drei Sophisten ihre Lehrstühle genommen *).

Interessant ist die Darstellung des Lebens der Studirenden von Gregorius von Nazianz; Einiges wollen wir dem Leser mittheilen **).

„Eine wahre Sophistomanie herrscht in Athen unter den studirenden Jünglingen, und zwar ist die Mehrzahl derselben von dieser Tollheit behaftet; nicht nur Jünglinge aus dem gemeinen Stande, sondern auch solche, welche den edelsten Häusern angehören. So wie bei dem Wettrennen die Zuschauer für den einen oder den andern Wagenlenker, für das eine oder das andere Koppel Pferde Partei nehmen, und demgemäß schreien, aufspringen, Staub zum Himmel emporstreuen, sich auf ihren Sitzen so geberden, als ob sie selbst Wagenlenker wären, in der Luft herumschlagen, klatschen, die Pferde mit ihren Fingern wie mit einer Peitsche lenken, gegenseitig die Gespanne, Pferde, Wagenlenker austauschen und wetten, — in eben solcher Weise benehmen sich die Studenten in Athen; sie gruppiren sich für die einzelnen Sophisten zu ganzen Parteien, welche in die Wette kämpfen, viele andere Schüler anzuwerben, um selbst immer zahlreicher zu werden, und ihre Lehrer durch ihr Geld zu bereichern. Sie gehen wirklich in ihrem Parteieifer und in ihrer Sophistomanie zu weit; Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüsteneien, kurz alle Plätze in Attika und in ganz Griechenland nahmen sie in Beschlag; ja selbst den größten Theil der Einwohner suchten sie zu gewinnen, denn auch diese machten mit den Studenten Partei."

---

*) Die Sittlichkeit der Lehrer ist immer ein Hauptmoment bei der Wahl derselben. Wie beklagt sich nicht Heyne über manchen Professor in Göttingen von diesem Standpuncte aus! Ganz besonders verdient die zarte Jugend unantastbare Charaktere zu Mustern und Vorbildern.

**) Wir geben Ausführliches über diesen Gegenstand, um dem Leser die Quelle zu zeigen, aus welcher Julian seine Weisheit schöpfte. Solche Lehrer, von denen hier und überall in diesen Blättern gesprochen wird, waren seine Führer zur Tugend und Weisheit. Er suchte sie auf und zog sie allen andern vor.

„Wenn nun irgend ein junger Mensch kommt, und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder gezwungen ihnen ergibt, dann wird folgende attische Sitte, worin Scherz und Ernst gar sehr beisammen liegt, mit ihm vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundlich auf, sei es nun als Freund oder als Verwandter, oder als Landsmann, oder als einer, der ausgezeichnet ist in den Studien. Denn solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr in Ehren, wenn sie auf ihr *) Interesse bedacht sind. Der Neuling wird nun von jedem, dem es beliebt, geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manchmal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem roheren oder gesitteteren Gesellen in die Hände fällt, und so muß er sich ergeben. Jene, die von allem diesen vorher nichts wissen, finden die Behandlung fürchterlich, die aber schon vorbereitet sind, nur spaßhaft und selbst angenehm. Hat sich nun ein Haufe des Ankömmlings bemächtigt, so zieht er mit ihm in einem Aufsehen erregenden Zuge über den Markt nach einem Badehause. Der Chorführer ordnet sie in Reih und Glied und so schreiten sie je zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihm her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein furchtbares Geschrei, springen durcheinander, als ob sie ihn nicht zum Bade zulassen wollten; dann schlagen sie an die Thüre, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstatten sie ihm den Eingang, und setzen ihn in Freiheit. Sobald er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurückkommt, so nehmen sie ihn unter sich auf, und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Der Hauptspaß besteht darin, den Neuling recht in Angst zu sehen, und wie er sich sehnt, doch bald von allen diesen Torturen befreit zu werden."

Diese Einweihung, wie sie Gregor erzählt, hat einerseits viele Aehnlichkeit mit der Aufnahme in die eleusinischen Mysterien, und zwar von der bessern Seite, andererseits mit der Studentenaufnahme auf unsern deutschen Universitäten. Die deutschen Studenten konnten

*) Nämlich das der Lehrer. Der Fanatismus der Theurgen schien weniger eigennützig gewesen zu sein; desto mehr Härte und unbeugsame Grausamkeit, die jedes Mittel für erlaubt hielt, trat an ihnen hervor. In der Schönrednerei hielt sich Julian an die Sophisten, in seinen ruchlosen, heimlichen Plänen gegen Constantius und das Christenthum an die Theurgen, Theosophen, Maximus, Priscus und Andere.

sich aber von den Einweihungsgebräuchen, als Hänseln, Wippen ꝛc., bei der Immatriculation loskaufen. Auch die scholares vagantes des Mittelalters hatten einige Verwandtschaft mit der Zunft der Sophisten.

Bei solchen Umständen und einer solchen Verworfenheit, die Schüler und Lehrer an den Tag legten, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Basilius von Cäsarea, Chrysostomus dem Lehrerberufe, wie ihn die Sophisten lebten, entsagten, und einem uneigennützigen, schöneren Leben theils in der Einsamkeit, theils in prunkloser Werkthätigkeit sich widmeten. Hätten Basilius und Gregor gewollt, an sophistischem Ruhme einen Libanius zu überflügeln, es wäre ihnen ein Leichtes gewesen. Ihr Streben hatte aber eine edlere Richtung. Im 339. Briefe schreibt Basilius an Libanius: „Jenen meinen Brief lobtest Du so sehr, daß Du Dich von ihm besiegt erklärtest, und uns im Schreiben den Vorrang einräumtest. — Allein wir, o trefflicher Mann, gehen jetzt mit Moses und Elias und ähnlichen seligen Männern um, die uns in barbarischer Sprache ihre Lehren vortragen. — Denn, wenn wir auch von Euch etwas gelernt haben, so haben wir es doch wegen der Länge der Zeit vergessen."

Die Zeitepoche, wo Athen ganz besonders und nur Studienstadt war, hatte geschichtlichen Werth, so daß selbst der große Geschichtschreiber Niebuhr dieselbe einer ausführlichen Schilderung würdigte, welche wir unserm Leser um so lieber mittheilen, da der große Geschichtforscher darinnen auch unseres Basilius ehrenvoll gedenkt; überhaupt macht Niebuhr an vielen Orten seiner Werke von den Vätern gerne rühmliche Erwähnung *).

Hier die Stelle: „Die philosophische Schule bekam unter Hadrian **) mehr Consistenz, es war wie eine Art Universität, wo

*) Im Gegensatze zu den kleinen Geistern erlaubt sich selten ein Mann von echter Bildung ein schmähendes Wort über die Väter. Auch Hegel spricht sich über die Philosophie der Kirchenväter anerkennend aus; nicht minder Ritter, Letzterer besonders über den heil. Augustin.

**) Wir haben schon einmal erwähnt, daß Hadrian mit Julian eine frappante Aehnlichkeit in Bezug des Aberglaubens und der sophistischen Bildung hatte. Wir glauben, daß sich Beide auch in Betreff der Grausamkeit glichen, die aus dem Aberglauben entspringt. Dio Cassius versichert LXIX, 11,

besonders Dialektik und speculative Philosophie, weniger die strengen Wissenschaften und die Grammatik, getrieben wurden. Der Aufenthalt daselbst war für Jünglinge noch immer sehr vortheilhaft, denn es lebte noch immer der alte heitere Sinn der Bewohner in einzelnen schönen Zügen, man hielt sich gern dort auf, es war noch der Boden und die Luft von Athen, die Nähe der Denkmäler des classischen Alterthums, es hatte bei aller Entartung noch einen Schatten der alten Urbanität. Diese Blüthe bekam einen fürchterlichen Stoß unter Decius, nach der Mitte des dritten Jahrhundertes, wo die Gothen vom schwarzen Meere aus verheerend sich über die Küste von Asien und Griechenland verbreiteten; da wurde Athen ausgeplündert und zum Theil angezündet, Viele flüchteten nach dem Pyräus. Nach diesem Schicksal kehrten sie wieder zurück; wie es damals mit dem bürgerlichen Leben ausgesehen, wissen wir nicht; Libanius, Himerios und der h. Basilius geben uns aber ein interessantes Bild von der andern Seite des damaligen Lebens: aus der Lebensweise der jungen Männer, die daselbst studirten, sehen wir, wie unbedeutend jetzt Athen war, wie es blos von der Universität und von geringem Handel mit Landesproducten, Honig, Oliven lebte.

man habe dem Hadrian beigebracht, er könne sein Leben durch ein den unterirdischen Göttern dargebrachtes Menschenopfer verlängern, und da Antinous, sein Buhle, nur allein sich freiwillig anbot, was nothwendig war, so habe er ihn denn auch geschlachtet und dann unter die Götter aufnehmen lassen. Das willige Griechenland und der Orient errichteten der neuen Gottheit Säulen, Tempel und Capellen in Menge. — Wenn Hadrian seinen innigst geliebten Buhlen hinschlachten konnte, um sich selbst zu erhalten, so darf man ja doch gar nicht zweifeln, daß dem fanatischen Polytheisten Julian an dem Leben des von ihm gehaßten Constantius nichts, und Alles nur an seinem Tode gelegen war, denn dieser rettete ihn, den Julian, und nach seinen auszuführenden Pläuen die heidnische Religion. Man muß beinahe lächeln, wenn man so die Urtheile der Geschichtschreiber über Julian liest. Wir haben darzuthun versucht, daß Julian in Dacien mit Sehnsucht längere Zeit auf die Nachricht von dem durch geheime Künste herbeigezogenen Tod des Constantius wartete, und nicht eher weiter zog, als bis er keinen Widerstand mehr zu fürchten hatte; fast naiv klingen daher folgende Worte Niebuhr's: „Groß ist auch von Julian, wie er den Zug gegen Constantius hinzieht, während dessen er noch gegen die Barbaren kämpft, um es nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.“ — Aber es ist von Niebuhr nicht zu wundern, denn auch er findet das Werk von Neander vortrefflich.

Justinian schaffte die Schulen ab, dadurch ging der letzte Glanz, den Athen hatte, verloren. Sieben Jahrhunderte hindurch ist nun von Athen nichts mehr zu sagen, nur das kann man an allen Umständen merken, der Uebergang zur christlichen Religion ist ohne Erschütterung und Absonderung ganz allmälig vorübergegangen, verschieden von Rom, wo die Reibung des Stabilen mit dem Werdenden gewaltsam vor sich ging *). In Rom finden sich die Grabmäler der Christen und Heiden immer abgesondert in den Katakomben, nachher nehmen jene sie ganz ausschließlich in Besitz: in Athen, wo die Gräber schichtenweise über einander sich finden, sind unten die heidnischen und darüber die christlichen, an einigen ein Gemisch von christlichen und nicht christlichen Emblemen."

Da wo Niebuhr oben den heil. Basilius nennt, hätte er den Namen des Gregor von Nazianz setzen sollen; denn eben dieser nur schildert so interessant das Leben der Studirenden in Athen; im Basilius wenigstens lesen wir nirgends eine solche Schilderung; der Irrthum mag aber daher kommen, daß in der Lobrede auf Basilius, welche von seinem Freunde Gregor verfaßt auf uns gekommen ist, jene Schilderung vorkommt **). Nicht uninteressant ist die Bemerkung Niebuhr's über die Gräber zu Athen; das Beisammensein heidnischer und christlicher Gräber ist ein Abbild von der gegenseitigen Eintracht der daselbst lebenden Heiden und Christen; wir sehen nämlich, daß nicht minder, als die heidnischen Sophisten, auch die christlich strengen Väter Gregor und Basilius und viele Andere zu Lehrern gewählt und unangefochten geduldet wurden; auch standen die beiden Väter stets in einem mit Anstand geführten

*) Wie dem Leser aus früheren Stellen erinnerlich sein wird, hielt Rom hartnäckig und lange Zeit bei dem Polytheismus aus.

**) Vielleicht aber auch aus dem oberflächlichen Studium der Kirchenväter. Ein Niebuhr, der doch selbst gar strenge Anforderungen an die Geschichtschreiber und Philologen stellt, hätte sich hierin nicht irren sollen. Solcherlei Fehler, und noch größere wohl scheinen den beißenden Baader veranlaßt zu haben, den berühmten Spruch eines großen Dichters: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" für ein bon mot zu halten. Aus dem Tone der Schreibart läßt sich wirklich nicht selten vermuthen, daß die Gesellschaft der infallibeln (?) Geschichtschreiber sich selbst in allem Ernste für den obersten Gerichtshof der Menschheit, ja für das Weltgericht selbst hält, vor welchem man zittern, ja wirklich zittern solle! Dies irae!

Briefwechsel mit heidnischen Lehrern, an denen sie nicht selten kühn gewagte Versuche der Bekehrung zur christlichen Religion mit bestem Erfolge ausführten. Zu Gunsten der Väter erlauben wir uns noch folgende Bemerkung:

Große Geister, wie Niebuhr, verschließen ihr Auge vor keinem Verdienste, wo immer es sich zeigt. So ist ihm Athanasius ein großer Bischof, der eine außerordentliche Charakterstärke zeigte und den größten Einfluß auf die Gemüther einer großen Population ausübte. Lactantius ist ihm als Schriftsteller interessant, dessen siebentes Buch wirkliche Phantasie zeige. Arnobius ist lehrreich und nützlich, dessen Gelehrsamkeit für uns von großem Werthe sei. — Wichtig sind folgende Worte von ihm:

„Aber eine ganz neue Literatur war die christliche, die noch nicht beachtet und bearbeitet ist, wie sie es verdient. — Zwei große Männer sind der heil. Hieronymus und der heil. Augustinus, zwei große Kolosse; was ich von ihnen kenne, berechtigt mich zu hohem Lob."

§. 3. Drei Briefe Gregors an Kaiser Julian, wegen der Steuern. — Der Kaiser möchte in der Wahl seiner Räthe behutsam sein.

Wie bekannt, gab Kaiser Constantin mehrere Gesetze und Privilegien zu Gunsten der Christen. Im Jahre 312 schon ging die Verfügung aus, Heiden und Christen soll die freie Ausübung ihrer Grundsätze gestattet sein. Im Jahre 313 erging eine noch günstigere Verfügung: Es sei Jedermann erlaubt, den Glauben, zu dem sein Herz sich hinneige, und namentlich den christlichen, zu wählen und auszuüben. — Alles, was den Christen bisher gewaltsamer Weise entrissen worden sei, als Versammlungsplätze und andere Schätze, müsse ihnen sofort wieder zurückgegeben werden; die Schadloshaltung möge man bei dem Kaiser fordern *).

*) Man beachte wohl, daß die Christen aus ihrem eigenen Privatvermögen, zur Zeit, wo sie unterm Drucke standen, sich heilige Stätten und Versammlungsplätze kauften. Zur Zeit der Verfolgung entriß man sie ihnen. Als später christliche Kaiser sie wieder in Besitz setzten, so schrie man heidnischer Seits: Man entreiße ihnen mit Gewalt ihr heiliges Eigenthum.

In den folgenden Jahren wurde den Geistlichen das wichtige Vorrecht eingeräumt, mit öffentlichen Aemtern und Bedienungen nicht belästigt zu werden; der Sonntag durfte durch Handarbeit nicht entweiht werden; jeder dürfe ungehindert sein Vermögen der Kirche vermachen; bei schwerer Strafe dürfe kein Christ zur Theilnahme an irgend einem heidnischen Opfer genöthiget werden. Die Lehrer der Kirche wurden in Afrika aus den öffentlichen Kassen besoldet *). Besonders suchte Constantin den Verfolgungen des Licinius Einhalt zu thun, in Folge dessen er auch im Jahre 326 jenes umfangreiche bekannte Gesetz, welches Eusebius aufbewahrt hat, in den Bezirken des Licinius bekannt machen ließ. Da aber wegen der Privilegien viele den geistlichen Stand wählten, so sah er sich hinterher genöthigt, durch mehrfältige Verordnungen die Ertheilung des Clericats einzuschränken.

Julian aber schien die meisten dieser Gesetze wieder aufgehoben zu haben, von einigen weiß man es bestimmt. So nahm er den Kirchen die ihnen bestimmten Getreidelieferungen; den Geistlichen die Immunität von den Staatslasten, den Curialdiensten; er entriß ihnen ferner die auf einen gewissen Kreis beschränkte Gerichtsbarkeit und das Recht, Andern Testamente zu machen und Vermächtnisse anzunehmen.

Solche willkürliche Aufhebungen von Gesetzen, welche Kaiser und die Zeit sanctionirt hatten, mußten die Bischöfe und Väter an ihre

*) Der gelehrte, wie der geistliche Stand, der ja auch ein gelehrter Stand ist, können nur unter der Gunst ein sorgenloses Leben bereitender Privilegien bestehen; wo diese nicht sind, da verwelkt der Baum der Wissenschaft. Gebildete unserer Zeit, die dieses nicht einsehen, mögen sich von einem Naturvolke belehren lassen, von welchem Cäsar Folgendes erzählt: „Druides a bello abesse consuerant, neque tributa una cum reliquis pendunt; militiae vacationem omniumque rerum habent immunitatem.“ In der Seligkeit eines sorgenlosen Lebens schrieb Virgil die danksagenden Worte: „Deus nobis haec otia fecit.“ Wir reden nicht von Privilegien, die uns in ein Eldorado versetzen sollten — nein; sondern von solchen, die den Mann des beengenden Kummers entheben. Im Bewußtsein der Nothwendigkeit der Privilegien zum Besten des Staates standen selbst anspruchslose Väter fest auf ihrem Rechte und der Aufrechthaltung desselben. So war es für Geistliche ein nothwendiges Privilegium, um nur dem geistlichen Berufsamte nachkommen zu können, keine Staatsämter übernehmen zu dürfen.

Pflicht erinnern, den Kaiser an die Beobachtung der seinigen zu ermahnen. Gleichgiltig konnte es den Christen gewiß nicht sein, zu sehen, wie ihnen ihre Rechte geschmälert, und die Freiheiten der Heiden erweitert wurden; den Christen nahm er die Getreidelieferung, den Heiden dagegen ließ er sie, wie wir in einem Briefe lesen, reichlich zufließen.

Von diesem Gesichtspuncte sind auch folgende Briefe Gregors zu beurtheilen. Zur Zeit als Gregor diese Briefe an Julian schrieb, befand er sich bei seinem Vater zu Nazianz.

Erster Brief.

„Mich als Deinen Freund zu betrachten, dazu berechtigt mich Vieles, und wenn schon sonst nichts, so doch ganz gewiß die Wissenschaften, welche bei den meisten Menschen in Achtung sind und am meisten zur Freundschaft führen. Wir haben ja keinen Grund, Feinde zu sein und möge auch nie ein solcher eintreten! Denn was Dir von Seite meines Schwagers Nikobulos Unangenehmes begegnete, das hat auf mich nicht mehr Bezug, als das, was in Indien geschieht; ausgenommen, daß ich mit nichts von dem, was geschehen ist, zufrieden bin. Rechne demnach nicht mir dieses an, und fasse nicht in Folge dessen einen für Dich selbst nachtheiligen Entschluß, sondern laß Deine Milde den Armen*), wie Du versprochen hast, reichlich zufließen. Befreie auch meine Geistlichen, welche ich von Dir zurückverlangt habe, von der Steuerpflicht. Beherzige wohl, daß es in das Reich des Unglaublichen gehört, daß Du, während Andere ihr ganzes Vermögen Gott weihen, nicht einmal wohlwollend sein willst, wo es Dich nichts kostet; daß, während andererseits (von den Heiden) die Diener des Altares den Städten belassen werden, man uns die nächsten Freunde und Diener entzieht und daß dieses von Dir geschieht, einem Manne, den ich für meinen Freund halte, und der sich meiner wahrscheinlich nicht zu schämen hat**)."

„Dieses Dir zu schreiben, war meinerseits geziemend; mit Dir

*) Die Christen nannten sich selbst die Armen; er deutet auf das von Julian ausgegangene Toleranzedict hin.

**) Diese Worte zeigen, daß dem Gregor Julians Verfahren gegen die Christen unerwartet schien; es waren dieß die leisen Anfänge der Verfolgung.

persönlich zu sprechen, war mir nicht möglich, da mich meine Krankheit nöthigte, nach Tyana zu reisen, um daselbst, so lange es die Zeit erlaubt, meine Gesundheit herzustellen; daher bitte ich Dich um gnädige Nachsicht. Statt meiner Person ist Gott in Deiner Nähe, Er, der den Armen hilft, und dessen Gegenwart höher zu schätzen ist, als die meinige."

Der oben erwähnte Nikobulos war der Gemahl der Schwester Gregors; in welcher Angelegenheit der Kirchenvater schrieb, ist uns nicht bekannt. — Aus dem Inhalte des Briefes ist übrigens mit Gewißheit ersichtlich, daß Gregor und Julian in ihrer Jugend sich nah gestanden sind.

Uebrigens kann dem Gregor nicht vorgeworfen werden, daß er die dem Kaiser gebührende Achtung hintangesetzt habe; man bemerkt in dem ganzen Briefe nur Kennzeichen des feinsten Benehmens gegen das Staatsoberhaupt, aber geziemende Würde eines Priesters, der seinem Amte nichts vergibt, der Gott gehorcht und furchtlos ist gegen die Menschen.

Zweiter Brief.

„Du hast mich zu Dir in Deine Station berufen; das war eine schöne Absicht von Dir, um mich zu Rathe zu ziehen wegen der Ausgleichung in Betreff der Steuern; und in der That, der Gegenstand verdient reifliche Ueberlegung. Wäre ich gesund gewesen, so wäre ich mit größter Bereitwilligkeit vor Dir erschienen; auch werde ich zu Dir kommen, wenn mit Gottes Hilfe es die Zeit einstens erlaubt; für jetzt lasse ich meine Gegenwart durch dieses Schreiben vertreten *)."

„Ich weiß ja, daß Du von frommen Eltern entsprossen und in Gottesfurcht durch des Himmels Schutz herangewachsen bist. Was Du nun für Dich, für Deine Ehre und Dein Seelenheil als ersprießlich und förderlich findest, das wirst Du zweifelsohne thun, wenn auch ich es Dir nicht schreibe. Wenn es aber nothwendig ist, daß auch wir Steuern geben, so wisse, daß das, was die christliche Gesellschaft sonst Gott darbrachte, jetzt Dir zu Dienste steht.

*) Man weiß, daß Basilius und Gregor mit Julian persönlich sprachen; der Inhalt der Unterredung wäre für uns von großem Interesse.

Du wirst Dir herrliche Schätze aufhäufen, wenn Du für das allgemeine Beste sorgst, und das, was allenfalls bisher in schlechtem Zustande war, nun in Ordnung bringst *). Eines aber ist das Wichtigste von Allem in Betreff des Wohles und was Dir auch ganz besonders am Herzen liegen soll, daß Du Dir nämlich Räthe nimmst, von denen Du überzeugt bist, daß sie durch Einsicht und Charakter vor allen andern Menschen sich auszeichnen. Was hilft es, wenn Einer auch ein guter Steuermann ist, dabei aber schlechte Ruderknechte hat?"

Der erste Theil des Briefes behandelt die Steuerangelegenheit, wie der erste Brief; die zweite Hälfte, oder vielmehr das Ende, berührt den wichtigsten und aber auch delicatesten Punct, nämlich die von uns so vielmal besprochene Umgebung des Kaisers, die der Sophisten und Theurgen. Viele von diesen Männern suchten die Neigung des Julian zu ihrem Vortheile zu benützen, und täuschten ihn durch den angenommenen Philosophenmantel und durch Annahme des Heidenthums, da mehrere früher Christen waren. Dieß sagt nicht blos der christliche und daher für parteiisch gehaltene Sozomenus, sondern auch Julians Verehrer, Libanius, wie wir an anderer Stelle schon besprochen haben. — Die übrigen Unthaten, zu denen sie den Kaiser verleiteten, kennt der Leser ohnehin schon. Uebrigens beachte man die feine Humanität, mit der sich Gregor dem Staatsoberhaupte zu nähern sucht und ihm weisen Rath ertheilt.

Dritter Brief.

„Ich habe Dein Versprechen und ich vertraue Deinem Charakter, daß wir das Geschenk auch wirklich erhalten werden; der große Schuldentilger weiß am besten, wie Wohlthaten zu lohnen sind. Was von unserer Seite als Ersatz gegeben werden kann, das geben wir: Opfer und Gebete; Du schenkst uns dafür Deine Huld. Wir wollen den Lohn unter uns theilen."

Dieser kurze, aber schöne Brief scheint eine dankende Antwort zu sein auf ein Versprechen des Kaisers, daß er den Christen die

*) Julian war der Ansicht, die zerrütteten Finanzen durch Aufhebung der geistlichen Immunitäten regeln zu können. Ein Verfahren, welches in späten Jahrhunderten bei Aufhebung der Klöster getreue Nachahmung gefunden.

Steuerabgabe schenken werde; Gregor dankt aber so, als hätte er keinen Zweifel an dem Worte des nicht selten gegen die Christen wortbrüchigen Kaisers. Gregor zeigt hier, wie sehr er den Kaiser kannte; wir haben nämlich bei einer andern Gelegenheit gesehen, wie Julian seine eigenen Gesetze verdrehte *).

§. 4. Cäsarius, Gregors Bruder, in Hofdiensten. Gregor schreibt ihm, die Eltern seien sehr betrübt, er möge daher aus den Diensten des abtrünnigen Kaisers treten.

Cäsarius, des Gregor von Nazianz Bruder, machte in Alexandrien in der Arzneikunde und Philosophie seine Studien; er erwarb sich später durch seine Kenntnisse solche Achtung, daß er unter Kaiser Constantius auf Bitten der Bürger von Constantinopel als Arzt in dieser Stadt angestellt wurde. Er ging später in sein Vaterland Kappadozien zurück und hielt sich hier längere Zeit auf; kehrte aber in der Folge dennoch wieder nach Constantinopel zurück, wo er sich einen großen Ruf erwarb. Kaiser Julian schätzte ihn ganz besonders hoch, ernannte ihn zu seinem ersten Leibarzt und nahm ihn stets von den öffentlichen Verordnungen gegen die Christen aus **). Einen Mann, wie Cäsarius war, dem Christenthum zu entziehen, wäre für Julian ein Triumph gewesen; allein Cäsarius war in Dingen, welche die Religion betreffen, stark und getreu. Er widerstand jedem Andringen des Kaisers und ließ sich auch durch seine gewohnten trügerischen Schmeicheleien nicht verführen. Seine Eltern, besonders der Bruder, fingen an wegen seines Glaubens sehr besorgt zu werden, obgleich er nicht im mindesten wankte; den

---

*) In der Angelegenheit des Athanasius. Denn Julian verstand seine gründlich erlernte sophistische Kunst meisterhaft. Je nach Bedürfniß deutete er willkürlich die von ihm selbst erlassenen Gesetze.

**) Auch der Lehrer Prohäresius, dem viele den Vorrang vor Libanius geben, erhielt, da Julian sein Schüler war, die Erlaubniß, seinen Unterricht fortzusetzen, obgleich er Christ war, benützte sie aber nicht. Victorin, der bisher Heide war, verließ den Lehrstuhl in Rom auf das Gesetz des Julian hin, indem er, längst im Herzen Christ, öffentlich durch die Taufe in die Gemeinde der Christen eintrat.

hierauf Bezug nehmenden, schönen und beredten Brief des Bruders werden wir mittheilen. Endlich ließ sich Cäsarius doch bewegen, um die Besorgnisse seiner Eltern und seines Bruders zu heben, von dem Hofe des Abtrünnigen sich zu entfernen. Da Julian diese Gleichgiltigkeit gegen Reichthümer und Ehrenstellen sah, rief er aus: „Glücklicher Vater, der Du solche Kinder hast! Unglückliche Kinder, die ihr einen solchen Vater habt*).“

Unter den Kaisern Jovian und Valens erschien Cäsarius von neuem am Hofe und von Beiden wurde er mit hoher Achtung beehrt. Der Letztere ernannte ihn zum Oberverwalter der Kammergüter, nachher zum Statthalter über Bithynien, wo er im Jahre 368 zu Nicäa während des Erdbebens, welches die Stadt zerstörte, wie durch ein Wunder dem Tode entging. Er ließ sich taufen**), starb aber bald darauf, zu Anfang des Jahres 369 am 25. Februar. Zu Erben seines Vermögens hatte er die Armen eingesetzt. Wir besitzen noch einige Briefe von Gregor, welche auf die streitigen Erbschaftsangelegenheiten Bezug haben.

Als Arzt genoß Cäsarius im Staate mehrere Vortheile. Um die Heilkunst, die zum Wohle der Menschen, zur Hilfe für die Schwäche der sterblichen Natur, vom Himmel gekommen sei, zu ehren, erklärte Julian die Aerzte für frei von persönlichen Staatslasten.

Gregor an seinen Bruder Cäsarius.

„Wir mußten uns Deinethalben, o Bruder, recht sehr schämen! — Denn daß wir Deinetwegen sehr traurig sind, was sollen wir dieß noch schreiben, da Du es ohnehin sehr wohl weißt. Ich will nicht von uns reden, wie sehr uns das Gerede über Dich mit Niedergeschlagenheit, ja, wenn ich es offen sagen darf, sogar mit Furcht erfüllte; aber ich wünschte, daß Du, wenn es möglich wäre, hörtest, wie andere Menschen, bekannte und unbekannte, und selbst auch solche,

---

*) Weil er Christ war. Julian liebte schöne Sprüche und nur an diese halten sich unsere Geschichtschreiber; sagen aber nichts von dem innern Groll, der sich offen in grausamen Thaten aussprach.

**) Man merke wohl, daß damals die Christen spät getauft wurden; so wurde Gregor von Nazianz erst in seinem 30. Lebensjahre getauft.

die uns ferner stehen, welche aber doch insgesammt Christen sind, über Dich und uns sprechen, alle stimmen sie in ihrem Tadel überein, da ja die Menschen gar sehr geneigt sind, vor allem über fremde Angelegenheiten zu philosophiren. Gleichsam wie eine Redeübung lauten ihre Reden in folgendem Tone: Jetzt thut der Sohn eines Bischofs sogar Kriegsdienste *) und strebt nach äußerer Macht und Ansehen; er ist ein Sclave des Geldes, nach dessen Besitz alle Menschen entbrennen und um deßwillen sie in Betreff ihrer Seele Gefahr laufen. Warum hält er denn nicht das für den einzigen Reichthum, für den einzigen Ruhm und Wohlstand, standhaft gegen die Welt sich zu wehren, und sich so viel als möglich von jedem Frevel, jeder Befleckung fern zu halten? Wie sollten die Bischöfe noch einem andern zureden, sich nicht vom Zeitgeist hinreißen zu lassen und dem heidnischen Götterdienste zu verfallen? Wie sollten sie anderen, wenn sie auf Abwege gerathen, Vorwürfe machen, wenn ihnen wegen ihrer häuslichen Verhältnisse der Mund gesperrt ist?"

„Wenn wir nun Solches jeden Tag vernehmen und noch mehr, als Dieses ist und Unangenehmeres, theils von solchen, die es gut mit uns meinen, theils aber auch von solchen, die es aus Böswilligkeit und Schadenfreude thun, was glaubst Du denn, was wir dabei fühlen, und wie uns zu Gemüthe ist, die wir den Vorsatz haben Gott zu dienen und nur das für das einzige Gut halten, unsere Hoffnung, unseren Trost in dem Jenseits zu finden? Was nun unsern Vater betrifft, der über diese Gerüchte sehr betrübt ist, und den das Leben wirklich schon anekelt, so tröste und stärke ich ihn nach Kräften, indem ich ihm für Deine Gesinnung gut stehe und versichere, daß Du nicht länger mehr uns zu betrüben es über Dich wirst bringen können, — aber die Mutter, — wenn sie so nachtheilige Reden über Dich vernimmt! — Bisher haben wir Alles durch verschiedene Vorwände vor ihr verborgen gehalten. — Sei überzeugt, sie wird trostlos sein und es nicht ertragen! Als eine Frau wird sie nicht starkmüthig genug sein, und wegen allzu großer Angst in solchen Dingen nicht Maß halten können **)."

„Wenn Dir nun also noch an Dir und uns etwas gelegen ist,

---

*) Im engeren Sinne war das nicht der Fall; aber im Heere des Julian befand sich Cäsarius wahrscheinlich als Leibarzt.

**) Den tief religiösen Sinn der Mutter kennt der Leser aus dem Früheren.

so besinne Dich und berathe Dich eines Besseren. Unser Vermögen reicht hin für ein anständiges Leben, wenn man nicht unersättlich und immer nach größerem Besitzthum begierig ist. Wenn wir den jetzigen günstigen Zeitpunct *) unbenützt entwischen lassen, so sehe ich nicht, auf welch anderen wir noch warten sollen, in welchem Du einen ernsten Lebensplan fassen solltest."

„Bleibst Du bei Deinem Vorsatze, und hältst Du wegen Deines leidenschaftlichen Dranges, dort zu verweilen, alles Uebrige für unbedeutend und verächtlich, so will ich Dir ferner kein hartes Wort mehr geben. So viel aber sage ich und betheuere ich Dir: Entweder bleibst Du ein Christ, oder Du bleibst keiner; eines von beiden ist nothwendig. Im ersten Falle, wenn Du ein Christ bleibst, wirst Du eine äußerst verächtliche Stellung einnehmen, und unwürdig handeln Deiner selbst und der Hoffnung, die Du von Dir hegtest. Bleibst Du aber kein Christ, und strebst Du nur nach Ehrenstellen, so wirst Du in dem, was im Leben das Wichtigste ist, Schaden leiden. Rauch wird Dir wenigstens gewiß zu Theil werden, wenn nicht das Feuer selbst **)." —

Die in die Augen fallende Schönheit des Briefes bedarf keiner weitern Erörterung. Nochmals aber deuten wir darauf hin, wie das Christenthum einzig nur im echt christlichen Familienleben und einer solchen Erziehung seine wahre Stärke findet.

Wir haben schon oben angeführt, daß Cäsarius nachgab und nach Hause kam; später, unter christlichen Kaisern, trat er wieder in Hofdienste und gelangte zu den höchsten Würden.

---

*) Wir kennen die nähern Verhältnisse dieses günstigen Zeitpunctes nicht. Vielleicht war Cäsarius krank, was aus einigen andern Briefen ersichtlich ist.

**) Zu unserem Troste ist die Neuzeit noch nicht arm an solchen Beispielen. Ein religiöser Landmann aus Tirol, erhielt für seinen Sohn, welchen er dem geistlichen Stande bestimmte, ein ansehnliches Stipendium in Wien. Da ihn nach einem Jahre der Vater besuchte, fand er ganz verdächtige Ansichten in dem Kopfe des Knaben; — da machte er es kurz; er nahm den Sohn in die Berge zurück, unbekümmert um das lockende Stipendium. Solche Männer sind mit Recht gesinnungstüchtig zu nennen.

§. 5. Der alte Vater Gregors widersetzt sich den Soldaten Julians.

Kaiser Julian glaubte vielleicht selbst, er sei bei all seiner Härte, die er selbst nicht merkte, ein seelenguter, milder Regent, und wußte sich auch recht viel zu Gute darauf. Auch ist es möglich und bei vielen im Rufe der Grausamkeit stehenden Regenten in der That der Fall gewesen, daß sie an und für sich gute Männer waren; aber sie hatten ein Princip, welches durchzuführen sie kein Mittel scheuten, deren Anwendung aber sie auf Abwege führte, auf welchen sie oft mit wirklich schlechten Regenten zusammentrafen und von ihnen sich in nichts unterschieden. So war es bei Julian; er mag allerdings die besten Vorsätze als Regent gehabt haben, aber die Idee, das Christenthum vernichten zu müssen*), brachte mit Recht ihn in bösen Ruf, von welchem ihn die Sophisten alter und neuester Zeit nie werden befreien können. Seine Organe, die seinen Willen durchblickten, erlaubten sich in der Untergrabung des Christenthums jede Art Gewalt, weil sie wußten, daß keine Strafe

*) Niebuhr, der manche richtige Ansichten über Julian hat, äußert sich in folgender Weise: „Dieß konnte er unmöglich durchsetzen, das mußte ihn zu Tyrannei und Arglist führen. Die Verkehrtheiten im Julianus sind bei dem ganzen Unternehmen begreiflich, daher seine Thorheiten und Tyranneien, so milde er auch sonst war." — Aber überall stimmen wir nicht mit Niebuhr überein, z. B. im Folgenden: „Julianus war ein Mann von ungemeinem Geist; er ist ein ewig denkwürdiger Mann; er war ein wahrer Grieche; man braucht nur seine Schriften zu lesen, er ist ein wahrhafter Attiker; sein Misopogon ist eine der zierlichsten Schriften, die die griechische Literatur in der Zeit ihres zweiten Lebens hervorgebracht hat. Hier wie in den Cäsares des Julianus sieht man ihn mit Witz und Lebendigkeit." — Niebuhr nennt die Abhandlung Neander's über Julian vortrefflich, scheint aber doch seinen eigenen Gang gegangen zu sein, denn Neander's und Niebuhr's Urtheile über Julian sind hie und da verschieden. Niebuhr sagt bei Besprechung der Ereignisse, in welchen Julian als Augustus ausgerufen wurde, mit unumwundener Sprache: „daß er aber so ungeheuer gewissenhaft gewesen sein sollte, wie er es gewesen sein will, glaube ich nicht, besonders da bei seinen sonstigen großen Eigenschaften doch so sehr viel Ostentation bei Julian war."

ihrer harre. Wenn nun die Väter, die mit ihrem Scharfsinne das ganze subversive Treiben durchschauten, über Julian herfielen, anstatt über die Helfershelfer, so ist das ganz natürlich, was immerhin auch die Freunde Julians dagegen einwenden mögen.

In der Trauerrede auf seinen Vater kommt Gregor auch auf Julians Regierung, nachdem er die vielen Prüfungen und Leiden des alten Bischofs, seines Vaters, durchgegangen hatte.

„Es wird sich," sagt Gregor in dieser seiner Rede, „mancher wundern, warum ich denn jene unglückliche Zeitperiode zu berühren aufschiebe, in welcher mein Vater wie ein gerüsteter Krieger sich zur Wehr setzte. Wohlan, so wollen wir auch dieses erzählen. Unsere Zeit brachte das erste und ich glaube auch das letzte Unglück zur Welt: jenen Kaiser, der von Gott und der gesunden Vernunft abfiel; jenen Mann, der es für etwas Geringes hielt, die Perser zu besiegen, aber für etwas Großes, die Christen zum Abfalle zu bringen. Er rief hierzu alle Künste zu Hilfe; er beredete, er drohte, er schmeichelte und brachte so Viele auf seine Seite nicht blos durch seine Künste, sondern auch durch Gewalt."

„Von seinem frevelhaften, übermüthigen Benehmen zeugen unter andern seine Pfeilschützen *) mit ihrem Führer, welche Julian in feindlicher Absicht gegen unsere Kirchen entsandte, um sie entweder ruhig in Besitz zu nehmen oder mit Waffengewalt zu erobern. Nachdem nun dieser Führer bei vielen andern schon seine Gewalt versucht hatte, kam er auch zu uns **) in derselben Absicht, und forderte unter Vorzeigung seiner Befehle die Abtretung der Kirche: aber weit entfernt, etwas von dem, was er vorhatte zu erlangen, zog er in Ruhe ab, meinem Vater weichend; sei es, daß er es selbst für das Beste hielt, oder daß es ihm jemand anderer rieth; hätte er es nicht gethan, gewiß unter

*) Diese Pfeilschützen waren gefürchteter als selbst Feinde.

**) Gregor war in dieser Zeit aus dem Pontus entweder schon zurück, oder kam bald darauf; er und Basilius verließen die Einöde, um die Gläubigen gegen Julians Angriffe zu wappnen. Julian nahm die Kirchen nicht ohne böse Absicht weg; ein zweckmäßiger, für heilig gehaltener Versammlungsplatz ist unerläßlich für das Wirken des Priesters. Wo soll er außerdem an seine Gemeinde begeisternde Reden halten? Hatte Julian einmal die Kirchen und die Priester, so lösten sich die Gemeinden von selbst auf.

Stößen und Fußtritten hätte er sich entfernen müssen, so sehr entbrannte in Eifer und Zorn für sein Heiligthum der Priester *)."

Dieses erzählt uns Gregor und wir haben keine Ursache die Wahrheit dieser Thatsache zu bezweifeln. Wir sehen hier einen alten Priester, der in der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, selbst gegen wilde Krieger sich als ein wehrloser Mann erhebt und den Sieg davon trägt.

Der Vater Gregors erreichte ein Alter von fast hundert Jahren; während Julians Regierung schlief er fast ein ganzes Jahr auf bloßer Erde **), um Gott zu erweichen und von ihm Schutz für seine Kirche zu Nazianz zu erflehen, in welcher er fünf und vierzig Jahre als Vorsteher den Gläubigen in Wort und That zum Muster diente.

Von solchen und ähnlichen Gewaltthaten erzählen uns die Sophisten nichts, weil sie ein solches Verfahren ganz natürlich fanden, und wenn auch das nicht der Fall gewesen wäre, so hätten sie es immer für klug und zeitgemäß halten müssen, über eine in ihren Augen unbedeutende Schwäche ihres Beschützers und Verehrers zu schweigen. Was hinderte denn aber, daß die Priester der Kirche ihre Stimme laut erhoben? Soll man den Vätern, wenn sie uns solche Dinge erzählen, darum keinen Glauben schenken, weil Geschichtschreiber und Sophisten darüber schweigen? — Wir wissen was Geschichte ist; pries nicht Vellejus Paterculus einen Tiberius und der gute und sonst auch würdige Lehrer Quintilian einen Domitian? — Was brachte sie aber dazu? Menschenfurcht — die kannten aber die Väter nicht.

§. 6. Besonders hatten Gregor und Basilius Ursache, sich vor der Rache Julians zu fürchten.

Es ist bekannt, daß Julian nach Besiegung der Perser energischer gegen die Christen aufzutreten gesonnen war. Das Jahr 365

*) An einer andern Stelle erzählt Gregor, daß die Pfeilschützen dem wüthenden und für ihren Priester entflammten Volke weichen mußten.

**) Das Toleranzedict Julians brachte solche Segnungen. Er gab zu seinem Edicte wahrscheinlich einen Commentar, in welchem recht klar aus einander gesetzt ward, wie man es recht eigentlich zu verstehen habe.

sollte nach der Prophezeiung der Hof-Sophisten, Hof-Theurgen und Magier Weltepoche für das Wiederaufleben des Polytheismus machen. Wer dieß nicht weiß, könnte die Freude der Väter über die Niederlage und den Tod des Julian unpatriotisch, ja schlecht finden; viele Geschichtschreiber, deren nur zu viele sehr einseitig sind, nahmen Aergerniß daran und schüttelten die Köpfe über das Christenthum, welches solche Dinge lehre. — Sollten denn wirklich Väter und Priester der Kirche ganz unterthänigst und allerergebenst für wirkliche und bevorstehende Mißhandlung ihren Dank aussprechen? — Die Väter machten im Namen der Christen ihre Rechte als Menschen geltend und diese kann ja auch ein Julian nicht mit Füßen treten. Das sagten auch Justinus, Tertullian und andere offen den Kaisern, wenn sie die Christen unterdrückten.

Gregor wünscht dem Julian, der in Persien gefallen, jene Strafen, die er wegen seines Frevels und wegen seines unauslöschlichen Hasses gegen die Christen verdient hatte. Hierauf fährt er in folgender Weise fort:

„Dieß sei Dir, o Bester und Weisester, statt des Fußes, unser Gastgeschenk, damit ich mich deiner eigenen Worte bediene. Dieses schenken wir Dir, der Du uns von den Wissenschaften ausgeschlossen hast nach der großen und bewunderungswürdigen Weise Deiner Gesetzgebung. Du siehst, daß wir nicht immer fort zu schweigen gedachten, und daß Deine Dekrete uns nicht der Unwissenheit und Thorheit überführen werden, sondern daß unsere Sprache frei losbricht, um Dir Dein thörichtes Beginnen vorzuwerfen. So wie man weder die Katarakten des Nils, welche von Aethiopien her über Egypten herunterstürzen, hemmen, noch die Strahlen der Sonne, wenn sie auch auf kurze Zeit von einer dunklen Wolke umhüllt werden, zurückweisen kann, eben so wenig läßt sich die Zunge der Christen, die Deine Thaten an den Pranger stellt, zum Schweigen bringen. Solches wünschen und geben Gregorius und Basilius, die Feinde und Gegner Deines Beginnens, wie Du selbst glaubtest *) und andere glauben machtest; die Du ausgezeichnet hast durch Deine

*) Julian, Gregor und Basilius wurden in demselben Jahre 329 geboren. Neben der Giftpflanze wächst fast immer doch auch das Heilkräutchen.

Drohungen und zu noch größerer Gottesfurcht anspornteſt; denen Du, da Du ſie von Griechenland her ſchon als Männer kannteſt, die durch Lebensweiſe und Bildung und durch gegenſeitiges Wohlwollen und Freundſchaft vor allen andern hervorragten und bekannt waren, jene bekannte Cyclopen-Auszeichnung zudachteſt *) und die Du als die letzten zu verſchlingen drohteſt. Vielleicht hatteſt Du im Sinne, Deinen Dämonen bei Deiner Wiederkehr aus dem Lande der Perſer mit uns ein prächtiges und gar herrliches Siegesfeſt zu veranſtalten."

Julian, welcher die Gewohnheit hatte mit Stellen aus Klaſſikern Freunde und Feinde abzufertigen, mußte ſich Aehnliches von Gregor, der in den Klaſſikern tüchtig bewandert war, gefallen laſſen. Die Worte oben „O Beſter und Weiſeſter" ſind aus Plato, mit welchen Sokrates ironiſch die Sophiſten anredet; die Stelle „ſtatt des Fußes" iſt aus der Odyſſee XXII. lib. 287. v. Der Freier Cteſippus hatte auf Ulyſſes, da er im Saal bettelte, einen Kuhfuß geſchleudert; bei Ermordung der Freier zielt der Oberhirt der Rinder auf ihn, durchbohrt ihm die Bruſt und ruft frohlockend die Worte:

O Polytherſes Sohn, Du Läſterer, nimmer hinfort doch
Rede von Thorheit verführt ſo prahleriſch: ſondern den Göttern
Ueberlaß das Geſchäft; denn weit gewaltiger ſind ſie.
Nimm dieß Ehrengeſchenk für den Kuhfuß, welchen Du neulich
Gabſt dem edlen Odyſſeus, da bettelnd im Saal er umherging.

Julian hatte es mit keinem gewöhnlichen Manne zu thun; ſo gut, wie er und vielleicht in höherer, umfaſſenderer und auch tieferer Weiſe hatte Gregor die heidniſche Bildung in ſich aufgenommen; man leſe ſeine Reden, ſeine Briefe, beſonders die an gebildete Männer und Sophiſten. Es iſt ein gewaltiger Irrthum, wenn ſo viele glauben, die Väter ſeien gegen die Klaſ-

---

*) Solche Stellen enthüllen manches, was die Geſchichte nicht aufbewahrt hat. Es ſcheint, daß Julian dem Baſilius und Gregor drohte, daß er ſie zuletzt, nachdem er alle Chriſten dem Polytheismus unterworfen haben werde, bändigen werde. Der Cyclop Polyphem drohte ſo dem Ulyſſes, wie unſerem Leſer aus der Odyſſee bekannt iſt. Julian war roh, wie viele andere rohe Menſchen; der Unterſchied beſteht nur darin, daß er ſeine Rohheit in homeriſche Verſe kleidete.

siker *). Julian wollte sie ihnen verbieten, sie und ihre Schüler von der klassischen Bildung ausschließen, um die Christen zu verdummen und so desto leichter ausrotten zu können; auf diese Absicht des Kaisers beziehen sich die obigen Worte Gregors, „daß deine Dekrete uns nicht der Unwissenheit und Thorheit überführen werden." **) Besonders war Gregor thätig, nach jenen Verboten des Kaisers die ästhetische Bildung in der Kirche und Schule nicht untergehen zu lassen. Gregors Thätigkeit, die christliche Jugend nach Kräften ästhetisch zu bilden, war wunderbar; denn kaum war Julians Verbot ergangen, daß die Christen die Klassiker nicht lesen dürfen, so verfaßte er viele Gedichte in heroischen, jambischen, elegischen und vielerlei andern Versmaßen; auch der Tragödie blieb er nicht fremd, kurz, es war fast keine Gattung Poesie, in der sich Gregor nicht versucht hätte. Die meisten seiner Dichtungen handelten über fromme Gegenstände, das Lob der Tugend, die Reinigung der Seele und des Körpers, über Theologie und Anderes verwandten Inhaltes. Er vermied überall die obscönen Darstellungen heidnischer Poesie, die albernen Fabeln ihrer Mythologie und alles Andere, was zur Sittenbesserung nichts beitrug; sein Hauptaugenmerk war, die christliche Religion in ihrer Lieblichkeit und Anmuth ***) darzustellen. So wurde Julians Plan nicht wenig durchkreuzt. Noch heut zu Tage werden Gregors Poesien in Griechenland in den Schulen gelesen.

---

*) Eben so hat man einfältiger Weise der christlichen Religion den Vorwurf gemacht, daß sie eine Feindin der griechischen Kunst war. Allein Niebuhr beweist es, daß die Kunst schon längst vorher gestorben war.

**) Er will nämlich sagen: Du siehst, daß wir Dir ungeachtet Deines Verbotes in Betreff der klassischen Bildung immer noch aus Klassikern antworten können.

***) Daß die Christen auch ästhetischen Natur-Sinn hatten, davon zeugt eine schöne Stelle aus Minutius Felix 38: „Wer sollte doch zweifeln, daß wir die Frühlingsblumen schätzen, da wir die Rose des Frühlings und die Lilie und welche sonst unter den Blumen lieblich sind von Farbe und Geruch, uns pflücken? Diese nämlich streuen wir nicht nur umher, zart und aufgelöst, sondern bekränzen den Hals mit Gewinden. Wahrlich! daß wir das Haupt nicht bekränzen, verzeiht; den Duft der schönen Blume pflegen wir mit der Nase einzuziehen, nicht mit dem Hinterkopfe oder mit den Haaren zu schöpfen 2c." Die anmuthige Beschreibung von Ostia und der Seeküste aus der Feder des Minutius Felix loben Niebuhr und Alexander von Humboldt; eine Uebersetzung davon gab ich in meinem Werke: „Die Kirchenväter 2c."

§. 7. Bittere Worte Gregors gegen Julian, wegen des an die Christen ergangenen Verbotes, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. — Julians Unternehmen, durch Nachahmung christlicher Institute eine polytheistische Kirche zu gründen.

„Woher ist dir denn das in den Sinn gekommen, den Christen die Wissenschaften zu nehmen? denn dieß war nicht mehr eine bloße Drohung, es war schon Gesetz. — Woher, sage ich, und aus welchem Grunde? Welcher Hermes Logius *), wie du zu sagen pflegst, hat dir dieses in den Sinn gegeben? Welche Telchinen? welche Zauberdämonen? — „Uns, sagt er, gehören die Wissenschaften, uns allein geziemt griechische Bildung, uns, die wir die Götter verehren **); Euer Antheil ist Stumpfsinn und Rohheit; über das Wort „Glaube" geht eure Weisheit nicht hinaus." — Ich bin der Ansicht, daß kein einziger aus euch, welcher der Schule des Pythagoras angehört, darüber spötteln wird, da in dieser Schule das αὐτὸς ἔφα ***) der wichtigste und erste Lehrsatz ist. Sie sagen nichts anderes, als: „Pythagoras hat es gesagt," und dieß ist der Grund ihres Dogma's; seine Ansicht bleibt ungeprüft und wird nicht auf die Wage gelegt. Obwohl in andern Silben und in andern Worten geschrieben, fällt euer αὐτὸς ἔφα mit unserem „Glaube" †) zusammen, ihr mögt über dieses Wort auch noch so sehr spötteln und losziehen."

---

*) Dieser Hermes Logius wird in den Schriften Julians oft genannt. Er scheint Julians Schutzgeist gewesen zu sein.

**) „Wenn Religion und Wissenschaft jeder einzelnen Nation nicht nur dienlich, sondern zur Erreichung des Staatszweckes unentbehrlich sind, so sind doch beide schon aus dem einfachen Grunde nicht Staatsdiener im engern Sinn, weil seit Einführung des Christenthums es keine National- oder Staatsreligion mehr gibt, und deren Begriff eben so absurd ist, als jener einer Nationalwissenschaft sein würde, z. B. einer preußischen Wissenschaft im Gegensatz zu einer baierischen." Baader.

***) Der Lehrer hat es gesagt.

†) Das deutsche Wort „glauben" ist eines und dasselbe mit „geloben", sich jemanden ganz hingeben, vertrauen.

„Wenn er uns auch im attischen Dialecte zu sprechen verboten hat, so kann er uns doch nicht hindern, die Wahrheit zu reden. Er hat durch dieses Verbot eben nur seine Schwäche zu erkennen gegeben, und ist durch sein eigenes Benehmen überführt worden, daß er uns nachstehe, und hat es selbst gar nicht bemerkt, daß er diese Schwäche selbst zur Schau trug. Sein Verfahren ist nicht anders, als ob Jemand sich für den stärksten Athleten hielte und welcher verlangte, beim Ausrufen Allen vorgezogen zu werden, nachdem er früher den Befehl ertheilt hatte, daß keiner der besseren Kämpfer gegen ihn hervortrete und in den Ringplatz sich begebe *). Das ist mehr ein Beweis von Feigheit, als Tapferkeit. Da du dich mit uns in einen Kampf einzulassen fürchtetest, so hast du eben deine Niederlage zu erkennen gegeben, und uns wurde ohne Kampf die Palme zu Theil, da du ungemein gekämpft hast, um ja nicht kämpfen zu dürfen." So Gregor.

Was den Christen eine gute Waffe war, nämlich die Wissenschaft, diese auf alle mögliche Weise ihnen zu entwinden, war Julians eifrigstes Bestreben; auch Porphyrius tadelt es an Origenes, daß er sich mit heidnischer Wissenschaft abgab; aber es geschah aus denselben Gründen, nach welchen Julian den Christen die Wissenschaft wirklich entzog.

Es gelang dem Julian großen Theils sein Unternehmen; aber die hohe Sittlichkeit, die in den besseren christlichen Gemeinden

*) Vor einigen Decennien besprach ein deutsches Blatt die französischen Zustände mit kühnem Freimuthe; sofort tobten die französischen Journalisten und meinten, die deutschen Regierungen sollten solchen Frevel bestrafen; bei den Franzosen sei es etwas anders, wenn sie über andere Regierungen losziehen, sie hätten keine Censur, meinten sie; in Deutschland sei aber Censur, das sei ein anderer Standpunct. So machte es Julian; um über die Christen Sieger zu werden, verbot er ihnen Waffen zu tragen, nämlich profane Wissenschaft zu betreiben. Nach der Erzählung der Arnobius wurde unter Diocletian im Senate beantragt, das Lesen des Cicero zu verbieten. „Ich höre murmeln und sprechen, es solle vom Senat aus die Vertilgung der Schriften Cicero's, durch welche die christliche Religion bestätiget würde, angeordnet werden. Wenn ihr Euch trauet, so überweiset den Cicero des Irrthums; — aber Schriften confisciren und das öffentliche Lesen unterdrücken wollen, heißt nicht die Götter vertheidigen, sondern das Zeugniß der Wahrheit fürchten." — Waren Julians Maßregeln anderer Natur?

herrschte, auszutilgen, das vermochte selbst die Perfidie *) eines Julian nicht; was that er aber? Die Sittlichkeit fördernden Mittel des Christenthums suchte er dem Heidenthum einzupfropfen; er suchte den abgestorbenen und fast vom Moder zerfallenen Baum des Heidenthums durch christliche Institute zu erfrischen und ins Leben zu rufen. So spricht Gregor von diesen Einrichtungen: „Er ließ Schulen in jeder Stadt errichten, führte die verschiedenen Sitze **) in denselben ein; ließ heidnische Lehrbücher, in denen Sittenlehren enthalten waren, vorlesen und erklären; auch solche wurden vorgelesen, aus denen dunkle und schwierige Dogmen zu schöpfen waren, auch festbestimmte Wechselgebete ***) wurden eingeführt, und verhältnißmäßige Strafen für die Fehlenden festgesetzt; auch kamen da kleinere und große Weihen vor, und alles andere, was wir in unseren Instituten vorgeschrieben besitzen †). Er ließ ferner Herbergen für Fremde, und Wohnungen, Klöster für Jungfrauen, Bethäuser und Spitäler errichten; menschenfreundliches Behandeln der Dürftigen, welches ganz besonders darin besteht, daß man durch Briefe dieselben von einem Volke zum andern geleitet, wurde eingeführt. Alles, was er bei uns bewunderte, wurde von ihm unter den Heiden aufgenommen.“ Freilich konnten solche Institute, die nur Nachahmungen ohne lebendiges Princip sind, sich auf die Länge der Zeit nicht halten; hätte auch Julian länger gelebt, und hätte er mit seinem Schutze ihnen immerhin noch eine Art Scheinleben gegeben, sie wären doch zusammen gestürzt; denn es fehlte die fromme christ-

*) Plebi fors liceat fallere;
Praetoribus est nefas;
Acquet verba fides. Balde.

**) Nach dem Range der Weihe gab es in den christlichen Tempeln verschiedene Sitze.

***) Wie sie die christlichen Priester im Chor singen.

†) Ein deutscher Gelehrter hat ein Werk geschrieben, worin er beweist, daß der Grund zur Hierarchie sich schon im Heidenthume vorfand. Ja wohl — eine Nachäffung fand sich vor, weit abstehend von jener ehrwürdigen, im Wesen des Christenthums nothwendig gelegenen Hierarchie des Christenthums. Wie doch die Gelehrten consequent sind; während sie gegen die christliche Hierarchie losziehen, brechen sie in lauten Jubel über die polytheistische Hierarchie des Julian aus. Ein Papst Innocentius der Dritte — und ein fast possirlicher Julian, wie weit stehen die von einander ab! — „Innocentius III. ein wahrhaft hochwürdiger Mann!“ So äußert sich J. Müller über ihn.

liche Begeisterung für menschenfreundliche, Opfer fordernde Zwecke, und diese Begeisterung gibt kein Witz in Lucians Manier, kein Anbeten der todten Natur, keine Vorliebe für alte, zum Spotte gewordene Gebräuche der Heiden. Förderung der Sittlichkeit und menschenfreundliche Handlungen gingen bei den Heiden mehr von der Gesetzgebung, als von der Religion aus; und waren diese beiden nicht oft geradezu sich entgegen? Mußte nicht der Gesetzgeber vieles verbieten, was die Götter selbst thaten, und also auch den Menschen erlaubten? Wie konnte also Julian von einem solchen Baume, der schon in der Jugendkraft von schlechter Art war, noch im Alter die schönen Früchte des Christenthums erwarten? — Das Christenthum, das ist nicht zu läugnen, hatte den Julian über seine Zeitgenossen erhoben, denn die christliche Lehre hatte er mit seinem gewohnten Eifer gut studirt und sich eingeprägt — aber er hatte den unglücklichen Wahn, das Christenthum sei nur eine Stufe zu etwas Höherem, und man könne es seiner Zeit, wenn man seine Bildungsschule durchgegangen, ohne Anstand ablegen *).

§. 8. Gregors Angriffe auf die heidnische Theologie. Das Alberne und Unsittliche ihrer Mythen. Der Heiden vergebliches Bemühen, den Dichtungen über die Götter einen tieferen Sinn zu geben. — Moral der Heiden.

Nachdem Gregor das lächerliche Beginnen Julians, christliche Gebräuche auf heidnisches Gebiet zu verpflanzen, besprochen hatte,

*) Vielleicht dachte Julian so wie die Franzosen im Jahre 1830. Im Globe vom 24. November 1830 lesen wir folgende Stelle: „Wir wiederholen es, wenn wir dem Christenthum die Macht abläugnen, die Menschheit von nun an (d. h. seit den drei Tagen unserer glorreichen welterlösenden Revolution) in ihrem weitern Fortschreiten zu leiten, so erkennen wir zugleich, daß wir demselben und dem Katholicism als dem Christenthum in seiner Vollkommenheit die größten bisherigen Verbesserungen der Societät verdanken, ja daß wir es dem Christenthum selbst nur zu verdanken haben, daß wir dermalen aus ihm hinaus treten können." — Aber wo hinein? — Davon meldet der Globe nichts. Welche frappante Aehnlichkeit der Zeiten und Personen! Die legitimen Regenten Constantius und Carl X., die Usurpatoren Julian und Louis Philipp! In den Jahren 365 und 1830 am 24. November war das Christenthum am Rande des Grabes! Der Leser wird schaudern, wenn er so hinterher von der großen Gefahr vernimmt!

geht er zu einer ausführlichen, gelehrten und interessanten Besprechung der Richtigkeit der heidnischen Götterlehre über, und zeigt, wie wahnwitzig Julian war, mit einer solchen Doctrin, als im Polytheismus zu finden war, christliche Zwecke erzielen zu wollen. Wenn es schon jede Seite in Gregors Werken beweist, daß er ein feiner und philosophisch gebildeter Mann war, so ist die folgende Abhandlung insbesonders ein Beleg von den Worten Julians, mit welchen er sagt: „Mit unseren Pfeilen, wie das Sprichwort sagt, werden wir durchbohrt; mit den Waffen unserer Schriften ausgerüstet führen sie *) Krieg gegen uns.“ Gewiß, wenn Einer ein gefährlicher Feind den Heiden war, so war es Gregor von Nazianz. So wollen wir denn sehen, wie er den Heiden begegnet, oder vielmehr dem Julian; und wie er das Wesen des Christenthums in seiner Würde und seinen Vorzügen dem Heidenthum gegenüber darzustellen weiß:

„Die Philosophie zerfällt in zwei Theile, in Theorie und in Praxis; jene ist höher, aber auch schwerer zu erlangen; diese niedriger, aber auch nützlicher; bei uns Christen blüht ein Theil unterstützt durch den andern; die Theorie machen wir zur Gefährtin bei unseren Betrachtungen des Jenseits, die Praxis ist uns gleichsam eine Treppe zur Theorie; auch ist es durchaus unmöglich, ein Weiser zu sein, wenn man nicht weise lebt. Was nun die Heiden betrifft, so weiß ich nicht, was von beiden bei ihnen lächerlicher und schwächer ist; aus Mangel einer höheren göttlichen Begeisterung fehlt ihnen die Macht eines dauernden sittlichen Bestandes; wie es bei Wurzeln der Fall ist, welche unter dem Wasser schwimmen, und keinen festen Grund haben.“

„So wollen wir denn die seligmachende Religion der Heiden in Betrachtung ziehen; ich muß doch auch mit ihnen, die so gern spielen und Fabeln erzählen, ein wenig mitspielen und zu dem Spruche der Bibel, welcher uns auffordert, mit den Heiteren heiter, mit den Traurigeu traurig zu sein, noch die Worte hinzufügen, mit den Schwä-

*) Die Väter. Umfassende Bildung besitzen in jedem Jahrhundert nur wenige Menschen; damals waren Gregor, Basilius, Athanasius, und Andere die Träger der universellen Bildung. Obige Worte Julians sind ein schönes testimonium paupertatis für das Heidenthum und für Julian.

tzern mitzuschwätzen. Denn auch unter Thränen kennen die Dichter das Lachen."

„So mag denn der Heiden Theater, denn anders kann ich einen heidnischen Tempel doch wohl nicht nennen, noch so schön und prächtig geschmückt sein *); die Herolde mögen immerhin schreien, das Volk sich einfinden, die ersten Sitze mögen immerhin jene einnehmen, die sich entweder durch graue Haare, oder durch obrigkeitliche Würden, oder durch Geburt und Ruhm vor den übrigen auszeichnen, oder solche, die durch Weisheit, die am Boden kriecht und die Sinnenlust mehr befördert, als die wahre Frömmigkeit, sich hervorthun. — Nun, was weiter? Sie sollen uns selbst das Aeußere der Männer schildern, die den Vorsitz führen. Purpur ziert sie, und der Schmuck der Bänder und der Kränze Farbenschmelz. Gar oft habe ich bemerkt, daß das Prächtige bei ihnen gesucht wird, und alles das, was über den gemeinen Pöbel erhebt, gleichsam als hätte das Gewöhnliche und Alltägliche etwas Verächtliches an sich, das Hohe und Erhabene allein nur Würde und Ansehen **). Oder wollen sie vielleicht gar auch bis zu unserer Demuth sich herablassen und mit uns der Ansicht sein, daß nicht der äußere blendende Glanz, sondern das Innere des Charakters wahre Zierde verleihe? Wir Christen nämlich halten wenig auf das in die Augen Fallende und auf das bunte Farbenspiel. Unsere ganze Thätigkeit beschränkt sich auf den innern Menschen; wir lenken die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf das Geistige, mit welchem wir auch die Volksmenge zu höheren Ansichten heranbilden. Dieß nun in dieser Weise."

„Was ist es denn nun ferner bei euch? Du wirst ihnen, o Julian, Erklärer der Göttersprüche geben, und theologische und ethische Bücher vorlesen. — Was sind denn aber das für Bücher, und von wem verfaßt? — O gar schön ist es, ihnen die Theogonie des Hesiod vorzusingen und ihnen zu erzählen, von den Kriegen und dem Tumult der Giganten und Titanen zugleich mit ihren furchtbaren Namen und Thaten. Da wird man ihnen erzählen von Kottos, Briareus, Enceladus, Gyges, von euren Drachenfüßen, von den

---

*) Julian suchte Behufs der Wiederbelebung des Polytheismus den heidnischen Gottesdienst durch äußere Pracht zu verherrlichen.

**) Gregor versteht hier die Pracht und den Schmuck der Personen. — Denn geziemender Schmuck der Kirchen war den Christen nicht gleichgiltig.

blitzschleudernden Göttern, von den Inseln, die auf sie geschleudert wurden (denn diese waren zugleich Geschosse und Gräber für die feindlich Heranrückenden); ferner von ihren furchtbaren Sprößlingen, von der Hydra, der Chimära, dem Cerberus. Dieß ist der schöne Stoff, der den Zuhörern aus Hesiod vorgelegt wird." —

„Nun so komme ferner Orpheus her mit seiner Cither und seinem Alles mit sich ziehenden Gesange, und er lasse ertönen dem Zeus zu Ehren seine mächtigen und von Theologie üppig strotzenden Gedanken und Sprüche:

„O du mächtiger Zeus, du, eingehüllter im Kothe;"
von dem Kothe der Schafe nämlich der Pferde und Maulthiere; um mit diesem Verse, wie ich glaube, das Leben erzeugende und Leben bringende Element anzudeuten; anders es zu machen, war ja nicht möglich. Doch eine andere Sentenz wollen wir nicht vorenthalten, sie lautet: „Solches die Ceres sprach und enthüllete dann ihre Schenkel," um ihre Freunde einzuweihen, was sie auch jetzt noch durch Geberden und Zeichen thut *). Zu diesen kommen dann noch Phanes **) und Erikepäus ***) und jener, der alle andern Götter verschlingt und wieder von sich gibt, damit werde „der Vater der Götter und Menschen."

„Alles dieses werde den Zuhörern der heidnischen Götterlehre vorgetragen, und man schicke dann nach die sonderbaren allegorischen Deutungen und wunderbaren Erklärungen; und so möge die Lehre von dem Hauptthema abweichend in die Abgründe und Schlünde einer Betrachtung sich verlieren, der es durchaus an festem Halt fehlt †)."

„Was ist es aber mit Homer, dem großen Komödiendichter der Götter? oder soll ich ihn einen Tragödiendichter nennen? Du wirst beides in seinen wunderbaren Gedichten finden; Stoff genug zum Lachen und auch zum Weinen; und in der That, es verdient alle Beachtung, zu sehen, wie Ocean mit der Thetys sich aus-

*) Selbst Lucian bespricht das Obscöne dieser Gebräuche mit Abscheu.

**) Beiname des Apollo.

***) Gleichbedeutend mit Priapus. Der Dienst dieses Gottes war höchst unsittlich.

†) Er versteht hier die unverständlichen, mystischen Auslegungen der heidnischen Mythen durch Theosophen, Theurgen, Magier, Isispriester und Hierophanten.

söhnt durch Vermittlung der buhlerisch gekleideten Here, weil dem Weltall Gefahr drohte, wenn beide einige Zeit hindurch der Liebe sich enthielten; sei es nun, daß man darunter zu verstehen habe, die trockene und feuchte Natur müsse sich untereinander mischen, damit nicht durch die Ueberfülle des einen das Weltall in Verwirrung gerathe, oder sei es auch, daß du etwas anderes ähnlicher Art, was aber noch absurder ist, verstehen willst."

„Was ist es ferner mit jener sauberen Galanterie zwischen dem Wolkenversammler und der würdigen Juno? als sie ihm nämlich zuredete, am hellen Mittage sich ungeziemend zu benehmen? Es mögen immerhin die Dichter ihm in Versen schmeicheln, und bethaute Lotosblätter unterbreiten, und Krokusblumen und Safran aus der Erde sprossen lassen. Nun was ist es denn ferner, und wie ist Folgendes zu deuten? Wie kommt es denn, daß eure Juno, die Schwester und Gattin des großen Zeus, wieder in der Luft und in den Wolken hängt, mit eisernen Amboßen straff niedergehalten und mit goldenen Fesseln an den Händen gebunden wird, sie, die weißarmige und rosenfingrige Göttin? wie kommt es, daß selbst das Mitleid der Götter, die für sie bei Jupiter bitten wollten, Gefahr läuft? Was ist es mit jenem Liebesgürtel, den sie, um Jupiter durch ihre Reize zu locken, anzog, so, daß er selbst sagte, daß alle seine bei andern Frauen erlangten Begünstigungen dieser einzigen bei der Juno nachstehen? Was ist es mit jenem Entsetzen, es möchte, wenn die Götter wegen der Buhlerin Helena feindlich an einander gerathen, und der Himmel erdröhnt, der Sitz der Erde sich spalten, das Meer aus seinen Tiefen sich heben, das Reich des Hades sich zeigen, und an's Tageslicht kommen, was so lange in tiefes Dunkel gehüllt war? Was ist es mit dem Winken der dunkeln Augenbrauen, mit dem Schütteln der ambrosischen Haare, welches den ganzen Olymp erschütterte? Was ist es mit dem verwundeten oder in ein ehernes Netz eingesperrten Mars, dem blöden Liebhaber und unvorsichtigen Buhlen der goldenen Aphrodite, welchen der hinkende Vulkan bändigte, und an welchem er den Göttern ein für den Vulkan selbst schmähliches Schauspiel gab, und den dieser dann um einen geringen Preis entließ?" *)

---

*) Alles hier Aufgezählte kommt im Homer vor.

„Wer unter euch ist so erhaben und tüchtig *) und in der That dem Zeus an Rath gleich, daß er alle diese Dinge und mehr als diese, die so weise und mannigfaltig zusammengestellt sind und über das Gewöhnliche hinausgehen, durch eine Wissenschaft, deren Betrachtung über die Wolken sich erhebt und weit über das gewöhnliche Maß der menschlichen Fassungskraft hinausgeht, annehmbar und sittlich schön darstellen könnte? Sind alle diese Erzählungen wahr, so haben die Heiden darob zu erröthen; nun aber sie sich derselben sogar rühmen, so sollen sie wenigstens beweisen, daß nichts Unanständiges an ihnen sei. Warum nehmen sie denn zum Mythos ihre Zuflucht? Denn der Mythos zeugt nicht von Muth, mit dem man kühn hervortritt, sondern von Schüchternheit, mit welcher man sich gern zurückzieht."

„Sind aber alle jene Erzählungen nur Dichtung, so mögen die Theologen der Heiden mit ihren uneingehüllten Lehrsätzen hervortreten, damit wir uns mit ihnen in eine gelehrte Unterredung einlassen können. Sie mögen uns ferner sagen, ob es nicht thöricht ist, sich auf das, als etwas fest Begründetes, etwas einzubilden, dessen man sich schämt, weil es eben eine Fabel ist? Ist es nicht thöricht, das, was der Menge hätte verborgen sein sollen, da ja nicht für alle das tiefe Wissen ist, dieses den Augen Aller durch Abbildungen und Statuen Preis zu geben **)?"

„Wenn sie uns aber erwiedern, daß Alles nur Dichtung und Fabel der Poeten sei, welche sich des Metrums und des Mythos nur bedienen, um zu ergötzen und dem Gehör der Zuhörer einen Schmaus zu bereiten, daß aber doch eine tiefere Deutung und ein mehr verborgener Sinn dahinter sei, der nur wenigen aus den Weiseren zugänglich ist, so sehet zu, was ich auf diese eure Rede in einfacher und schlichter Sprache entgegne."

„Fürs erste ist es auffallend, wie die Heiden ihre Dichter, welche gegen das, was ihnen heilig ist, freveln, preisen und fast göttlicher Ehre würdigen. Es wäre für sie schon genug Belohnung, wegen ihrer Gottlosigkeit nicht zur Strafe gezogen zu werden. Wenn

*) Gregor geht nun auf die allegorische Deutung der heidnischen Mythen über.

**) Gregor ist hie und da dunkel und gedrängt; schon Erasmus sagte, er wage es nicht, seine Werke wegen des feinen Witzes und der Anspielungen zu übersetzen.

nach den Gesetzen die Todesstrafe gegen jeden festgesetzt ist, welcher auch nur gegen Einen Gott eine selbst unbedeutende Blasphemie ausspricht, wie soll man denn gegen jene verfahren, die gegen alle Götter zusammt und vor allen Menschen freveln, indem sie gerade das Schändlichste zum Gegenstande ihrer Poesie machen und diese ihre Komödie der späten Nachwelt überliefern?"

„Dann ist noch Folgendes in Betrachtung zu ziehen. Auch bei uns Christen gibt es eine Art geheimer Wissenschaft; ich läugne es nicht. Wie verhält es sich aber damit und was will dieß bedeuten? Bei uns ist das, was den Augen geboten wird, das Sichtbare nämlich, sittlich schön und ehrbar; — das verborgen Gehaltene bewunderungswürdig und strahlend an Schönheit in den Augen derer, welche in das tiefe Geheimniß eingeweiht werden; dieses Heilige wird gleichsam als ein schöner unantastbarer Körper mit einem nicht ungeziemenden Kleide bedeckt. Nach meinem Dafürhalten darf von dem Göttlichen auch nicht einmal das Aeußere *) unanständig und unwürdig dessen sein, was verhüllt wird und nicht von der Art, daß, wenn man es von Menschen sagen würde, sogar diese sich mit Recht verletzt fänden. Kurz, das einhüllende Kleid muß entweder sehr schön sein, oder vom Unanständigen wenigstens so weit als möglich abstehen; es soll den Weiseren einen erfreulichen Anblick gewähren, der Menge aber nicht zum Aergerniß gereichen."

„Bei euch aber verdient der tiefere Sinn eurer Geheimnisse keinen Glauben, und das, was davon den Augen Preis gegeben wird, ist unsittlich und verderblich. Und was hat denn das für einen gesunden Sinn, wenn mir erlaubt ist, bekannter Sprichwörter mich zu bedienen, durch Koth und Morast in die Stadt zu fahren oder über Berge und Klippen zum Ufer des Meeres zu eilen **)? Denn was folgt denn daraus und was wird das

*) Bei den Heiden die Dichtungen, in denen die geheime Lehre eingehüllt lag.

**) Gregor will mit diesen Sprichwörtern andeuten, daß es sonderbar von den Heiden sei, Moralsätze in obscöne Mythen einzukleiden und den Gläubigen zwingen, durch diese in jene einzudringen. Die Deutung der Mythen zum Bessern war ein Auskunftsmittel der spätern Heiden gegen die Angriffe der Christen. Man höre was Niebuhr sagt: „Wir müssen anerkennen, daß das Unternehmen, die heidnische Religion wieder herzustellen, ganz abgesehen von der Wahrheit der christlichen Religion, ein ganz unsinniges war. Die heid-

Endziel der Rede sein? — Du magst Deine Unglücksfälle oder Phantasiespiele besingen und allegorisiren, Niemand wird Dir glauben; die Menschen halten sich an das, was sie sehen; an das glauben sie; den, der Dir zuhört, hast Du nicht gebessert, jenen aber, der es sieht und der es mit dem in die Augen Fallenden hält, sogar schlechter gemacht *). So beschaffen ist der tiefere Sinn der heidnischen Fabeln und von der äußern Handlung so fern abstehend, daß man eher alles zusammenstellen und selbst die entlegensten Dinge in Eins vereinigen könnte, als Obiges zu fügen und in einander zu passen."

„Was kann man denn aber von der Sittenlehre der Heiden sagen? Wo, womit, mit welchen Lehren beginnend vermögen sie es, die Menschen zur Tugend zu bilden und zu würdigen Männern umzuschaffen? Eintracht ist im menschlichen Leben das höchste Gut, das höchste Gut der Friede unter den Städten, Völkern, Stämmen und den einzelnen Familiengliedern."

„Durch welche Beispiele also wollen sie die Eintracht lehren? Vielleicht dadurch, daß sie von Kriegen, Kämpfen, Zwistigkeiten der Götter und von der Menge der Uebel erzählen, die sie geheim oder öffentlich entweder sich gegenseitig oder andern zufügen und zufügen

nische Religion war in ihrer Wahrheit, in ihrem populären Glauben längst abgestorben. Der Neoplatonismus, der eigentlich auf Monotheismus ging mit einer künstlichen orientalischen Dämonologie und Theologie, mit Theurgie und Thaumaturgie ausgestattet, hatte seine Stelle eingenommen, alle alten Göttergeschichten wurden allegorisirt, man sah in Homer und den anderen alten Schriftstellern Alles, nur nicht, was die Griechen darin gesehen hatten. Hätte die Religion noch in der Tradition gelebt, so hätte sie noch kämpfen können; jetzt war es unmöglich. Dieses gekünstelte, zum Theil selbst aus dem Christenthum genommene neue System taugte höchstens für ein Paar Philosophen; außer Julian und seinen Räthen und Hofphilosophen mochte diese Lehre keine fünfhundert oder tausend Anhänger zählen; dann gab es in der Provinz noch eine Menge negativer Anhänger, die nur dem Christenthum opponirten. Es war also ein wahrhaft contrerevolutionäres Unternehmen, er wollte im Heidenthum eine Hierarchie einführen, ein ganz neues Heidenthum, das dem Gnosticismus weit näher stand, als dem Hellenismus, diesem vielmehr diametral entgegen."

*) Deine allegorischen Deutungen haben keinen sittlichen Nutzen und eure Dichtungen, derselben Hülle, machen die Menschen wirklich schlechter.

lassen; und sind nicht die heidnischen Geschichten und Dichtungen voll von solchen Dingen? Durch solche Beispiele dürfte man wohl eher und sicherer aus friedsamen Menschen kriegslustige, aus weisen thörichte schaffen, als das Gegentheil davon, tollkühne und rohe in besonnene und ruhige Menschen umändern. Ist es schon schwer, die Menschen, die keine Lockungen zum Bösen reizen, von der Sünde abzuhalten und vom schlechtern Zustande zum besseren hinanzuführen, wer würde wohl erst im Stande sein, diese Menschen zu bereden, sanft und gut zu sein, da sie die Götter selbst als ihre Führer und Patrone bei ihren schlechten Leidenschaften vorführen? Das Laster ist bei ihnen geehrt, weil immer irgend ein Gott, welcher eben einer ähnlichen Leidenschaft ergeben ist, dasselbe beschützt; man baute ihm Altäre, weihte ihm Opfer und es ward ihm gesetzliche Freiheit zu Theil. Das ist aber bei Allem das Schrecklichste, daß man das, was nach den Gesetzen gestraft wird, bei euch für heilig hält. Eine solche Höhe und Macht hat bei euch Heiden das Laster erklommen."

„Das Zweite, worin sie belehrt werden sollen, sei Achtung und Verehrung der Eltern; diese Achtung lehre die Vernunft und zeige die Theologie. — Das wird wohl gewiß das Beispiel des Kronos zeigen, welcher dem Uranus die Schamglieder ausschnitt, damit er keine Götter mehr zeuge und sie ins Meer warf, um aus dem Schaume desselben eine Göttin zu schaffen, ein Product des Meeres; oder Zeus, der sich nach dem Beispiele seines Vaters gegen Kronos erhob, Zeus, der lieblich schmeckende Stein, der bittere Tyrannenmörder? Und bieten, sagen wir, die Bücher der Heiden etwas anders dar in Betreff der Ehrerbietung gegen die Eltern?

„Der dritte Punct sei die Verachtung des Besitzes, und die Vermeidung des Gewinnes jeglicher Art, so wie der Gewohnheit, als Entgelt für Verlust ungerechtes Gut sich zuzueignen. Wie steht es aber dann mit dem Gott der Wucherer, Merkur? wird sein Geldsack dann noch zum Vorschein kommen und wird die Diebskunst des Gottes noch in Ehren stehen; wird ferner noch Phöbus keinen Spruch ohne Goldesspende ertheilen, und nichts im Leben geehrter sein, als der Obolus? Dieses Alles sind die Gegenstände, denen sie die höchste Achtung und Ehrfurcht zollen."

„Was weiter? Wie lehren die Heiden die Tugenden der Mäßigung und Enthaltsamkeit? — Er ist bei der Hand, welcher dazu die Anleitung ertheilt, Zeus nämlich, der sich um der Weiber willen in Alles verwandelte; auch Herkules, der in Einer Nacht mit den fünfzig Töchtern des Thestius den Kampf bestand, und hiemit die dreizehnte Arbeit zu Stande brachte, welche, ich weiß nicht warum, man den übrigen nicht beizählt. Ares thue Einhalt dem Zorne, die Trunkenheit bändige Dionysus *), den Haß gegen Fremde hemme Artemis, den Trug Apollo Loxias, ihr Orakelmacher; die Unmäßigkeit im Lachen jener auf dünnen Beinen einherhinkende Gott **), während die übrigen Götter in Trauer versunken waren; die Freßsucht bändige Zeus, der zum herrlichen Male hineilt unter die untadeligen Aethioper zugleich mit den übrigen Göttern; oder auch Herkules, Buthoenas genannt, weil er den Ackersmann tödtete und den Pflugstier verzehrte, von welcher Handlung er auch den Beinamen bekam."

Wir gaben diese etwas längere Abhandlung, um zu zeigen, daß es wahr ist, was Julian sagt, mit unseren Pfeilen durchbohren sie uns. Der Scharfsinn der Väter war kein gewöhnlicher. Mit der großen Menge der Christen hoffte Julian bald fertig zu werden; gefährlicher waren die Vorsteher, die sich durch nichts beirren ließen und auf kein menschliches Ansehen Rücksicht nahmen; Julian meinte, durch sie sei das Volk verführt und sei leicht zu gewinnen,

---

*) Da die Feinde der Kirchenväter glauben könnten, sie drohen nur, wissen aber doch nichts Wesentliches gegen die Unsittlichkeit der heidnischen Götterlehre anzuführen, so wollen wir nur Weniges, aber wirklich recht Schreiendes geben, es ist aus Augustin, der es aus Varro genommen. „Es wurden, wie Varro spricht, die Feste des Liber mit so schändlichen Ausschweifungen gefeiert, daß sie ihm zu Ehren die männlichen Zeugungsglieder anbeteten; sie legten dieselben auf einen Wagen und führten sie über die Felder durch die Stadt. Dann aber mußte die ehrbarste Matrone diesem unehrbaren Gliede öffentlich einen Kranz aufsetzen." August Civit. VII. 21. Da sind ja die Verehrer und Anbeter der Gartengewächse, z. B. des Zwiebels ꝛc., in der That mit ihrem Kultus noch beneidenswerthe Menschen! Was der Dichter ironisch sagt, gilt ja im Gegensatze zu den Römern in vollem Ernste: O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis!

**) Vulkan; siehe die Iliade 1. Buch.

wenn der Starrsinn der Bischöfe gebrochen sei; daher seine Wuth gegen den charakterfesten, nie wankenden Athanasius, gegen Basilius, Gregor, gegen die starren Kappadozier überhaupt.

Unter Constantin trennte der Vorzug der Bildung und Gelehrsamkeit die Heiden- und Christenwelt nicht weiter. Die Bischöfe und Priester der Letztern wußten zu sprechen und zu schreiben wie die Weisen *) und Redner der Ersteren, und gewannen durch Verstand, Kenntnisse und Belesenheit immer mehr an Einfluß auf das größere und auch gebildetere Publicum; im Umgange mit den Großen und Mächtigen standen sie nicht nach. Schon um ein Jahrhundert früher zog das umfangreiche Wissen des Clemens und Origenes eben so viele Heiden als Christen in ihre Schulen. Diesen Aufschwung der Bildung im Christenthum suchte Julian nach festgesetzten Principien zu hemmen.

§. 9. Durch Verfolgung des Christenthums wurde das römische Reich im Innern zerrüttet und zerrissen. Aus Gregors Reden gegen Julian.

„Das Uebermaß des Wahnsinns Julians, mit dem er die Christen zu vernichten suchte, war so groß, daß er dieses sein Vorhaben offen sagte, und durchaus kein Hehl daraus machte **). Der scharfsinnige und verständige Kaiser sah nicht ein, daß in den früheren

---

*) „Gleich beim Entstehen des Christenthums mußten die ersten Christen die durchaus heidnische Philosophie feindlich von sich abhaltend, selbe gänzlich ignoriren und nur nach bereits besiegtem Heidenthum sehen wir die Kirchenväter, obschon noch bekämpfend diese Philosophie, doch schon mannigfaltigen Gebrauch von ihr machen, ohne jedoch tiefer in sie einzugehen, oder vielmehr den innern Himmel ihres Glaubens sich durch ein solches Eingehen zu trüben." Baader in der Schrift über Katholicismus und Protestantismus mit dem Motto: Interficite errores, diligite homines! Augustin.

**) Hätte Niebuhr den Gregor gelesen, so hätte er erfahren, daß Julian den Plan hatte, nach Besiegung der Perser mit Energie und Gewalt gegen die Christen aufzutreten. In seiner hohen Idee aber von Julian glaubt Niebuhr, er habe das persische Reich zerstören wollen, um dann gegen die Feinde im Westen und Norden nicht weiter durch einen Krieg im Osten gehindert zu sein.

Christenverfolgungen die Erschütterung im Staate unbedeutend, und wenig Umfang hatte, weil unsere Lehre damals noch nicht viele Bekenner umfaßte, nur auf wenige sich beschränkte, und noch nicht in Pracht und Herrlichkeit glänzte."

„In unserer Zeit aber, wo die Lehre des Heiles sich schon weit hin ergossen, und überall die Oberhand gewonnen hat, ist das Vorhaben, das Christenthum zu erschüttern und zu vernichten eben so viel, als das römische Reich zu zertrümmern, und das Wohl aller römischen Bürger der größten Gefahr aussetzen zu wollen. Das Böse, was uns nicht einmal unsere Feinde wünschten, das sollen wir durch uns selbst erleiden, und durch jene neue und wundersame kaiserliche Philosophie, durch deren segenreiches Wirken wir so glücklich sind und zu jenem goldenen Zeitalter gelangten, wo es keinen Kampf, keinen Zwist gibt."

„Freilich wohl sollte eine gute Oekonomie in der Verwaltung des Staatsschatzes, die Verminderung der Steuern, eine gute Auswahl der Beamten, die Strenge gegen Veruntreuungen und Aehnliches der Art, was nur kurz dauerndes und scheinbares Glück erzeugt, dem Gemeinwohl aufhelfen; unsere Ohren erklingen noch von den Lobeserhebungen, die über diese Segnungen gemacht worden sind; die Spaltungen *) aber unter ganzen Völkern und Städten, die Zerwürfnisse unter Verwandten, die Zwietracht in Familien, die Trennung und Zerrüttung der Ehen, denn alles das war eine natürliche Folge der beabsichtigten Verfolgung der Christen, hat dieses Alles wohl die Herrlichkeit des Kaisers erhöht, und dem Gemeinwesen auch nur irgend einen Nutzen gebracht? Wer möchte wohl toll genug sein, dieses zuzugestehen?"

„So wie, wenn an unserem Körper **) ein oder höchstens

*) Ein düsteres Bild der Familienverhältnisse; der Leser sah, wie bekümmert die frommen Eltern wegen ihres Cäsarius waren; wie muß es erst in andern weniger christlich strengen Familien zugegangen sein.

**) »In Rom,« sagt Niebuhr, „war die vornehme Welt noch polytheistisch, im eigentlichen Volke aber bekannten sich schon viele Tausende zum Christenthum." Ganz im Irrthume schwebt Niebuhr aber, wenn er sagt: »Die christliche Religion war im Orient allerdings noch immer die Religion der kleineren Minorität, — aber sie waren lebhaft und kräftig (nur die in Kappadozien), die Anderen waren durch Spaltungen getheilt.«

zwei Glieder krank sind, die übrigen immer noch in einem leidlichen Zustande sich befinden, und der größere Theil des Körpers immer noch gesund zu nennen ist, so daß durch ihn die kranken Glieder bald zu ihrer Gesundheit zurückkehren; wenn aber die Mehrzahl der Glieder fieberhaft und krank ist, kein Mittel ist, den ganzen Körper vor der Krankheit zu retten, und die Gefahr ganz und gar sichtbar ist; eben so pflegt auch in einem Staate, wenn ein Einzelner krank ist, dieser Krankheitsfall in dem gesunden Zustande der Mehrzahl der Unterthanen sich zu verlieren; ist aber die größere Anzahl der Unterthanen krank, dann droht dem ganzen Staate sichere Gefahr. Nach meiner Ansicht hätte dieß der größte Feind der Christen in unserer Zeit einsehen sollen, wo die Zahl derselben überschwänglich *) angewachsen ist. Aber unseres Kaisers böser Wille umnebelte seinen gesunden Sinn und die klare Ueberlegung, und deßhalb dehnte er das Netz seiner Verfolgung über Große und Kleine aus."

Diese wenigen Worte des Vaters zeugen von der Klugheit und dem politischen Tiefblicke, mit welchem diese Männer auch das zeit-

---

*) Schon zweihundert Jahre früher, zur Zeit Tertullians, war die Anzahl der Christen beträchtlich. Dieser kirchliche Schriftsteller sagt nämlich in seiner Schutzschrift für die Christen: „Ihre Zahl ist aber wirklich so groß als man sie angibt. Es wird geschrieen: Der Staat sei mit Christen besetzt, das Land, die Städte, die Inseln seien voll Christen; man klagt als über einen Schaden, daß Menschen jeden Geschlechtes, jeden Alters, jeden Standes, ja sogar schon von allen Würden zu diesem Namen übertreten, und dennoch lassen sie hiedurch sich nicht auf den Gedanken bringen, daß etwas Gutes, Achtung verdienend, hier verborgen liege. Bessere Vermuthungen werden nicht gestattet, nähere Erfahrungen dürfen nicht gemacht werden. Hier nur ist die menschliche Wißbegierde erschlafft. — La Religion Chretienne, sagt Fleury, commençait a se repandre dans le tems que l'Empire Romain gemissait sous la tirannie de quelques Monstres. Durant ces Regnes de sang le Citoyen ne trouvait de consolation et de soutien contre d'aussi grands maux que dans le stoicisme. La morale des Chretiens ressemblait à cette Doctrine; et c'est l'unique cause de la rapidité des progrès, que fit cette Religion — — —. Niebuhr nennt den Abbé Fleury einen wahrheitsliebenden Mann. — Die bessern Menschen in der verderbten Zeit waren Stoiker, als aber das Christenthum kam, wandten sich die meisten, die etwas Besseres ahnten und wollten, diesem zu.

liche Wohl des Staates betrachteten. Auf solche und ähnliche Stellen und ganze Abhandlungen stoßen wir in den Schriften der Väter wohl öfter; nicht selten sind sie im h. Augustin, Hieronymus, Basilius, Cyprian.

Die christliche Religion fing gerade in dieser Zeitepoche an, die verschiedenartigsten Völker des römischen Reiches in Ost und West, Nord und Süd zu einem compacteren, kräftigeren Ganzen umzuformen; mehr als das Scepter der Kaiser vermochte dieses die Weltreligion, die Lehre Christi, deren Aufgabe es war, die fernsten Menschen als Brüder zu betrachten und einander näher zu bringen. Julian war als Regent unklug, unpolitisch; um seinem Privathasse Luft zu machen, waren ihm selbst die Interessen des Staates gleichgiltig; wenn die Familie des Constantin sich an ihm verging, was hat dieß Bezug auf die unschuldigen christlichen Unterthanen des Staates, von denen viele früher Christen waren, als Constantin selbst? — Dazu kam noch der dem Leser bekannte Fanatismus der Theosophen, von welchen sich Julian am Leitseile gängeln ließ *).

Nehmen wir ein Minimum der christlichen Bevölkerung im römischen Reiche an, so beträgt es gewiß zwei Dritttheile der ganzen Bevölkerung; im Oriente, wo Julian besonders gegen die Christen wüthete, waren fast alle Bewohner Christen; in den größeren Städten, z. B. Antiochien, Cäsarea, Nikomedien, Alexandrien, fand man verhältnißmäßig nur wenige Heiden mehr; ein anderes Verhältniß schien um diese Zeit noch in Rom vorzuwalten **). Der Heide Ammianus Marcellinus zog sich in seinen letzten Lebensjahren, ungeachtet er ein geborner Antiochener war, nach Rom, weil er daselbst mehr Gesinnungsverwandte zu finden hoffte. —

Gegen so viele Christen also erhob sich Julian; ein Kaiser gegen seine Unterthanen; wenn er auch selbst keine Gewalt gebrauchte, so ließ er es nicht an Spott und Drohungen fehlen, von denen der eine erbittert, die andern den Muth auch des Schwächsten stählen. Auch war Julian in seinen Maßregeln nicht offen und ehrlich; das mußten die Christen durchblicken, offenes Handeln wäre ihnen lieber

*) Heut zu Tage wüthet der skeptische, rationalistische, am meisten aber der atheistische Fanatismus gegen die christliche Religion.

**) Wir besprachen dieses Verhältniß an einer andern Stelle.

gewesen. Wie im gemeinen Leben, so in den größten Staatsgeschäften; wenn Zutrauen herrschen soll, so muß Offenheit und Freimüthigkeit das Gesetz aller Handlungen sein.

§. 10. Apostrophe an Julian.

Man bewundert von jeher auch die unbedeutendsten Tugenden der Griechen und Römer; ihre Vaterlandsliebe, ihre Ergebung in das blinde Geschick, ihre stoische Stärke und Vieles noch, was bei näherer Betrachtung kaum oft der Bewunderung würdig ist, da gewöhnlich doch nur Egoismus, oder, wenn es hoch kommt, Patriotismus die Folie ist. „Was waren," sagt Hamann, „die weisesten Heiden besser als Menschen, die rückwärts gingen? Ihre Gesichter waren abgekehrt, daß sie die Blöße ihres Vaters nicht sehen konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elendes, worin die menschliche Natur verfallen war." Alle Bücher sind voll des Lobes der heidnischen Großthaten, selten oder gar nie wird in unserer Profan-Literatur des Heroismus, wie er sich im Christenthum für Wahrheit und große Sittlichkeit entwickelte, Erwähnung gemacht. Wie schön und erhaben stehen nicht viele Märtyrer in der Geschichte da! Diogenes Laertius, der heidnische Schriftsteller, hat die Gesinnungen, Kernsprüche, Einfälle und Handlungen der heidnischen Philosophen gesammelt und der Nachwelt hinterlassen. Ein christlicher Diogenes, der dasselbe in Bezug der Märtyrer und christlichen Heroen unternähme, würde sich gewiß um die Nachwelt verdient machen *).

*) Auch in neuester Zeit ließen sich noch solche Martyrologien und zwar dickleibige verfassen. — „Werden nicht oft die treuesten Lehrer in Kirchen und Schulen von bitterem Mangel gedrückt, und von Kränkungen dazu? Wer da dennoch freudig im Dienste des Herrn beharret, steht höher als mancher gepriesene Märtyrer." Schwarz. Hausbuch rc. p. 239. Auch Joh. Müller klagte bisweilen und es preßten ihm manche Verletzungen humoristische Seufzer voll Bitterkeit aus: „Begegne was will, so wird mein Lohn allezeit sein, daß du mich hinten in Leonhard Meyer's Märtyrerbuch schreibest; er hat, ich glaube, noch keinen von Schaffhausen." So schrieb Müller an seinen Bruder. — Von der Ehre, die zu Genf die Wissenschaften genießen, dürften nicht überall Spuren zu finden sein; daselbst kann ein Professor in jüngeren Jahren, als andere Bürger, in den Senat gewählt werden.

Julian fand nie etwas Großes an den christlichen Märtyrern; desto mehr aber an den verdächtigen Tugenden der heidnischen Philosophen, denen er bis zum Lächerlichen huldigte. Die weniger gebildeten Zeitgenossen des Kaisers scheinen aber mehr Sinn und Gefühl für bewunderungswürdige Größe der Seele, fände sie sich auch an Christen, gehegt und empfunden zu haben; Beweis dafür ist uns nämlich dieß, daß Julian, wenn Christen auf das Schaffot geführt wurden, den Schergen den Auftrag gab, dem zusehenden Publicum zu sagen, es seien nur gewöhnliche Verbrecher. Er beneidete sie um die Ehre, unter der Bewunderung von Seite der Heiden zu sterben. Für unsere Leser mag es von Interesse sein, zu erfahren, wie sich der gelehrte Gregorius hierüber gegen Julian ausspricht.

„Die Wunder durch Märtyrer ehrest du nicht, sondern verschmähst sie *), aber den Scheiterhaufen des Herkules bewunderst du, welchen unglückliche Weiber angezündet haben; du bewunderst die Erzeugung des Fleisches an Pelops, der berühmt ist wegen der elfenbeinernen Schulter; du bewunderst die Entmannung der Phrygier, welche durch den Flötenschall in bacchantischen Taumel versetzt werden, und an denen dann Frevel geübt wird; du bewunderst des Mithras Prüfungen und sein vorgeschriebenes mystisches Brennen; das Schlachten der Fremden im taurischen Chersones und das Hinopfern der Königstochter auf troischem Gefilde. Du staunest an die spartanischen Jünglinge, die mit Geißelhieben zerfleischt werden, und das am Altare vergossene Blut, woran die heilige, jungfräuliche Göttin ihre Freude hat; du bewunderst den Sokrates wegen des Giftbechers, den Epictet wegen seines Beines, den Anaxarchos wegen des Schlauches **); und doch war die Phi-

*) Hochgerühmt wird von den Gelehrten die Stelle des Horaz Ep. lib. 1, 16, v. 79, welche aus des Euripides Bacchantinnen v. 492 entlehnt ist, und doch rühmen sie nichts von den noch schöneren Worten und Thaten der Märtyrer, die an Erhabenheit Alles weit überragen. Man lese nur die schönen, rührenden, hochtragischen Scenen, die uns das Märtyrthum des heil. Polykarp bietet. Wie klein und unbedeutend ist mit ihm verglichen der sophokleische Oedipus!

**) Das Nähere über diesen Philosophen kann der Leser im Diogenes Laertius lesen.

losophie dieser Männer mehr eine erzwungene, als eine freiwillige; du bewunderst den Sprung des Cleombrotos aus Ambracia, zu welchem er durch die Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele angespornt wurde, und die Enthaltsamkeit der Pythagoräer vom Essen der Bohnen, und die Todesverachtung der Theano oder irgend eines andern in die pythagoräischen Mysterien eingeweihten Philosophen."

„Wenn du schon die Märtyrer der früheren Zeit nicht bewunderst, du edler und großer Philosoph, so bewundere doch das, was vor deinen Augen ist, und was du selbst siehst. Du, der du dir den Epaminondas und Scipio zum Muster nehmend zu Fuß mit dem Heere marschirest, mit der ersten besten Speise dich begnügst und jenen Feldherrn lobst, der Alles selbst ausführt und sich nicht auf Andere verläßt. Ein edler und philosophisch gebildeter Mann achtet die Tugend auch an seinem Feinde und gibt immer dem Edelsinne seines Gegners den Vorzug vor der Weichlichkeit und Schlechtigkeit seines Freundes *). Siehst du sie die Armen und Herdlosen, die Magern und Ausgedorrten? sie, die eben dadurch Gott sich nähern? siehst du sie, die barfuß einhergehen und auf der bloßen Erde schlafen, wie dein Homer von den Sellen erzählt **)? sie, die Erniedrigten, die über das Irdische erhaben sind; sie, die unter den Menschen wandeln, und dem Himmel angehören; sie, die Gefesselten und doch Freien; sie, die Unterdrückten, und die doch keinen Druck leiden? Nichts besitzen sie auf der Welt, all ihr Besitzthum ist jenseits; sie führen ein Doppel-Leben; das Eine ist für sie ohne Werth, das Andere ist ihnen über Alles; wegen ihrer Abtödtung sind sie unsterblich, wegen ihrer Auflösung sind sie mit Gott verbunden; sie, die immer reiner werden und kein Maß kennen im Sicherheben zum Göttlichen; sie werden in den Staub getre-

*) In seinen empfindsamen Reisen traf Sterne in Calais einen äußerst würdigen Mönch aus dem Orden der Franciscaner; der reisende Sterne konnte dem Mönche seine Bewunderung innerlich nicht versagen — aber er bedauert höchlich, daß dieser Mönch eben nur ein Franciscaner in Calais, und kein Bramine am Ganges ist; in diesem Falle wäre er aus tiefer Demuth vor ihm zu Boden gefallen. — Also das Fremde als solches ist schon aller Bewunderung würdig!

**) In der Iliade. Sie waren Priester des Orakels zu Dodonä.

ten und ihr Besitzthum sind die himmlischen Sitze; sie sind nackt und Unverweslichkeit ist ihre Hülle; hier sind sie ausgestoßen, jenseits ist ihre Panegyris *), das Ausstrecken ihrer Hände löscht Flammen, besänftigt wilde Thiere, stumpft Schwerter ab, bringt Kriegerschaaren zum Weichen; es wird auch deiner Gottlosigkeit Einhalt thun, wisse dieß, wenn du auch für kurze Zeit dich im Uebermuthe erhebst, und das dämonische Spiel deiner Ruchlosigkeit noch fortspielst. Warum macht alles dieses auf dich keinen Eindruck? warum kann es dir nicht Achtung abgewinnen? Ist das Benehmen der Christen nicht achtungswürdiger, als des weisen Gesetzgebers Solon Habsucht, welche Crösus mit lydischem Golde auf die Probe stellte? als die Philokalie des Sokrates **), denn ich scheue mich die Sache, die in schönem Ausdrucke gegeben wird, bei dem rechten Namen zu nennen? als die Trunkenheit des Plato in Sicilien, wegen welcher er verkauft, von keinem seiner Schüler, ja nicht einmal von einem Hellenen wieder eingelöst wurde? als die Leckerhaftigkeit des Xenokrates, als die Schmähsucht des im Fasse wohnenden Diogenes? als die Philosophie des Epikur, der nur die Lust als ein Gut gelten ließ? Groß ist bei euch Crates, und in der That echt philosophisch ist seine Denkart, nach welcher er sein ganzes Besitzthum als Weideplatz für die Herde verschenkte; nicht unähnlich ist diese Handlung dem Benehmen der christlichen Philosophen; aber er ließ, als ob es ihm mehr um Ruhm, als um Philosophie zu thun gewesen wäre, diese seine Freiheit öffentlich ausrufen. Groß ist jener Philosoph Zeno, welcher, da während des Seesturmes Alles ins Meer geworfen wurde, dem Geschicke dankte, daß es ihn auf seinen Philosophenmantel beschränkte. Groß ist Antisthenes, welcher, da er von einem übermüthigen und frechen Menschen im Gesichte ganz zerschlagen worden war, sich auf seine Stirne, gleichsam wie ein Künstler auf eine Statue, den Namen des Thäters schrieb; vielleicht that er es, um ihn noch härter und rachsüchtiger öffentlich anzuklagen."

„Du lobst jenen Mann, welcher nicht lange vor uns gelebt,

*) So hießen alle öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünfte in Griechenland.

**) Hierüber und über alles Folgende gibt dem Leser Diogenes Laertius Aufschluß.

daß er den ganzen Tag hindurch zur Sonne seine Andacht verrichtete *); vielleicht wartete er ab, wo sie der Erde näher stand, um mit ihrem früheren Untergange auch sein Gebet abzukürzen. Du bewunderst jenen Mann, der zu Potidäa in der Winterszeit die ganze Nacht hindurch der Betrachtung ergeben auf Einem Platze stehen blieb, und wegen der Ekstase des Geistes den Frost nicht fühlte **). Vielleicht bewunderst du auch die Lernbegierde Homers ***) in Betreff der arcadischen Frage, und die Weisheit und das stete Verweilen des Aristoteles an den Fluthen des Euripus; beide starben über der versuchten Lösung der Frage. Du bewunderst den Brunnen des Cleanthes, den ledernen Gürtel des Anaxagoras, und die Traurigkeit des Heraklit. — Wie viele Menschen haben sich wohl in solchen Tugenden ausgezeichnet, und wie lange Zeit dauerte es wohl?"

„Die Chiliaden und Myriaden solcher Menschen, wie sie aus unserer Mitte kommen, bewunderst du nicht, da sie doch Alles das leisten, was jene leisten, und noch viel mehr Bewunderungswürdiges; sie thun dieß durch ihre ganze Lebenszeit hindurch, über die ganze Erde hin, und nicht nur Männer, sondern auch Frauen; denn auch diese treten in Betreff der Seelenstärke in den Wettkampf und nur in dem Puncte allein vergessen sie ihre Natur, wo es sich darum handelt, sich Gott durch Reinheit und Enthaltsamkeit zum Freunde zu machen; da findet man bei uns nicht nur Menschen aus dem gemeinen Stande, und solche, die wegen ihrer Armuth frühzeitig an Arbeit gewöhnt wurden, sondern auch Menschen aus den vornehmsten und reichsten Ständen; aus Liebe zu Christus, den sie nachahmten, entschlossen sie sich das Härteste zu ertragen. Fehlte ihnen auch die Zierlichkeit der Rede, da sie die

---

*) Dieser war, wie Julian, ein fanatischer Verehrer des Mithras.

**) Nicht blos Julian, auch andere mystische Philosophen, wie der obige, haben aus der christlichen Religion Vieles entlehnt. Die modernen Heiden haben wenig Grund, über das Mönchthum ihre geistreichen oder geistarmen Bemerkungen zu machen. Wahr ist Hamanns Frage: „Hat die Ausbreitung des Christenthums nicht eben so sehr zur Reformation des Heidenthums beigetragen, als Letzteres vielleicht zur Verfälschung des Ersteren?" —

***) Homer konnte ein gemeines Räthsel nicht lösen; Aristoteles wußte die Ebbe und Fluth im Eur'pus nicht zu erklären.

Frömmigkeit nicht in der Schönheit der Sprache suchten, und die Weisheit des Mundes, welche, wie auch einige Eurer Dichter sagen, nicht viele Früchte trägt, so besitzen sie doch mehr Einsicht und mehr Wirksamkeit durch Thaten."

Die ganze von dem heiligen Gregor mit sichtlicher Begeisterung geschriebene Stelle soll nicht blos zeigen, wie meisterhaft er den Julian zu belehren verstand, seine heidnischen Vorbilder ja nicht für die höchsten und einzigen zu halten; sie soll auch zugleich den modernen Bewunderern der alten Philosophie ein Document sein, wie sie thörichter Weise auswärts suchen, was sie in reicher Fülle zu Hause besitzen. Wir Alle werden nur zu leicht Verächter dessen, was wir im Hause haben, und schenken unsere ganze Bewunderung dem Fernen, Fremden, sei es auch an sich ohne allen Werth.

III. Hauptstück.

Basilius der Große.

§. 1. Leben Basilius des Großen, Erzbischofs von Cäsarea.

Der große Basilius wurde zu Ende des Jahres 329 unter Constantin dem Großen zu Cäsarea geboren; in eben diesem Jahre Jahre erblickten Julian und Gregor von Nazianz*) das Licht der Welt; der Sophist Libanius kam in eben diesem Jahre als fünfzehnjähriger Jüngling nach Athen, wo er sich bis zum Jahre 333 aufhielt. Des Basilius Eltern waren der heilige Basilius der ältere und die heilige Emmelia. Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet; vier davon waren Knaben, der heilige Basilius, Nau-

*) Man staune über die Wege Gottes; zwei von Julians Gegnern wurden in ebendemselben Jahre, wie er, geboren.

cratius *), der heilige Gregor von Nyssa und der heilige Petrus von Sebaste. Basilius war in seiner Kindheit zart und erregte dadurch Besorgnisse für sein Leben. Er hielt sich die meiste Zeit seiner Kindheit bei seiner Großmutter Makrina zu Berisi in Pontus auf. „Ich habe nie," sagte er, „die tiefen Eindrücke vergessen, welche die Reden und die Beispiele dieser heiligen Frau auf meine noch zarte Seele machten." Die Großmutter setzte das nur fort, wozu die Mutter und die älteste Schwester Makrina den Keim legten.

Später, wahrscheinlich um das Jahr 343, wurde Basilius nach Cäsarea geschickt, wo die Wissenschaften in einem hohen Grade blühten, um sich da ausbilden zu lassen.

Von Cäsarea begab er sich nach Constantinopel, wo er den Libanius hörte und von da nach Athen, im Jahre 352, wo er mit Julian und Gregor von Nazianz von Himerius und Prohäresius **) in der Rhetorik unterrichtet wurde. In den Jahren 353 oder 354 kehrte er mit allen Schätzen des Wissens ausgerüstet in seine Vaterstadt zurück und wurde mit größtem Beifall und den schönsten Erwartungen von seiner nun sich entwickelnden Wirksamkeit empfangen; auch gab er einige Zeit dem eitlen Weltruhme nach, aber der religiöse Ernst seiner Mutter und seiner Schwester führte ihn bald von den Strömungen des gefährlichen Weltlebens zurück, und er ergab sich ganz den Uebungen der Buße im stillen, betrachtenden Anachoretenleben im Lande Pontus.

Im Jahre 357 unternahm er eine Reise nach Syrien, Mesopotamien und Egypten, um daselbst die Ordensmänner und Einsiedler zu

*) Welcher im Flusse Iris ertrank. Auch Humboldt gedenkt seiner in seinem Kosmos, wo er von den schönen Schilderungen der Gegenden des Pontus anerkennende Erwähnung macht.

**) Prohäresius war Christ und noch geschickter als Libanius. Er stand in so hohem Rufe der Beredsamkeit, daß Rom ihm eine Bildsäule errichtete mit der Inschrift: „Die Königin der Städte dem Könige der Redner." Julian, sein Schüler, verglich ihn selbst mit Perikles. Er machte von der Freiheit, als Christ unter Julian ein Lehrer sein zu dürfen, aus unbekannten Gründen keinen Gebrauch. — Von Libanius behaupten Einige, er sei Christ gewesen; entweder gibt es dann zwei Libanius, oder sie haben seine Schriften nicht gelesen.

besuchen. Im Jahre 358 kam er wieder nach Kappadozien zurück, wo ihn Dianius, sein Bischof, der ihn getauft hatte, zum Lector weihte. Basilius stand anfangs mit diesem Manne im freundschaftlichsten Verhältnisse; da dieser aber auf dem Concilium zu Rimini, welches im Jahre 359 gehalten wurde, seine Unterschrift gab, ungeachtet man den Ausdruck „von gleicher Wesenheit“ ausgelassen hatte, so entsagte Basilius, als ein eifriger Verfechter katholischer Wahrheit, der Gemeinschaft des Bischofes Dianius.

Schon im Jahre 358 entfernte er sich aus Cäsarea und begab sich in die Einsiedelei im Pontus am Flusse Iris (heut zu Tage Casalmach genannt). Er stiftete daselbst ein Kloster, dessen Leitung er beiläufig vier Jahre, bis 36$^1/_2$ führte, nach deren Verlauf er es seinem Bruder Petrus von Sebaste übertrug, er selbst aber nach Cäsarea zurückkehrte, wo eben Julians Verfolgungen ihren Anfang nahmen. Dianius, der Bischof, wurde krank und wollte sich mit Basilius noch vor seinem Tode versöhnen; er betheuerte ihm, er sei immer dem Glaubensbekenntnisse der Väter von Nicäa mit ganzer Seele ergeben gewesen und bereue seine zu Rimini begangene Unvorsichtigkeit. Dianius starb bald und Eusebius, ein Laie, wurde Bischof; da es ihm an den nothwendigen theologischen Kenntnissen fehlte, so gedachte er, sie durch Basilius zu ersetzen, den er nun zu seinem Gehilfen bestimmte und zum Priester weihte. Basilius war nun ein ganzer Apostel voll des apostolischen Eifers, voll des apostolischen Lebens; seine Tugend und Beredsamkeit verschaffte ihm die Achtung, das Vertrauen und die Liebe Aller. — In diese Zeit fällt sein und der ihm anhänglichen Cäsareenser Conflict mit Julian, der ungemein entrüstet war, in Kappadozien keinen Heiden gefunden zu haben. Er wollte durch seine Soldaten die Kirchen mit Gewalt besetzen und so festen Fuß für das Heidenthum gewinnen. Aber Basilius entflammte die Christen zum standhaften Ausharren und daher Julians Erbitterung gegen den muthigen Priester *).

---

*) Was würdige Bischöfe sind, zeigt auch das Zeitalter des Kaisers Decius. Anderthalb Jahre blieb auf seinen Befehl der Bischofsitz in Rom unbesetzt. Er wolle lieber zugeben, sagte er, daß ein Kaiser neben ihm erwählt würde, als ein Bischof. — Niebuhr glaubt, dieser Kaiser habe das Christenthum verfolgt aus Antagonismus gegen die Richtung seines Vorgängers Philippus Arabs, der es beschützte und wahrscheinlich selbst Christ war.

Bis hieher genüge es, das Leben des Heiligen chronologisch genau verfolgt zu haben, um Deutlichkeit für die unter und vor Julian sich bietenden Ereignisse zu erzielen. Die folgenden Zeitläufte sind von nicht minderer Wichtigkeit; denn suchte Julian die christliche Religion als ein Heide zu vernichten, so war der Arianer Valens den Orthodoxen ein nicht minder gefährlicher Feind. Basilius mußte vom Jahre 364 bis 370 als Lenker und Leiter des bisweilen scheelsüchtigen Eusebius, und vom Jahre 370 bis zu seinem Tode als Bischof von Cäsarea harte Kämpfe bestehen, um dem ungestümen, rohen Drängen des Valens Einhalt zu thun. Doch erfordert dieses Alles eine zu ausführliche Darstellung, um innerhalb der Gränzen dieses Werkes aufgenommen zu werden. Wir beschränken uns daher nur auf die Wirksamkeit und energische Kraft des Basilius, mit der er Julian entgegen trat, und zwar nur in so weit wir historischen Boden haben.

Die Liebe, welche die Cäsareenser gegen Basilius hegten, entsprang aus seinem echt christlichen Lebenswandel und der daraus entstandenen Achtung, aus seiner Milde gegen Jedermann, aus seinem Wohlthätigkeitssinne, mit welchem er seine großen Güter verkaufte, um zur Zeit der im Jahre 359 herrschenden Hungersnoth den Armen zu helfen, aus seiner Demuth, aus seinem christlichen Eifer, mit dem er die Fremden und Kranken in einem eigens von ihm außerhalb Cäsarea erbauten Hospitium aufnahm und pflegte, und oft, sobald es Zeit und seine wankende Gesundheit erlaubte, in die nahe gelegenen Dörfer ging, um die Landleute im Glauben zu unterrichten und zur Tugendübung zu ermahnen *). Heiden und Juden weinten bei seinem Leichenbegängnisse mit den Christen; sie weinten heiße Zähren für ihn, der ihr Vater und der berühm-

---

Philippus war in dem unserem Leser schon bekannten Bostra geboren, wo meistens Judenchristen waren. Die Bischöfe von Bostra kamen zu den Concilien von Nicäa, Ephesus, Chalcedon. Später war es der kirchliche Sitz der Nestorianer. Trajan verschönerte es; noch jetzt sind die Ruinen großartig; es wohnen noch daselbst 100 muhamedanische und 30 christliche Familien. — Origenes schrieb Briefe an Philippus Arabs.

*) Diese praktische Wirksamkeit und Aufopferung setzte er den Künsten Julians entgegen. Das Volk hing an ihm und blieb ihm treu, denn es vergaß seiner Wohlthaten zur Zeit der Hungersnoth nicht.

teste Redner *) der Erde war; man erzählte mit sichtbarem Vergnügen seine geringsten Handlungen und erinnerte sich an jedes von ihm gehörte Wort. Mehrere suchten ihn in seinem Aeußern, in seinem Gange und sogar in seiner langsamen Sprache nachzuahmen. Groß war die Anhänglichkeit der Cäsareenser an ihren Bischof und daher auch ihr Muth, ihr Eifer bei Verfechtung der christlichen Lehre, die man ihnen nehmen wollte, daher aber auch der Haß Julians gegen Basilius und seinen gleichgesinnten Freund Gregor **).

Der Dechant von Dublin, Swift, der berühmte Satyriker, war äußerst wohlthätig gegen die Armen, aber nicht beliebt in London ***). Als man nun einst damit umging, einen Verhaftsbefehl über den Dechant nach Dublin zu schicken, so schrieb der Gouverneur der Hauptstadt von Irland zurück, man möge aber auch zugleich mehrere Regimenter mit dem Verhaftbefehl mitschicken, um des geachteten und geliebten Dechants habhaft werden zu können. Mehr als der launenhafte und zu ehrgeizige Dechant Swift seinen Dublinern, war der größere. Basilius den Bürgern von Cäsarea. Er gebrauchte keine Kunstgriffe, wie Julian; er war wohlthätig zum Besten der leidenden Menschheit und dieß brachte ihn zu dem Einflusse, mit dem er des Kaisers List zur Vernichtung des Christenthums vereitelte.

Schöne Beinamen bekam er, wie fast kein anderer Kirchenvater; gewöhnlich nennt man ihn den Großen; Gregor von Nyssa nennt ihn der Glaubenslehren goldene Nachtigall; andere den Mund der Kirche. Uebrigens zeigte sich Basilius in seiner ganzen Energie erst unter Valens. Der Kampf gegen Julian ist aber interessanter, weil dieser ein gebildeter Mann war, und über welchen Sieger zu werden eine große Ehre war; der Arianer Valens war nur ein roher Krieger und kannte nur physische Kraft.

---

*) Den Christen galt er als solcher. Libanius, ein heidnischer Sophist, bestätigt dieses Urtheil.

**) Gregor hat eine schöne Lobrede auf ihn geschrieben, die wir noch besitzen. Basilius hinterließ so wenig, daß man ihm nicht einmal ein steinernes Denkmal setzen konnte. Sokrates beruft sich in seiner Vertheidigung (Apologie) auf seine Armuth als einen Beweis seiner göttlichen Sendung! Und siehe hier einen christlichen Sokrates an unserem Basilius!

***) Nach Herder, Swift's Leben.

Schön schildert Rupp *) das Wirken des heiligen Basilius, so wie das der beiden Gregor, des Nazianzeners und des Nyssseners. „Diese drei Männer zusammengefaßt gewähren uns eine lebendige Anschauung von der Eigenthümlichkeit der christlichen Bildung im vierten Jahrhundert. In diese Dreiheit laufen die Strahlen alles Herrlichen, das jene Zeit auszeichnet, zusammen. In ihrer Vereinigung spricht sich die höchste Vielseitigkeit aus. Nirgend in der Geschichte der christlichen Bildung zeigt sich Kunst, Wissenschaft und Leben in einem solch' innigen Vereine. Basilius' Bemühungen um die Vertheidigung des Glaubens, seine Widerlegung des Eunomius zeigen von den umfassenden Studien, die er mit seinem Freunde Gregor in Athen, noch zu jener Zeit die Pflegerin der Wissenschaften, gemacht hatte; seine Reden zeichnen sich aus durch die Kraft und Kunst, womit Alles auf Christum bezogen wird und auf den Fortgang seiner Kirche. Die höchste Anerkennnung aber verdient sein Wirken in der Kirche und für dieselbe; seine Thätigkeit als Bischof zeugt von dem Einflusse, den ein gewaltiger Geist, wie ihn Basilius besaß, auf die ganze Umgebung ausübt, das Widerstrebende niederdrückend, das Befreundete erhebend."

So spricht Rupp über die großen Männer; dieser Gelehrte hat nicht die Schwäche, wie andere, welche, um den Julian hoch empor zu heben, die Väter recht herabsetzen zu müssen glauben **). Das

*) In seiner Schrift, Gregor's, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen.

**) Wir hatten öfter Gelegenheit bei Julian an Friedrich den Großen erinnert zu werden; so wollen wir auch hier einige Worte Müller's über Friedrich vernehmen: „An den Geschichtschreibern Friedrichs finde ich auszusetzen, daß sie ein vollkommenes Tugendbild aus ihm schnitzeln wollen. Nikolai wollte abläugnen, daß er sich zu tödten gedachte und der König schreibt es selbst und man hat noch das Gift; Herr von St— hat es gesehen." — Wollte sich nicht auch Julian tödten? Bei Lesung solcher Stellen fällt einem das Shakespearische unwillkürlich ein: „Ein Königreich für — — — einen Geschichtschreiber!" — An einer andern Stelle sagt Müller: „Dem großen Friedrich fehlte nichts, als — die höchste Stufe der Cultur, nämlich die, die Humanität vervollkommende, so wie alle Größe vermenschlichende — Religion." — Wir wissen ferner, daß Julian außer Mark Aurel sich noch den Alexander zum Muster nahm; in Einem Puncte scheint es stattgefunden zu haben. Es gab vor Arian Geschichtschreiber,

Verfahren der Bewunderer Julians erinnert unwillkürlich an den König der Winde, Aeolus, in der Odyssee, welcher, um dem Winde Zephyr alle Macht zu wehen allein zu verschaffen, die übrigen Winde in Schläuche einsperrt und so zurückhält. Dem Zephyr ging sein Wehen einige Zeit günstig von Statten — aber bald bekamen die übrigen Winde Luft und Freiheit und mit dem Ansehen Zephyrs hatte es ein Ende. — Man findet es an Rupp weniger auszusetzen, daß er Julian hoch hält, weil er den Vätern den gebührenden Rang läßt. — Man sieht aber, was die moralische Kraft und Entschlossenheit weniger Männer vermag; was hätte nicht der abtrünnige Kaiser dafür gegeben, einen Basilius, einen Gregor entfernen, ihren Gemeinden entreißen zu können! Eben der Haß, der Zorn Julians zeugt von dem großen Werthe dieser Väter.

§. 2. Das Mönchsleben, aus einem Briefe des Basilius an Gregor von Nazianz. — Der Mönch nach Gregor von Nazianz. — Einige Mönchsregeln aus den Werken des heiligen Ephraim aus Syrien*).

„Ich habe zwar das Leben und Treiben in der Stadt," so lauten des Basilius Worte, „als die Ursachen von tausend Uebeln verlassen, aber mich selbst kann ich noch nicht verlassen; sondern ich gleiche denen, welche auf dem Meere, weil sie an die Schif-

---

welche behaupteten, Alexander habe, als er merkte, daß es um sein Leben geschehen sei, sich in den Euphrat stürzen wollen, um durch sein Verschwinden aus der Mitte der Menschen um so sicherer die Meinung zu hinterlassen, daß ihm, wie der Ursprung von einem Gott, so auch der Heimgang zu den Göttern zu Theil geworden sei. Da ihn seine Gemahlin Roxane zurückhielt, habe er aufseufzend geäußert: Sie mißgönne ihm den unvergänglichen Ruhm, ein Gott geworden zu sein.

*) Der Leser wird vielleicht denken, ich rede mit besonderer Vorliebe von dem Mönchthum; da hätte ich ja auch mit besonderer Vorliebe von den Sophisten gesprochen. Um die Charaktere großer Männer kennen zu lernen, ist vor allem nothwendig, ihre Bildungsschulen zu erforschen. Julian besuchte die Sophisten und wich nie mehr von ihnen, die Väter gingen in die Einsamkeit, aus welcher sie erst dann hervortraten, wenn die Gefahren der christlichen Welt nach ihnen schrieen.

fahrt nicht gewöhnt sind, mit Beschwerden und mit der Seekrankheit zu kämpfen haben, welche über die Größe des Schiffes, weil sie zu viel Schwanken verursache, zürnen, und von da auf einen Nachen oder ein kleines Fahrzeug sich begeben, aber überall Ekel haben und nicht wissen, was sie thun sollen, denn der Ekel geht mit ihnen hinüber. Ungefähr auf diese Weise steht es also auch mit uns. Weil wir nämlich die in uns wohnenden Begierden mit herumtragen, so haben wir überall dieselben Unruhen bei uns, so daß wir aus dieser Einsamkeit nicht viel Nutzen ziehen."

„Wir müssen daher dahin trachten, einen ruhigen Geist zu haben. Denn wie das Auge, welches sich immerfort herumdreht, den Gegenstand nicht klar und deutlich zu schauen vermag, sondern wie man unverrückt das Auge an das, was man sieht, richten muß, wenn man sich eine genaue Anschauung davon verschaffen will; eben so kann auch der menschliche Geist, so lange er mit tausend zeitlichen Sorgen beschäftiget ist, die Wahrheit nicht deutlich erkennen *). Denn wer noch nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist, den beunruhigen wüthende Leidenschaften und schwer zu zähmende Begierder und manche verderbliche Liebeshändel; wer aber bereits durch den Ehestand gefesselt ist, den nimmt ein anderer Schwarm von Sorgen in Empfang; hat er keine Kinder, so sehnt er sich nach Kindern; hat er aber Kinder, so beunruhigt ihn die Sorge für ihre Erziehung, die Bewachung des Weibes, die Besorgung des Hauswesens und vieles andere."

„Das einzige Mittel, diese Dinge zu vermeiden, ist die Lossagung von der ganzen Welt. Das Zurücktreten aus der Welt **)

---

*) Große Menschenkenner waren die Mönche. Vortrefflich ist, was der Florentiner Machiavelli sagt: Nicht auf dem Berge stehend sieht man den Berg, die sehen ihn weit besser, welche ihn aus einiger Entfernung betrachten.

**) In diesem Lossagen von der Welt besteht die Kraft und Stärke des echten Mönches. Daher die Kraft des vielfach verschmähten Mittelalters, wo dieser Stand in seiner Blüthe war. „Besonders," so schreibt Müller, „scheint mir die letzte Zeit des Mittelalters, wo Alles so kraftvoll lebte und sich bewegte, und wahrlich ein freier und großer Sinn herrschte, unsere heroische Periode. Nichts studire ich lieber; gewissermaßen sind uns die Alten doch viel fremder; dort sind unsere Väter; was in ihnen war, ist in uns auch, nur

besteht aber nicht darin, daß man sich mit dem Leibe von derselben trennt, sondern darin, daß man die Theilnahme der Seele an den Empfindungen des Leibes abbricht, und ohne Stadt, ohne Haus, ohne Eigenthum, ohne Gesellschaft der Freunde, ohne Besitzthum

---

schlummernd, wo nicht ersterbend." Diese guten Mönche stehen über den größten Männern der Geschichte noch dadurch, daß sie nicht aus eitler Ruhmgier handelten; sie handelten wie Gott; er liebt die Menschen und sie wollen ihn nicht kennen, geschweige verehren.„ Es ist natürlich," sagt Niebuhr, „daß ein ausgezeichneter Mann Anerkennung fordert, wie das Streben nach Wahrheit in der Natur begründet ist: nur ein wahrer Heiliger wie Vincent de Paul konnte sich darüber erheben. —" Wir fragen aber den guten Niebuhr, hat denn die katholische Kirche nur Einen solchen Mann aufzuweisen? — Unsere Zeit ist aber so flach, daß sie auch nicht einmal mehr für den Ruhm arbeitet. „Wenn ich die Krankheit unserer Zeit bedenke," sagt eben derselbe Niebuhr, „so sehe ich mit Schmerz, daß so wenige nach unsterblichem Ruhm streben." — Ein gutes Auskommen ist jetzt das Endziel alles rühmlichen Strebens. — Recht viel Schönes von der einfachen, schlichten Größe der Mönche weiß der protestantische Philosoph Jacobi zu erzählen. — Es waren drei Mönche aus dem Hieronymiter-Orden, welche Ximenes, selbst ein Mönch, mit unumschränkter Vollmacht nach Amerika schickte, um in den Colonien neue Einrichtungen zu treffen. Diese Mönche, welche aus der Einsamkeit des Klosters und dem sogenannten Müßiggange der Studierstube auf einmal in die Geschäfte der Welt versetzt wurden, sah man Wunder der Thätigkeit, der Standhaftigkeit und Weisheit verrichten. Sie bewiesen ein so tiefes Einsehen, eine so weit umfassende Klugheit, eine so große Mäßigung, Uneigennützigkeit und Herzhaftigkeit, daß ihr Verdienst über alles Lob erhaben ist. Ein ähnliches Beispiel finden wir an Petro de la Gasca, welcher, um den Aufruhr des Pizarro beizulegen, nach Peru abgeschickt wurde. Er wollte keinen Ehrentitel, keinen Gehalt, keine Begleitung; sondern machte sich allein mit einem Bedienten, seinem Brevier, seinem Kirchenrock auf den Weg. So langte er an und versuchte alles Mögliche, um in dieser unscheinbaren Gestalt seine Absichten zu erreichen und weiter nichts, als ein Diener des Friedens zu sein. Als aber Nothwendigkeit und Pflicht es ihm geboten, ergriff er den Degen, stellte sich an die Spitze des Heeres und der Flotte, siegte, ordnete, kam wieder nach Spanien, und zog sich in seine Einsamkeit zurück. Ueberhaupt waren die Geistlichen noch zu jener Zeit durchgängig die besseren, tüchtigeren Menschen, weil sie fast die einzigen waren, deren Verstand durch einen gewissen förmlichen Unterricht einige Ausbildung erhielt, und deren Lebensart stilles, anhaltendes Nachden-

ohne hinreichende Lebensmittel, ohne zeitliche Geschäfte, ohne Verkehr, ohne menschliche Wissenschaften, wohl aber bereit ist, im Herzen die Unterweisungen aufzunehmen, welche von der göttlichen Lehre ausgehen. Die Vorbereitung des Herzens aber besteht in der Verlernung der Lehren, welche in Folge der bösen Gewohnheit dasselbe zuvor eingenommen haben. Denn so wenig man in Wachs schreiben kann, ohne vorher die frühern Buchstaben auszulöschen, eben so wenig kann man die göttlichen Lehren der Seele einprägen, ohne zuvor die Vorurtheile der Gewohnheit aus derselben hinweg zu nehmen. Dazu ist uns aber die Einöde äußerst nützlich, weil sie unsere bösen Neigungen in Schlummer versenkt und der Vernunft Muße gibt, dieselben gänzlich in der Seele auszurotten. Denn wie man die wilden Thiere, wenn man sie zähmt, leicht im Kampfe bezwingen kann; eben so werden die Begierden, der Zorn, die Furcht, die Traurigkeit, diese giftigen Uebel der Seele, wenn sie durch die stille Einsamkeit in Schlummer versenkt, und nicht durch anhaltenden Reiz wild gemacht werden, durch die Kraft der Vernunft leichter überwunden."

„Es soll demnach der Ort so beschaffen sein, wie der unserige ist, von der Gesellschaft der Menschen abgesondert, auf daß die anhaltende Uebung der Frömmigkeit durch nichts von Außen her unterbrochen werde. Die Uebung der Frömmigkeit aber nährt die Seele mit göttlichen Gedanken. Was ist seliger, als gleich mit Anbruch des Tages zum Gebete aufstehen, und den Schöpfer mit Lobgesängen und Liedern verehren, hernach bei hellem Glanze der Sonne an die Arbeit gehen, überall begleitet von dem Gebete und die Ar-

---

ken begünstigte und an Ordnung gewöhnte. Wie viele Grausamkeiten haben sie nicht in Amerika verhindert; wie vielen sich mit Nachdruck und Gefahr, obgleich vergeblich, widersetzt: wie manches Gute hie und da noch gestiftet; sie und sie allein! — So Jakobi. —

In der heidnischen Welt, wo es durchaus an höheren, edleren Motiven des Handelns fehlte, hatte ein Plato Recht, wenn er sagt: „Das letzte Gewand, das der reine Mensch ablegt, ist die Liebe des Ruhmes, und wenn er dieses ablegt, so steht er meist auf einer sehr gefährlichen Stufe." — In unserer christlichen Welt ist es anders; der wahre Christ muß dieses Motiv sogar als höchstes und einziges verschmähen; der Ruhm ist ihm nur ein zufälliges Kleid, er kann dessen leicht entbehren.

beiten mit Lobgesängen wie mit Salz würzen? Denn die Tröstungen der Lobgesänge stimmen die Seele fröhlich und munter. Die Einsamkeit ist also der Anfang der Reinigung für die Seele, wenn weder die Zunge von menschlichen Dingen redet, noch die Augen nach der gesunden Farbe und dem Ebenmaße der Körper sich umsehen, noch das Ohr durch das Anhören solcher Lieder, welche das sinnliche Vergnügen zum Zwecke haben, oder der Worte leichtfertiger und lächerlicher Menschen die Stimmung der Seele zerstört; denn dieses Letztere pflegt die Kraft der Seele am meisten zu schwächen. Der Geist zieht sich nämlich, wenn er nicht nach außen hin zerstreut wird, und durch die Sinne nicht in die Welt sich verliert, in sich selbst zurück, und erhebt sich durch sich zum Gedanken an Gott. Und wenn er einmal von jener Schönheit umstrahlt wird, vergißt er auch selbst die Natur *). Frei von irdischen Sorgen richtet er sein ganzes Streben nach dem Besitze der himmlischen Güter, nämlich darnach, wie er stets Selbstbeherrschung und Starkmuth, wie Gerechtigkeit und Weisheit und die übrigen Tugenden in Kraft erhalten kann."

„Ein sehr wichtiger Weg zur Auffindung der Pflicht ist aber auch die Betrachtung der von Gott eingegebenen Schriften, denn in diesen findet man theils die Vorschriften für die Handlungen, theils sind in denselben die Lebensbeschreibungen gottseliger Männer überliefert, und gleichsam als lebendige Bilder des gottgefälligen Wandels zur Nachahmung ihrer guten Werke dargestellt. Denn mag sich jeder in was immer mangelhaft fühlen, er darf sich nur eifrig mit dieser Nachahmung beschäftigen und er findet wie in einem Aufbewahrungsorte aller Heilmittel die für seine Krankheit zuträgliche Arznei **). Ueberhaupt, wie die Maler, wenn sie Bilder nach andern

*) Unsere Naturanbeter mögen hier einsehen, daß auch die Mönche die Natur lieben, aber über derselben noch etwas Höheres erkennen.

**) Jeder unparteiische Mann wird einsehen, daß die in der Bibel vorkommenden geschichtlichen Beispiele wahre Charakterstärke verleihen. Man lese Julians Werke; welche sonderbare Gestalten dienen ihm zum Muster! Wenn er sagte, er ahme Marc Aurel nach, so ist dieß seine Einbildung; wo keine Verwandtschaft ist, da ist keine vollkommne Nachahmung möglich. Julian las zu viel, und noch Unbedeutendes dazu, und dachte wenig; die Väter lasen in ihrer Einsamkeit weniger und dachten mehr, daher ihr gesunder Sinn, ihre Menschenkenntniß. Allen Regenten, die ihre Unterthanen

Bildern malen, häufig auf das Vorbild schauen und so die Gestalt auf ihr Werk zu übertragen suchen, eben so muß auch derjenige, welcher sich in allen Theilen der Tugend vollkommen zu machen bestrebt, auf das Leben der Heiligen, wie auf lebendige und handelnde Bilder hinsehen, und das Gute an ihnen durch Nachahmung sich selbst eigen machen."

„Auf das Lesen folgen wieder Gebete und beschäftigen die mit neuer Kraft und Stärke erfüllte, von der Sehnsucht nach Gott aufgeregte Seele. Gut aber ist das Gebet, wenn es in der Seele einen klaren Gedanken von Gott erweckt *). Und darin besteht das Wohnen Gottes in uns, daß wir Gott durch das Denken an ihn thronend in uns haben."

„Vor Allem muß man darnach trachten, daß man in dem Gebrauche der Rede nicht ungeschickt sich benehme **),

---

gegen ihren Willen glücklich machen wollen, fehlt es gewöhnlich an Menschenkenntniß, an Kenntniß des Zeitgeistes, der Verhältnisse, daher sie mit ihren Plänen gewöhnlich scheitern. Von einem berühmten Kaiser sagt Müller: „Er hatte ein Gemisch altjesuitischer, voltairischer, preußischer, physiokratischer und wienerisch-akademischer Grundsätze, und keine Kenntniß des Menschen. Er hat nichts gethan, weil er zu viel und auf Einmal Alles thun wollte." Diese Fürsten fehlen darin, daß sie glauben, das Materielle allein mache die Unterthanen glücklich. Auch Julian war der festen Ueberzeugung, der Polytheismus allein habe Rom groß und reich gemacht, und dürfe daher nicht fallen, und sei den Unterthanen mit Gewalt aufzubringen.

*) Hatte wohl Julian je einen klaren Gedanken von Gott? Er stand weit hinter den alten Griechen: Plato, Aristoteles. 700 Jahre vor ihm hat schon Anaxagoras den Athenern bewiesen, daß die Sonne eine durchglühte Masse sei; Julian aber macht sie zum Demiurgen, zu einem Schöpfer der Menschen, zu einem Gotte.

**) Der geschickte Gebrauch der Rede setzt auch eine vielfältige Uebung der Vernunft voraus. Die früheren Mönche waren durchschnittlich weise Männer; man gebrauchte sie in Cabinetten; in Italien waren sie, wie Raumer erzählt, nicht selten Bürgermeister. Im Weltgetümmel lernt man Weisheit nicht. Auch Horaz nahm gerne seinen Menander und Plato in die Einsamkeit mit sich, um zu studiren, und über wichtigere Fragen des menschlichen Lebens nachzudenken. Ueber den geschickten Gebrauch der Rede lesen wir auch in Platon's Phädon. „Sich schlecht auszudrücken, ist nicht nur an sich fehlerhaft, sondern ist auch von schädlichem Einflusse auf die Seele."

sondern daß man frage ohne Streitsucht, antworte ohne Ehrgeiz, den Sprechenden nicht unterbreche, wenn er etwas Nützliches sagt, und nicht auf eine prahlerische Weise dazwischen zu reden trachte, daß man für das Reden und Hören ein gewisses Maß bestimme; daß man ferner ohne Scham lerne, gerne lehre, und wenn man von einem andern etwas gelernt hat, es nicht verheimliche, wie es schlechte Weiber machen, welche die unehelichen Kinder unterschieben, sondern den Urheber der Lehre mit dankbarem Herzen laut preise. Uebrigens ist der mittlere Ton der Stimme vorzuziehen *), so daß er weder, weil er zu schwach ist, dem Ohr entgehe, noch wegen zu großer Anstrengung lästig sei. Man muß zuvor bei sich selbst erwägen, was man reden will, und dann erst die Worte veröffentlichen. Bei Besuchen muß man gesprächig und im Umgange liebreich sein, indem man nicht durch witzige Worte nach dem Angenehmen hascht, sondern durch wohlmeinende Ermahnungen die Sanftmuth zeigt. Ueberall soll das rauhe Benehmen, selbst wenn man tadeln muß, entfernt bleiben. Denn hast du zuvor selbst eine demüthige Gesinnung gezeigt, so wirst du auf diese Weise dem angenehm sein, welcher Heilung bedarf. Oft ist uns auch jene Art des Tadels nützlich, welche der Prophet anwendete, als er, nachdem David gesündiget hatte, nicht eigenmächtig das Verdammungsurtheil aussprach, sondern sich einer angenommenen Person bediente und ihn zum eigenen Richter seiner Sünde aufstellte; so daß er, da er gegen sich selbst das Urtheil gefällt hatte, dem, der ihn zurecht wies, nicht mehr zürnte."

---

*) Würde ein nach solchen Regeln gebildeter Mönch nicht manches fein gebildet sein wollende Männchen unserer Zeit beschämen? — An den Orden ist aber das auszusetzen, daß sie oft hinter ihrem Jahrhunderte zurückblieben, womit wir nicht sagen wollen, daß sie mit dem blasirten Zeitgeiste hätten gleichen Schritt halten sollen; gewiß nicht; aber sie hätten den Zeitgeist studiren und auf Mittel sinnen sollen, auf dem Gebiete des Fortschrittes einen Standpunct zu finden, von dem aus sie die Himmelsstürmer, die Titanen eines jeden Jahrhunderts hätten in die Enge treiben können und sollen; wenn schon Niemand, so darf sich am wenigsten der Volkslehrer auf das Ruhekissen hinstrecken. „Man kann die Welt," sagt Leibnitz, „nicht ernstlich genug erinnern, wie viel der Religion an der Erhaltung der gründlichen Gelehrsamkeit gelegen sei." — Leider haben viele Menschen eher reden, als denken gelernt.

„Der Gang sei weder langsam und träge *), daß er nicht Schlaffheit der Seele verrathe, noch auch dagegen heftig und stolz, damit er nicht leichtfertige Regungen der Seele andeute. Der Zweck der Kleidung sei ein einziger, nämlich, daß sie den Leib im Sommer und Winter hinreichend bedecke. Dabei suche man nicht eine bunte Farbe heraus, noch ein feines und weiches Gewebe."

„Wie man bei der Kleidnng vorzüglich auf die Brauchbarkeit sehen muß, ebenso wird auch bei der Nahrung das Brot dem Bedürfnisse steuern, und das Wasser dem Gesunden den Durst stillen **). Wenn man aber ißt, darf man nicht gierige Gefräßigkeit merken lassen, sondern man muß überall die Bescheidenheit und Sittsamkeit, und in dem Vergnügen die Enthaltsamkeit beobachten."

„Der Schlaf sei leicht und so, daß man ihn leicht unterbrechen kann, in natürlicher Uebereinstimmung mit der geringen und mäßigen Nahrung; oft aber werde er auch, wenn wichtige Angelegenheiten zu besorgen sind, absichtlich unterbrochen, denn von tiefem Schlafe befallen sein, indeß die Glieder wie gelähmt sind, so daß den unvernünftigen Phantasien leicht Raum gegeben wird, dieses überliefert die, welche so schlafen, dem täglichen Tode."

So schildert Basilius das Mönchsleben seinem Freunde Gregor; sie waren kaum dreißig Jahre alt. Die schöne Schilderung von der Gegend im Pontus, wohin er seinen Freund Gregor einladet,

---

*) Den ganzen Brief, besonders diese Stelle, hätte man gewiß schon in einer Chrestomathie aufgenommen, wären Pythagoras, Xenophon, Plato oder andere die Verfasser.

**) Abbruch der Nahrung, um den Körper nicht zum lästigen Herrn der Seele werden zu lassen, und um die Seele der Gedankenwelt leichter zuzuführen, ist zweckmäßig und gut; die Pythagoräer gingen uns schon voran. Uebung ist überall gut; J. v. Müller will, um die Schweizer für Kriegsstrapazen abzuhärten, daß sie Fasttage halten. Diogenes Laertius sagte von Sokrates: Dadurch, daß er die kleinsten Bedürfnisse habe, nähere er sich den Göttern. Ein heidnischer Mönch war Sokrates, er ertrug auch den Spott, den Aristophanes und seinesgleichen über ihn ergoßen und in Folge dessen sie selbst sich höchst weise dünken:

Barfuß gehst du, duldest viel Böses,
Und machst immer die heitersten Mienen.

und die witzige Antwort des Letzteren haben wir in einem andern Werke aufgenommen. Wir wollen nun auch sehen, wie uns denn Gregor das Wesen des Mönchs schildert.

Der Mönch nach Gregor von Nazianz.

„Eines bin ich mir bewußt, was, wenn es auch Einige Thorheit nennen, gewiß seinen Werth hat, daß ich nämlich den Wunsch hatte, dem menschlichen Leben abzusterben und ein in Christo verborgenes Leben zu führen.“ — —

„Das Haupthaar des Mönchs ist mäßig geschoren, sein Mantel hat nichts Prunkendes, der Gürtel ist schön durch seine Einfachheit, und fesselt nur leicht den Leibrock; fest ist sein Tritt, nicht herumirrend sein Auge, milde ist sein Lächeln, oder vielmehr es ist nur ein Trieb zum Lächeln, der die Unmäßigkeit des Lachens im Zaum hält, die Rede lenkt die Vernunft, sein Stillschweigen ist mehr werth, als Reden, sein Lob ist mit Salz gewürzt und nicht dazu eingerichtet, um Andern zu schmeicheln, sondern sie auf Besseres hinzuführen; sein Tadel ist oft wünschenswerther als sein Lob; er hält Maß in der Trauer und im Schmerze, er vereinigt das Zarte mit dem Kräftigen, das Muthige mit dem Schüchternen; er weiß, wenn es Zeit ist sich öffentlich zu zeigen, und sich zurückzuziehen *).

*) Die Kirchenväter, Basilius, Gregor von Nazianz und Andere, verstanden es meisterhaft, zur rechten Zeit der Welt und der Einsamkeit zu dienen. Johannes von Müller faßte im Jahre 1794, wo er als Hofrath in Wien diente, den Entschluß, sich in einer einsamen Gegend der Schweiz zurückzuziehen, und schrieb hierüber Folgendes: „Sonderbar würde meine Entschließung den meisten Menschen scheinen, weil die Mode die Welt zu verlassen, seit den mittlern Zeiten immer seltener wird; obschon ich sie immer sehr natürlich finde, sobald einer die Welt einmal kennt.“ Nicolai erzählt uns von Lessing: „Mehr als einmal sagte er zu seinen Freunden, er wolle, wenn er zu einem gewissen Alter käme, sich in ein Kloster begeben, um da ganz in Ruhe zu studiren. Er sprach zuweilen mit ziemlicher Bitterkeit darüber, daß man in protestantischen Ländern alle Klöster abgeschafft hätte, welche er erhalten wissen wollte, als Freistätte solcher Gelehrten, welche recht mit Muße studiren, besonders solche Wissenschaften kultiviren wollten, die viel Studium, und daher viel Muße erfordern.“ — In solchen Klöstern bildeten sich die Väter: daher auch die idyllischen Schilderungen des Mönchthums, mit denen sie gar so gerne ihre Werke schmücken.

Sein Reichthum ist die Armuth, sein Wohnsitz die Wanderung, in der Verachtung sein Ruhm, in der Schwäche seine Macht, Verachtung der Lust ist seine Lust, er hat nichts auf der Welt und steht über der Welt, obgleich im Fleische wohnend, lebt er doch außer demselben; sein Antheil ist Gott, er ist arm wegen des Reiches und herrscht in seiner Armuth."

So schildern die beiden Väter die Pflichten und die Vorzüge der Mönche; viele, ja die meisten von ihnen lebten höchst glücklich, zufrieden in ihrer Gottergebenheit.

Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.

Die milden, sanften Menschen haben Recht, wenn sie sich den Stürmen des Lebens entziehen, und in Selbstverläugnung Gott dienen, und wie die Täubchen Palästina's in der Felskluft wenigstens sich retten und das Ende des Sturmes abwarten. Der h. Gregor der Große ist der Meinung, daß es Seelen gebe, welche für böse Eindrücke so empfänglich seien, daß sie kein anderes Mittel der Rettung haben, als die Einsamkeit. Diese Meinung des h. Gregor verdient besonders wohl beherzigt zu werden von denjenigen, die sich nicht stark genug fühlen, die Reize einer verführerischen Welt zu überwinden. Sollten sie nicht das Verfahren eines klugen Feldherrn zum Muster nehmen, der durch einen geschickten Rückzug die Gelegenheit des Kampfes vermeidet, eine feste Position wählt, und eine sichere Vertheidigungslinie zieht? — Aber unsere Zeit will den harmlosen, furchtsamen Seelen diese Ruhe nicht gönnen. Doch zum Wohle der Menschheit genügt dieses allein doch nicht. Johannes zog sich in die Wüste und blieb doch nur vox clamantis in deserto. Christus begab sich unter die Menge und wirkte segensvoll über die Erde hin. In die ekelhafte Masse selbst muß sich der Gährungsstoff mischen, der ihre Auflösung und Scheidung bewirken soll. Aufopferung, Geduld, Langmuth, thätige Liebe forderte die allgemeine Zerrüttung — — alle diese Tugenden schmückten unsere kämpfenden, siegenden Väter. Von ihnen gelten die Worte eines Weisen: „Nur unter Noth, Arbeit und Gefahren kann dem Menschen wohl werden."

Es gibt aber außer dem einsamen gottgeweihten Leben noch einen zweiten Weg, der Befleckung zu entgehen, eben so einsam wie der erstere, aber nicht so friedlich, sondern vielmehr in lauter Krieg und Kampf bestehend, und das ist derjenige, welchen der Starke geht, der am mächtigsten allein ist, den Bund nicht braucht, durch welchen der Schwache mächtig wird und Trug und Tücke verschmäht, weil er jeden Knoten zerhauen kann. Freilich hat dieses Einsamgehen seine Gefahr; außer Muth und Kraft, um jedes Hinderniß zu überwinden, wird nicht minder besonnene, große Geistesstärke erfordert. Die Väter Basilius, Athanasius, Gregor besaßen diese Eigenschaften alle, und sie hatten noch mehr, sie ruhten in und auf Gott *).

---

*) Es ist nicht zu verkennen, daß Julian ein würdiger Gegner der Väter war; aber eben die Einsamkeit, in welcher er viele Jahre leben mußte, scheint auch in ihm eine höhere Ansicht vom menschlichen Leben erzeugt, und ihn zur Einsicht gebracht zu haben, daß das Menschengeschlecht versunken sei, und einer Wiedergeburt bedürfe. Hätte er sich mit den Vätern und nicht mit den Sophisten und Theosophen vereinigt, es wäre gegangen. In solchen Zeitläuften taugt ein Basilius, ein heil. Bernhard, ein Fenelon, ein Bossuet mehr als ein Libanius, ein Abälard, ein Voltaire, ein Rousseau, oder sonst ein heller Gelehrter aus Kaiser Josephs und Friedrichs Zeit. Auch kannte Julian die christliche Selbstbeherrschung nicht; denn die philosophische, die nur eitlen Ruhm zur Basis hat, ist himmelweit von ihr verschieden.— Es ist auffallend, daß gerade recht launenhafte, unstäte Menschen sich zu Reformatoren aufwerfen; z. B. Sulla, Julian, Heinrich VIII. von England. Was Niebuhr schon von Sulla sagt, das paßt mutato nomine meisterhaft auf unsern eben so launenhaften Julian, welcher, wenn er länger gelebt hätte, gewiß auch die Sullanische Grausamkeit sich eigen gemacht hätte. „Auszeichnend ist bei Sulla," sagt Niebuhr, „eine Art Phantasterei; er betrachtete sich als zu großen Dingen, besonders als zum Reformator berufen; er erkannte den aufgelösten Zustand der Nation, erkannte aber nicht, daß, wo das Alte abgestorben ist, man, um zu helfen, im Geist der Alten neue Einrichtungen schaffen muß, die der Zeit angepaßt sind; was Sulla wollte, konnte gar nicht helfen, es war eine todte Restitution dessen, was untergegangen war, weil es kein Leben mehr hatte, er rief die alten Formen der Republik zurück, und glaubte, daß sie Bestand haben würden. Er dachte, wie in Tieck's verkehrter Welt, die Welt zurückschieben zu können, da, wo sie seiner Meinung nach hätte stehen bleiben sollen. — Er spielte in Puteoli als einfacher Bürger mit der Gesetzgebung des Ortes, wollte nur ein schlichter Bürger schei-

Einige Mönchsregeln aus den Werken des heiligen Ephräm aus Syrien.

„Beschneide die Palme, so wird sie in die Höhe wachsen, schneide von deiner Seele die zeitlichen Sorgen weg, so wird sie an Tugend zunehmen. — Der Glaube erzeugt eine gute Gesinnung, die gute Gesinnung aber ist ein Strom lebendigen Wassers; und wer diese besitzt, wird von ihren Wassern voll werden. Ohne Oel brennt kein Licht, und ohne Glauben besitzt Niemand eine gute Gesinnung. — Verhaßt wird in seiner Nachbarschaft, wer allerlei Reden von Haus zu Haus trägt; ein kluger Mann aber verhält sich ruhig. — Tritt nicht in die Zelle deines Mitbruders, ohne vorher an der Thüre anzuklopfen; denn Störung paßt nicht zur Ruhe. — Eine schimpfliche Schande für einen Mönch ist Hoffahrt, Frechheit, Dummheit, Unverschämtheit, Gleichgiltigkeit, Jähzorn und Unverstand. — Hast du ein nützliches Buch, und hörest du, daß dein Mitbruder davon Gebrauch machen will, so gib es ihm ohne Neid *). Du aber, mein Lieber, der du das Buch erhalten hast, benütze dasselbe sorgfältig und stelle es dann seinem Herrn in Frieden zurück. — Hast du ein Buch des Klosters in deiner Zelle, so wirf es nicht mit Verachtung hin, sondern bewahre und schone es sorgfältig, wie wenn es Gott gehörte. — Ohne Wasser baut man keinen Thurm, und ohne Kenntniß erhöht man die Tugend nicht. Vier Leidenschaften gibt es, die äußerst schwer eine Heilung zulassen. Diese sind: die Eigenliebe, die Habsucht, die Eitelkeit und die Herrschsucht; denn diese sagen nie: „Genug." Von Gott aber kann eine jede derselben geheilt werden. Sei nicht rauh

---

nen und doch Alles gelten." — Julian spielte überall den orthodoxen, altgläubigen Heiden, nahm sich aber das Recht heraus, für seine Person der Mythologie einen ihm gefälligen Sinn unterzulegen.

*) Gregor von Nazianz bittet in vielen seiner Briefe seine Freunde, sie möchten ihm den Aristoteles und andere Bücher zurückschicken, er brauche sie nothwendig; überhaupt liebte es dieser Vater, seine Briefe mit Stellen aus Pindar, Euripides, Sophokles 2c. zu schmücken. „Wehe dem Philologen," sagt Niebuhr, „der den Clemens von Alexandrien vernachlässigt. Ich nenne ihn wie einen alten alexandrinischen Schriftsteller."

in deinen Reden; denn der Mund des Gerechten träufelt von Anmuth. Viele Speisen machen den Geist dumm, eine vernünftige Mäßigkeit aber reiniget ihn. — Es ist etwas Großes, wenn man einen geduldigen und demüthigen Mann findet; und für seine Schönheit gibt es kein Maß. Ein habsüchtiger Mönch gleicht einer unfruchtbaren Palme; der Arme aber einer beschnittenen Palme, welche in die Höhe wächst. Eine süße Kehle zieht viele Freunde herbei. Ein Sandstein und eine ungläubige Seele zerfallen allmälig; in der Seele eines Gläubigen aber bleibt der Sinn unerschütterlich. Verachte keinen Weltmenschen in deinem Herzen, o Mönch; denn der Herr allein kennt die Geheimnisse des Herzens. Wie eine Palme, die am Gestade eines Flusses blüht, so ist die Eintracht unter Brüdern in dem Herrn." — —

Was das Wirken der Mönche überhaupt betrifft, so ist dasselbe ein außerordentliches gewesen. Welche Häretiker hätten jemals so Bedeutendes geleistet? Die Benedictiner allein bekehrten zwanzig Reiche; sie leisteten zum Besten des Staates bei Gesandtschaften, Unterhandlungen, Conferenzen, Friedensberathungen gute Dienste. Die Mönche machten viele Entdeckungen; sie erfanden eine Menge Künste; der Choral und die übrige Musik ist ein Geschenk der Mönche; ihre Zellen waren die Zuflucht Armer und auch bedrängter Fürsten zur Zeit der Barbarei; sie bebauten ganze Gegenden und lichteten Europa physisch, moralisch und scientifisch. Ihnen verdankt man die Rettung der Schriften des griechischen und lateinischen Alterthums. Man bedenke nur, daß die Mönche zu Constantinopel im Collegio der Orthodoxie die schönste Bibliothek von der Welt, nebst allen Werken des Alterthums hatten, als die Wuth der Bilderstürmer ausbrach. Leider wurde dieses Collegium durch die bilderstürmenden Kaiser verwüstet. Die Professoren, keine Barbaren ohne Geschmack, keine bigotte, von rasender Superstition besessene Mönche, wurden lebendig verbrannt, und nur mit Aufopferung oder wenigstens Gefahr ihres Lebens konnten die Christen jene hundertundzwanzig Fuß lange Drachenhaut retten, auf welcher Homers Werke mit goldenen Buchstaben geschrieben waren.

Es ist eine nicht ungewöhnliche Erscheinung im XIV. und XV. Jahrhundert Italiens, daß plötzlich, manchmal auf eines heiligen

Einsiedlers Wort, oder auf eines Predigers Kraftreden, die erbittertste Parteisucht nicht allein in einer Stadt, sondern einem großen Theile Italiens aufhört, Städte und Landschaften einander in weißen Kleidern besuchen, Mörder den Bluträchern das Schwert, und sich waffenlos überliefern, die heftigsten Feinde unter lautem Weinen sich den Friedenskuß geben. So 1233 und so 1399. Mit Einem Worte: Wo Glauben ist, ist noch Ressource *).

§. 3. Makrina, die Schwester des Basilius.

Das erste Kind der Eltern des Basilius war Makrina; die Mutter Emmelia verwandte alle Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Tochter und wagte es nicht, sie den Händen einer Erzieherin anzuvertrauen. So viel Zeit die Mutter von der Besorgung ihrer vielfachen Güter sparen konnte, war sie selbst um die geliebte Tochter beschäftigt. Dem Kindesalter entwachsen, zeigte diese sich in den Kenntnissen ihres Alters gelehrig und welchen Zweig der Bildung die Wahl der Eltern traf, überall waren die Naturgaben des Mädchens ausgezeichnet. Es war das Streben der Mutter nicht dahin gerichtet, ihr Kind in den von den Heiden überlieferten encyklopädischen Bildungskreis einzuführen, den sich das kindliche Alter meistens gedächtnißweise aneignen muß, weil sie es für entehrend und ungeziemend hielt, daß das einfache und wohlgebildete Gemüth sich bald mit tragischen Schicksalen der Weiber beschäftige, die den Dichtern ihren Stoff geliefert, bald mit den komischen Abgeschmacktheiten. Was als das Einfachere aus der heiligen Schrift für das erste Alter paßt, darin bestand die Bildung des Mädchens. Hier waren es nun besonders die Sprüche Salomonischer Weisheit, und vor Allem dasjenige in ihnen, was das sittliche Leben pflegen kann; doch waren ihr auch mehrere Psalmengesänge nicht unbekannt, von denen sie Einzelnes zu bestimmten Zeiten las. Des Morgens, beim Anfang und Ende der Arbeit, beim Beginnen der Mahlzeit und beim Aufhören derselben, des Abends, oder wenn sie sich zum Kirchgehen anschickte, stets hatte sie das Psalmbuch als einen liebenden

*) Worte des Johann v. Müller, der mit sichtlicher Vorliebe von dem Einflusse spricht, den Bruder Claus auf seine Zeitgenossen ausübte.

Begleiter bei sich, der sie nie verließ. In dieser Art und Weise entwickelt und in Wollarbeit besonders geschickt, erreichte sie das Alter, in dem die Blüthe der Jugend sich zu zeigen pflegt. Im ganzen Lande schien sie an Gestalt und Schönheit ein Wunder, das selbst die geschickteste Kunst des Malers nicht zu erreichen vermochte. Unter dem Schwarm von Freiern hatte der umsichtige Vater einen durch Geschlecht und Adel der Gesinnung ausgezeichneten Jüngling ausersehen, der durch die Kraft seiner Rede vor den Gerichten stets ein glücklicher Vertheidiger der Verfolgten war. Die Hoffnungen des Vaters störte der neidische Tod. Die Jungfrau, der der Entschluß des Vaters nicht verborgen geblieben war, nannte die Wahl des Vaters ihre erste Ehe, als wäre der Beschluß ausgeführt, und wünschte für die Zukunft ein enthaltsames Leben zu führen. Ihr Entschluß unterlag ihrer Jugend nicht; denn obschon die Eltern oft in sie drangen, einer ehrenvollen Bewerbung zu folgen, so erwiederte sie stets: Es verrathe Thorheit und Ungehorsam, die einmal vom Vater ihr bestimmte Ehe nicht zu achten, sondern nach einer zweiten gezwungen zu schauen, da von Natur die Ehe auch einmalig sei, wie Geburt und Tod. Der aber nach dem Willen der Eltern Verlobte sei nicht todt, versicherte sie, denn den in Gott Lebenden müsse man in Hoffnung der Auferstehung nicht für todt achten, sondern nur für entfernt; Unrecht aber sei es, dem entfernten Bräutigam die Treue nicht zu bewahren. Gegen alle Versuche hielt sie es für das sicherste Mittel, ihrem Entschluß nicht untreu zu werden, sich keinen Augenblick von der Mutter zu trennen, so daß diese zu sagen pflegte, die übrigen Kinder habe sie zu bestimmter Zeit unter dem Herzen getragen, diese aber immer. Und ihr Aufenthalt bei der Mutter war nicht etwa nutzlos oder lästig, sondern vieler Dienerinnen Dienste versah sie, so daß Mutter und Tochter sich gegenseitig ihre Bemühungen liebreich zu vergelten strebten; jene hütete die Seele der Jungfrau, diese diente dem äußeren Wohlbefinden der Mutter.

So finden wir uns hier in das innere Heiligthum einer christlichen Familie versetzt, das uns angenehm darüber täuscht, daß sie ein Glied des großen Reiches bildet, welches die sittliche Verworfenheit seinem Untergang entgegen riß *). Der Vater weist nicht mit

*) Johann von Müller vergleicht seine Zeit 1789 mit dem Zeitalter des Julian und Ammianus: „Es ist gewiß, daß zwischen Unglauben und neologischer

rohem Zwange nach alter rauher Sitte seine Tochter ihrer Bestimmung in der Ehe zu; das Christenthum gab dem andern Geschlechte seine Würde zurück. Der tiefere Geist des Christenthums, der auch das Aeußere zu veredeln weiß, führt uns zurück in die reinen Formen einer längst untergegangenen Zeit, wo die Frauen, fern von dem trägen Stolz damaliger römischer Damen *), die Besorgung des Hauses mit Dienerinnen theilten, diese zu sich emporhebend und die niedrige Arbeit adelnd durch die höhere Bedeutung, die sie in sie zu legen wissen. Solch hohe Gestalten, wie Emmelia, die Mutter, und Makrina, die ernst-strenge Tochter, waren Erzieherinnen der Brüder Basilius, Naukratius, Gregor von Nyssa und des Petrus von Sebaste. Makrina starb in demselben Jahre wie Basilius, 379. Emmelia starb zehn Jahre früher, 369. Den Tod der Makrina schilderte Gregor in seiner Lobrede auf Basilius; Gregor besuchte sie kurz vor ihrem Tode; von großem Interesse ist das schöne Gespräch mit ihr über die Unsterblichkeit der Seele.

§. 4. Gregor von Nyssa **), Bruder des Basilius.

Viel scheinen die Eltern des Basilius auf seine Erziehung und Bildung verwendet zu haben; weniger Aufwand wurde für seinen Bruder Gregor gemacht; vielleicht, daß der Tod des Vaters, der noch vor des Basilius Rückkehr aus Athen erfolgt zu sein scheint, nämlich circa 358, der Familie geringeren Aufwand empfahl und der klösterliche Sinn seiner Schwester Makrina die heidnische Bildung, die den Basilius eben verleitete, sich als Redner und Lehrer der

---

Theologie das europäische Menschengeschlecht wieder eben ein so fades, unbrauchbares, todtes Wesen ward, als je dasselbe von Ammianus geschilderte römische Volk."

*) Nach Niebuhr war die Ausartung und Sittenlosigkeit des weiblichen Geschlechts unter den freigeborenen Bürgerinnen so entsetzlich, daß mancher nicht sittenlose Mann an einer Sclavin eine viel treuere und achtbarere Gattin gefunden haben mag, als an den vornehmen römischen Damen, und es daher als eine Gewissenssache betrachtete, nicht zu heiraten.

**) Er bekam diesen Beinamen von der Stadt, wo er Bischof war. Es war dieß das kappadozische Nyssa, ungefähr zehn Meilen von Cäsarea, der Metropole, auf dem Wege nach Ancyra zu gelegen. Es lag in der Nähe von Comana. Gregor wurde 372 Bischof dieser Stadt.

Beredsamkeit (doch nur auf kurze Zeit) zu zeigen, für entbehrlich hielt. Gregor scheint wegen der tiefen Verehrung, die er für seinen Bruder Basilius hegte, bedeutend jünger gewesen zu sein; war nämlich Basilius im Jahre 329 geboren, so mag das Geburtsjahr des Gregor unter 335 wohl nicht festzustellen sein; zwischen beiden war Neukratius, welcher im Flusse Iris beim Fischfange ertrank.

Auch Gregor bekam den ersten Unterricht in einer heidnischen Schule; denn auch in Kappadozien gab es Rhetorschulen, welche von ausgezeichneten Männern geleitet wurden; einen großen Theil seiner philosophischen Ausbildung hat er wahrscheinlich seinem Bruder und einigen in Kappadozien lebenden Verehrern des Origenes zu danken; Basilius und Gregor von Nazianz verfaßten, wie bekannt, eine Chrestomathie aus dem Vorzüglichsten und minder Gefahrvollen der Werke des Origenes, welche sie Philokalie nannten und gaben sie Anfängern, die sich der Theologie widmeten, in die Hände; die jüngeren Brüder des Basilius scheinen davon Gebrauch gemacht zu haben, so wie viele andere Schüler in den Schulen von Kappadozien *). Wer immer sich mit Origenes beschäftigte, mußte wohl selbst schon von der Natur mit guten Anlagen versehen sein, um Geschmack an ihm zu finden, und dann durch fleißiges Lesen der Werke desselben zu immer höherer Geisteskultur gehoben werden. Schade, daß der große Origenes, der fast die Summe alles menschlichen Wissens inne hatte, durch seine hie und da vorkommenden Irrthümer Veranlassung gab, daß man sich seinen Werken nur mit Behutsamkeit nähern darf, um nicht mitgerissen zu werden.

Es scheint die vielseitige Bildung des Euzoius von Cäsarea und

---

*) Wir können den Origenes nicht in Schutz nehmen; seine Irrthümer in der Lehre und im persönlich-praktischen Leben lassen keine Vertheidigung zu. Daß ihn aber die ältere Kirche mit Uibergehung seiner Irrthümer nach Kräften benützte, ist bekannt. Der heil. Hieronymus lobt ihn sehr, indem er schreibt: Videtisne, et Graecos pariter et Latinos unius labore superatos? Quis enim unquam tanta legere potuit, quanta ipse conscripsit? Porro hoc sudore quid accepit pretii? Damnatur etc. etc. Gloriam eloquentiae ejus et scientiae ferre non poterant, et illo dicente omnes muti putabantur. — Später änderte auch Hieronymus seine Ansicht über Origenes. Besonders finden sich in seinem Werke de principiis bedeutende Verstöße gegen den orthodoxen Glauben.

des Theodorus von Tyana, welchem Basilius und Gregor von Nazianz ihre Philokalie widmeten, der Entwickelung des Geistes unseres Nysseners zu Hilfe gekommen zu sein. Auch hatte er wohl in der Nähe von Cäsarea, seiner Geburtsstadt, öfters Gelegenheit, mit Denkern verschiedener Schulen zusammenzutreffen; er verräth in seinen Werken hin und wieder eine nicht unbedeutende Belesenheit. Besonders liebte er den Aristoteles; in seinem Werke über die Unsterblichkeit der Seele entwickelt er eine staunenswerthe Bekanntschaft mit den Werken der Pythagoräer. Der häuslichen Erziehung gemäß, welche die Mutter, die nach dem Tode des Gatten in einem Kloster ihre Tage vollendete, zugleich mit der ältesten Tochter Makrina lenkte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf das innere Leben des Geistes, und dieß that sich bei ihm in Speculationen und in einem Hinneigen zu ascetischer Contemplation kund; doch war er ungeachtet dessen nicht gleichgiltig gegen die Erscheinungswelt, zu welcher ihn besonders Aristoteles geführt zu haben scheint; den Stempel dieser Anschauungsweise der sinnlichen Natur tragen viele seiner Werke, vor allen die gewöhnlich dem Nemesius zugeschriebene Anthropologie an sich.

Er versah frühzeitig das Amt eines Anagnosten, welches auch Julian in seiner Jugend übernahm; später vertauschte er dieses christlich kirchliche Amt mit dem eines Lehrers der Beredsamkeit, doch fand dieser Schritt bald ungünstige Beurtheilungen von Seite seiner Angehörigen und besonders des Gregor von Nazianz, der in einem an ihn gerichteten Briefe sich bitter ausspricht, daß der Bruder des Basilius das heilige Amt eines würdigen Dieners der Kirche mit dem gefährlichen eines Rhetors vertauschen konnte. Liebe zur Wissenschaft und tiefe Religiosität finden sich oft bei den Vätern in so hohem Grade ein, daß sie, besonders bei anstrebenden Männern, einander den Vorrang abzulaufen suchen, wobei es, wie man sieht, der Liebe zur Wissenschaft nicht selten auf einige Zeit wenigstens gelingt, den ersten Platz zu behaupten. Daß in Gregor von Nyssa die Neigung für profane Wissenschaft eine bedeutende war und sein religiöses Gefühl, obwohl sonst tief und innig, auf einige Zeit etwas im Hintergrunde stand, lernen wir auch aus den Worten seiner sterbenden Schwester Makrina, wo sie sagt: „Deine Wirksamkeit in der Kirche hast Du dem Gebete der verstorbenen Eltern zu verdanken.“

So sehr er aber beim Beginne seines Mannesalters der profanen

Wissenschaft huldigte, in eben dem Maße war er ein getreuer Diener der Kirche von dem Augenblicke an, als er den Bitten seiner Angehörigen nachgegeben, den gefährlichen Pfad, auf dem er wandelte, zu verlassen*). Auch darf es uns um so weniger Wunder nehmen, daß die Familie über die Wahl des Standes, wie sie unser Gregor zu machen beliebte, trauerte, da gerade die ältern Individuen aus der Familie mit gänzlicher Ergebung dem einsamen Leben in Pontus huldigten und die jüngern ebenfalls daselbst nach strengen christlichen Grundsätzen erzogen wurden. Auch scheint es, wie wir aus einem Briefe Gregors ersehen, daß er in seinem neuen Wirkungskreise als Rhetor manche bittere Erfahrungen machte, die ihn mit veranlaßten, sein Lehramt aufzugeben. Er schien in dem neuen Berufe als christlicher Lehrer sein Glück gefunden zu haben, so daß er ihm sogar ein Denkmal setzen zu müssen glaubte. In der Erinnerung an eine vielleicht nicht ganz von Ruhmsucht und Eitelkeit freie, wenigstens dem Studium eigenthümlich christlicher Wahrheiten weniger, als den Theologen ziemte, gewidmete Zeit, fühlte er sich der neuen Richtung mit um so größerer Dankbarkeit verpflichtet, je herrlichere Früchte sein tiefer, ganz der Erforschung religiöser Wahrheit und der Reflexion darüber hingegebener Geist davon getragen. Er verfertigte eine Schrift über den Cölibat, oder besser genannt über die Jungfräulichkeit**).

Nicht blos die Väter, sondern auch andere Männer, denen das Wohl der Menschen am Herzen lag, waren von der Nothwendigkeit der Pflege eines intensiven in sich gekehrten Lebens überzeugt und begünstigten es. Wer erst tief in sich selbst den Blick gekehrt hat, wird das Menschengeschlecht und das Individuum besser kennen und auch demselben nach Maßgabe dieser Kenntniß mehr nützen können. Die größten Männer bildeten sich in der Einsamkeit, und zogen sich nach vollbrachten Werken, die die Welt anstaunte, gerne wieder zurück. Gewiß bleibt das immer ein sicheres Criterium der

*) Man glaubt, er sei verheiratet gewesen und habe nach dem Tode seiner Gattin eine ganz neue Lebensbahn eingeschlagen.

**) Denselben Stoff haben mehrere Väter, aber meisterhaft der heilige Chrysostomus behandelt. Auch der Grieche Theophrast schrieb wider das Heiraten der Gelehrten. Die anziehende Stelle findet sich in der Schrift des heiligen Hieronymus gegen Jovinianus.

intensiven Bildung des Mannes, wenn das allzu große Gewühl des praktischen Lebens in ihm die Sehnsucht nach einsamen Stunden erregt. Daß dieses in sich gekehrte Seelenleben die Ehe von selbst als hinderlich ausschließt*), ist keinem Zweifel unterlegen. Dabei darf man nicht annehmen, daß Egoismus dazu verleitet; keineswegs; sie gehen in die Einsamkeit als in eine Schule, um sich selbst vergessen zu lernen und zwar in unendlicher Liebe zum Menschen**). Es war der Geist aller Gesetzgebungen des Alterthums, sagt Fenelon, sich selbst zu vergessen und ganz hinzugeben einer uneigennützigen Liebe; in noch höherem Grade gilt dieß von den Grundsätzen der christlichen Religion und zwar in dem Maße, als ihr Vaterland höher steht, als das der Griechen und Römer.

Athanasius sah in den Mönchen die Beförderer der kirchlichen Rechtgläubigkeit, und strebte dieselbe dadurch mit einem wahrhaft christlichen Leben, wie es die Mehrzahl der Mönche damals führte, in Verbindung zu setzen und davon abhängig zu machen.

Basilius weiß in der christlichen Philosophie nichts mehr zu rühmen, als die Kraft, mit der sie die Bestrebungen der Seele aus weltlicher Zerstreuung sammelnd und concentrirend zur Nachfolge Christi vorbereite, und über allen seinen Darstellungen schwebt die Hauptidee, daß hier die wahren Waffen für den christlichen Streiter liegen.

Gregor von Nazianz hat in dem Leben des Kloster-Philosophen die Ruhe der Seele gefunden, deren Verlangen von Jugend auf seinem Leben eine eigene Farbe gegeben.

Dem Gregor von Nyssa hatte die stille Einsamkeit Muße gewährt, sich aus den Erfahrungen seines innern christlichen Lebens, wie es sich aus seiner Erziehung hervorgebildet hatte und aus den Systemen heidnischer und christlicher Weisen eine Weltansicht zu

*) Der Cölibat entstand nicht erst auf Befehl Gregors VII. In gefahrvollen Zeiten leistete jeder gottbegeisterte Priester von selbst Verzicht auf die hemmende Last des von vielen Dichtern so idyllisch beschriebenen Familienlebens. Der Priester ist ein Krieger, der zu jeder Stunde auf Alles Verzicht leisten muß.

**) Eine schöne Abhandlung über die Einsamkeit des Gelehrten und Religiosen schrieb der Philosoph Montagne I. B. 28. Hauptstück. Zimmermanns Werk brauche ich wohl Niemand in Erinnerung bringen zu dürfen.

bilden, deren Erhabenheit er mit mehreren theilt, deren wissenschaftliche Begründung und Durchführung aber die Eigenthümlichkeit seines Geistes bildet.

Dabei können wir nicht umhin, an den Ansichten der Väter über das Mönchsleben das als etwas Erhebliches anzumerken, daß sie in ihrem Mönchthum sich frei bewegten. Wie oft zog sich Basilius aus einer thatenreichen Wirksamkeit, die durch mehrere Jahre dauerte, plötzlich und unvermuthet aus Cäsarea an seinen Iris im Pontus zurück? Eben so kehrte er aber wieder zur Zeit der Gefahr aus seiner reizenden Einsamkeit in die Strömung des vielbewegten Lebens zurück, um durch Wort und Beispiel das drohende Unglück abzuwenden *). Ebenso fand dieß bei den beiden Gregorn statt. Wie gerne stieg nicht Gregor von Nazianz von seinem Bischofsitze zu Constantinopel herunter und zog sich in das kappadozische Gefilde zurück?

So wie diese Männer, handelten noch viele andere gleichzeitig und auch später lebende. Der Zwang des Mönchslebens war nicht so weit getrieben, daß er alle freie Bewegung zum Nachtheile der christlichen Religion aufgehoben hätte; und dieser Umstand war es eben, der in dieser Zeit und im viel verkannten Mittelalter die freie Bewegung und Förderung des Christenthums gar sehr begünstigte. Ueberhaupt hat das Mönchthum und das Ordensleben selbst von Katholiken verkannte Vortheile. Die Kirche kann der muthigen Streiter nicht entbehren; solche Männer sollen und können aber nicht allein stehen; die Masse wird Herr über sie; gehören sie aber einem festgeschlossenen Körper an, der ihre Sache für die seinige ansieht und ihnen geistig und materiell zu Hilfe kommt, dann wird ihr Wirken segenreich, und die Kirche stark. Was wäre ein Basilius ohne seine Anachoreten im Pontus gewesen? — Man lese seine Briefe an sie, man beachte, wie

*) Bei dem Regierungsantritte des Apostaten (auch παραβάτης) Julian im März 360 eilte er zu seinem Freunde Gregor in Nazianz; wahrscheinlich berieth er sich mit ihm über die Maßregeln zur Aufrechthaltung des Glaubens bei den drohenden Stürmen durch Julian. Männer ohne Macht, ohne äußeres Ansehen, jeder in einem Alter von kaum dreißig Jahren, vermochten es, einen an der Spitze seiner Armee kommenden Kaiser solchen Widerstand zu leisten, daß er in ganz Kappadozien und im Pontus mit seinen Bekehrungsmaßregeln leer abzog.

Valens die Mönche unterdrückte, weil Basilius dadurch an Kraft verlor.

Wir geben im Folgenden einen Brief des Gregor von Nazianz an Gregor von Nyssa, in welchem Letzterer aufgefordert wird, die Laufbahn eines Lehrers der Beredsamkeit zu verlassen und sich wieder dem christlichen Lehramte zu widmen. Dieser Brief bietet ein schönes Beispiel dar, wie die ernste brüderliche Liebe der Christen sich von der sentimental-matten Liebe der Welt unterscheidet.

Gregor von Nazianz macht dem Gregor von Nyssa Vorwürfe, daß er, statt die Bibel dem Volke vorzulesen, die Redekunst lehrt.

„Ich habe an meinem Charakter eine recht gute Eigenschaft. Man erlaube mir, daß ich selbst von mir, wenigstens über Eine Eigenschaft von den vielen großsprecherisch rede. Diese Eigenschaft besteht darin, daß ich nicht minder auf mich, wenn ich mich schlecht berathe, als auf andere, wenn sie dasselbe thun, ungehalten werde. Da nun alle, welche nach Gottes Vorschrift leben, und nach ebendemselben Evangelium wandeln, Freunde und Verwandte unter einander sind, warum soll ich ihnen nicht freimüthig das ins Gesicht sagen, worüber alle schon halblaut lispeln? Man lobt keineswegs Deine Dich entehrende Ehrsucht, und um nach Eurer Weise zu sprechen, Dein allmäliges Hinüberschlüpfen in das Laster, so wie auch Deine Ruhmbegierde, welche nach Euripides die gefährlichste Gottheit ist. Was ist Dir denn, o Allweiser, begegnet, und was hat Dir denn an Dir selbst so sehr mißfallen, daß Du jene heiligen und lieblichen Bücher wegwarfst, welche Du einstens dem Volke vorlasest? Du wirst Dich wohl nicht schämen, wenn Du dieses hörest? Oder hast Du sie vielleicht in einen rußigen Winkel gelegt, wie es zur Winterszeit mit dem Steuerruder und dem Haken zu geschehen pflegt? Dafür aber hast Du die unreinen und ungenießbaren Bücher in die Hand genommen, und ziehst es vor, lieber ein Rhetor zu heißen, als ein Christ. Bei mir findet das Gegentheil Statt, und ich danke Gott sehr dafür. O Bester, verharre ja nicht lange in diesem Zustande, sondern erwache und komme endlich zu Dir, und vertheidige Dich vor den Gottgetreuen, vertheidige Dich vor Gott, vor seinen

Altären und vor dem Allerheiligsten, von welchen Allen Du so lange ferne geblieben bist."

„Komme mir aber ja nicht mit Deinen sophistischen und rhetorischen Entschuldigungen: — Wie, war ich als Rhetor nicht auch Christ? war ich nicht ein Gläubiger, als ich unter den Jünglingen verweilte? — Du wirst vielleicht sogar Gott zum Zeugen anrufen. Keineswegs, sage ich Dir, warst Du ein Christ; wenigstens nicht in dem Maße, als es nothwendig war, wenn wir auch etwas zugeben. — Nun, was ist es denn damit, daß Du anderen, die von Natur aus schon mehr zum Bösen geneigt sind, ein Aergerniß gibst, und Gelegenheit bietest, Nachtheiliges von Dir zu denken und zu reden? Ich setze den Fall, es ist nicht so, aber wozu ist das nothwendig? Es lebt ja Niemand sich allein; er lebt auch dem Nächsten; und es genügt nicht, für sich allein Glauben zu haben, man muß ihn auch in anderen anfachen *)."

„Du wirst vielleicht erwiedern: Ich kann öffentlich ringen, im Theater mich in's Gesicht schlagen lassen, und auch Andere schlagen, in gemeiner und entehrender Weise mich krümmen und drehen, und dabei doch in meinem Innern rein sein. — Keineswegs, sage ich; so denkt der Vernünftige nicht; es verräth eine unedle Seele, sich solches gefallen zu lassen und zu billigen."

„Wenn Du Dich also änderst, so will ich mich sofort freuen," sagte einst ein Pythagoräer, als er mit Thränen im Auge sah, daß sein Freund dem Laster verfallen sei; „wo nicht, schrieb er ihm, so bist du für mich todt." Solches will ich zwar aus Freundschaft zu Dir nicht sagen; jener ist aus einem Freund ein Feind geworden, aber ein liebender, wie die Tragödie sagt; aber betrüben werde ich mich, um mich dieses gelinderen Ausdruckes zu bedienen, wenn Du weder selbst einsiehst, was Deine Schuldigkeit ist, welche Einsicht den ersten Rang unter dem Lobenswerthen verdient, noch auch einem

*) Das Wesen des Glaubens zeigen uns die Väter in Wort und That. Der Glaube sollte unsern Grundsätzen Haltung geben, damit wir desto freier das Gute und Gemeinnützige übten, er soll aber nicht in eitle Beschauung und Speculation der Dinge übergehen, für deren gegenwärtigen Genuß, oder für deren Erkenntniß wir nicht gemacht sind. Höhere Betrachtungen sind nur für wenige Auserwählte.

andern, der Dir zum Guten räth, folgst, welches den zweiten Rang einnimmt *)."

„Dieses also wäre so beiläufig meine Erinnerung; verzeihe mir, der ich aus frommer Liebe betrübt bin, und nicht nur allein für Dich, sondern für den ganzen Priesterstand aus reinem Eifer entbrenne, ja, ich kann es mit Recht hinzufügen, für sämmtliche Christen. Wenn es aber nothwendig ist, mit Dir oder für Dich zu beten, o, so möge Gott Deiner Schwachheit zu Hilfe kommen; Er, der auch die Todten lebendig macht." —

Dem Gregor von Nyssa mag es wohl so ergangen sein, wie seinem Bruder Basilius, welcher von sich sagt: Ich habe lange Zeit meine Kraft an das eitle Wesen der philosophischen Studien verschwendet, und fast mein ganzes Jünglingsalter mit der eitlen Mühe verloren, die Kenntniß der Weisheit zu erwerben, die Gott zur Thorheit gemacht, bis ich, wie aus tiefem Schlafe erwachend, das wundervolle Licht der Wahrheit im Evangelium erblickte.

Gregor wurde auf dieses hin ein eifriger Bischof, eine Stütze der Kirche. „Gregor von Nyssa," sagt Rupp, „ist als Vater seiner Gemeinde, dessen liebende Sorgfalt sich im Ernste spiegelt, wie in der Milde, wohl werth, den ausgezeichnetsten Bischöfen an die Seite zu treten; seine Reden reißen hin durch die Tiefe der Lebensansicht und die Kunst, das Einzelste mit ihr in Verbindung zu setzen; eine Säule der Kirche ist Gregor aber durch seine dogmatischen Leistungen geworden, in denen sich Philosophie und Christenthum beinahe zum ersten Mal zu vereinigen streben."

Uebrigens müssen wir den Leser aufmerksam machen, ein Mißverständniß, welches aus dem Briefe entnommen werden könnte, zu vermeiden. Bei der Lectüre des Briefes wird Mancher denken: „Also wollten die Väter ja selbst nicht, daß die Christen Lehrer der Rhetorik seien, selbst ein hochgebildeter Gregor wollte es nicht; also arbeitete Julian ihnen nur in die Hände, da er jenes bekannte Gesetz gab." — So ist es nicht; Gregor von Nazianz war selbst Lehrer, so auch Basilius; in den ältesten Zeiten des Christenthums wünschte man es nicht, wenn ein Christ Lehrer wurde; anders war

*) Diese Stelle aus Hesiod, Op. et D. v. 293, kommt auch in der Rede des Basilius vor, wo er zeigt, wie die Jünglinge die Classiker lesen sollen.

es unter Constantin; da gab es viele Christen, die Lehrer in den sogenannten profanen Wissenschaften waren; die Christen selbst besuchten die Schulen fleißig, und ließen sich Bildung sehr angelegen sein. Bei Gregor traten eigene Verhältnisse ein. Außerdem, daß es damals für die Kirche wichtiger war, in Gregor von Nyssa einen Kirchen- und nicht einen Schul-Lehrer zu besitzen, trat bei ihm noch ein anderer Umstand ein, der Anstoß erregte. Er stand vor der Zeit seines Lehramtes in kirchlichen Verhältnissen, er war Anagnost; er gab als solcher die schon erhaltene clericalische Würde auf, aus welchem Verfahren immer eine Art Geringschätzung für den Priesterstand herausgedeutet werden konnte. Die Stimme des Volkes, das sehen wir auch hier, darf dem Geistlichen und seinen Angehörigen nie als unbedeutend erscheinen; er muß sie beachten, wo nicht immer, doch in den meisten Fällen, wenn er mit Erfolg wirken will.

§. 5. Basilius an Julian. Des Letzteren Kränklichkeit.

Obgleich kein Geschichtschreiber Erwähnung macht *), so ist es doch ausgemacht, daß Julian oft krank war, wie es auch bei seiner Lebensweise, die ihm keine Ruhe gönnte, nicht zu wundern ist. In drei Briefen macht er selbst Erwähnung von seiner Kränklichkeit; auch im Cyrillus lib. VII. wird dieses Umstandes erwähnt; in dem folgenden Briefe des Basilius wird ausdrücklich die Art der Krankheit genannt. Dieser Brief ist mit feiner Art geschrieben, wobei Basilius sich selbst nichts vergibt; er gibt dem Kaiser die gebührenden Ehren, und zur Zeit, als dieser Brief geschrieben worden, scheint es zwischen dem Basilius und Julian noch nicht zum Bruche gekommen zu sein. Die feine Hindeutung auf die Veränderlichkeit und den Wankelmuth des Julian wird der aufmerksame Leser nicht übersehen. — Der Brief ist echt philosophisch geschrieben, wie wir ähnliche mehrere auch in Gregor's Briefwechsel finden.

„Wie ging es während dieser Zeit mit Deinem körperlichen Wohlbefinden? Hast Du den Gebrauch Deiner Hand wieder

*) Es gibt Geschichtschreiber, welche behaupten, Julian erfreute sich einer ausgezeichneten Gesundheit, und sie rechneten dieß, wie so vieles Andere, unter die außerordentlichen Gaben des vom Glücke gar sehr begünstigten Mannes.

vollkommen erhalten? Wie steht es ferner mit Deinen übrigen Lebensangelegenheiten? Gehen sie Dir nach Wunsch, wie wir wünschen und wie es Deiner Denkungsart angemessen ist? Denn bei denjenigen, deren Gesinnung zur Veränderung geneigt ist, kann natürlich auch das Leben nicht fest geordnet sein; bei denjenigen aber, welche eine feste, stets standhafte und sich immer gleichbleibende Gesinnung haben, ist es eine natürliche Folge, daß sie ein ihrer Denkungsart entsprechendes Leben führen. Denn es ist in der That dem Steuermann nicht gegönnt, Windstille zu schaffen, wann er will *), für uns hingegen ist es ganz leicht, uns ein ruhiges Leben zu verschaffen, wenn wir nur die Unruhe, welche in unserem Innern durch die Leidenschaften für uns entsteht, beschwichtigen und eine Gesinnung herstellen, welche über die äußern Unfälle erhaben ist. Denn weder Verluste, noch Krankheiten, noch auch die übrigen Unannehmlichkeiten des Lebens werden den braven Mann berühren, so lange er ein Herz besitzt, welches mit Gott sich beschäftigt, auf die Zukunft hinblickt, und über die Stürme, welche von Seite der Erde erregt werden, leicht und gut gerüstet sich erhebt. Denn die, welche zu sehr von den zeitlichen Sorgen ergriffen sind, haben, gleich den fetten Vögeln, vergebens Flügel, und schleppen sich, wie das Vieh, auf dem Boden fort."

„Es war mir von dem Drange der Geschäfte nur so Dich zu sehen gestattet, wie Leute auf dem Meere, wenn sie aneinander vorübersegeln, sich sehen. Weil man aber den ganzen Löwen schon aus einer einzigen Kralle erkennen kann, so glauben wir Dich

*) Er meint nämlich, Julian wage ein gefährliches Spiel, wenn er das Christenthum zu vernichten gedenkt; die aus diesem Unternehmen sich erhebenden Stürme zu bändigen, stehe dann nicht mehr in seiner Macht. Periculosum opus aleae. Wollen wir die Stelle nicht auf das Christenthum deuten, was aber mehr als wahrscheinlich ist, so kann sie auf Julians Zug gegen die Perser bezogen werden, wie Ammianus angibt. Obtrectatores eum novos bellorum tumultus ad perniciem rei communis insimulant concitasse. Uebrigens ist nicht jeder ein Obtrectator, welcher eine andere Meinung hat. Und hatten die Obtrectatores Unrecht? Etwas kindisch schiebt Ammianus die Schuld auf Constantius; er sagt: Hätte dieser keine Kriege gegen die Perser geführt, so hätte auch Julian nichts unternommen; — als ob die Perser dann ruhig geblieben wären.

aus einer kleinen Probe hinlänglich kennen gelernt zu haben. Daher schätzen wir auch schon dieses hoch, daß Du unsere Angelegenheiten einiger Aufmerksamkeit würdigest, und daß sie Dir nicht ganz aus dem Sinne gekommen sind, sondern Dir stets in der Erinnerung vorschweben *). Ein Beweis der Erinnerung aber ist das Schreiben; und je öfter Du schreibst, einen desto größern Gefallen wirst Du uns erweisen."

Bei genauer Prüfung zeigt dieser Brief, daß, ungeachtet Julian von der christlichen Religion schon abgefallen, Basilius es für klug erachtete, behutsam mit ihm umzugehen, theils weil es überhaupt schwer sein mochte, bei Julians wetterwendischen Launen das Rechte zu treffen, theils weil der kluge Basilius immer noch Hoffnung hegen mochte, Julian werde seinen Schritt bereuen und in den Schooß der Kirche zurückkehren. Es scheint, daß Basilius den Kaiser sah, als er an Cäsarea vorbei gegen die Perser zog.

Wir wissen, daß Julian anfänglich ganz sanft und leise gegen die Christen auftrat; sein Toleranzedict war sogar recht plausibel und schien dem Kaiser viel Dank eingetragen zu haben. Durch dieses Edict schienen sogar die Katholiken, zu welchen die Bewohner von Kappadozien gehören, zu gewinnen und von dem Drucke der Arianer, unter welchem sie bisher litten, befreit worden zu sein. Dieses, und die Krankheit der Hand mag Basilius zu obigem Schreiben an Julian veranlaßt haben. Bei alldem that es, wie man sieht, dem Basilius unendlich leid, daß Julian abfiel. Man sieht es immer aber dem Briefe an, daß ein „Timeo Danaos et dona ferentes" als Folie diente.

§. 6. Julian ladet den Basilius an seinen Hof.

Briefwechsel zwischen Julian und Basilius.

Wir wissen aus Ammianus, daß Julian bei seinem Regierungsantritte alle alten Freunde zu sich lud, aber auch die Mehrzahl derselben mit schönen Worten wieder entließ **). Da wir wissen, mit welchen Männern Julian von seinem neunzehnten Lebensjahr, an-

*) Er scheint den Julian absichtlich zu erinnern, daß sie sich von Athen aus kennen.

**) Beim Erscheinen des Maximus exsiluit indecore, per ostentationem intempestivam nimius captator inanis gloriae.

gefangen umging, so finden wir hierin auch die Erklärung zu seinem sonderbaren Benehmen. Einige der sich einfindenden Männer mochten, obwohl sie Heiden waren, dem Kaiser darum nicht gefallen haben, weil sie sich die magischen Künste des Maximus, der für immer am Hofe blieb, mit zu machen nicht entschließen konnten; andere wieder waren vielleicht Christen und glaubten der Einladung des Kaisers nachkommen zu müssen, konnten sich aber doch nicht entschließen, für das Christenthum die Gunst des Julian einzutauschen und zogen sich selbst recht gerne und bald vom Hofe wieder zurück. Da, wie bekannt, auch die Gelehrten reichlich mit Launen versehen sind, so mochte es an diesen am Hofe des gelehrten Kaisers nicht wenig gefehlt haben; von den Christen haben daher wahrscheinlich die meisten in möglichster Eile den Rücken gekehrt. Auch haben wir schon früher erwähnt, daß Julian ihnen zutrank, sie liebe Freunde nannte und dann entließ. Eine solche Einladung erging auch an Basilius; denn dieser gelehrte Mann wäre an Julians Hofe eine seltene Zierde gewesen; wie bekannt, war Basilius anfänglich nach vollendeten Studien unentschlossen, ob er sich nicht ganz dem weltlichen Amte eines Lehrers und Advocaten widmen sollte; bald aber wußte ihn seine Schwester Makrina für den geistlichen Stand zu gewinnen. Das Schreiben Julians gelangte daher in einer Zeit an Basilius, wo dieser eben in seinem höchsten Eifer die bessere Bahn, als Vertheidiger des Christenthums und als strenger Anachoret, eingeschlagen hatte; den Basilius mochte in seinem Widerwillen gegen die Annahme der Einladung noch am meisten die Apostasie des Kaisers bestärkt haben; Schade, daß des Basilius Antwort auf diesen Brief nicht auf uns gekommen ist.

Julian an Basilius.

„Das Sprichwort sagt: „Du kündest keinen Krieg an;" ich aber möchte aus der Komödie beifügen: „O Bote goldener Worte!" Wohlan also, beweise es in der That und eile zu uns! denn Du wirst als Freund zum Freunde kommen. Die anhaltende Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Staates scheint zwar jenen gewissermaßen lästig zu sein, die es nur oberflächlich thun; die aber, welche mit Sorgfalt zu Werke gehen, sind menschenfreundlich, wie ich von mir glaube, und verständig und überhaupt

zu allem tüchtig. Daher gönne ich mir Erholung, so daß ich auch ausruhen kann, ohne etwas zu vernachlässigen *), denn wir leben hier unter einander nicht mit bloßer höfischer Heuchelei, welche Du, meines Erachtens, bisher erfahren hast, gemäß welcher diejenigen, welche loben, einen so großen Haß hegen, wie man nicht einmal gegen die ärgsten Feinde hegt; sondern wir rügen, wenn es nöthig ist, und tadeln mit der gegenseitig geziemenden Freimüthigkeit und lieben dabei einander nicht weniger, als die innigsten Freunde. Daher ist es möglich, daß wir, während wir uns erholen, mit ernsten Dingen uns beschäftigen und bei eifriger Beschäftigung nicht müde werden und sorglos schlafen; denn, wenn ich wache, wache ich, wie es billig ist, für mich selbst nicht mehr, als für die Uebrigen alle. Dieses schwätze und plaudere ich Dir vielleicht auf einfältige Weise vor; denn ich lobe mich selbst, wie Astydamas; allein ich schreibe dieses, um Dich zu überzeugen, daß uns Deine Gegenwart, weil Du ein verständiger Mann bist **), mehr nützen als hinderlich sein werde. Eile also, wie ich sagte, um von der öffentlichen Straße Gebrauch zu machen und wenn Du, so lange es Dir beliebt, bei uns gewesen bist, dann wirst Du, wohin Du willst, von uns entlassen werden, und wie es sich gebührt, Deines Weges ziehen." —

Aehnliche Einladungsbriefe von Julian an andere Freunde besitzen wir mehrere. Basilius lehnte, wie zu erwarten war, in einem vielleicht etwas zu trockenen und kalten Schreiben diese Einladung ab und daher der ganz umgeänderte Ton der Sprache in dem folgenden Briefe, welchen Julian nach seinem Aufbruche gegen die Perser von Constantinopel aus an den Kirchenvater in Betreff einer Beisteuer zur bevorstehenden Kriegsunternehmung schrieb. Die in dem Briefe vorkommende Ruhmredigkeit liegt so sehr im Charakter Julians und findet sich auch in andern Schriften und Briefen des Kaisers, daß wenigstens die

*) Er liebte philosophische oder vielmehr theosophische Unterredungen. „Seine einzige Seligkeit," sagt Niebuhr, „war ganz im Gedanken zu leben." Solche verworrene Gedanken kann man in seinem Hymnus auf die Sonne lesen. — Niebuhr scheint dieß und Anderes der sentimental-rationalen Auffassung vom Charakter Julians, wie sie Neander gab, entnommen zu haben; sonst war er scharfsinniger und nicht leichtgläubig.

**) Fistula dulce canit, volucres dum decipit auceps.

von diesem Puncte aus erhobenen Zweifel über die Echtheit des Briefes keine Würdigung verdienen.

Julian an Basilius.

„Bisher habe ich die mir von Kindheit angeborne Milde und Menschenfreundlichkeit bewiesen und alle, welche unter der Sonne wohnen, mir unterthan gemacht. Denn siehe, alle fremden Nationen, welche bis zu den Ufern des Ocean wohnen, sind mit Geschenken zu meinen Füßen gekommen *). Eben so auch die Sagabaren, welche an der Donau wohnen, schönbuntreingestaltete Leute, welche keinen Anblick wie Menschen gewähren, sondern eine ganz wilde Gestalt haben, auch diese werfen sich mir jetzt zu Füßen und versprechen das zu thun, was meiner Kaiserwürde gebührt. Aber nicht nur hiemit bin ich beschäftigt, sondern ich muß mit großer Eile nach Persien ziehen, und jenen Sapor, einen Abkömmling des Darius, schlagen, bis er mir tributpflichtig und unterwürfig wird, und zugleich muß ich auch das nahe Land der Indier und Sarazenen verwüsten, bis diese alle mich als Oberherrn anerkennen und mir Tribute und Abgaben entrichten. Du aber bist stolzer, als diese mächtigen Völker, indem Du sagst, daß Du Frömmigkeit angezogen habest, während Du Unverschämtheit zur Schau trägst und überall die Behauptung verbreitest, ich sei der römischen Herrschaft unwürdig **). Weißt Du nicht selbst, daß

*) Wie wir schon einmal erwähnten, kamen zufällig Gesandte aus Indien bei dem Antritte seiner Regierung in Constantinopel an; sie sollten dem Constantius ihre Aufwartung machen. Julian war aber eitel genug, zu glauben, oder wenigstens es zu sagen, daß sein Ruf so viele fremde Gesandtschaften und zwar aus den fernsten Ländern herbeizog.

**) Hier liegt hauptsächlich der Grund, warum Julian über Basilius so erbittert war. Basilius schrieb nicht gegen Julian, wie Gregor, aber er wirkte, was fast vorzuziehen, praktisch auf seine Gemeinde, zu welcher er aus dem Pontus bei Julians Erscheinen in Eile zurückkehrte. — Wenn aber Basilius ihn der römischen Herrschaft unwürdig hielt, so war des Vaters Denkart eine ganz richtige; Julian war ein Usurpator; denn selbst Niebuhr sagt, daß er es nicht glaube, Julian sei gar so ungeheuer gewissenhaft, wie er es gewesen sein will, denn er habe ja doch eine gar große Ostentation besessen. Was Gregor geradezu behauptet, Julian habe den Constantius aus dem Wege geräumt, konnte einem Basilius nicht unbekannt sein.

ich ein Abkömmling des mächtigen Constantius *) bin? — Aber obwohl ich dieses hinsichtlich Deiner vernommen habe, so gehe ich doch von meiner frühern Gesinnung nicht ab, welche ich und Du, da wir noch jung im Alter waren, getheilt haben, sondern ich ertheile mit ruhigem Sinne den Befehl, daß mir tausend Pfund Goldes von Dir geschickt werden, wenn ich an Cäsarea vorüberziehe; ferner will ich, da ich mit großer Schnelligkeit **) zum persischen Kriege eile, die Heerstraße einschlagen und bin, wenn Du dieses nicht thust, bereit, ganz Cäsarea zu zerstören ***), die alten schönen Kunstwerke desselben zu vernichten, und daselbst Statuen und Tempel aufzurichten; so daß ich Alle dahinbringe, dem Kaiser der Römer zu gehorchen und sich nicht mehr aufzulehnen†). Wäge und zähle also das genannte Gold nach campanischem Gewichte genau, und übersende es mir durch einen Diener, der Dir treu ist, nachdem Du es mit Deinem Ringe versiegelt hast, so daß Du endlich, wenn auch spät, die unvermeidliche Nothwendigkeit erkennest und mich hinsichtlich Deiner Vergehen besänftigest. Was ich aber las, das habe ich verstanden und verworfen."

Wenn, wie Einige behaupten, freilich aber ohne Angabe irgend eines genügenden Grundes, dieser Brief ein unterschobener ist, so bleibt er für uns immer noch ein Beleg, um zu zeigen, wie feindlich die Väter und Julian sich gegenüber standen. Verfaßte diesen nach der Annahme unterschobenen Brief ein Freund Julians, so verstand er es schlecht, das Benehmen Julians in ein günstiges Licht zu setzen; verfaßte ihn aber ein Christ, so ist auch dieß nur ein Beweis,

*) Constantius Chlorus.

**) Machte aber doch einige Umwege wegen der Magna mater Deorum und hielt sich sieben Monate zu Antiochia auf.

***) Julian will seine eigenen Städte zerstören; hierin unterscheidet er sich gar nicht von dem wilden Valens. — Auch wäre es interessant gewesen, zu sehen, wie sich Julian, wenn er lebend ins römische Reich zurückgekommen wäre, über seine Heldenthaten in Persien entschuldigt hätte.

†) Wer dieses so obenhin liest, muß denken, daß die Bürger von Cäsarea wilde Rebellen gewesen — und doch waren sie ganz ruhig; ihr Verbrechen war, daß sie orthodoxe Christen waren, von Julians Reformen nichts wissen wollten und allenfalls einstens an einer heidnischen Götterstatue sich versündigten.

mit welchem Rechte der Kaiser die gebildeten Christen zu fürchten hatte; denn der Brief ist dann nichts anders, als eine übertriebene humoristische Nachahmung der Schreibart Julians und eine bittere Ironie auf sein fast irrsinniges Benehmen.

Basilius an Julian.

„Klein sind die Großthaten Deines gegenwärtigen Glückes, und schlecht die Heldenthaten, die Du gegen uns, oder vielmehr nicht gegen uns, sondern gegen Dich selbst verübt hast. Denn Entsetzen ergreift mich, wenn ich bedenke, daß Du mit Purpur bekleidet bist, und daß Dein nicht geehrtes Haupt mit einer Krone geschmückt ist, wodurch Deiner Regierung ohne Frömmigkeit nicht Ehre, sondern Schande zu Theil wird. Du hast Dich erhoben und bist überaus groß geworden, weil Dir die bösen Geister*), welche die Tugend hassen, hiezu behilflich waren. Du hast angefangen nicht nur stolzer zu sein, als es für die menschliche Natur in jeder Beziehung sich geziemt, sondern selbst gegen Gott Dich zu erheben und die Kirche, die Mutter und Ernährerin Aller, dadurch zu mißhandeln, daß Du mir, dem ärmsten Manne, die Weisung gabst, Dir tausend Pfund Gold zu schicken."

„Die Summe des Goldes hat mich nicht erschreckt, obwohl sie sehr groß ist, aber sie hat mir, weil Du mit größter Schnelligkeit einem so tiefen Verderben zueilst, bittere Thränen verursacht. Denn ich bedachte bei mir selbst, wie ich und Du die heiligen und schönen Wissenschaften mit einander gelernt haben. Wir beide durchgingen die heiligen und von Gott eingegebenen Schriften, und damals entging Deiner Achtsamkeit nichts. Jetzt aber bist Du, von großem Stolze umlagert, von der Ordnung abgewichen. Du hast erst unlängst erfahren, Durchlauchtigster, daß wir mit der Unersättlichkeit an Geld nichts zu thun haben; und doch hast Du jetzt von uns verlangt, wir sollen Dir zehnhundert Pfund Gold schicken. Verschone uns also, Durchlauchtigster, die wir nur so viel besitzen, daß es für uns, wenn wir heute essen wollen, nicht hinreichen wird. Denn bei uns hat, wie natürlich, die Kunst der Köche nichts zu thun, und ihr Messer hat bei uns nichts mit Blut zu

*) Und auch wohl die Mitverschworenen am Hofe des Constantius, wie z. B. Orikasius, der Julians Träume recht gut zu deuten verstand.

schaffen. Unsere besten Speisen, woran wir Ueberfluß haben, sind Blätter von Kräutern mit sehr rauhem Brote und saurem Weine, so daß unsere Sinne nicht betäubt werden und daß wir nicht durch Schlemmerei in Thorheit gerathen. Es fällt uns als Privatleuten schwer, zum Kaiser zu reden; noch schwerer wird es aber Dir vorkommen, zu Gott zu reden; denn zwischen Gott und den Menschen wird sich kein Mittler zeigen. Was Du gelesen, das hast Du nicht verstanden, denn hättest Du es verstanden, so hättest Du es nicht verworfen."

Dieser Brief wurde im Jahre 362, wahrscheinlich von Cäsarea aus geschrieben; denn Basilius, im Jahre 358 zum Lector geweiht, entsagte allen zeitlichen Sorgen, begab sich in den Pontus an den Fluß Iris und verlebte daselbst vier Jahre als Mönch bis 362, in welchem Jahre er, um die Gemüther gegen die Feinde des Christenthums mit Muth zu stärken, nach Cäsarea zurückkehrte. Im Jahre 359 hatte er den letzten Theil seiner Güter bei einer großen Hungersnoth vertheilt, so daß er wirklich so arm war, als er sich im obigen Briefe schildert.

Es ist allerdings wahr, daß Basilius nicht in den devotesten Ausdrücken zu Julian, als seinem Staatsoberhaupte, spricht. Nimmt man aber an, daß Basilius, wie viele andere, recht gut wußte, durch welche Mittel Julian sich des Thrones bemächtigte, so fällt, selbst abgesehen von der Feindschaft Julians gegen das Christenthum und seinen übrigen nicht gar liebenswürdigen Sonderbarkeiten, alle Achtung gegen das Oberhaupt in der Brust des charakterfesten Basilius ganz leichtlich hinweg. Auch darf und kann man von solchen Männern, wie Basilius war, keine Hofsprache erwarten, wenn sie auch sonst die reinmenschliche Humanität, welche aber der Wahrheit doch nichts vergibt, in keiner ihrer Handlungen verläugnen. Nur da ist es ihnen unmöglich, fein und artig zu sein, wo jeder Grund zur Achtung fehlt. Die Väter konnten sich auf Nathan, als ihr Muster, berufen. Daß aber die gerade, offene Sprache den höchsten Personen gegenüber auch in spätester Zeit nicht ganz entschwunden war, davon liefert uns eine Bittschrift Hamanns an Friedrich den Großen einen sprechenden Beweis. Hamann hatte wenig Aussicht, als Preuße in seinem Vaterlande ein Unterkommen zu finden; er bittet daher um die Erlaubniß sich expatriiren zu dürfen. Wir geben nur das Auffallendste aus der Bittschrift. Die Aufschrift schon ist originell: „Joh. Georg Hamanns allerunterthä-

nigste Bittschrift, ihm die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß angedeihen zu lassen." — „Ich erflehe von Ew. königlichen Majestät jetzt keine größere Belohnung meiner obwohl vergeblichen, doch freiwilligen Probedienste, als die gnädige Freiheit, mein Vaterland verlassen zu können. Da ich keinen ausdrücklichen Befehl vom Hofe vermuthen darf, der mich verbinden sollte in meiner Heimat zu verhungern oder betteln zu gehen, unterdessen ich die außerordentlichsten und vortheilhaftesten Anerbietungen auswärtiger Gönner mit einer patriotischen stupidité und eben so lebhaften Gefühl meiner Unwürdigkeit ausgeschlagen habe; da es ferner an merklichen Beispielen von Landeskindern gar nicht fehlt, die ihrer Verlegenheit hier aus- und unterzukommen, durch gesuchte und erhaltene Erlaubniß, sich zu expatriiren, abhelfen müssen, so wird eine Erlauchte königl. Regierung mit gleicher Gnade geruhen, mir einen Reisepaß zu ertheilen."

„Ich werde niemals die Treue eines Preußen für das Interesse und die Befehle eines unsterblichen Monarchen in dieser Brust erkalten lassen und auch in fernen Landen nicht vergessen, den Ruhm preußischer Helden, und die noch weit glücklichere Ruhe preußischer Invaliden bis an mein Ende zu verkündigen."

Man könnte denken, es sei das, was wir hier aus dem Bittgesuche ausgezogen gaben, Ironie. Männer, wie Hamann, welchen wir den deutschen Sokrates nennen dürfen, sprechen und schreiben nichts, was ohne Ironie wäre; diese ist aber keine absichtlich gesuchte, sie kommt unwillkürlich; so waren die meisten Väter beschaffen, z. B. Gregor von Nazianz, der heilige Hieronymus. Zum Schlusse haben wir noch beizufügen, daß Hamann durchaus kein Bewunderer von der Größe Friedrichs war.

IV. Hauptstück.

Cyrillus, Erzbischof von Alexandrien.

§. 1. Leben des Cyrillus von Alexandrien.

Bei seinem Oheim Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, erzogen, verlebte er später fünf Jahre in den Klöstern von Nitria; kehrte dann nach Alexandrien zurück, wo er sich durch die Anmuth seiner Gestalt und seinen geistreichen Vortrag so viele Anhänger erwarb, daß er, nachdem er sich schon als Priester durch einen bedeutenden Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten hervorgethan, noch jung zu dem hohen Kirchenamte erhoben wurde. In seinem Eifer ging er oft zu weit, und vergaß nicht selten der christlichen Milde gegen die eigenen Glaubensgenossen. So stimmte er auf dem Concilium zu Calcedon zur Absetzung des heil. Chrysostomus bei im Jahre 403; in Alexandrien war er mächtig, sein Ansehen fühlten die Novatianer und Juden; der Statthalter Orestes war sein Hauptgegner; die Folge des gegenseitigen Hasses war der grausame Mord der in Alexandrien allgemein beliebten Hypatia *), öffentlichen Lehrerin der Philosophie an der dor-

*) Sie war die Tochter des Theon aus Alexandrien und ein Wunder ihres Geschlechtes; sie lehrte die Philosophie öffentlich, legte die weibliche Kleidung ab und nahm den Philosophenmantel. Ihr Haus war der Sammelplatz der angesehensten und gelehrtesten Männer. Die Juden sollten auf Veranlassung des Cyrillus vertrieben werden; der Statthalter Orestes nahm sie in Schutz; in dem dadurch entstandenen Conflicte wurde Hypatia im J. 415 von den Christen ermordet. Man beschuldigt die Christen der Grausamkeit, mit der sie gegen ein zartes Weib verfahren seien; wir entschuldigen sie nicht, führen aber nur so viel an, daß eine Frau, die sich lange schon aller Weiblichkeit entäußert hatte, auch in jeder Beziehung dann die Gefahren der

tigen berühmten Schule. — Eben so hatte Cyrillus gegen den Ketzer Nestorius zu kämpfen. Aber auch er selbst mußte Vieles leiden, setzte sich vielen Verfolgungen aus, lebte viele Jahre in der Verbannung, starb aber doch in Alexandrien. Wenn er gegen Juden und Häretiker in seinem Eifer zu weit ging, so hat er gewiß auch schon während seiner Lebenszeit dafür hart gebüßt. Da gerade in seiner Zeit mächtige Ketzer, die Novatianer und Nestorianer auftraten, so ist es nicht zu wundern, daß der gelehrte Mann eben wegen seiner Stellung und seines ausgebreiteten Wissens in vielerlei Händel verflochten wurde. Daß solche Männer oft die Beute des bösen Leumundes werden, ist bekannt; der friedliche Mönch in seiner Zelle kommt freilich besser ab; Cyrillus war aber ein Mann, der in Folge der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er behauptete, groß genug war, auch Schmähungen sich auszusetzen, und sie zu verachten. Wer das nicht kann, bleibt immer ein kleiner Mensch. — Es fehlt noch an einem Vertheidiger des Mannes, der, wenn nicht in allen seinen oft in der Hitze begangenen Handlungen, doch in vielem gerechtfertigt und entschuldigt zu werden verdiente; man hat bisher nur seine Feinde vernommen und noch wenig versucht, durch gründliche Erörterung der Thatkraft des Mannes ihr verdientes Lob zu geben; wo solche Männer im Eifer oft wohl zu weit gehen, soll man nicht sofort Böswilligkeit als Triebfeder aller ihrer Handlungen annehmen. Als Patriarch wirkte er vom Jahre 412 — 444.

Er schrieb viele Werke; unter den Homilien zeichnen sich seine neunundzwanzig Osterpredigten aus; sie sind eigentlich encyclische Schreiben im Namen der alexandrinischen Kirche an die auswärtigen Kirchen zur Belehrung für die christlichen Gemeinden am Osterfeste. Nach dem Zeugnisse des Gennadius lernten die Bischöfe Griechenlands diese Homilien des Cyrillus auswendig, um sie ihren Gläubigen vorzutragen.

Das wichtigste Werk für unsern speciellen Zweck ist das, welches gegen Julian gerichtet ist, und den Titel führt: „Von der wahren Religion der Christen," worüber wir im Folgenden sprechen werden.

Männer zu ertragen gefaßt sein muß. — Sie verfaßte astronomische Tabellen, wir besitzen aber nichts mehr von ihren Werken. Sie war besser, sagen die Philosophen, als Aspasia.

§. 2. Inhalt der Cyrillischen Widerlegung Julians.

Der gefährlichste Feind des Christenthums war **Julian**, weil er eben mit Geist und Witz auch Macht und Ansehen verband, wozu noch der für ihn und die Heiden vortheilhafte Umstand eintrat, daß ihn eine für seine Zeit nicht unbedeutende, wenigstens scheinbare Moralität des Charakters zierte. Auch selbst nach seinem Tode blieb er immer noch gefährlich durch seine von uns schon erwähnte, gegen das Christenthum gerichtete Schrift. Cyrillus sagt in seiner Anrede an den Kaiser Theodosius ganz klar, daß Julian um so gefährlicher sei, da er nicht nur selbst Christ, sondern auch mit den heiligen Schriften sehr bekannt und in mehrere Grade der christlichen Mysterien eingeweiht gewesen sei. Dadurch, daß er die aus der Bibel gezogenen Stellen durch Scheingründe widerlegte, machte er den Glauben des einfachen Christen wankend; der Heide aber mußte glauben, so lange keine Widerlegung gegen ihn erscheine, sei auch von Seite der gelehrten Christen keine möglich. Allerdings war dieß ein zureichender Beweggrund für Cyrillus einerseits, die Ehre der christlichen Wissenschaft, andererseits aber auch das Heil der Gläubigen zu wahren und zu retten. Es konnte vor den Augen der Welt nicht als eine gleichgiltige Thatsache dastehen, daß ein durch viele Jahre im Christenthum erzogener, gebildeter Mann von demselben abfiel; er mußte doch, so durften die Schwächeren denken, bedeutende Gründe gehabt haben, diesen Schritt des Uebertrittes nicht voreilig zu machen*). Die Zahl der Heiden, die bei einem solchen Ereigniß, als Julians Apostasie war, oder einer solchen Schrift, wie er sie gegen die christliche Religion verfaßte, hoch aufjauchzte, war zu Cyrillus' Zeit keine geringe. In Alexandrien selbst bestand noch ein Tempel des Saturn; auch lebten viele heidnische Philosophen und Gelehrte, als: Zosimus, Victor, Rutilius, Gallus, Claudianus von Alexandrien; da gab es auch noch viele Halbgelehrte, welche bei

*) Wenige Heiden mochten die eigentlichen Beweggründe des Julian gekannt haben. Selbst Ammianus kannte nur die äußere Erscheinung der Handlung, deren falscher Glanz nicht selten blendete; das innere Triebwerk, dessen Räder im geheimen Gemache die Theurgen in Bewegung setzten, sah weder Ammian, noch jemand Anderer. Menschenkenntniß hat nicht jeder, welcher sie zu haben glaubt.

unbedingter Bewunderung der heidnischen Gelehrsamkeit über die Unwissenheit und Rohheit der Apostel ihr Gespötte trieben.

Die Apologeten der ersten Jahrhunderte unterscheiden sich wesentlich von einem Origenes, Gregorius von Nazianz, Cyrillus und Anderen. Den ersten Christen warfen die Heiden gräuliche Dinge vor, als: nächtliche, ruchwürdige Zusammenkünfte, thyesteische Mahlzeiten, Ehen des Oedipus, Verschwörungen gegen Kaiser und Reich, und ähnliche Frevel, welche Haß und Laune eingab *); diese als Lügen zu widerlegen, hatten jene ersteren Apologeten ein leichtes Spiel und brauchten auch viel weniger Aufwand von Gelehrsamkeit und dialektischer Polemik. Anders stand es mit der zweiten Classe der Gegner; diese richteten ihre Angriffe vom wissenschaftlichen Standpunkte aus auf die Wurzel und den Stamm der christlichen Religion, die Bibel. Celsus, Julian, Hierocles, Porphyrius rückten nicht mehr mit jenen leeren Fabeln an, die wir oben erwähnten; Julian, der selbst Christ war und auch kleinere Weihen hatte, hätte gewiß davon laut geschrieen, wenn nur die mindeste Spur von jenen Gräueln vorhanden gewesen wäre; — sie hoben aber einzelne Sätze aus der Bibel heraus, bekrittelten und bespöttelten sie nach allen Seiten, und machten so die Religion in den Augen ihrer schwachen Bekenner, und noch mehr der Heiden, lächerlich und verächtlich; Spott und Hohn sind bei heiligen Dingen immer eine gefährliche Waffe **). Jeden Vorwand benützten

*) Außerdem trug zur Verfolgung der Christen die unter Decius, 249, ausgebrochene Pest viel bei, zwei Drittel der Menschheit starben hin, wie Bischof Dionysius erwähnt; in Rom starben zu Zeiten an Einem Tage zweitausend Menschen. — Die Christen mußten Schuld sein an dieser Abnahme des Menschengeschlechtes. — Auch Porphyrius klagte, daß Krankheit die Stadt aus dem Grunde übernehme, weil, seitdem Christus verehrt werde, weder Asklepius, noch ein anderer Gott mehr die Stadt besuche. — Solche [illegible] nahm man zu Hilfe, um das Christenthum zu verdächtigen. Und doch sagte [illegible] derselbe Porphyrius: Tam magnus Deus est Hebraeorum, ut eum et ipsa numina perhorescant.

**) Die seichten, von jedem Duns leicht begriffenen Spöttereien Voltaire's haben dem Christenthum, oder vielmehr der Menschheit und der Gesellschaft, auf Jahrhunderte hin geschadet. Auch bei uns gab es eine Zeit, wo man wohlfeil ein aufgeklärter Kopf werden konnte; man durfte nur frech genug sein, ein Religionsspötter zu werden.

sie, um die Sitten, die Gesetze und Mysterien der Christen anzutasten; da gab es keine gute, edle Handlung, noch einen weisen Spruch in der heiligen Schrift, den Julian nicht angegriffen und bespöttelt hätte. Er wollte seine Vorgänger Celsus und Porphyrius nicht blos nachahmen, sondern übertreffen. Auch in den Augen des h. Hieronymus sind diese drei die gefährlichsten Gegner des Christenthums, wie wir aus folgender Stelle entnehmen: Discant ergo Celsus, Porphyrius, Julianus, rabidi adversus Christianos canes, discant eorum sectatores etc. *).

In die Fußstapfen des Celsus tretend wirft Julian den Christen vor, daß sie nicht nur von den Heiden, sondern auch von den Juden, aus denen sie sich doch entwickelt haben und abstammen, weit abweichen und ganz andere Gebräuche haben; sie übertreten die Gesetze des Moses, die Propheten und die übrigen Einrichtungen, indem sie die Opfer, die Beschneidung, den Sabbath, den Genuß des ungesäuerten Brotes aufhoben, viele Speisen erlaubten, die in dem mosaischen Gesetze verboten sind. Ferner beten sie mehrere Götter statt Eines Einzigen an; schmähen auf die heidnischen Götter gegen das ausdrückliche Gesetz der heiligen Schrift; endlich macht er den Schluß: Die christliche Gottlosigkeit sei aus den Elementen jüdischer Tollheit und aus dem, was im Heidenthum schlecht sei, zusammen geschmolzen **).

---

*) Julian schrieb sein Werk auf seinem Zuge gegen Persien. Hieronymus schreibt im 70. Briefe: „Julianus Augustus septem libros in expeditione Parthica adversum Christum evomuit.“ Unsern Leser interessirt es gewiß, zu wissen, wie der große Geschichtschreiber Niebuhr über den heil. Hieronymus urtheilte: „Die literarischen und kritischen Schriften des heiligen Hieronymns sind unfruchtbar, in den übrigen aber ist er von einer Lebendigkeit, Beweglichkeit, Gelehrsamkeit in unermeßlichem Umfang, und von Witz bis in sein hohes Alter; eine Richtung, die bei ihm vorherrschend ist; wäre er nicht kirchlicher Schriftsteller, so hätte er auf dieselbe Weise, wie Pascal, durch seinen Witz glänzen können.“ — Pascal war ein Genie erster Größe, edel, sittlichgroß, andächtig und fromm bis zur Uebertreibung; er war Katholik; seine Pensées kennt jeder Gebildete; dem Mathematiker darf er nicht unbekannt sein.

**) Eine besondere Beweis- und Schlagkraft sollten bei Julian auch die Titulaturen haben, mit denen er die Galiläer beehrte; so nannte er den Apostel Paulus nur den Näher und Flicker. — Ein deutscher Gelehrter,

Die Vorhersagungen über den kommenden Messias widerlegt er nach seiner Weise; gegen Johannes zieht er los, weil gerade von ihm Christus Gott genannt wurde. Auch gegen die Juden, denen er übrigens nur aus Haß gegen die Christen nicht ganz abhold war, zieht er an vielen Stellen los. Moses wird tüchtig hergenommen wegen der Schöpfungsgeschichte *), wegen der Erschaffung des ersten Menschen, der Unterredung der Eva mit der Schlange, der Sprachverwirrung; an den zehn Geboten sei nichts Besonderes, meint er; das zweite und vierte ausgenommen, finde man die übrigen auch bei den Heiden; er spricht da viel von der Eifersucht, dem Zorne, der Rache Gottes, und zeigt, daß das jüdische Volk kein auserwähltes gewesen sei, und beweist, daß an Reichthum von Wissenschaft und Kunst sie weit hinter den Chaldäern, Egyptiern und Griechen standen.

Nun entsteht die Frage, was gedachte denn Julian an die Stelle des Christenthums und auch des Heidenthums, dem er auch nur dem Scheine nach anhing, und das er in der That nur heuchelte, zu setzen? — Die Ansichten der mystisch-verworrenen, neu-platonischen Philosophie, der er von frühester Jugend mit allem Eifer ergeben war; ihre Principien über den Bau der Welt, ihre Träume über die verschiedenen Classen der Götter, von den Genien, den Localgottheiten und den diesen beigegebenen Dämonen und Demiurgen und anderes noch, wie es nur die orientalisch-phantastische Philosophie aushecken konnte **). Uebrigens ließ es Julian hie und

---

welcher von Lessing tüchtig in die Enge getrieben wurde, kam endlich zum Bewußtsein seiner Würde, und nannte diesen mit Herablassung: Magister Lessing. Lessing aber sprach seine Ansicht dahin aus, daß ein solches Benehmen doch nur eben Bauernstolz sei.

*) Bei Widerlegung der mosaischen Erzählung von der Schöpfung zeigt Julian eine äußerst seichte, philosophische Ansicht; überhaupt ist bei ihm Alles oberflächlich; sein Wissen fragmentarisch, ohne Tiefe der Begründung, ohne Zusammenhang. — Auch Naturforscher neuester Zeit reden von Moses in so verächtlichem Tone, daß man den Gesetzgeber erster Größe von Herzen bedauert, daß er sich keine bessern lumières bei den Naturforschern neuester Zeit holen konnte.

**) „Julian," sagt J. v. Müller, „voll des Alterthums, dem er weit vertrauter war, als dem Geiste seiner Zeit, versuchte die Herstellung, Läuterung und Veredlung der vorigen (heidnischen) Religion, — aber Niemand bauet fest auf einen vermoderten Grund."

da nicht an Lobeserhebungen des Moses und anderer Männer der heiligen Schrift fehlen, sobald es seinem Sinne zusagte, und sich Einiges mit dem Heidenthume vereinigen ließ. Da es ihm ferner nicht an der Gabe des Spottes und der Satyre fehlte, so läßt sich denken, daß er auch in dieser seiner Schrift vielfach von selber Gebrauch machte um die Lacher auf seine Seite zu bekommen; dabei beobachtete er aber keine strenge, logische Ordnung in der Disposition seiner Gedanken; ein Fehler, der den Witzlingen alter und neuester Zeit immer eigenthümlich bleibt.

Julian war schon viele Jahre todt *), seine polemische Schrift war aber in Vieler Händen; sie zu widerlegen, war nicht die Sache eines jeden, auch nicht des gebildetsten Christen. Tiefe Kenntniß der heil. Schrift, eine reiche Gabe des Witzes, philosophische Bildung und vieles Andere waren die wesentlichen, unerläßlichen Bedingungen für den, der es wagte, mit Julian den Ringkampf zu bestehen **). Cyrillus war der Mann dazu, mit allen nothwendigen Eigenschaften hierzu ausgerüstet. Er unterzog sich dieser Arbeit aber nicht mit insolenter Zuversicht, aus eigenem Antriebe; erst die Bitten Vieler konnten ihn bestimmen, dieses mühevolle Werk zu übernehmen.

Jene Sätze, die von besonderem Gewichte, oder neu und noch von keinem früheren Vertheidiger des Heidenthums aufgestellt worden waren, hob er heraus, reihte sie capitelweise ein, und fügte sofort die Widerlegung hinzu; es war nicht nothwendig das Ganze zu widerlegen; nur einzelne Partien durften nicht übergangen werden. Julian hat in seinen Werken, die wir noch haben, vieles, gegen welches sich der gesunde Sinn des einfachsten Mannes schon sträubt; manches ist mehr fabel- und märchenhaft, und verdiente durchaus keine Beant-

*) Man kann wenigstens dreißig Jahre annehmen; die Zeit der Abfassung der Widerlegung des Cyrillus fällt wahrscheinlich in das erste Decennium des fünften Jahrhunderts.

**) Gregor von Nazianz hatte nur im Allgemeinen Julians Ansichten widerlegt. Warum er, der doch gewachsen war, nicht auch diese Schrift widerlegte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde sie in Alexandrien häufiger gelesen, als anderswo. Johannes von Müller sagt: „Wie haben die Alexandriner, wie Julian, für die hinsterbende Mythologie laborirt. Hin war Homers Religion." In Kappadozien waren nur Julians Sagittarii gefährlich und er selbst auf seinem Durchzuge; aber seine Schriften beachtete man daselbst gar nicht. Anders war es in Alexandrien, wo noch viele Heiden waren.

wortung; andere Einwendungen der Heiden gegen das Christenthum, wie sie Celsus, Porphyrius, Hierocles aufstellten, und welche Julian in seinem Werke wiederholt hatte, wurden von Origenes, Methodius, Eusebius *) widerlegt, durften also nicht nochmals von Cyrillus vorgenommen werden.

Bloße Kenntniß der Bibel und Stärke darin hätte aber nicht hingereicht, um es mit Julian aufzunehmen. Kenntniß der profanen Literatur, und zwar keine oberflächliche, war unerläßlich. Uebrigens durfte man von Seite der Christen damals in diesem Puncte nicht zu ängstlich besorgt sein; jede Gattung der Wissenschaft **) betrieben damals die Väter und die Vorsteher der Kirche; wenn sie auch hie und da in ihren Werken mit scheinbarer Verachtung von der profanen Wissenschaft sprechen, so sind solche Worte nicht so ernstlich zu nehmen, wie neuere Philologen, denen die Erniedrigung des classischen Werthes der Väter gar sehr am Herzen liegt, sie auffaßten. Wenn z. B. Basilius der profanen Wissenschaft nicht zu huldigen scheint, so thut er es, weil er zur oft übertriebenen Lobhudelei derselben als Lehrer der Kirche nicht auch sein Schärflein beitragen wollte; dabei aber war er in allen Wissenschaften bewandert, wie fast keiner seiner Zeitgenossen. Dasselbe gilt von der falschen Ansicht, daß die Väter nichts auf schöne Schreibart hielten ***); sie hielten viel

---

*) Dieß wissen wir aus des heil. Hieronymus 70. Briefe. Die Widerlegung des Celsus durch Origenes besitzen wir noch.

**) Man lese folgende Stelle aus dem heil. Hieronymus: „Quod autem quaeris in calce Epistolae tuae, cur in opusculis nostris saecularium literarum interdum ponamus exempla, breviter responsum habeto. Nunquam hoc quaereres, nisi te totum Tullius possideret, si Scripturas sanctas legeres, si interpretes earum evolveres. Quis enim nesciat et in Moyse et in Prophetarum voluminibus quaedam assumta de Gentilium libris et Salomonem Philosophis Tyri et nonnulla proposuisse et aliqua respondisse. — Quid ergo mirum, si et ego sapientiam saecularem propter eloquii venustatem et membrorum pulchritudinem de ancilla atque cáptiva Israelitidem facere cupio?" — Und doch war der heil. Hieronymus im Puncte der Lectüre der Classiker vielleicht der strengste Kirchenvater; der billigste und freisinnigste, Gregor von Nazianz.

***) Vorurtheilslose Philologen erkannten und würdigten dieses; als Niebuhr über die wahre Bedeutung des Wortes platea in Verlegenheit war, so fand

darauf, das sehen wir aus ihren Briefen, wo sie nicht selten, wie Gregor von Nazianz, sogar Regeln, schön zu schreiben, geben; aber nur den ersten Rang hat die Form nicht, sondern den zweiten. War es aber auch bei den Classikern anders? Den Sophisten war die Form Alles, aber der Inhalt — Nichts.

Als ein vollkommen gerüsteter Mann trat Cyrillus dem Julian entgegen. Sofort vom ersten Buche seines Werkes angefangen bis zum Ende desselben zeigt er eine Belesenheit in den profanen Schriften, die uns Staunen abzwingt. Mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit weist er den Ursprung der Wissenschaft nach, und macht die Anmaßung der eingebildeten Griechen zu nichte. Aus alten Geschichtschreibern, Dichtern, Philosophen der Heiden führt er Stellen an, die noch jetzt für Geschichtsforscher und Philologen von großem Werthe sind; er nennt z. B. einen Abydenus, Alexander Polyhistor, Eupolemus, deren Werke wir nicht mehr besitzen; interessant sind seine Bemerkungen über die Zeitepochen; auch führt er einige Stellen aus dem verloren gegangenen Dichter Dinarchus an, welcher die Thaten des Bacchus in einem epischen Gedichte besang. Außerdem findet man fast auf jeder Seite Stellen aus Orpheus, Hesiod, Empedocles, Pindar, Sophokles, Euripides; aus Platon, Xenophon, Xenophanes, Plutarch, dem Platoniker Amelius, Plotinus, Porphyrius, Hermes und noch vielen andern Dichtern und Prosaisten. Viele dieser Stellen findet man auch bei Clemens Alexandrinus, Eusebius, Theodoret, Justinus Martyr, Athenagoras, und zwar aus dem Grunde, weil den meisten Vätern darum zu thun war, die Heiden nicht mit den Worten der Bibel, die in ihren Augen keinen Werth hatte, zu schlagen, sondern mit solchen Schriftstellern, die in ihren Philosophen und Dichtern sich vorfanden und Zeugniß gaben von der Wahrheit

er endlich nach langem Forschen Aufschluß in der civitas des heil. Augustin. „Die Quelle," sagt er, „aus der ich dahin gekommen bin, mir diese Bedeutung festzustellen, zeigt, wie nothwendig es für den historischen Philologen ist, sich nicht in seiner Lectüre zu beschränken, ich weiß es nämlich aus mehreren Stellen des Augustinus de civitate Dei. Augustinus ist einer der größten Geister und daher auch ohne alle Rücksicht auf historische Ausbeute um seines Geistes willen nicht genug zu empfehlen, sein Genie ist gewaltig und außerordentlich in einer so bewegten Zeit."

und Nothwendigkeit des Christenthums. So fanden sie recht schöne Stellen in den Schriften der Heiden über die Einheit Gottes, über den Logos, und dunkel dämmernde Ansichten von der Trias, über die Vorsehung, die Regierung des Weltalls, über die Verwerfung der Thieropfer und vieles Andere.

Wir lassen einige Belege aus des Cyrillus Werk folgen, weniger um die Gelehrsamkeit dieses Mannes an's Licht zu bringen, als um Julians sonderbare, hie und da fast lächerliche Polemik, mit der er gegen den Tiefsinn der Väter losrückte, zu zeigen. Denkenden Männern konnte Julians Scharfsinn nie gefährlich werden — gegen diese gebrauchte er, wie wir sahen, Gewalt — aber nicht denkenden, der Menge.

§. 8. Einiges aus dem Werke des Cyrillus gegen Julian im Auszuge.

1. Julian.

„Ich halte es für wichtig, der ganzen Welt die Gründe vorzulegen, die mich veranlaßten, die Ansicht zu hegen, die Secte der Galiläer sei nur menschliches, und in böser Absicht ausgehecktes Machwerk ꝛc."

Im Folgenden, aus der Widerlegung des Cyrillus, heben wir des Raumes wegen nur jene Stelle heraus, wo die Bedeutung des Wortes „Galiläer", wie sie Julian annimmt, sinnreich widerlegt und gehoben wird.

Cyrillus.

„Ich glaube mit dem Worte Galiläer *) meint er hier die heil. Apostel. — Es gibt zwei Galiläa, das eine ist Judäa, das andere grenzt an die Städte Phöniziens. Ueber Christus, den Heiland aller Menschen, steht in den Evangelien geschrieben, daß er herumwan-

*) Schon vor Julian nannte Arian l. 4. dissert. Epicteti cap. 7. die Christen Galiläer, also auch hierin ist der Apostat nicht originell. „Durch Wahnsinn und Gewohnheit," sagt Arian, „kann es einer dahin bringen, den Tod nicht zu scheuen, wie die Galiläer." — Nach Josephus sind die Galiläer streitsüchtig und furchtlos, das Land überaus fruchtbar. Lucian in seinem Philopatris führt ebenfalls einen Galiläer auf, man glaubt, es sei der Apostel Paulus.

delnd am Meere von Galiläa, d. i. am See Tiberias, sich seine Schüler sammelte *). Auch spricht an einer Stelle Gott durch einen seiner heiligen Propheten: „Und was wollt ihr mir, Tyrus und Sidon und ganz Galiläa, wo fremde Völker wohnen?“ Auch der göttliche Jesaias sagt: „Das Land Zabulon und die Gegend Naphthalim und die übrigen Bewohner am Meere, das Galiläa der Heiden; das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ So dürfte man also unter dem Worte Galiläer nicht nur jene verstehen, die in Judäa sind, sondern alle fremden Völker; denn er sagt: „Galiläa der Heiden.“ Es ist also wenigstens nicht ganz klar und bestimmt, auf welche von beiden der Ausdruck mit mehr Wahrheit und Angemessenheit passe, auf uns oder auf ihn.“

Der Herausgeber der Briefe Julians, Heyler, bemerkt hierüber Folgendes: „Callide Cyrillus contra Julianum lib. 1. p. 39. Galilaeorum nomen in ipsos Gentiles retorquet, Scriptura Sacra usus, qua Galilaea Gentium dicitur.“ — Schon unter Hiram wohnten Phönizier in Galiläa. Ueber die Grenzen von Galiläa etwas Genaues zu bestimmen, ist schwierig; nachdem die Juden von Tiglat Pilesser in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführt worden waren, ward das Land großen Theils Beute der Fremden.

2. Julian.

„Warum verkostet ihr denn die hellenische Wissenschaft, gleichsam als eine Nebenspeise, wenn die Lectüre eurer heiligen Bücher euch in Allem genügt? Denn es ist ja wahrlich besser, eher jene Lectüre den Menschen zu verbieten, als den Genuß des heidnischen Opferfleisches. Aber ihr thut es, weil ihr recht gut wisset, wie ich glaube, wie sehr unsere Schriften, mehr als die eurigen, zur Bildung des Verstandes beitragen. Durch eure Bücher ist Niemand noch ein muthiger, ja nicht einmal ein so ziemlich erträglicher Mann geworden; durch unsere Wissenschaft aber wird Jedermann von Tag zu

*) Andreas, Petrus, Johannes, Jakobus, Philippus, Nathanael, Simon. Christus machte sechs Reisen von Galiläa nach Jerusalem. Nach Theodoret, historia eccles. 3, cap 25., legte Julian den Christen diesen Namen bei, um anzuzeigen, daß sie von den unter den Juden selbst verachteten Menschen, von einer Vermischung der Juden und Heiden abstammen. — „Forsche und siehe aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ Joh. 7. 52.

Tag tüchtiger, wenn er auch sonst von Natur minder begünstigt war. — Wählt aus der ganzen Menge von euch Knaben, und haltet sie an, sich blos auf das Studium euerer Schriften zu verlegen. Wenn sie bei erlangtem Mannesalter vor den Sclaven sich auszeichnen, so haltet mich für einen Thoren und Wahnsinnigen. Und gleichwol seid ihr so elend und unverständig, daß ihr eure Wissenschaften für göttlichen Ursprungs haltet, da doch durch selbe Niemand männlicher, verständiger, noch besser wird. Jene Wissenschaft aber, durch die man Weisheit, Tüchtigkeit und Gerechtigkeit erlernt, die weiset ihr dem Satan und seinen Verehrern zu."

Cyrillus.

„Die von Gott eingegebene Schrift reicht hin, weise, rechtschaffene und verständige Männer aus jenen heran zu bilden, die sich mit ihr beschäftigen, und wir entbehren daher gar leicht alle Lehrer heidnischer Wissenschaft. Da es aber süß ist, Alles zu wissen, so beschäftigen wir uns auch mit vielem Eifer mit den Ansichten der Heiden, welche sie über verschiedene Materien gesammelt haben, vor allen andern aber mit ihren Ansichten über Gott. Von diesen nehmen wir dann Gelegenheit, uns über Manches bei ihnen lustig zu machen *)."

„Wenn wir nun, nach seinem Ausdrucke, die hellenische Wissenschaft gleichsam wie eine Nebenspeise verkosten, zugleich aber auch viel Schädliches bei ihr finden, dann bewundern wir erst noch mehr die heiligen und von Gott eingegebenen Schriften."

„Wenn er den Schriften der Hellenen den Vorzug gibt, weil in ihnen viel Urbanität ist, in den unserigen aber nicht, so sage man ihm Folgendes:"

„Wenn Jemand in eine Schale Niesewurz gibt, in eine andere aber, welche nicht so reich ist, sondern vielmehr aus dem einfachsten Stoffe verfertiget ist, Honig, das Werk der Bienen, gießt, und man Jemanden befehlen wollte, nach Belieben aus einer von beiden Schalen zu trinken, wird ein solcher, nur auf den Stoff des Gefäßes sehend, den schlechtern Inhalt vorziehen, oder wird er nicht vielmehr, richtiger

*) Julian gesteht es selbst, wie wir schon oben lasen, daß die Heiden vom zweiten und vierten Gebot keinen Begriff haben.

urtheilend, dem von Natur aus Schädlichen das Nützliche vorziehen, selbst wenn es auch in dem einfachsten Gefäße sich befände? Wenn wir uns aber mit den Schriften der Griechen beschäftigen, ihre Wort- und Sätzestellung bewundern und die rhythmische Harmonie anstaunen, so wenden wir uns doch von den darin enthaltenen Ansichten weg und neigen uns ganz hin zur heiligen Schrift, in welcher die Schönheit der Wahrheit leuchtet *). — Wenn Julian ferner uns zusetzt und die heilige und göttliche Schrift verspottet, weil sie in hebräischer Sprache verfaßt sei, so fragen wir ihn: So wirst du zugleich mit der hebräischen Sprache auch die übrigen Sprachen mißachten, die den Hellenen fremd sind, und du wirst wohl unter diese auch deine lateinische Sprache, die du so sehr rühmst, zählen müssen? **)"

„Die Sprachen sind ein Geschenk Gottes, und es hat gewiß jede von denselben einen ihr ganz eigenthümlichen Werth und Vorzug; was den Wohlklang also betrifft, darin hat mit Recht die attische ganz besonders den Vorrang ***). Man wird die Griechen allerdings preisen, daß sie es zur schönsten Harmonie der Sprache gebracht haben; daß sie aber nicht nach dem Höchsten der Tugend strebten, darüber sie zu tadeln, dürfte wohl in gleicher Weise gestattet sein."

---

*) Gregor von Nazianz sagt: „Wir machen Gebrauch von der hellenischen Wissenschaft, weil sie uns gleichsam als Vorschule der wahren Bildung dient."

**) Ammianus sagt lib. XVI. 5. 7. Super his aderat latine quoque disserendi sufficiens sermo. Wir machen den Leser aufmerksam, daß es einen römischen Kaiser gab, an dem man es rühmen mußte, daß er eine ziemlich genügende Kenntniß der lateinischen Sprache besaß. Denn dieses wollen obige Worte des Ammianus andeuten.

***) Mit dem ewigen Wohlklang, den mellitis verborum globulis! Es gebe uns ein Grieche in seiner Sprache die grandiose Majestät folgender, dem Inhalt durchaus entsprechender Worte aus den Psalmen: Lammah rogshu gojim, valeymmjm jéhggu rik! „Warum toben die Völker und die Leute sinnen auf Eitles!" — Eine süße Lieblichkeit herrscht im 23. Psalm, eine zutrauliche Sprache im 16., 103., 107., 118. — Der dem Julian an feiner Bildung und edlem Geschmacke gewiß den Vorrang ablaufende Longin, der Secretär der Kaiserin Zenobia, bespricht unmittelbar neben den Schönheiten Homers auch die der mosaischen Schriften. „Eben so," lauten Longins Worte, „hat der Gesetzgeber der Juden, gewiß kein verächtlicher Schriftsteller, da er sich den größten Begriff von der Gottheit gemacht, gleich im

Wir gaben diese Stelle im kürzesten Auszuge, indem wir jene Widerlegungen weg ließen, welche schon andern Orts von Gregor von Nazianz vorgebracht worden sind. Ueberall zeigt sich die Einseitigkeit Julians so wie anderer Gelehrten, welche die Kenntniß der attischen Sprache als den einzigen Höhepunct wahrer Bildung ansehen und alles Uebrige gering achten; zu zeigen, wie nahe oder ferne solche Männer dem Pedantismus stehen, ist nicht unsere Aufgabe; Cyrillus hat darauf nur hingedeutet.

3. Julian.

„Unsere Leiber heilt Aesculap; unsere Seelen bilden die Musen zugleich mit Aesculap, Apollo und Hermes Logios. Mars und Enyo sind unsere Helfer im Kriege; Alles, was auf Kunst Bezug hat, gibt und vertheilt Hephaistos; in Allem aber ist die mutterlose Jungfrau Minerva mit Zeus die oberste Vorsteherin *). Erwäget nun selbst, ob wir nicht in jedem einzelnen von diesen vor euch den Vorzug haben; ich meine die Künste, die Weisheit und die Einsicht; dieß gilt nicht blos in Betreff jener Künste, welche den Nutzen bezwecken, sondern auch jener, welche das Schöne zum Gegenstande ihrer Nachahmung machen, als da sind: die Bildhauer-, die Malerkunst, die Oekonomik, die Heilkunde, ein Eigenthum des Aesculap, deren Vortheile sich über die ganze Erde hin verbreiten

---

Anfang seines Buches gesagt: Gott sprach, — sagte er, — was? es werde Licht! und es ward Licht; es werde Erde! und sie ward. — Vielleicht wird dies auch nicht unangenehm sein, wenn ich zu dieser Stelle noch eine aus Homer anführe ꝛc." Er bespricht die Stelle, wo Ajax den Jupiter anfleht, er möchte es Licht werden lassen. Wer die Schönheiteu der hebräischeu Poesie kennen lernen will, lese Herders: Geist der hebräischen Poesie. Niebuhr tadelt es an den Griechen, daß sie sich niemals aus ihrem Gesichtspunct in den anderer Völker versetzen konnten; dieser Geist scheint sich auf die Sophisten, unter denen Julian zu stehen kommt, und auf Sprachgelehrte unserer Zeit vererbt zu haben. — „Die Griechen," sagt Niebuhr, „unterscheiden sich überhaupt von allen Nichtgriechischen auf eine schroffe, crasse Weise."

*) Wer dieses und das Folgende liest, muß ohne vieles Erwägen denken: Entweder war Julian ein Erzheuchler, oder es war doch nicht richtig in Betreff seines Geistes.

und welche uns dieser Gott unabläſſig zukommen läßt; denn mich *) hat Aesculap schon oft von meinen Krankheiten geheilt, indem er mir die Arzeneien angab; Zeuge davon ist der große Zeus selbst. Wenn nun wir, die wir uns dem Geiste des Abfalles **) ergaben, in Betreff unserer Seele, unsers Körpers und der äußern Dinge uns besser befinden, warum gebet ihr diese Güter auf und wendet euch zu dem, was ihr jetzt habt?"

Cyrillus.

„Man sieht, daß von seinen Göttern, die er bewundert, die einen Aerzte, die andern tüchtig sind in der Beredsamkeit, wie die ausgezeichnetsten Sophisten; die einen lehren, wie man sich mit Blut besudle, verständig im Menschenmord und kundig der wilden Grausamkeit; andere wieder sind Künstler und Erfinder von gemeinen schmutzigen Künsten. Kurz jeder Gott ist nur in jener von den genannten Künsten geschickt, zu welcher er geboren ist; und da ihm ausschließlich nur diese Kunst zu Theil geworden, so glaube ich, dürfte er sich mit den übrigen Künsten wenig befassen. Aber in der That, wie soll es denn möglich sein, daß solche Wesen Götter seien? Wer wird so kühn sein, zu behaupten, daß das ein göttliches Wesen sei, dem es an irgend einem der Güter gebricht? Denn die Gottheit ist sich selbst in Allem genügend, ist allmächtig, höchst vollkommen und besitzt das in vollstem Maße, was ihr als dem höchsten Wesen von Natur aus zukommen soll. — „Aber, o Edler, wird, wie ich glaube, einer einwenden, heilt er nicht, wenn anders der Sohn der Koronis ***) ein Gott ist, alle Kranken, und thut er außerdem nicht noch vieles Andere, wobei er zeigt, daß sein Wesen allgewaltig ist? Jeder dieser Götter wirkt nach der ihm inwohnenden Kraft, und sie geben von der ihnen eigenthümlichen Kunst

*) Wir haben schon einmal erwähnt, daß die Geschichtschreiber es als etwas Vorzügliches an Julian rühmen, daß er sich einer steten Gesundheit erfreute. Zum wenigsten haben diese Geschichtschreiber Julians und der Kirchenväter Werke nicht gelesen.

**) Vielleicht kam zur Zeit des Christenthums ein neuer Schutzgott genius apostaticus für jene auf, welche vom Christenthume abzufallen gedachten und polytheistische Hilfe brauchten.

***) Koronis war die Mutter des Aesculap.

nur einen ganz besondern Beweis." Wie aber, entgegne ich, und worin ist denn dann die Natur der Götter über der der Menschen erhabener? und wie ragt ihr Streben vor dem unserigen hervor? Denn gewiß gibt es doch unter den Menschen ausgezeichnete Lehrer in Künsten und Wissenschaften; ja wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, so gibt es unter uns Künstler, die nicht wenigen heidnischen Göttern den Vorzug streitig machen; denn das kann sich doch leicht ereignen, daß ein und der andere Mensch in der Arzeneikunde tüchtig ist und in der Kriegskunde einen Namen hat und überdieß auch in anderen Fächern sich auszeichne und Bewunderung ernte. Ist es daher nicht eine natürliche Folge, daß die Götter in der Geschicklichkeit den Menschen nachstehen, wenn sie ausschließlich nur zu einem Fache Geschick haben, in einem einzigen Menschen aber, wie ich schon sagte, nicht selten alle diese Künste sich vereinigt finden?"

„Nun ersinnt Julian noch eine andere Schutzwehr, die er für unbezwingbar hält und stellt sie den Einfältigen gegenüber auf und behauptet, daß der frommen Andacht der Christen die Spielereien der Griechen weit vorzuziehen seien, indem er als Beweis anführt, daß es bei ihnen recht geschickte Maler, Bildhauer und Aerzte gebe. — Nun aber sage mir, wenn du dieses niederschreibst, wirst du da nicht roth? — Allerdings mögen die Maler und Bildhauer geschickt sein, Wesen, die keine Götter sind, als Götter darzustellen, wenn ich sie nicht besser vielleicht unreine Dämonen oder verworfene Menschen nennen sollte. Denn ich glaube, Julian hat vergessen, daß Aesculap vom Feuer verzehrt und in Epidaurus vom Blitze getroffen wurde. — Vielleicht aber hat er die Ansicht, daß kein Christ ein berühmter Arzt, ein großer Redner, oder ein berühmter Feldherr gewesen sei*)."

„Wenn man aber, o Bester, über jegliche Kunst und Wissenschaft einen eigenen Gott als Vorsteher, Lehrer und Erfinder setzen wollte, welche Menge würde da wohl ausreichen? Zahllos sind die Verrichtungen der Menschen, zahllos die Geschäfte der täglichen

*) Diesen Punct berührt Cyrillus nur kurz, denn er kann auf das tägliche Leben hinweisen, welches den Julian Lügen straft. Wir wollen nur auf Valentinian und Jovian, als große Feldherren, auf Cäsarius, als großen Arzt, auf Gregor als großen Redner hinzeigen.

Betriebsamkeit hinunter bis zu den gemeinsten Handwerken. Wer einen gesunden Sinn hat, sieht gewiß, wie wenig an den Religionslehrsätzen der Griechen sei. — Julian bewundert den Aesculap, weil er, wie er selbst sagt, ihm in seiner Krankheit die Arzeneimittel angab; und dieß sagt er, wisse Zeus. — Warum nimmt er denn aber den Zeus blos zum Zeugen der Aerzte an und warum heilt dieser denn die Kranken nicht vielmehr selbst? — Oder bewunderte wahrscheinlich zugleich mit dir der Gott Zeus als ein der Arzneikunst Unkundiger diejenigen, die diese Kunst besaßen, Aesculap aber verordnete das Heilmittel, wie ein im Lehnstuhl sitzender Arzt? Hätte nicht vielmehr Aesculap als ein Gott, wie du von ihm behauptest, in geziemender Weise dich von deiner Krankheit befreien können, nicht dadurch daß er anordnete, was einer für eine Arzenei gebrauchen solle, sondern dadurch, daß er nach seiner göttlichen Macht blos befohlen hätte, der Kranke soll gesund werden? Mit Recht dürfte daher einer verlacht werden, welcher behauptet, daß jene Götter seien, welche in einer und der andern menschlichen Kunst irgend eine Kenntniß und mittelmäßige Geschicklichkeit besitzen."

„Wir aber, o Bester, dienen nur Einem und zwar dem wahrhaften Gotte, und behaupten, daß von ihm der Natur des Menschen die Weisheit, der Verstand und der Gebrauch der Rede gegeben worden sei, so wie daß wir eine Anlage zur Pflege aller edlen Künste, zu Erfindungen mittelst des Verstandes, zur Wissenschaft und zu anderen Künsten haben. So dürften wir also mit Recht annehmen, daß der Weltschöpfer der Urheber und Geber alles Schönen sei; Julian dürfte aber von der Wahrheit abweichen, indem er dem Mars, dem Hephästus, den Musen, dem Hermes Logios, dem Aeskulap vereinzelt die Künste zuweist und behauptet, daß sie gleichsam wie durch das Loos ihre Geschicklichkeit erlangt haben. Gleichsam, als ob er uns hinlänglich überführt hätte, daß alles Hellenische, eben weil die Heiden gute Maler und Bildhauer seien, vor dem Unsrigen den Vorzug verdiene, fügt er am Schlusse hinzu: Wenn nun wir, die wir uns dem Geiste der Apostasie zugewendet, in Betreff unserer Seele, unseres Körpers und der äußeren Dinge uns besser befinden, warum verlasset ihr Dieses und wendet euch zu dem, was ihr jetzt habt?" —

„Sei nicht so hochmüthig, Bester, dein Stolz ist leer und deine

Einwendung verdient nur Hohn. Uebrigens wollen wir deiner Rede nachgeben und zugestehen, daß eure Maler besser seien, als die unsrigen, so wie eure Aerzte und Bildhauer; aber glaubst du denn richtig, daß dieses hinreiche zu beweisen, die Christen haben die Wahrheit verfehlt, und kennen nicht den natürlichen nnd wirklichen Gott und die besten Lehren der Sittlichkeit? Doch mag er hinnehmen seine vielen tüchtigen Bildhauer, Maler und Aerzte; uns ist es gegönnt, mit dem Kranze der Wahrheit gekrönt den Sieg davon zu tragen und den wirklichen Schöpfer und Gebieter des Weltalles zu kennen." — —

Da uns blos daran gelegen war, unseren Leser mit der Art und Weise bekannt zu machen, wie geistreich und geschickt, theils mit den Waffen des Wissens, theils denen des Witzes, die Väter den Julian angriffen und schlugen, welches Letztere daraus genugsam erhellt, weil er ihnen sogar den Gebrauch jener Waffen verbot, so wollen wir hier abschließen und nur die Bemerkung beifügen, daß das Werk des Cyrillus gegen Julian fast das Beste und Vorzüglichste alles menschlichen Wissens der damaligen Zeit in sich faßt. Wenn Cyrillus hie und da weniger tief erscheint, so ist dieß nicht seine Schuld; um Julians sonderbare, oft wirklich lächerliche Ansichten zu widerlegen, bedurfte es nicht überall einer tiefen Begründung; man reicht, um Sieger zu sein, gegen Julian und manch anderes verbrannte Gehirn unserer Zeit, schon mit der Denkkraft eines klaren Verstandes aus, ohne sich in die Nebelhöhe der Speculation zu versteigen. Gewiß ist es, daß die Bildung der damaligen Zeit durchschnittlich nicht gar hoch gewesen sein mußte; die Polemik Julians hätte kein solches Aufsehen machen können; dazu kam noch, daß ein Feind des Christenthums den andern, wie Julian den Celsus ausschrieb, und fast jeder dieselben Beschuldigungen, nur in einem andern Gewande vorbrachte.

Als Abschluß des Ganzen wollen wir noch eine Bemerkung wesentlicher Art anfügen:

So böswillig und selbst vielleicht auch gegen seine eigene Ueberzeugung der Apostat Julian das Christenthum untergrub, so hat er doch vor den Christusfeinden unserer Zeit einen bedeutenden Vorzug, um deßwillen wir ihm unser Lob nicht vorenthalten können. Er sah nämlich recht gut ein, daß ein blos durchsichtiges, körper-

loses Lichtidol, ausgeheckt von den Syllogismen der Vernunft, ein für allemal zur moralischen Leitung der Menschheit nicht hinreiche, daß etwas Positives, Sichtbares aufgestellt werden müsse; durch welche Ansicht er auch schon vor den Sophisten seiner Zeit sich auszeichnete. Daß er bei seinem Tausche sich vergriff und nichts zu Stande brachte, hat er seinem Eigensinne, seiner Sucht, etwas Auffallendes zu leisten, seinem Hasse gegen das Constantinische Haus zuzuschreiben. Sofort nach seinem Tode verschwanden spurlos seine Reformen; hätte er fortgelebt und wäre er auf seinem Vorhaben bestanden, nach Besiegung der Perser die Christen mit Gewalt zu bekehren, gewiß ein schrecklicher Bürgerkrig wäre die Folge gewesen. Wenn aber Julians Verfahren gegen die Christen und ihre Schriften von einigen nicht orthodoxen Christen, z. B. Neander, viel milder hingenommen wird, als es sein darf, so findet dieß wohl seine Erklärung und Aufhellung in dem Standpuncte, den diese Christen nach eigener Willkür einzunehmen beliebten; Julian und sie stehen sich in der That näher, als es scheinen könnte. Um aus vielen Beweisen nur Einen vorzulegen, nehme der Leser hier nur kurze Einsicht von der protestantischen Doctrin in Betreff der heiligen Schrift, wie sie der alte Semler vortrug; später ist Alles noch viel heller und lichter geworden. Seiner Lehre gemäß sind nur die Bücher der Bibel Gottes Wort, die zunächst auf moralische Besserung des Menschen abzielen. Die historischen Bücher des A. T. sind nur an wenigen Stellen göttlich und heilig. Ruth und Esther sind theils bloße jüdische Romane, theils elende Geschichtbücher, weit unter Livius und Nepos. Im N. T. ist Matthäus ungöttlich, Marcus zweideutig, die Briefe Pauli sind mit Zusätzen, wie Röm. IX., verdorben, Petrus und Judas ungewiß; die Apokalypse z. B. ein Werk des Betruges. Michaelis verwarf Ruth, Esther, das Hohelied, Daniel 3., hielt Jesaia 7. und die Sprüche Salomons für verstümmelt und strich in N. T. Matth. 1. und 2., Judas und die Apokalypse aus. Semler setzte überdieß noch hinzu: Zur Rechtfertigung des Menschen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin; die Religion Jesu und seiner Gesandten ist unvollkommen und muß durch Vernunftschlüsse und Raisonnements ergänzt werden. — Daher aber auch die Sympathien für Julian und Seinesgleichen!

Druckfehler, Zusätze und Berichtigungen.

Seite	Zeile				
1	3 v. o.	für:	Constantiu.	lies:	Constantius
1	7 v. o.	„	Im Jahre	„	im Jahre
1	8 v. o.	„	Constantin	„	Constantin der Große
10	8 v. u.	„	einer	„	Einer
16	11 v. u.	„	Weisheit,t	„	Weisheit,
17	14 v. u.	„	sie brachte	„	es brachte
17	13 v. u.	„	sie stellte	„	es stellte

19 Zur Stelle des Euripides fügen wir noch eine aus Cicero, de natura Deorum, lib. 1. 41. hinzu: At dolore vacant. Satin' est id ad illam abundantem bonis vitam beatissimam? Cogitat, inquiunt, assidue beatum esse se. Habet enim nihil aliud, quod agitet, in mente. Comprehende igitur animo, Deum nibil aliud in omni aeternitate nisi, Mihi pulchre est: et, Ego beatus sum, cogitantem Nec tamen video, quomodo non vereatur iste Deus beatus, ne intereat, quum sine ulla intermissione pulsetur, agiteturque incursione atomorum sempiterna, quumque ex ipso imagines semper effluant. Ita nec beatus est vester Deus nec aeternus. Ferner: Quid est enim, cur Deos ab hominibus colendos dicas, quum Dii non modo homines non colant, sed omnino nihil curent, nihil agant. — At est eorum eximia quaedam praestansque natura, ut ea debeat ipsa per se ad se colendam allicere sapientem. An quidquam eximium potest esse in ea natura, quae sua voluptate laetans, nihil nec actura sit unquam, neque agat, neque egerit? Quae porro pietas ei debetur, a quo nihil acceperis?

213	16 v. o.	für:	ofort	lies:	sofort
24	8 v. o.	„	endet	„	redet

39 Zu §. 4. Daß selbst die Geschichte der Griechen hie und da von Vorurtheilen einer falschen Bewunderung durchwebt und weit entfernt ist von unparteiischer Auffassung, davon liefert vor allen die Charakteristik des Alcibiades einen auffallenden Beweis. Dieser Mann wird allerorts als der geniale Liebling des athenischen Volkes geschildert, als ein Mann, der bei vielen Schwächen und verzeihlichen Fehltritten in Liebesabenteuern und andern Thorheiten doch immer noch ein ganz stattlicher Feldherr und liebenswürdiger Bürger Athens sei; bei ihm findet dasselbe Statt, was bei Julian der Fall ist; man kennt nur seine Lobredner, die ein Ideal aus ihm machen, und beachtet nie die alten Redner, Isäus, Antiphon, Andocides, in deren Reden sich über ihn und andere gepriesene Männer von den gewöhnlichen ganz divergirende Charakterschilderungen vorfinden. Wir heben nur Weniges heraus:

Seite

„Seine Liebesabenteuer will man gar nicht erwähnen, sie könnten dem Publicum zum Ekel werden; er heiratete die Schwester des Callias, aber er zwang diesen mit Gewalt, ihr Mitgift zu verdoppeln; später machte er Anschläge gegen ihr Leben, um Alles zu bekommen; da er die Aufsicht über den Staatsschatz hatte, verdoppelte er die Steuern der Städte und Inseln und behielt die Hälfte für sich; er siegte zu Olympia mit Pferden, die er einem Andern mit Gewalt weggenommen; einen Mann, der das Recht einer Forderung an ihn hatte, prügelte er und ließ ihn zum Hause hinauswerfen; von der Stadt nahm er das goldene Schiff zu leihen, gab es nicht mehr zurück und machte sich über die Obrigkeit deshalb lustig; einen Maler, den er mit Gewalt durch vier Monate einsperrte, bis er sein Palais gemalt hätte, verklagte er noch überdieß vor dem Volke, daß er ihm nach dem vierten Monate aus dem Hause entsprungen sei; dem Volke von Athen rieth er, alles, was männlich auf Melos sei, zu vernichten; dieß that er, weil er einen Haß gegen die Einwohner von Melos hatte; sein Haus war der Versammlungsplatz aller liederlichen Dirnen, und als seine Gattin auf eine Scheidung antrug, so nahm er mit seinen Freunden von dem öffentlichen Gerichtsplatze mit Gewalt Besitz und ließ nichts zur Verhandlung konmen — sonst schmeichelte er dem Volke, wußte es für seine Person einzunehmen, weinte und kniete vor ihm (Ἱκετεύειν καὶ δακρύειν οἰκτρῶς)." — Von dem berüchtigten Callias erzählt man Aehnliches. — Je suis revenu, sagt Müller, de l'enthousiasme, que le bruit public m'avait donné pour l'ecole de Socrate. —

42	Z. 5	v. o.	für:	Constantin	lies:	Constantius
43	14	v. o.	„	ein, die	„	sein, die
46	17	v. u.	„	auf	„	auf=
59	8	v. u.	„	Eumapius	„	Eunapius
66	10	v. o.	„	scharfen	„	scharfem
„	„	„ „		seinen	„	seinem
111	6	v. u.	„	audern	„	andern
115	11	v. o.	„	Schule	„	Schulen
116	20	v. o.	„	equi inter	„	(qui inter
134	4	v. u.	„	fande	„	fände
141	3	v. u.	„	erschrak	„	erschrack.
180	16	v. u.	„	das, aber	„	das aber
203	15	v. u.	„	da	„	daß
223	1	v. u.	„	seineu	„	seinen
238	3	v. u.	„	Bibliothel	„	Bibliothek
240	10	v. u.	„	von Gelehrten	„	von den Gelehrten
256	17	v. u.	„	*	„	**
311	1	v. u.	„	volocrumque	„	volucrumque
314	3	v. o.	„	noch	„	und

Seite Zeile
363 4 v. u. für: Versammlungßpla lies: Versammlungsplatz
382 7 v. u. „ zugelgangen sein. „ zugegangen sein!
395 Zusatz zu Zeile 14 v. u. Psychologisch merkwürdig ist, daß Friedrich der Große bei einer Unterredung mit dem Geschichtschreiber Müller diesen weder um seine Ansicht über Cäsar noch Augustus, sondern blos um Julian und den Zustand Frankreichs unter dessen Verwaltung fragte.
395 Z. 1 v. u. für: Arian lies: Arrian.
414 7 v. o. „ in Pontus „ im Pontus.
416 10 v. u. Zur Erklärung der Worte: „Was wäre ein Basilius ohne seine Anachoreten im Pontus gewesen?“ diene folgende Stelle aus Joh. v. Müller: „Uebrigens halte ich denselben Papst (Ganganelli) für einen tugendhaften und liebenswürdigen Mann, aber nicht für einen Fürst. Es würde mehr Geist erfordert haben, den Orden (der Jesuiten) zu behaupten, als nachzugeben. In Wahrheit bin ich nicht eben für jene Fürsten, die ihre Armee abdanken.“ Dienstgefälligkeiten der Kirche gegen den Staat schlagen meistens zum Nachtheile beider aus. Oft nehmen solche Gefälligkeiten von Sectirern sogar ein drolliges Ende. Martin Luther bekam von seinem Landesfürsten, der mehr Einsicht nahm in die Klostergüter, als in die Glaubensartikel, als Geschenk von Zeit zu Zeit einen neuen Rock zur anständigen Bedeckung. „Suum cuique decus posteritas rependit. Socordiam eorum irridere libet qui praesenti potentia credunt exstingui posse etiam sequentis aevi memoriam.“ Tacitus.
422 Z. 4 v. u. nach Lebensjahr Beistrich weg.
433 6 v. u. für: perhorescant lies: perhorrescant
439 5 u. 7 v u. für: Arian „ Arrian
440 Zu 2. Julian. Auch neuere Philosophen, z. B. Rousseau, haben der christlichen Religion den sonderbaren Vorwurf gemacht, daß sie ihre Bekenner unmännlich und sclavisch gesinnt mache. Müller antwortet hierauf mit den schönen Worten: L'esprit de sa vie (Jesus) et de sa mort est de s'être oublié lui même, pour ne vivre et mourir, que pour nous. Est-il possible après cela de reprocher à sa doctrine qu'elle n'inspire pas les vertus de la vie publique, qu'il n'y a rien d'héroïque, rien de genereux dans son principe! Qui a jamais mieux aimé ses amis, que celui, qui est mort pour eux! Briefe an Bonnet.
442 Zu Anmerk. *** Eine schöne Stelle über Moses' Schriften aus den Briefen des Johann Müller können wir dem Leser aus dem Grunde nicht vorenthalten, weil sie einen herrlichen Commentar zu den Worten Longins darbietet; sie lautet: Et que croyez-vous que je lise actuellement? Le livre, qui me fournira les tableaux les plus curieux, les remarques les plus singulières: en un mot, Moïse et les prophètes. — Bien des fois, je suis presque devenu juif; bien des fois, j'ai dit comme Agrippa

peu s'en faut et je serai chretien. Il y a certainement des choses divines et divinement bien dites, ainsi qu'il y en a dans Homère, Thucydide et Platon. Il est vrai, que j'ai peu ou point lu de livre plus instructif, surtout sur l'homme. Ils contiennent des morceaux plus sublimes ou aussi sublimes, que l'Iliade. — Müller verdarb sich seinen schönen Stil durch die Lectüre des Moses eben so wenig als die geistreiche Sévigné den ihrigen durch das Studium des Augustin, Chrysostomus und Origenes.

Zu Seite 448 Zeile 18 v. u. In Betreff des Festhaltens an eine bestimmte Lehre und der Vermeidung jedes schwankenden Lehrsatzes haben die alten heidnischen Römer vor den christlichen Häretikern ganz bestimmt den Vorzug; als Beleg diene folgende Stelle aus Cicero de Natura Deorum: Est philosophi et pontificis de Diis immortalibus habere non errantem et vagam, ut Academici, sed, ut nostri, stabilem certamque sententiam.

Nachtrag zur Vorrede. — Mein Werk war bis auf das Titelblatt schon vollkommen gedruckt, als ich zufällig folgende Stelle in den kleinen Aufsätzen des Johannes Müller las: „Christen! höret auf gegen die Nerone und Deciusse zu declamiren, oder gar Julian anzuschwärzen. Was habt ihr für Menschen würgen angefangen des heiligen Glaubens wegen? Julian war kein Simon von Montfort, hat auch keine Bartholomäusnacht, kein irländisches oder valtelinisches Blutbad veranstaltet." — In der vollsten Ueberzeugung, daß das, was ich in meinem Werke niederschrieb, durchaus der Wahrheit gemäß sei, nahm ich keinen Anstand, diese Stelle aus dem Grunde nachträglich noch anzufügen, um zu zeigen, daß selbst solche Männer, die in der That nach reiner Wahrheit strebten, von Vorurtheilen über Julian nicht frei waren. Solche Stellen, wie obige, schrecken Manchen ab, über Julian auch nur Freventliches zu denken, geschweige zu schreiben! Man nimmt sie für ausgemachte Wahrheit, als Resultat vieljähriger Studien hin und schweigt und wagt es nicht, aus dieser Ehrfurcht vor dem mächtigen Magister anders nur zu denken. — Auf obige Stelle erwidere ich nur in Kürze, daß Julian allerdings feiner und schlauer war, als Simon von Montfort und die gar derben Ritter des Mittelalters; aber der Tigersinn fehlte ihm durchaus nicht; er starb zu früh; aber ein wenig sah man die Klauen schon, besonders in Kappadozien; der Bartholomäusnacht dürften doch ein wenig an die Seite gesetzt werden die Nächte zu Antiochien, wobei auch der Proceß über die Minister des Constantius nicht unbeachtet bleiben darf. Was die Blutbäder betrifft, so kann man nicht Anstand nehmen zu behaupten, Julian würde es bei längerem Leben, nach den gegebenen Proben zu urtheilen, mit der Zeit doch zur Meisterschaft gebracht haben. — Wenn sich solche Stellen schon in einem Müller vorfinden, was mögen nicht hie und da in den Schriften aufräumender und Licht machender Philosophen für sonderbare Ansichten sich geltend machen? Da ist ja des Widerlegens kein Ende!

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger)



